


Digitized by Google

Die

Forst- und Jagdwissenschaft

nach allen ihren Theilen

für

angehende und ausübende Forstmänner und Jäger.

Ausgearbeitet von einer Gesellschaft

und

herausgegeben

von

Dr. Johann Matthäus Bechstein.

Neunter Theil. Zehnter

Zweyter Band.

Jagd-Technologie.

Mit sechs Kupfertafeln.

Gotha, 1820.

In der Henningsschen Buchhandlung.

Die Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen

für

Jäger und Jagdfreunde

von

Dr. Johann Matthäus Bechstein,

Herzoglich Sachsen-Meiningischem geheimen Cammer- und Forstrath, Director der Forst- und Landwirthschafts-Academie und der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker ꝛc.

Zweyter Band.

Jagd-Technologie.

Mit sechs Kupfertafeln.

Gotha, 1820.

In der Henning'schen Buchhandlung.

Inhalt.

Zweyter Theil der Jagdwissenschaft.

Jagd-Technologie.

Erste Abtheilung.

Technologie der Jägdzeuche.

1ster Abschnitt. Von dem Blendezeuche.

2ter Abschnitt. Vom dunkeln Zeuche.

3ter Abschnitt. Vom lichten Jagdzeuche.

4ter Abschnitt. Von den Zeuchgeräthschaften.

Zweyte Abtheilung.

Technologie der Vogelgarne.

1ster Abschnitt. Von den Klebgarnen.

2ter Abschnitt. Von den Steckgarnen.

3ter Abschnitt. Von den Deckgarnen.

4ter Abschnitt. Von den Sackgarnen.

5ter Abschnitt. Von den Schlaggarnen.

6ter Abschnitt. Vom Färben der verschiedenen Garne.

Dritte Abtheilung.

Technologie der verschiedenen Fänge.

1ster Abschnitt. Von den Sperrfängen.

2ter Abschn. Von den Schlageisen oder eisernen Jagdfallen.

3ter Abschnitt. Von den Schlagbäumen oder Prügelfallen.

4ter Abschn. Von den Fangschleifen.

5ter Abschnitt. Von den Leimfängen.

6ter Abschnitt. Von dem Kloben= oder Klemmfange.

Vierte Abtheilung.

Technologie d. Jagdgewehre u. d. darzu gehörig. Erfordernisse.

1ster Abschn. Von den Jagdgewehren.

2ter Abschnitt. Von dem Wehrbedarf oder der Munition.

3ter Absch. V. Lad., An= u. Einsch u. Reinig. der Feuergewehre.

Fünfte Abtheilung.

Technologie der Jagdgeräthschaften.

1ter Abschn. V. d. lautgeb. Instrumenten.

2ter Abschnitt. Von den Geräthschaften bey den Hunden.

3ter Abschn. V. d. Schießgeräthsch. bey d. Birsb. u. Jagdsl.

4ter Abschnitt. Von den Falkeniergeräthschaften.

Sechste Abtheilung.

Technologie der Jägerbekleidung.

1ter Abschn. V. d. Kleidung d. Jäg. überh.

2ter Abschnitt. Von den Staatsuniformen.

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Zweyter Theil

der

Jagdwissenschaft.

Jagd-Technologie.

A

Zweyter Theil
der
Jagdwissenschaft.

Jagd-Technologie.

Erste Abtheilung.
Technologie der Jagdzeuche.

Erster Abschnitt.
Von dem Blendezeuche.

Erstes Kapitel.
Begriff von der Jagd-Technologie.

Unter Jagd-Technologie oder Technologie für Jäger versteht man die Lehre von der Kenntniß, der Fertigung und dem Nutzen der zu den verschiedenen Jagd- und Fangarten der Jagdsäugethiere und Vögel nothwendigen Werkzeuche, Geräthschaften und Kleidungen. Es wird also in derselben der nöthige Unterricht von den Jagdzeuchen, Vogelgarnen, Fängen, Gewehren, von den Geräthschaften zum

Schießen, für die zur Jagd nöthigen Hunde und Falken, von den lautgebenden Instrumenten, von der schicklichen Jägerbekleidung u. s. w. ertheilt.

Zweytes Kapitel.

Begriff vom Jagdzeuch.

Man versteht unter Jagdzeuch diejenigen Werkzeuche und Geräthe, die man haben muß, um einzelne oder mehrere Jagdsäugethiere von einerley Art oder von mehreren Gattungen entweder ganz oder nur theilweise so einzustellen, daß man sie in dem auf diese Art gesperrten Raume schießen oder fangen kann. Es gehören dahin die Blendezeuche, dunkle und lichte Zeuche, das Rolltuch nebst dem zum Aufstellen und Fortbringen desselben nöthigen Geräthe u. s. w.

Drittes Kapitel.

Vom Blendezeuch überhaupt.

Das Blendezeuch soll das Wild durch seine Farbe und flatternde Bewegung blenden oder vielmehr durch diesen ungewöhnlichen Anblick abschrecken, wenigstens eine kurze Zeit sich nicht aus demjenigen Jagddistricte zu wagen, der verblendet ist. Denn wenn man ein Hauptjagen bewerkstelligen will, zu welchem man aus einem weiten und entfernten Raume das Wild beytreiben soll, so würde man eine Menge Tücher oder Menschen brauchen, um dasselbe dahin zu zwingen, wohin man es haben will; man bestellt also die Gegend, wohin es nicht ziehen soll, mit diesem Blendezeuch. Eben so hält man solches Wild, so wie Füchse und Hasen eine Zeitlang in diesem Districte zurück, in welchem man es schießen will.

Der deutsche Jäger kennt zweyerley Blendezeuche, die Federlappen und die Tuchlappen; in andern Gegenden, vorzüglich im Norden, hat man auch die klappernden Flintern.

Viertes Kapitel.

Von den Federlappen.

Die Federlappen, welche aus einer, in 10 bis 12 Zoll weiten Zwischenräumen, mit 2 oder 3 großen leuchtenden Federn verbundenen, und 150 Schritte stellenden Leine bestehen, sind das wohlfeilste und leichteste Jagdzeuch. Denn ein Mann kann 6 bis 8 solcher Bund Federlappen, die einzeln oder zu drey und vier auf eine Haspel gewunden sind, ohne Beschwerde tragen. Man braucht gewöhnlich zu einem Bunde 1½ Pfund festen, widerwindig gedrehten Bindfaden und weiße Gänsefedern, oder bunte von Truthühnern, Trappen, Schwanen, Reihern und großen Raubvögeln, die aber zur gehörigen Blendung mit einzeln weißen Federn wechseln müssen.

Da nun die Federlappen entweder aus 2 oder aus 3 Federn, in einen Knoten geschürzt, bestehen, so ist auch die Verfertigung derselben zweyerley. Damit die Kiele geschmeidig werden, sich biegen und nicht brechen, werden sie einige Stunden vor dem Einknüpfen in laues Wasser eingeweicht. Will man nun auf die gewöhnliche Art nur zwey Federn einschürzen, so nimmt man 2 Federn, wenn es seyn kann, eine etwas größere und etwas kleinere, schneidet von letzterer die Kielspitze oder den sogenannten Knopf weg, und schlitzt sie bis über die Mitte auf; auch von ersterer schneidet man den Knopf ab, und steckt dann jene in diese und zwar so, daß die Schäfte beyder einerley Lage bekommen. Auf diese Art bereitet man sich eine Menge zusammengesteckter Federn und zwar von verschiedener Farbe, oder eine helle und eine dunkle, und knickt sie in der Mitte des Kiels ein. Hierauf nimmt man den Bind-

faden, hängt ihn mit einer Schleife an einen festen Haaken, faßt 4 Ellen oder 8 Fuß herab denselben mit der linken Hand, schlägt das untere Ende desselben mit der rechten Hand über 2 Finger der linken, dann wieder hinter denselben in die Höhe, und letztere links wendend unter dem obern Theil des Bindfadens weg, zieht durch die hierdurch entstehende runde Oeffnung mit der linken Hand eine Schleife von gleicher Größe, und schlägt die ganze Schleife links und zugleich mit dem nun auf der rechten Seite liegenden Faden der ersten Oeffnung unter dem in der Mitte herabgehenden Bindfadentheile zusammen. Dann steckt man die verbundenen Federn bis dahin, wo sie geknickt sind, in die neu gebildete Schlinge, daß der einzelne Faden im Knick, die beyden zusamengenommenen aber über demselben liegen, hält Schleife und Federn mit der linken Hand, wickelt die darunter hängende Leine um einen hölzernen Knebel und zieht vermittelst desselben den Knoten fest zu. Auf diese Art knüpft man die Federn 10 bis 12 Zoll von einander entfernt bis an das Ende des Bundes, wo abermals ein Stück Bindfaden von 4 Ellen oder 8 Fuß übrig gelassen wird, ein. *) Um drey Federn in einen Knoten zu knüpfen, bleibt die Bildung der Schlinge dieselbe. Dann steckt man 2 Federn von der rechten Seite und zwischen diese eine von der linken 1 Zoll lang durch die Schleife, knickt jedes Kielende um, schiebt es über den einfachen Bindfadentheil rückwärts unter den 2 unten liegenden Fäden weg, und zieht dann den Knoten fest zu. Diese so verfertigten Federlappenbunde werden nun einzeln oder auch 3 und 4 zusammen auf Häspeln mit einem Ende gewunden und mit dem andern angeschleift. Zu mehrern Bunden gehört der große Haspel und 2 Mann, um sie ablaufen zu lassen, zu einem oder zum kleinen Haspel aber nur einer. Jener hat $3\frac{1}{2}$ Fuß Länge und besteht aus 2 gegenüberstehenden Scheiben, die durch 4 fingersdicke Stäbe verbunden sind, und durch welche in der Mitte der beiden Scheiben ein fünfter runder Stab läuft, auf welchem sich der Haspel wie auf einer Achse dreht, und so der Federlappen durch 2 Mann an zwey Handgriffen ablaufen und wieder aufgewickelt werden kann. Der

*) Man hat mehrere Methoden, die Federlappen zu knüpfen. Siehe diese in v. Winkells Handbuch. I. 692.

kleine Haspel (die Weife) ist nur 2 Fuß lang, hat aber gleiche Gestalt, doch halten die Scheiben nur mit 2 Stäben zusammen, und der durchlaufende dritte hat an einem Ende nur eine Handhabe, am andern aber eine Spitze zum Einstecken in die Erde, wenn die Lappen ablaufen sollen.

Ob man gleich die Federlappen im Walde oft an Aesten und Reisern aufhängen kann, ja wohl gar muß, so ist doch nöthig, um sie im Freyen, wo sie besser spielen und blenden, aufzustellen, daß zu Hochwild Stellstäbe oder Lappreißer von 5½ Fuß Höhe und 1 Zoll Dicke, und zu Hasen oder Füchsen von 3 Fuß Höhe und ½ Zoll Dicke gemacht werden. Sie sind unten zugespitzt und haben oben eine Gabel oder Mücke, und will man damit dupliren oder tripliren, so müssen erstere 1½ Fuß vor der Spitze und noch einmal so weit darunter einen 2 Zoll langen Haaken von einem angewachsenen oder eingebohrten Ast haben. Wenigstens zehn solcher Stellstäbe werden zu einem Bund Lappen erfordert.

Ein einfaches Bund solcher Federlappen kostete sonst 1 rthlr. 12 gl. oder 2 fl. 45 kr., jetzt aber um die Hälfte mehr, vorzüglich wenn man lauter Gänsefedern kaufen muß.

Fünftes Kapitel.

Von den Tuchlappen.

Noch besser blenden die Tuchlappen, welche aus 150 Schritte oder 180 Ellen (5 Schritte auf 6 Ellen gerechnet) langen, eines kleinen Fingers dicken Leinen, die mit einzelnen Lappen benäht sind, bestehen; denn durch ihren weißen Schein, der im Walde gar sehr auffällt, wird Wild und Raubzeuch nicht nur vom Durchbrechen bey weiten Einstellungen zu großen Jagden, oder zum Aufhalten in einem bestimmten Districte abgeschreckt, sondern kann sogar in einer solchen Umstellung

todt geschossen werden. Zu den Lappen läßt man aus hänfenem oder halb flächsenem und halb werchenem Garn 6/4 oder lieber, damit eine Säumung erspart wird, 3/4 breite Leinwand machen und bleichen, und schneidet daraus 1 Ellen lange Lappen, die man entweder weiß läßt (so blenden sie besser) oder mit dem herrschaftlichen Namen oder Wappen auf einer Seite vermittelst eines mit Oelfarbe bestrichenen Forms bedruckt und auf der abgeschnittenen Seite fest säumt. Zu einem Bund gehören 103 solcher Leinwandstücken, wenn nämlich zwischen jedem ein 1 Elle weiter Raum bleiben, und an jedem Ende der Leine noch der nöthige unbelappte Theil von 3 Ellen übrig bleiben soll. Neben dem ersten und letzten Lappen der übrig bleibenden Leine wird ein eiserner Ring zum Verbinden der einzelnen Bunde befestigt, vorn an die Leine ein 15 Zoll langer Pflock oder Heftel zum Einstecken in den Boden, und hinten an dieselbe ein 2½ Fuß langer Haaken von festem Holz gebunden, um auf diesen die Lappen aufnehmen, aufstecken, festbinden und forttragen zu können.

Beym Annähen der einzelnen Lappen um die Leinen wird wechselsweise einmal die bemahlte und zum andernmal die leere oder weiße Seite derselben nach einer Seite gerichtet, damit man auf beiden Seiten die Bemahlung wahrnimmt. Zu jedem Bunde gehören 12 Stellstäbe von der Höhe der Stellstangen des hohen Zeuches, an welchen nicht nur oben, sondern auch 2 Ellen von unten herauf Haaken angebracht sind, vermittelst welcher man entweder einfach, oder im Nothfall auch doppelt verlappen kann. — Wenn die Leinwand in einem Mittelpreise ist, so wird ein Bund Tuchlappen für 12 rthlr. oder 22 fl. rhn. hergestellt werden können.

Sechstes Kapitel.

Von den Flintern.

Sind die Tuchlappen zu theuer, so kann man auch in solchen waldigen Gegenden, wo das Holz wenig Werth hat und

starke gutspaltige Fichten oder Rothtannen (Pinus abies Linn.) stehen, statt derselben, wie in Norwegen und Schweden, sich Flintern anschaffen. Es sind dieß 1 Fuß lange, 1/2 Fuß breit und 1 1/2 bis 2 Linien dicke Brettchen, wie Schindeln gestaltet, die je zwey und zwey an einer Federspul=dicken Leine, von der vorigen Größe, eingebunden sind. Wenn man von einer reinen und gleichspaltigen Fichte 1 Fuß hohe Klötzchen abgesägt, und aus diesen mit einem scharfen Beile die Brettchen gespalten hat, so nimmt man einen scharfen und hohlen eisernen Durchschlag oder einen Hammer, der auf der Hinterseite 2 scharfe Spitzen hat, und schlägt damit 2 Zoll vom obern und 2 Zoll vom Seitenrande 2 Löcher in die Brettchen, und macht auf diese Art 300 Flintern, die zu einem Bunde gehören, zurecht. Hierauf ergreift man die Leine, macht an das eine Ende eine Schleife, 1 Fuß davon einen Knoten, schnürt alsdann einen Flinter durch beide Löcher, gleich neben denselben einen zweyten, knüpft einen Knoten vor, macht in 1 Fuß Entfernung abermals einen Knoten in die Leine und schnürt wie vorhin 2 Flintern ein, fährt so fort bis die 300 Flintern eingeknüpft sind, und bindet endlich am Ende einen Daumens dicken und halben Fuß langen, glatten Knebel ein, damit vermittelst desselben und der am Anfange befindlichen Schleife die Flinterbunde beym Stellen zusammengeknüpft werden können. Man hat auch, wie bei den Tuchlappen, zu einem Bunde 10 bis 12 Stellstäbe, die oben zum Einlegen der Leine einen Kerb oder an den Seiten 2 Haaken haben, nöthig, und trägt sie auch wie jene an einem hölzernen Haaken zur Stellung und wieder nach Hause. Ein Bund solcher Flintern kann höchstens 3 rthlr. oder 5 fl. 24 kr. kosten, denn jeder Dienstbote ist im Stande, sie zu verfertigen.

Zweyter Abschnitt.

Vom dunkeln Jagdzeuche.

Erstes Kapitel.

Vom dunkeln Zeuche überhaupt.

Man nennt auch das dunkle und lichte Zeuch mit einem Worte Sperrzeuch, weil man nämlich durch beyde das Wild so einsperrt, daß es nicht mehr entweichen kann. Dunkel heißt jenes, weil es Tücher sind, durch welche man nicht frey durchsehen kann, und licht dieses, weil es durchsichtige Netze sind.

Jetzt bloß vom dunkeln Zeuch oder von den Jagdtüchern. Um bey einem Jagen das eingelappte Wildpret in einen engen Raum, den es nicht durchbrechen soll, einzuschließen, hat man das dunkle Zeuch erfunden, welches aus grober hänfener oder flächsener ungebleichter Leinwand zusammengenähete und mit Leinen verbundene Tücher sind, die man entweder nach der Größe des verschiednen Wildprets, das man in denselben einschließt, oder nach dem weitern oder engern Raum, in welchen auch das größte eingetrieben wird, in hohe, Mittel- und kleine Tücher eintheilt.

Zweytes Kapitel.

Von den hohen Tüchern.

Das hohe oder ganze Tuch ist mit oder ohne Gemäsch 10 Fuß hoch und wie die Tuchlappen 150 Schritte oder

180 Ellen lang. Hat es Gemäsch, so befindet sich dasselbe entweder aus einer Masche von 1 Fuß Höhe oder von anderthalb Maschen, die 1½ Fuß hoch sind, oben, oder auch von einer halben, ½ Fuß hohen Masche, oben und unten, wo im letztern Fall gar keine Ringe eingenäht sind und die Unterleine so wie die Oberleine in den Maschen frey läuft. Beym Stellen entsteht hierdurch, wenn eine Leine springt, wegen des geknüpften Knotens, der nicht leicht durch die Ringe aber leicht durch die Maschen geht, kein Hinderniß und Aufenthalt; dahingegen man aber auch im Gesträuch leicht mit dem Gemäsche hängen bleibt. Ohne Gemäsch hat das Tuch oben und unten Ringe, und da das Tuch dabey desto breiter seyn muß, so muß man gewöhnlich 3 Blatt zusammen nähen. Diese letztern Tücher haben noch den besondern Namen Ringtücher. Die gewöhnlichen aber sind diejenigen, welche oben ein Gemäsch von einer ganzen Masche, und und unten eingenähte eiserne Ringe von 2½ Zoll in der Weite haben. Das Gemäsch und die nöthigen Leinen werden vom Jagdseiler verfertigt, die Tücher aber von dem Jagdschneider genäht. Dieser nähet die aus 2 oder 3 Blättern bestehenden Tücher in der Mitte der Länge, und wenn die Blätter nicht die gehörige Länge haben sollten, auch hierzu in die Quere zusammen. Hierauf fängt er an die untere Saumleine, welche auch Ringleine heißt, und mit dem Gemäsch von einerley Stärke oder kleinen Fingers dick, mit dem Saumende der Leinwand zu umschlagen und einzunähen. Er läßt nämlich auf jeder Seite 1 Elle oder 2 Fuß uneingenäht, und fängt dann an die Leine so einzunähen, daß an jeder 1½ Ellen weiten Entfernung ein Ring an die Leine gesteckt und fest gemacht wird. Die beyden nicht eingenähten Leinwandenden schlägt er alsdann ¾ Ellen oder 1½ Fuß weit ein, damit sie doppelt werden, und schneidet sechs 5 bis 6 Zoll lange Kopflöcher gleich weit entfernt an den Seiten hinauf ein. Nun legt er die obere Saumleine, welche wenigstens 20 Ellen länger als die untere seyn muß, an diese an, nähet sie bis an das erste Knopfloch ein, schleift daneben den ersten gedrechselten 6 bis 7 Zoll langen, daumensstarken und an einem Leinchen befestigten Knebel (als Knopf zum Knopfloch) an, umlegt das ganze Knopfloch mit der obern Leine, und umsticht sie, und fährt so fort bis an die obere Ecke des Tuchs. Hier legt er die erste Masche des Gemäsches

an, und näht dasselbe mit der obern Saumleine zugleich an dem Tuche fest an, und fährt so fort bis an die andere Ecke. Hier wird das Gemäsch wieder befestigt und endlich abwärts mit der noch übrigen obern Saumleine und Knopflöchern und Knebeln *) eben so verfahren, wie auf der entgegengesetzten Seite. Das Gemäsch, welches in die obere Saumleine kommt, wird auf einer 9 Zoll breiten Rückbank oder Modell geknüpft, und beim Annähen desselben wird zugleich die Stelle durch besondere Nummern oder Stiche bezeichnet, wo die Windleinen hinkommen sollen, nämlich eine an das Ende jedes Tuchs und die übrigen 10 paarweise in gleicher Entfernung, doch so, daß ein Paar sich gerade in der Mitte befindet. An beyden Wechseln läßt man auch gewöhnlich die Jahrszahl oder das herrschaftliche Wappen mit einer Nummer aufdrücken und numerirt ihrer so viel als auf einen Zeuchwagen kommen oder ein Fuder Zeuch ausmachen sollen. Diese Nummern mahlt man auch auf den dazu bestimmten Wagen. Andere bezeichnen diese Tücher auch nur mit eingenähten farbigen Läppchen. Wenn auf diese Art das Tuch genäht ist, so wird die 1 Zoll starke, aus 36 vierschäftigen Hanffäden gesponnene Oberleine (Oberarche), welche wegen des Anbindens 24 bis 30 Ellen länger seyn muß, als das Tuch, durch die Maschen gezogen, auf gleiche Weise wird die gleich starke oder $1/3$ Zoll schwächere und den vierten Theil kürzere Unterleine (Unterarche) durch die Ringe eingezogen und endlich werden die 12 Ellen langen und fingersdicken Windleinen an den bezeichneten Stellen eingebunden und an die Oberleine befestigt. Und auf diese Art ist dann das gewöhnliche hohe Tuch fertig. Hat es unten auch Gemäsche, so wird dadurch die Unterleine gesteckt, ist es aber ein Ringtuch, so laufen Ober- und Unterleine durch die Ringe. Zur Aufstellung eines solchen Tuchs gehören nun 1) 11 Stellstangen von Tannen- oder Kiefernholz, welche geschält 2 Zoll stark, für Ringtücher oben mit einem eisernen Haaken, für Maschentücher aber bloß mit einer selbstgewach-

---

*) Sonst nähte man keine Knebel ein, sondern verband beyde Enden der Tücher (welches ihr Wechsel heißt) durch eine Wechselruthe. Sie lassen sich aber durch dieselbe weder zusammenhalten noch öffnen.

senen Gabel oder mit einem $1\frac{1}{2}$ Zoll tiefen Einschnitt zum Einlegen der Oberleine versehen und unten zugespitzt sind; 2) 4 Heftel von hartem Holz, die 4 Fuß lang, 5 bis 6 Zoll stark, hinten abgerundet, unten zugespitzt, und oben einen eingekerbten Kopf oder einen Widerhaaken haben, damit die daran gebundene Ober- und Unterleine nicht abgleiten kann; 3) 12 ähnliche etwas schwächere und kürzere Heftel zum Anbinden der Windleinen, und endlich 4) 30 und mehr kleine hölzerne Haaken zum Aufheften der Unterleinen, welches besonders bey Saujagen sehr nothwendig wird.

Ein solches hohes Tuch mit dem nöthigen Zubehör kostet in wohlfeilen Zeiten 120 bis 130 rthlr. oder 186 bis 204 fl. rhn. Es ist aber in mehreren Ländern gewöhnlich, daß der Bauer das Garn unentgeldlich darzu liefern muß, wodurch es alsdann wohlfeiler wird.

Drittes Kapitel.

Von den Mitteltüchern.

Die Mitteltücher (das Dänische Zeuch) stellen 8 Fuß hoch und 150 Schritte lang, haben entweder oben eine ganze Masche Gemäsch und unten Ringe, oder kein Gemäsch und auf beyden Seiten Ringe. Saum-, Ober- und Unterleinen, so wie die Windleinen können schwächer seyn, als bey den hohen Tüchern. Sie werden gewöhnlich aus 2 Tuchbreiten zusammengesetzt, und übrigens eben so verfertigt, wie die hohen Tücher. So lange beym Einstellen das Edelwild noch nicht im Engen, also noch nicht in Kammern oder auf dem Laufe ist, kann man sie als wohlfeiles Jagdzeuch benutzen; außerdem aber werden sie hauptsächlich zum Einstellen in Kammern oder auf dem Laufe bey Jagen auf Dammwild, Sauen und Rehe gebraucht. Das Zubehör an Stangen, Hefteln und Haaken ist dasselbe, wie bey dem hohen Zeuch, nur etwas schwächer und kürzer. Ein solches Tuch kostet 30 bis 40 rthlr. weniger als das erstere.

Viertes Kapitel.

Von den kleinen Tüchern.

Die kleinen oder halben Tücher *) stellen nur 5 oder 6 Fuß hoch, allein eben so weit, wie die vorigen, denn wenn man sie, wie einige wollen, wegen ihrer Leichtigkeit, länger macht, so wird dadurch die Bewegung beym Gebrauch erschwert, und sie sollen ja eben wegen ihrer Leichtigkeit noch den Vortheil gewähren, daß man sie in bergigen und sumpfigen Gegenden, wo das Anfahren Schwierigkeiten macht, durch Jagdleute tragen lassen kann. Man näht sie aus zwey Breiten Leinwand zusammen, setzt oben ein federspul-starkes Gemäsch oder Ringe an, und nimmt dazu nur fingersdicke Ober-, Unter- und Windleinen. Das übrige Geräthe wird auch kürzer und dünner gemacht. Die Kosten für ein solches kleines Zeuch, das man aber nicht in allen Zeuchhäusern antrifft, indem man es nur im Nothfall bey Rothwild, so lange das Jagen auf dasselbe noch im Weiten steht, und sonst nur auf Rehe, Wölfe, Füchse und Hasen benutzen kann, sind natürlich geringer, als für die beyden vorigen, und danach leicht zu überschlagen.

Fünftes Kapitel.

Vom Rolltuch.

Man muß hierher auch noch 4) das Roll- oder Lauftuch rechnen, welches eben so lang und hoch als ein hohes Tuch ist, allein in 5 Theile getrennt ist, weil durch diese fünf

*) In einigen Gegenden nennt man auch die Mitteltücher halbe, und kennt und braucht die letzten kleinen gar nicht.

Theile, die wie Gardinen sich aufthun und verschließen lassen, das Wild aus der Kammer oder dem Zwangtreiben auf den freyen Lauf durch Menschen oder Hunde getrieben und vor den Jagdschirm zum Schuß gebracht wird. Man zerschneidet darzu die in der Mitte aus 2 oder 3 Blättern zusammengenähte Leinwand viermal durch, so daß man 5 gleiche Theile, jeden von 36 Ellen Länge erhält, faßt alle Seiten dieser Theile mit Saumleinen, und oben und unten mit eisernen Ringen, deren man zum ganzen Rolltuch 300 nöthig hat, ein, macht an jeden Wechsel die nöthigen 6 Knopflöcher und Knebel, bezeichnet in der Mitte die Stelle, wo die Windleinen hinkommen, mit einer Nummer, näht die 12 Zugleinen oben an die Wechsel fest an, und so ist dann das Rolltuch bis auf das Einziehen der Ober- und Unterleinen und das Einbinden der Windleinen fertig. Da gewöhnlich bey einem Hauptjagen aller Augen auf das Rolltuch gerichtet sind, so wird dasselbe auch in der Mitte mit dem herrschaftlichen Wappen und an den Seiten mit Laubwerk bemahlt. Es gehören aber als Geräthe noch dazu 11 Stellstangen von der Stärke und Höhe wie bei den hohen Tüchern. Diese haben oben einen aufgeschlagenen Ring mit einem Haaken zum Anlegen der Oberleine, und 7 davon noch außerdem wenn das Rolltuch nicht bloß von Jagdleuten mit den Händen, sondern durch Zugleinen geöffnet und geschlossen werden soll, an der gegenüberstehenden Seite des Haakens auf dem Ringe 2 eiserne starke Stifte, jeder mit einem Loche am Ende versehen, zwischen welchen eine messingene Rolle auf einer eisernen durch jene beyden Löcher gesteckten und vernieteten Achse läuft, die auf dem Rande breit genug ist, um den beyden Zugleinen, die darüber gehen, Raum neben einander zu lassen; unten, 1 Fuß von der Spitze, ist an derselben Seite und grade drunter eine gleiche Rolle angebracht. Von diesen 7 Rollenstangen stehen übrigens 1 an jedem äußersten Ende des Rolltuchs und die übrigen 5 in der Mitte jedes Tuchtheils. Die Zugleinen selbst, welche in den Rollen laufen, sind 54 Fuß lange, fingersdicke, gut gedrehte hansene Schnüre, und werden, wenn sie an den Ecken der Wechsel oben und unten angenäht sind, so über die messingenen Rollen gelegt, daß jede auf der einen Seite unten zu und oben aufzieht oder umgekehrt, und beyde zusammen über die beyden Rollen die Gestalt einer 8 machen. Noch zu bemerken ist,

daß das Rolltuch durch das Einnähen seiner Theile etwas schmäler als ein hohes Tuch wird, daß die Leinen sehr straff anzuziehen sind und die untere wenigstens ½ Fuß von der Erde entfernt seyn muß, damit sich das Tuch gut auf und zuschieben läßt. Dieß geschieht nämlich von 10 starken Männern, die zu zwey und zwey auf den Wechseln stehen, und auf den gegebnen Wink rechts und links entweder durch Anfassen, oder vermittelst der beschriebenen Zugleinen den Vorhang, wie man sagt, auf- und wieder zusammenlaufen. Jeder braucht nur 15 Schritte bis zur nächsten Stellstange zu laufen, hier wickelt er sich in seinen halben Abschnitt Tuch ein und steht mit dem Kopfe nach dem Laufe, um auf das Zeichen zu warten, wenn das Rolltuch wieder geschlossen werden soll, wo alsdann die Wechsel eingeknüpft werden.

Ein solches Rolltuch wird etwa 100 bis 110 rthlr. oder bis 206 fl. rhn. kosten.

Dritter Abschnitt.

Vom lichten Jagdzeuche.

Erstes Kapitel.

Vom lichten Zeuche überhaupt.

Die Benennung lichtes Zeuch ist oben (2. Abschn. K. 1.) erklärt. Man hat desselben zweyerley, entweder zum Einstellen, um innerhalb desselben Wild zu schießen, oder zum Fangen. Die erstere Art nennt man auch Prellnetze, weil das Wild, da sie straff angezogen sind, daran zurückprellt. Ehe das dunkle Zeuch allgemein wurde, bediente man sich dessen und schoß darin das Roth- und andere Wild todt oder fing

fing die Sauen darin ab. Jetzt werden sie bey eingestellten Jagen nur in weiter Entfernung nach den Lappen gebraucht, wenn man nicht genug Tücher hat, und beym Lauf zum Schutz der Tücher, welches man mit Netzen dupliren heißt. Gewöhnlich duplirt man bloß bey Saujagen, und bey Jagen auf Rothwild nur dann, wenn man starke Hirsche hat, oder die alten Tücher nicht für fest genug hält. Die andere Art sind die sogenannten Fallgarne, welche so locker aufgehängt werden, daß wenn die Thiere hinein springen, dieselben über sie herfallen und sie fangen. Diese sind noch sehr im Gebrauch, und man kann dieselben auch, wenn man keine eigenen Prellnetze hat, zum Dupliren anwenden. Es giebt von letzterer Art hohe, mittlere und kleine, oder nach Andern Hirsch-, Sau-, Reh- und Hasengarne, ja auch wohl noch besondere Wolfsgarne.

Zweytes Kapitel.

Von den Prellnetzen.

Die Prell- oder Spiegelnetze werden jetzt gewöhnlich nur bey Hirsch- und Saujagen gebraucht, und wo also nicht ein sehr vollständiges Jagdzeuchhaus sich befindet, und der Jagdherr alle mögliche Jagdarten exercirt, oder wo den Vasallen, wie es in mehrern Ländern der Fall ist, nicht zusteht, zur hohen Jagd gehörige Thiere in dunkles, sondern bloß in lichtes Zeuch einzustellen, da hat man derselben nur von einerley Sorte, nämlich so hoch und lang als die hohen Tücher sind, und sie gehören dann zum hohen lichten Zeuch. Sie werden spiegelig d. h. grade viereckig gestrickt, dahingegen die Fanggarne verschoben viereckige Maschen bekommen. Der Seiler hat darzu ein Brettchen oder Modell, über welches sich 6 bis 7 Zoll hohe Maschen stricken lassen, nimmt kleine fingersdicke oder neunschäftige hanfene Leinen, fängt mit einer Masche an, wirft diese ab, und nimmt, indem er zwey in die

erste strickt, um eine Masche zu, nimmt beym drittenmal Herumstricken wieder um eine zu, und fährt damit so lange fort, bis er die Höhe von 18 Maschen bekömmt. Von jezt an wird beym jedesmaligen Herumstricken auf einer Seite eine Masche ab- und auf der andern zugenommen, wodurch sich unten und oben ein Saum bildet. Auf diese Art strickt man fort, bis man die Länge des Netzes erhalten hat, und fängt endlich bey jedem Herumstricken wieder an eine Masche abzunehmen, und zwar so lange, bis die einzige oder die letzte das Netz schließt.

Zu diesem Prellnetze gehören 1) eine Ober- und Unterleine, 2) gleiche Windleinen, wie bey dem hohen Tuch, 3) 15 oben mit eisernen Haaken versehene Stellstangen, und 4) eben so viel 3 bis 4 Fuß hohe Stellstangen, welche die Netze fest stellen müssen, damit sie nicht allein gegen das starke Anlaufen der Sauen unerschütterlich sind, sondern auch beym Auf- und Uebersteigen der Jagdleute, wenn sie von den Sauen im Jagen angenommen werden, fest halten. Sie haben entweder oben eine Scheere von der Weite der Stellstange, um sie an dieselbe zu befestigen oder die Stellstange selbst hat unter der Mitte einen Ring mit einem Oehr (Oese), und die Strebstange oben einen Haaken, der zum Feststellen in das Oehr paßt. — Der Kostenbetrag ist dem von einem Hirschgarn gleich.

Drittes Kapitel.

Von dem Hirschgarn.

Das Hirschgarn gehört zum hohen lichten Zeuch. Es ist ausgezogen 10 Fuß hoch und 150 Schritte lang, und wird so straff ausgezogen zum Dupliren oder auch wohl zu Kesseljagden aufgestellt; gewöhnlicher und eigentlich aber zum Fangen des Rothwilds, um es etwa in Thiergärten wieder auszusetzen. Hierzu wird es fängisch oder mit Busen gestellt, und es geht dann in die Länge $1/3$ und in die Höhe $1/5$ ab, so daß

in der Länge drey Garne nicht weiter als zwey Tücher stellen. Es wird aus eben solchen Leinen, wie die vorigen Prellnetze geknüpft, und das Modell, über welches es geschieht, muß so eingerichtet seyn, daß wenn man einen 18 Zoll langen Faden darum schlägt, beyde Enden zusammen reichen. Man fängt gleich mit 21 Maschen zu stricken an, und fährt damit fort, bis das Ganze die gehörige Länge hat. In die oberste und unterste Masche werden die Ober- u. Unterleine, die eben so stark und lang, als bey den Mitteltüchern sind, eingezogen. Stellstangen, oder vielmehr, wie man bey den Fallgarnen spricht, Fangstangen oder Forkeln, braucht man 12. Sie sind 9 Zoll höher als das Garn, weil die Spitze so weit in die Erde kommt, haben oben eine Kerbe zum Auflegen der Oberleine, wenn das Garn ohne Busen und fest stehen soll, und 2½ Fuß abwärts eine Kimme oder Mücke, deren Einschnitt unten grade oder wasserrecht ein- und von hinten nach oben bogig wieder ausgeht, und in welche das Garn durch die Oberleine fängisch eingelegt wird. Zum Fangen stehen die Forkeln im Jagen, der Einschnitt an denselben aber aus dem Jagen heraus, damit wenn das Wild, gegen die Garne getrieben, einfällt, die Oberleine von der Kerbe und das Garn über dasselbe hergeworfen wird. Man kann auch, wenn in Thiergärten einiges eingefallene Wild im Zeuch verschlungen ist, und das übrige über dasselbe wegflieht, und man die Stangen nicht von neuem ausziehen und die Kerben umdrehen will, wechselsweise die Forkeln, die eine mit der Kerbe aus dem Jagen, die andere mit derselben nach dem Jagen zu stellen, und so die Garne erst nach jener, und dann, um das Wildpret, das aus dem Jagen gekommen ist, rückwärts getrieben zu fangen, nach dieser Seite einlegen. Im Freyen geht dieß freylich nicht wohl an, sondern dann thut man besser, die Stangen alle auf die erst beschriebene Weise einzustecken, und lieber einige Reihen Garne in 10 Schritte Entfernung aufzustellen, damit dasjenige Wild, welches noch über die zuerst eingefallenen wegeilet, in der zweyten oder dritten Reihe gefangen wird, und man beym ersten Treiben wo möglich so viel fängt, als man haben will. — Ein solches Hirschgarn kostet mit allem Zubehör 100 rthlr., auch wohl darüber.

Viertes Kapitel.

Von den Saugarnen.

Diese sind eben so lang, als die Hirschgarne, an einigen Orten nur halb so hoch, an andern aber 8 Fuß hoch. Die Maschen sind eben so groß, und es wird auch wie jenes geknüpft oder gestrickt, nur daß man, wenn es nur die halbe Höhe erhalten soll, mit 11 Maschen anfängt. Die Stärke der Leinen zum Stricken, so wie die Stärke und Länge der Ober- und Unterleine, sind wie beym Hirschgarn, die Forkeln aber kürzer, und die Kimme zum fängisch einlegen ist an denselben bey dem höhern Garn 6 und bey dem niedern 4½ Fuß hoch eingeschnitten. Die kleinen sind um 30 bis 40 rthlr. wohlfeiler als die Hirschgarne, und gewähren eben den Nutzen, ja man kann bey Saujagden nicht allein damit dupliren, sondern sie auch, wenn sie nur Windleinen erhalten, statt der Tücher brauchen, und bedarf dann zum Tragen und Stellen nur wenig Jagdleute.

Fünftes Kapitel.

Von den Rehgarnen.

Die Rehgarne nennt man auch leichtes Mittelzeuch, und sie sind weit wohlfeiler und nützlicher, als die schon genannten Garne, denn man kann mit denselben nicht bloß Rehe, sondern auch zur Noth ein Roththier und einen Spieser, dann zweyjährige Keuler, Bachen, Frischlinge, Damhirsche und Damthiere, Wölfe, Luchse, Füchse, so wie auch Hasen fangen. Es hat 6 Fuß Höhe, allein nur die halbe Länge des Hirschgarns, und stellt also ausgespannt nur 40 Doppelschritte,

kann aber auch dafür von einem Mann getragen werden. Die Maschenleinen sind so dick wie ein Gänsekiel, vierschäftig und aus gutem Hanf gedreht. Die Weite der Maschen ist 4 höchstens 5 Zoll, und das Modell, worauf das Garn gestrickt werden soll, muß 8 bis 8¼ Zoll im Umfange haben. Es wird mit 20 Maschen hoch aufgelegt, und ohne Zu- und Abnehmen so lange fortgestrickt, bis es die gehörige Länge hat. Busig oder fängisch wird es um ⅓ kürzer, und nach den verschiedenen Wildarten bald einen, bald 2 Fuß niedriger gestellt. Die Ober- und Unterleinen sind eines kleinen Fingers dick und so lang, daß an jedem Wechsel 9 Ellen übrig bleiben. Beyde werden an einem Ende an einem weißbuchenen Haaken, welcher am längern Theil oder am Stiel 2 Ellen und am Wiederhaaken ½ Elle lang ist, und am andern in dem durch den obern Theil eines starken Heftels gebohrten Loch befestigt. Das Garn wird dann so über den Haakenstiel geschlagen oder gedockt, daß es zu beyden Seiten 3 bis 4 Fuß herunter hängt, mit dem Heftelende unter dem Haaken umwickelt und dann der Heftel zur Befestigung durchgesteckt. Zu diesem Garne gehören ferner 6 bis 10 Forkeln von 4 Zoll Dicke und 6½ Fuß Länge, die zum Aufstellen ohne Busen oben eine Kerbe, zum Abwerfen aber oder zum Einlegen mit Busen einen Fuß vom obern Ende und dann abermals einen Fuß darunter eine Kerbe haben. Das Garn, in die obere Seitenkerbe eingelegt, braucht man zum Einfangen des Damwilds und der Sauen, und in die untere, zum Fangen der Rehe, worzu es nicht so hoch zu seyn, aber mehr Busen zum Verschlagen und Stillliegen des unruhigen und zärtlichen Thiers braucht. — Es wird ein solches Garn 14 bis 16 rthlr. kosten.

Sechstes Kapitel.

Von den Wolfsgarnen.

Die Rehnetze können zwar auch, wie im vorigen Kapitel angegeben ist, zum Wolfsfange gebraucht werden, allein in

Gegenden, wo es viel Wölfe giebt, hat man auch besondere Wolfsgarne, *) welche zwar eben so lang als jene, aber nicht so hoch stellen. Die Maschen sind 3½ Zoll von einem Knoten zum andern weit, und werden oben nur mit 15 Maschen angefangen und so ohne zu- und abzunehmen fortgestrickt. Sie werden dadurch um so leichter, und können schneller fortgeschafft und gestellt werden, welches letztere beym Wolf, der nicht gern lange fest hält, um so nöthiger wird. Die Leinen zum Gemäsch, so wie die Ober- und Unterleine, sind eben so stark, als am Rehgarn. Zum Aufstellen gehören 6 Forkeln.

Siebentes Kapitel.

Von den Hasengarnen.

Mit den Hasengarnen oder dem kleinen lichten Zeuch fängt man nicht bloß Hasen, sondern auch Füchse und im Nothfall auch Rehe. Da sie nur aus gutem starken Bindfaden gestrickt werden, so sind sie leicht, und es ist daher eines 150 Schritte lang, aber nur 5 Fuß hoch, und stellt mit Busen 100 Schritt in die Länge und 3½ Fuß in die Höhe. Andere machen es etwas länger oder etwas kürzer. Man fängt mit 14 Maschen, wovon jede von einem Knoten zum andern 3 Zoll hält, an, und strickt ohne ab- und zuzunehmen so lange fort, als das Garn lang werden soll. Die Ober- und Unterleine nimmt man entweder eben so stark als am Rehgarn, oder auch etwas schwächer, und bindet sie auf der einen Seite, wie bey dem Rehgarn, an einen 3 Fuß langen weißbuchenen Haaken, auf der andern aber an einen 1½ Fuß langen Heftel, damit die beyden Heftel beym Stellen sogleich da sind, und das Garn auf den Haaken aufgedockt werden kann. Man braucht zum Aufstellen 5½ Fuß lange und ¾ Zoll starke Stellstäbe oder Forkeln, die 2 Fuß vom obern

*) S. v. Winkells Handb. I. 584.

Ende herab eine Kerbe zum Einlegen der Oberleine erhalten. Will man, wie es bey großen Feldtreiben geschieht, diese Garne zum Aufhalten und Anprellen der Hasen straff aufstellen, so ist auf den Forkeln oben auch eine Einlegkimme für die Oberleine nöthig. — Ein solches Garn kostet 8 bis 10 rthlr. oder 14 fl. 24 kr. bis 18 fl. rhn.

Vierter Abschnitt.

Von den Zeuchgeräthschaften.

Erstes Kapitel.

Von den Zeuchgeräthschaften überhaupt.

Außer dem genannten Blend-, dunkeln und lichten Zeuche giebt es auch noch Geräthe, welches theils zur Fortschaffung des Zeuchs, theils zur Stellung desselben, theils zum Wiegen und Fortschaffen des Wildprets u. s. w. nöthig ist, und welches hier, in diesen Abschnitt zusammengefaßt, beschrieben werden soll.

Zweytes Kapitel.

Von den Zeuchwagen.

Um das Jagdzeuch trocken an denjenigen Ort zu bringen wo es aufgestellt und das Jagen eingerichtet werden soll, sind eigene Zeuchwagen nöthig. Sie sind nach der Gegend

groß oder klein, in ebenen Gegenden größer, in gebirgigen kleiner, gewöhnlich so groß, daß einer 4 hohe Tücher mit dem Zubehör fasset, und 6 oder 8 Pferde zur Bespannung nöthig hat. Er sieht wie ein Rüstwagen aus, und hat ein gewöhnliches Wagengestelle, 4 Räder, 2 Achsen, einen Langwagen (Lankwied), eine Deichsel und 18 Fuß lange Leitern, die mit dünn gehobelten und gut gefügten Brettern ausgeschlagen sind. Ueber dem Wagen liegt eine gewölbte Decke, von Bügeln geformt, mit Leinwand, die mit Oelfarbe überstrichen und an den Seiten mit dem Wappen, der Nummer und Jahrzahl bemahlt, und auf der einen Seite an den Leitern mit Nägeln, auf der andern aber mit Riemen und Schnallen befestigt ist. Vorne sind ein oder 2 Kasten übereinander angebracht, wovon der untere kleinere Leinen, Bindfaden, Knebel, Ringe, Hammer u. s. w. und der obere Pfahleisen, Stichel, Schlägel, Heftel, Haaken rc. enthält. Zwischen den Rädern stehen auf kurzen Schwellen einige Latten, hinter welchen man die zu einem Fuder Zeuch nöthigen Stellstangen und Forkeln legen kann, damit sie nicht zwischen und auf die Tücher geladen werden müssen, woraus mancherley Nachtheile, Risse, schwieriges Abziehen des Zeuchs u. s. w. entstehen. An jedem Wagen wird unten ein Hemmschuh und an den Seiten ein hölzerner Schlägel angehängt; auch gehört zu dem ganzen Transport eine Wagenwinde, einige Nothachsen und Nothräder.

Ist gutes Wetter, und braucht man zu einem Jagen nur wenig Zeuch, oder hat man in einer Gegend bloß Ochsen, oder schwache Pferde, so ladet man das Zeuch auch wohl nur auf die gewöhnlichen Bauernwagen, und dann erhält jeder nur ein Tuch nebst den zugehörigen Geräthschaften, oder so schwer am lichten Zeuch, als er es leicht fortbringen kann. *)

---

*) S. Leonhardis Jagdmagazin 4tes Heft.

Drittes Kapitel.

Von den Krummruthen, Schnappstangen, Hebegabeln, Pfahleisen, Stícheln und andern Instrumenten, die zur Stellung des Zeuchs nöthig sind.

1. Die Krummruthen sind eine Art starker Stellstangen, die vorzüglich zur Stellung des Laufs unentbehrlich sind, weil man nur durch dieselben die Rundung der Tücher bewirken kann. Zu einem ganz runden Lauf gehören deren neun. Sie sind 4 Zoll dick, 11 Fuß lang, an dem untern Ende zugespitzt, haben an dem obern Ende ein durchbohrtes Loch zum Durchstecken der Windleine, über diesem einen ringförmigen eisernen Beschlag mit einem Haaken, auf welchen die Oberleine aufgelegt, und zum Ueberfluß auch noch eine Windleine angebunden werden kann.

2) Die Schnappstangen sind so stark und hoch als die Krummruthen, und dienen darzu, daß ein Tuch ganz oder theilweise schnell niedergelassen und aufgezogen werden kann, um das Wild theils in den Kammern zu separiren, theils vom Laufe aus wieder ins Freye zu lassen. Sie haben daher außer dem Loche, durch welche die Windleinen gezogen werden, oben am Ende eine eiserne oder messingene bedeckte Rolle, in welcher unten mit einem Knebel versehene Zugleinen zum Oeffnen und Schließen laufen. Das darzu gehörige Tuch heißt das Schnapp- oder Falltuch und die ganze Einrichtung die Schnappe. Man kann sich derselben auch statt des Rolltuchs bedienen, und in Thiergärten, wo man nur kleine Jagen und ohne Lauf macht, hat man eigene kürzere Tücher darzu, die man beym Niederlassen mit Reisern oder Mooß verblendet, durch deren Oeffnung man das zu birschende Wild treibt, und sie dann wieder aufzieht. Zu einem ganzen Schnapptuch gehören aber 15 Schnappstangen.

3) Die **Hebegabeln** sind 6 Fuß lange Stangen mit einer eisernen, stumpfspitzigen oder einer angewachsenen hölzernen Gabel. Man hebt damit die Oberleine in die Haaken oder Kimmen der Stellstangen, und braucht deren beym Stellen auf jedem Flügel etwa 4 bis 5.

4) Der **Heftel** ist schon oben beym Zeuch erwähnt. Sie sind nach ihrer verschiedenen Bestimmung groß und klein, zum Anheften der Ober- und Unterleine 4 Fuß lang, zu den Windleinen aber kürzer.

5) Die auch schon genannten hölzernen **Haaken** dienen zum Niederhalten der Unterleine vorzüglich bey Saujagen.

6) Die **Pfahleisen** sind von Eisen und etwa 4½ Fuß lang. Sie dienen zum Löcherstechen für die Stellstangen. Der Stiel kann ein alter Flintenlauf seyn, an welchem unten sich der starke zugespitzte Kopf befindet. Es sind ihrer gewöhnlich auf jedem Flügel 2 nöthig.

7) Die **Stichel** sind auch eine Art Pfahleisen, welche aber überhaupt und vorzüglich an der eisernen Spitze dünner sind. Diese hat oben eine hohle Dutte, in welche man einen 2 bis 4 Fuß hohen Stiel steckt, der oben einen eisernen Ring hat, damit er sich beym Draufschlagen mit dem hölzernen Schlägel nicht bürstet. Man braucht sie wie das Pfahleisen, und vorzüglich zum Vorbohren für die Heftel und Haaken in festem Boden. Zu jedem Fuder Zeuch gehören ein Paar.

8) Die **Schlägel** sind hölzerne Hämmer von festem Holz, 15 Zoll lang und 6 Zoll stark, und haben einen 4 Fuß langen Stiel. Man braucht darzu auch wohl eiserne Hämmer. Zu jedem Fuder gehören 2 Stück.

Viertes Kapitel.

Von den zum Abstecken des Laufes, der Stellflügel und Alleen nöthigen Instrumenten.

Da man jetzt von jedem Forstmann und Jäger verlangen kann, daß er geometrische Kenntnisse besitzt, so wird es auch jedem leicht seyn, die bei einem Jagen nöthigen geometrischen Aufgaben zu lösen. Er wird dieß mit bloßen Stäben, oder auch mit jedem Meßinstrumente, der Mensel, Scheibe, Boussole oder dem Astrolabium, mit welchem er grade sonst zu messen gewohnt ist, verrichten können. Jäger, die kein Meßinstrument haben, können einen Lauf mit einem ganz einfachen Scheibeninstrumente formiren. Sie lassen sich nämlich von einem Schreiner oder Drechsler eine 8 bis 10 Zoll breite Scheibe machen. Ihren Umfang theilen sie mit dem Radius in 6 gleiche Theile, jeden dieser Theile wieder in 6 gleiche Theile, so daß deren 36 entstehen, ein. Diese werden schwarz aufgerissen und am Rande numerirt. Bey Nr. 1 und 36 kömmt ein festes Visier, und mitten auf die Scheibe ein bewegliches mit einem Lineale. Die Scheibe selbst steht auf einem einfachen, unten spitzigen, oben in einer Hülse befestigten Stabe von der Höhe des Jägers. Da es bey einem Jagen nicht auf die größte geometrische Genauigkeit ankömmt, so können mit diesem Instrumente alle Messungen geschehen. Nöthig sind dabey noch mehrere weiß oder roth angestrichene Stäbe, eine aufgewickelte Gärtnerschnur, um die Figuren der Rundung nach auf der Erde aufzureißen, eine Setzwage zum Ebnen des Schirmplatzes, und des Laufs überhaupt, wenn etwa zu Pferde abgejagt werden soll u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Von den Jagdschirmen.

Ein Jagdschirm ist diejenige Vorrichtung, wodurch die Herrschaften auf der Jagd theils verborgen und bequem das vorgejagte Wild birschen, theils gegen Sonne, Wind und Regen geschützt, theils gegen den Anlauf des Wildes gesichert stehen. Sie werden nach den verschiedenen Rücksichten auf mancherley Art verfertigt und gestaltet. In Thiergärten z. B. hat man die sogenannten festen Schirme, welches nach dem Willen und Geschmack des Besitzers von Holz oder Steinen aufgeführte kleine Gebäude sind. Bey einem Prunkjagen wird gewöhnlich ein mit Moos oder grünen Reisern bebundener Jagdschirm, der die Gestalt eines Tempels, einer Rotunde, eines Sterns oder einer Rosette hat, mit Guirlanden, Jagdtrophäen, Hirschköpfen u. s. w. verziert und mit einem grün angestrichenen Leinwanddache, das ihn wie ein Regenschirm bedeckt, versehen ist, aufgeführt. Bey Treibjagen wird für jeden Schützen, der von der Jagdherrschaft gewählt ist, ein 8 bis 10 Fuß im Durchmesser habender ganzer oder halber Zirkel mit Pfählen abgesteckt, und mit Nadelholzzweigen, oder andern Reisern, oder auch bloß mit trocknen Zweigen und Moos 3½ Fuß hoch eine Wand geflochten, und der Boden, wenn er nicht trocken ist, mit einer Bärendecke, Schweinsschwarte oder mit Brettern belegt; und dieß sind die so genannten Blendschirme. Man findet aber auch in jedem Zeuchhause transportable Jagdschirme. Diese bestehen entweder aus bloßen Stangen und Latten, an welche das leinwandene Dach und die Brustwehr oder der Umlauf befestigt sind, oder haben das schwache hölzerne Geripppe eines geschmackvoll eingerichteten Häuschens oder eines Dianentempels, dessen Wände mit dünnen Brettern verbunden, Fensterlöcher mit Rollos oder auch Fenster und Ofen enthalten, und in welchem gewöhnlich auf der Erde die Brustwehr für die Schützen und 8 bis 12 Stu-

fen darüber ein Saal für die weiblichen Zuschauer sich befindet. Ein solcher Schirm ist mit Riegeln, Haspeln und Haaken zusammenverbunden, und kann leicht aufgeschlagen und abgerissen werden. Das Dach ist von Leinwand, und die Wände sind mit mit grüner Oelfarbe angestrichen, auch mit Wappen und andern schicklichen Zierrathen und Jagdemblemen versehen.

Sechstes Kapitel.

Von den zum Transport der verschiedenen Wildarten nöthigen Kasten.

Zu Anlegung von Thiergärten in wildleeren Gegenden, zum Hetzen desselben in Schloßgärten u. s. w. wird es oft nöthig, das Wild lebendig einzufangen und an die bestimmten Orte zu fahren. Hierzu werden nun Kasten erfordert, welche nach der verschiedenen Größe des Thiers aus Brettern zusammen geschlagen, mit Aufschiebthüren und mit Luftlöchern versehen sind.

1) Der Hirschkasten muß, wenn der Hirsch das Gehörn behalten soll, so hoch seyn, daß er, ohne an der Decke anzustoßen, darin stehen kann. Gewöhnlich aber, besonders wenn er mit unter den Augsprossen abgesägtem Gehörn weit transportirt werden soll, hat er nur 6 Fuß Höhe, dabey 6 bis 7 Fuß Länge, unten $1\frac{1}{2}$ und oben $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite. Das Gestell dazu ist aus schwachem Riegelholz gemacht und inwendig mit gefügten Brettern beschlagen. An die schmalen Seiten kommen zwey Thüren, die sich zwischen Falzen auf- und niederschieben lassen, an die man dann inwendig auch, wenn der Transport länger als einen Tag dauert, eine kleine Krippe und Raufe zu Hafer und Heu anbringt. Alle Seiten sind mit Luftlöchern versehen, und vorne über der Fütterung ist auch eine Oeffnung zum Vorgeben des Hafers und des Heues. Zur Befestigung dienen an den Thüren Vorhängschlösser und um den Kasten herum eiserne Bänder, und zum Auf- und Abhe-

ben auf und von gewöhnlichen Karren oder Wagen auf beiden Seiten 2 Ringe, durch welche man Tragstangen stecken kann. Beym weiten Transport wird auch noch nöthig, die inwendige Seite mit grober Leinwand zu beschlagen und diese mit Heu, Moos oder Werch auszupolstern. Andere *) schlagen als Hirschkasten und so auch für andres Wild die sogenannten Strohkasten vor. Ein solcher Hirschkasten hat zur Unterlage 2 verbundene Schwellen, 4 Rahmenstücke vorn und hinten, und 2 zur Decke, welche in einiger Entfernung Löcher zum Einstecken daumensdicker Stäbe haben, wodurch das Gestell wie ein Vogelbauer aussieht. Aus eben solchen Stöcken werden auch vorn und hinten die beiden Klappthüren gemacht und mit eisernen Bändern und einem Riegel verbunden. Der Boden erhält ein leichtes Brett, der übrige gegitterte Rahmen aber wird mit festgedrehten Strohwürsten durchflochten, die man auf dem Boden mit Krampen befestigt. Auf dem Boden werden alle Seiten mit einem 8 Zoll breiten Brettchen umbesetzt, damit das eingeschlossene Wild nicht mit den Läufen durchgreifen und sich Schaden thun kann. Zu einem nahen Transport sind diese wohlfeilen Kasten zu empfehlen.

2) Der Kasten für einen Damhirsch hat eben die Beschaffenheit, wie der eben beschriebene Rothhirschkasten, ist aber nur 5 Fuß lang und mit abgesägtem Gehörn $4\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Nicht gern thut man in diese Kasten mehr als ein Stück; ist aber der Weg nicht gar zu weit, so kann man in dem Hirschkasten auch einen schwachen Hirsch und ein Schmalthier oder 2 alte oder 3 Schmalthiere fortschaffen. Eine gleiche Anzahl Damwild auch in dem Damhirschkasten.

3) Der Rehkasten ist noch kleiner, 4 Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch, unten $1\frac{1}{2}$ und oben 2 Fuß breit, und muß wegen der Zärtlichkeit dieses Wildprets, das sich eben deshalb und wegen seiner Unruhe nicht weit transportiren läßt, inwen-

---

*) Z. B. Herr Reichsgraf Mellin. S. mein vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft. II. S. 554.

dig mit leinenem Tuch beschlagen und mit Grummet oder Moos ausgepolstert werden.

4) Der Elenkasten ist größer als der Hirschkasten, und muß wegen der Stärke und Schwere des Thiers noch mehr befestigt werden. Das Gestell besteht aus 8 Fuß langen fünfzölligen Schwellen und 7 Fuß hohen Säulen, die oben mit etwas schwächern Bändern verbunden, und zum Einschieben der Bretter mit Falzen versehen werden. Boden und Decke werden mit eisernen Nägeln aufgenagelt, und an jede Seite kommen 4 Ringe zum Tragen.

5) Der Saukasten für grobe Sauen muß wegen ihrer Stärke und Wildheit dauerhaft seyn. Nicht nur der Rahmen muß daher stärker als am Hirschkasten, sondern die Bretter müssen auch von festem, wo möglich von Eichenholz seyn. Er wird 6 Fuß lang, 4 Fuß hoch, unten 1½ und oben 3 Fuß breit, hat feste, mit Querlatten vernagelte und auf dem Boden verwahrte Fallthüren, nicht bloß an den Seiten, sondern auch in der Mitte eiserne Bänder und an den Luftlöchern eiserne Zainstäbe. Für geringere Sauen haben die Kasten nur die Größe der Rehkasten. Man kann aber auch deren 3 oder 4 in jenem großen Kasten transportiren.

6) Wenn man Hasen lebendig fortschaffen will, so braucht man Hasenkasten. Man nimmt darzu zwey 12 Fuß lange und 1½ Fuß breite Bretter, und verbindet dieselben hinten mit einem Fuß hohen Brette und inwendig mit 11 Scheidewänden, so daß 12 gleich breite Fächer entstehen. Jedes Fach versieht man mit einem Schieber, und steckt in jedes einen Hasen. An die beyden Enden macht man zum Forttragen zwey Handhaben für Tragbänder. Zum Fortbringen auf den Wagen kann man auch die Kästen doppelt, nur mit einem Zwischenbrette und zwey zusammen genagelten Ober- und Unterbrettern machen, wo man dann 24 Hasen zugleich transportiren kann.

Siebentes Kapitel.

Vom Transportiren der Fasanen und Feldhühner in Käfigen und Säcken und dem so genannten Feldhühnerkasten.

1. Wenn man eine Fasanerie anlegen will, so kann es entweder durch Fasaneneyer oder auch durch lebendige Fasanen geschehen. Im letztern Fall hat man ein mit einigen Querbrettern und vorn mit einem Gitter verschlossenes Reff nöthig. In den 3 oder 4 Fächern, in deren jedes man 2 bis 4 Stück Hähne oder Hennen (die Hähne nicht beysammen) stecken kann, ist ein Aufschlagthürchen zum Einstecken und Füttern. In ähnlichen Käfigen kann man auch die Feldhühner weit wegtragen.

2) Will man aber gefangene Feldhühner und Fasanen nur lebendig nach Hause tragen, um sie in Kammern oder Zwingern theils zum nach und nach Verspeisen, theils im Frühjahr zum Aussetzen aufzubewahren, so macht man Säcke, die man auch Trommeln nennt, von grobem leinenem Tuch, 2 bis 2½ Fuß lang und 2 Fuß breit, näht unten auf den Boden einen von Pappe mit Leder umnähten Boden ein, zieht oben durch Schnürlöcher eine Leine zum Oeffnen und Schließen ein, näht unter denselben Luftlöcher, welche mit eingenähten steifen Lederkreutzen offen gehalten werden, und näht in der Mitte in gleich weiter Entfernung zwey Reife zum Auseinanderspannen ein. Man kann sich auch solche Säcke stricken, wenn man dieß Federwild bloß zum Verspeisen haben will, allein zum Aussetzen taugen diese nicht viel, da sich die Vögel die Federn in denselben sehr zerstoßen.

3. Hier muß auch der Feldhühnerkasten Erwähnung geschehen, in welchen man die eingefangenen Feldhühner im Winter aufbewahrt und füttert, um sie im Frühjahr zur Un-

Unterhaltung des Feldhühnergehäges paarweise auszusetzen. Es sind dieß aus Brettern zusammen gefügte hölzerne Kasten von 12 Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 10 Zoll Höhe. Auf der vordern und hintern schmalen Seite wird ein dräthenes Netz oder Gitter vorgemacht, wovon jenes eine breite Thür erhält, um Wasser und Futter einzusetzen und die Feldhühner einzustecken und herauszunehmen. Um aber dieß letztere, ohne daß die Vögel die Federn abstoßen oder sonst Schaden leiden, bewirken zu können, ist an der hintern Seite von der Breite und Höhe der Kasten ein bewegliches Brett mit einem Schieber, der in einem Falz bis 1 Fuß vor die Thür gerückt werden kann, angebracht. Hierdurch können beym Herausnehmen alle Hühner bis an die Thür getrieben werden. — Solche Kasten hat man nun so viel, als man Ketten einfangen will, denn jede Kette muß in einem besondern Kasten seyn, sonst beißen sie sich beständig, und es wird der vorgesetzte Zweck verfehlt. Man stellt sie in eine vor dem Eindringen der Wieseln und Ratten verwahrte Kammer so hoch auf einander, daß man nur das Füttern und Ausfangen bequem besorgen kann.

Achtes Kapitel.

Von den Gewehr- und Munitionskasten.

Damit die für die Herrschaft nöthigen Gewehre bequem und unbeschädigt transportirt werden, muß man eigene Tragkasten haben, so wie für die Munition solche, welche gefahren werden.

1) Der Gewehrtragkasten oder das Gewehrreff wird von dünnen Brettern und 4 bis 6 schmalen Fächern, in deren jedem ein Gewehr Platz hat, verfertigt, hat mehrere Riemen mit Schnallen an den Seiten zum Festschnallen der Gewehre, oben eine lederne eingeknüpfte Decke, die unten mit einem Riemen, zum Verwahren gegen

den Regen, verschlossen wird, und hinten 2 lederne oder gurtene Tragbänder zum Aufhocken.

2) Der Munitionskasten ist 6 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1 Fuß hoch, und enthält in verschiedenen Fächern alles zum Laden und leichten Repariren des Gewehrs nöthige Geräthe, als Pulver, Kugeln, Schrot, Steine, Wischer, Krätzer, Kugelzieher, Federhaaken, Hammer, Zangen, Stifte u. s. w., auch bey Saujagen mehrere vorräthige Fangeisen. Er muß gegen die Nässe gut zusammen gefügt und durch Bänder und Schlösser gehörig verwahret seyn.

Neuntes Kapitel.

Von der Wildpretstrage.

Um das bey eingestellten Jagen auf dem Lauf erlegte Wildpret bequem zusammen zu tragen und vor den Jagdschirm zu strecken, hat man Wildpretstragen (Wildtragen) nöthig. Diese bestehen aus 6 Fuß langen und 8 Fuß breiten, wie ein Hirschgarn gestrickten Netzen, welche doppelt zusammen gelegt, an der offenen Seite durch eine Leine verbunden, und mit 10 Fuß langen, grün und roth oder weiß angestrichenen und durchstochenen Stangen durchsteckt werden, um durch 4 Jagdleute das Wildpret auf den Achseln zusammen zu tragen.

Zehntes Kapitel.

Von der Wildpretswaage.

Damit theils die Herrschaft erfahren kann, wie schwer manches erlegte Wild ist, theils dasselbe gleich auf der Stelle nach

den Pfunden im Ganzen verkauft werden kann, wird bey jedem vollkommnen Jagdzeuch auch eine Wildpretswaage (Wildwaage) angetroffen. Es ist dieß eine gewöhnliche große Schnellwaage mit dem rückenden Gewicht oder einer Birn am Stengel und mit dem Haaken zum Aufhängen des Hirsches jenseits desselben. Man könnte dieselbe zwischen zwey Bäumen oder zwey Krummruthen an einer quer übergelegten und angebundenen Stellstange aufhängen, allein man hat darzu gewöhnlich eine schönere und bequemere Vorrichtung. Diese besteht in einem kleinen vierrädrigen, grün angestrichenen und vorn mit dem Wappen bemahlten Wagen mit einem flachen Kasten, in welchem die Schnellwage liegt, und auf welchem zum Aufstellen derselben eine Säule aufgerichtet wird. Man kann in diesem Kasten auch zusammenzulegende Jagdstühle, Jagdtische, Fußteppige u. s. w. mit auf den Jagdplatz schaffen, und auf dem Wagen selbst noch die Munitionskasten und andere Geräthe anbringen.

Eilftes Kapitel.

Von den Birschwagen und Birschkarren.

Bey großen und feyerlichen Jagdaufzügen wird auch das erlegte Wildpret auf eigenen Wagen oder Karren, den Birschwagen oder Karren, zum Verschenken oder in die Hofjägerey oder Wildmeisterey zum Verkaufen oder Hofküchengebrauch nach der Residenz gefahren. Es sind dieß auf 4 oder nur 2 Rädern stehende grün angestrichene und auf verschiedene Art mit dem Wappen oder den verschiedenen Wildarten bemahlte bretterne leichte Kasten, an welchen sich vorn und hinten ein Aufziehbrett, und hinter letzterm noch eine Pritsche, wie an einem Rennschlitten, für den Fuhrmann befindet. Vorn an jeder langen Seite steht ein eisernes Stäbchen mit einem Oehr, durch welches das Lenkseil oder die Kreuzzügel laufen, und das vordere Aufzugbrett hat auch einen Einschnitt, in welchen der

jagdbare Hirsch oder ein Hauptschwein mit dem Kopfe, als wenn sie säßen, eingelegt werden. Der Hintertheil wird mit grünen Brüchen bedeckt. Geringes Wildpret wird ohne ausgestreckten Kopf in den Kasten gelegt und nur mit Brüchen bestreut.

Zwölftes Kapitel.

Von den Jagdstöcken.

Bey einem eingestellten Jagen sind auch Jagdstöcke nöthig, die da, wo oft gejagt wird, im Zeuchhaus in Menge vorhanden seyn müssen. Es sind 5 bis 6 Fuß lange $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll starke Stöcke, die, wenn die Hirsche, die geschossen werden sollen, geschlagen haben, geschält werden, außerdem aber und bey Saujagen ungeschält bleiben. Die ganze Jägerey vom ersten bis zum letzten zieht damit zu Holze.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Jagd- oder Treibklapper.

Bey Treibjagden, besonders im Holze, giebt man, um ein starkes, hell- und weittönendes Geräusch zu machen, damit das Wild leicht vorwärts geht, den Treibleuten Klappern in die Hände, und es heißen deßhalb solche Jagden auch Klapperjagden. Eine solche Klapper besteht aus einem 3 Zoll breiten, 5 Zoll langen und $\frac{1}{3}$ Zoll dicken Brettchen, das in der Mitte ein viereckiges Loch hat, durch welches ein 1 Zoll ins Gevierte unter dem Brettchen und $\frac{3}{4}$ Zoll über demselben dicker, unten $5\frac{1}{2}$ und oben 2 Zoll lang durchgesteckter Stock,

unten eingestämmt und oben durch einen hölzernen Pflock befestigt wird. Den oben durchgesteckten Theil schneidet man in der Mitte nach der langen Seite des Brettchens hin so aus, daß sich ein dünner, 3 Zoll langer Stiel mit einem vorne und in der Mitte durchbohrten und eingeleimten 2 Zoll großen und 2 Zoll starken Hammer vermittelst eines Lochs und eines, durch dasselbe und die beiden Seitenbacken durchgezogenen, und an den Außenseiten umgebogenen und befestigten Drathes leicht auf die rechte und linke Seite schleudern, und auf dem Brettchen, bey jeder Handbewegung unten am Stock oder Stiel, ein weitschallendes Klappern hervorbringen läßt. Man muß der Klappern fast so viel, als Treibleute haben. Sie werden im Zeuchhaus, oder da jeder Jäger Klapperjagden hält, in seiner Zeuchkammer aufbewahrt.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Zeuchhause.

Als Anhang mag hier noch eine kurze Beschreibung von einem Jagdzeuchhause stehen, in welchem alle die in dieser Abtheilung angeführten, so wie alle übrigen Jagdzeuche und Geräthschaften bequem und sicher aufbewahrt werden können. Es muß auf einem freyen und trocknen Platze stehen. Ich nehme Maaß und Eintheilung von einem wirklichen Zeuchhause. *) Sonst richtet sich natürlich die Größe desselben nach der verschiedenen Vollständigkeit oder der größern oder geringern Menge des Jagdapparates. Es kann Alles fassen, wenn es 242 Fuß lang, 44 Fuß breit und bis zum Dachforste 54 Fuß

*) Vollständiger findet man ein solches beschrieben in v. Flemming vollkommenem deutschen Jäger. IV. S. 237.

hoch ist. Es hat 2 Stockwerke und einen doppelten Dachboden. Der Fußboden ist gepflastert und das Dach mit doppelten Zungenziegeln belegt, wenn man es wegen vermehrter Feuersgefahr nicht mit Flügelziegeln und Strohwischen decken will. Vorne befindet sich das Eingangs- und hinten das Ausgangsthor. Den vordern Drittheil des Erdstockwerks nimmt die Wohnung des Zeuchwärters ein, die hintern zwey Drittheile, welche durch eine Bretterwand mit einem Thor von dieser geschieden sind, enthalten den Raum für die Zeuchwagen, Birschwagen, Wildkasten u. s. w., und an den Seitenwänden Behälter für anderes Holz und Eisengeräthe. Dieß Stockwerk hat ausgemauerte Wände und Fensterlöcher mit Schiebladen. Das zweyte Stockwerk oder der erste und Hauptzeuchboden ist nur rund herum mit Brettern beschlagen, hat aber eben solche Fensterlöcher und Läden zum nöthigen Luftzug. Die Bodenlöcher aber haben Klappläden. Das ganze Gebäude ist, sowohl was die Wände, als das innere Gerippe betrifft, aus gutem starken Holz gebaut. Durch die beyden Stockwerke laufen 2 starke Träger, wovon jeder durch 11 starke Pfeiler mit den gehörigen Strebbändern unterstützt ist, und woran die untern Pfeiler, die die größte Last tragen, doppelt neben einander stehen. Auf den Dachböden ist nur ein Träger, und es geht also auch nur eine Reihe Pfeiler in der Mitte durch. Das Gebälke und Riegelwerk ist oben abgerundet, damit man das Zeuch beym Herunterziehen nicht beschädigt. Im zweyten Stockwerk oder dem Hauptboden, auf welchem das dunkle Zeuch hängt, sind unten an dem Gebälke eiserne Haaken angebracht, um das naß gewordene Zeuch daran ausgebreitet aufzuhängen und zu trocknen, und man thut wohl, das dunkle Zeuch beständig so aufzuhängen, um es vor dem Mäusefraß zu sichern. Es sind deshalb auf der Vorder- und Hinterseite queer durch hölzerne Walzenstücke von 1 Fuß im Durchmesser mit eisernen Hälsen angebracht, um die Oberleinen darum zu schlagen und daran zu befestigen. Sonst hängen auch die einzelnen Tücher über dem abgerundeten Gebälke oder dünnern abgedrehten Walzenstücken zusammengeschlagen. Dergleichen hölzerne Walzen befinden sich auch auf dem untersten Dachboden, auf welchem das lichte Zeuch hängt. Beyde Böden haben in 3 Reihen 8 Fallthüren, in welche man quer durch eine hölzerne Walze legt, um die Tücher und Garne leicht und unbe-

schädigt auf die darunter stehenden Wagen auf= und abzu=laden. Die Stellstangen, die zu jedem Tuch oder Netz gehö=ren, stehen an den Wänden in der Nähe des Zeuchs. Auf dem obersten Boden hängen die Federlappen, Vogelgarne und andres leichtes Jagdgeräthe. Vorn beym Eingang und hinten beym Ausgang befinden sich die Treppen auf die Zeuchböden. — Die Mäuse, welche das Zeuch, besonders die Tücher, gern benagen, und besonders in den über einander gehängten gern hecken, müssen durch Fallen und Giftsetzen sorgfältig vertilgt werden.

Zweyte Abtheilung.

Technologie der Vogelgarne.

Erster Abschnitt.

Von den Klebgarnen.

Erstes Kapitel.

Begriff von Vogelgarnen.

Alle Vögel, welche man nicht schießen, oder welche man lebendig und vorzüglich in Menge haben will, fängt man in eigenen Garnen, und man hat daher nach diesen verschiedenen Fangarten Kleb-, Steck-, Deck-, Sack- und Schlaggarne. Jeder Jäger muß sie selbst stricken können, und die Lehrlinge müssen von den Lehrherrn oder die Schüler auf den Forst- und Jagdschulen von einem Lehrer darin Anleitung erhalten. Wir können hier nur für diejenigen deutlich werden, welche Filet zu stricken verstehen.

Zweytes Kapitel.

Von den Klebgarnen überhaupt.

Unter Klebgarnen versteht man solche leichte Netze, welche, zwischen aufgerichteten Stangen ausgebreitet, aufgehängt

werden, damit die darein fliegenden Vögel sich in denselben verwickeln und gleichsam darin kleben bleiben. Man hat sie für die Feldlerchen, Schnepfen, Feldhühner und Raubvögel.

Drittes Kapitel.

Von den Lerchenklebgarnen oder den Lerchentagwänden.

Die Feldlerchen sind allgemein verbreitet, vermehren sich sehr, haben einen vortrefflichen Geschmack und werden deßhalb auch häufig, am häufigsten unter allen eßbaren Vögeln gefangen. Der ergiebigste Fang geschieht mit den Tagnetzen oder Tagwänden im Herbst, d. h. in der ersten Hälfte des Octobers (den 12. bis 16. October fangen sie sich gewöhnlich am häufigsten), wenn sie streichen oder in wärmere Gegenden ziehen. Es ist dieß das Lerchenstreichen oder der Lerchenstrich, und der Fang selbst heißt eben so. Jedes einzelne Garn ist 25 bis 30 Schritte lang und 6 bis 7 Fuß hoch, und man setzt in eine Wand 12 bis 18 solcher Garne und 3 bis 6 solcher Wände hinter einander. Döbel will sogar 8 solcher Wände hinter einander gestellt wissen. Man rückt dann eine Reihe um die andere vor, damit die Wechsel der Garne nicht auf einander treffen, und die Lerchen nicht zwischen den Garnen durchstreichen können.

Das Strickholz besteht, so wie das Modell (und so bey allen Garnstrickereyen), aus festem Holze von Spindel-, Mehl- oder Elzbeerbaum, und letztres muß 1¾ Zoll breit seyn, wenn die Maschen 2½ Zoll weit werden sollen. Man fängt beym Stricken mit so viel Maschen an, als das Garn lang werden soll, und strickt so lange fort, bis es die gehörige Höhe hat. Die bequemste Art ist folgende: Man fängt mit 492 oder 500 Maschen an, strickt diese oben der Reihe nach an einen Bindfaden, der der Anhalt- und Befestigungspunkt wird,

und strickt so 28 bis 30 Reihen unter einander. Dreymal strickt man mit dreydräthigem Zwirn herum, und die übrigen 25 bis 27mal mit festem ungebleichten Garn, wenn man nicht feinen Zwirn lieber nehmen will. Unten strickt man nicht gern Zwirn an, weil, wenn das Netz hängen bleibt, bey Garn nur eine Masche reißt, bey Zwirn aber gewöhnlich mehrere. Einige machen die ganze erste Wand von grauer oder olivengrüner Seide, weil diese Wand am meisten auszuhalten hat, und solche Garne besser fangen und fester halten.

Döbel macht seine Garne größer. Sie sind aber beym Stellen und Ausnehmen der Vögel zu hoch und also zu unbequem. Er fängt mit einer Masche an, sticht in dieselbe, wirft sie dann ab, und strickt auf diese Art lauter einzelne Maschen, bis er derselben 700 hat. Diese faßt er auf einen Bindfaden und strickt 36mal herum oder vielmehr herunterwärts, weil ein Garn, das abwärts gestrickt wird, sich besser zusammenzieht und besser fängt, als ein die Quere angelegtes.

Am obern Ende werden in jedes Lerchengarn, in einer Entfernung von 10 bis 12 Maschen, kleine Ringe von Messing, Horn oder Knochen an den eingezogenen Bindfaden befestigt, und durch dieselben die federspuldicke 14 bis 15 Klaftern lange Häng- oder Hauptleine gezogen, welche an beyden Enden ein Oehr oder eine Oese zum Anschleifen an die Stellstangen bekömmt. Nach der Höhe der Garne richtet sich auch die Höhe der Stellstangen oder Forkeln. Sie sind also 8 bis 9 Fuß hoch, von Nadelholz, glatt geschält, unten $2\frac{1}{2}$ und oben $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, und haben oben, 4 oder 6 Zoll von der Spitze herab, eine Kerbe oder auch wohl ein Quereisen oder zwey Haaken zum Einhängen und Befestigen der Hängleinen und der einzelnen Garne. Damit sie sich nicht so bald abnutzen, beschlägt man sie unten mit Eisen, wenigstens thut man dieß gern an den Endstangen, die ohnehin allzeit zwey eiserne Haaken oder ein Quereisen mit einem Loche haben müssen, damit an dieselben auf jedem Flügel die doppelte Windleine befestigt werden kann. Die Anzahl der Stangen richtet sich nach der Anzahl der Wände und Garne. In eine Wand kömmt nur eine Stange mehr, als Garne sind; denn es werden allzeit an eine Stange zwey Garne geschleift. Außerdem gehört zu die-

sem Fangapparat auch noch eine Treibleine, um die Lerchen damit beyzutreiben und zum Einfliegen aufzuschrecken. Sie ist nach Verhältniß des Fangplatzes bald kürzer, bald länger, 500 bis 1000 Klaftern lang, fingersdick, aus gutem Hanf widerwindig zusammen gedreht, in der Mitte mit einem eisernen Knebel und Oehr zum Zusammenhängen und an jeder Seite mit zweyen Wirbeln zur Verhütung des Verschlingens und zum leichten Drehen versehen, und auf 2 Haspeln gewunden, wo dann jede Hälfte beym Ablaufen abgehaspelt, in der Mitte durch den Knebel und das Oehr verbunden und so der abzutreibende Bezirk umgangen und eingeschlossen wird. Bey einem kleinen Lerchenzeuch hat man auch nur eine Haspel nöthig; ja wo Bäume im Felde stehen, kann man die Treibleine, ohne sie zu zerschneiden, gar nicht brauchen, und man bedient sich dann der Federlappen, die kürzer sind, und mit welchen sich daher leichter um die Bäume herum gehen läßt. — Ein vollkommenes Lerchenzeuch mit 4 Wänden und dem übrigen Geräthe wird 150 bis 200 rthlr. kosten.

Viertes Kapitel.

Vom Schnepfenstoß.

Wo der Schnepfenstrich im Herbst und Frühjahr beträchtlich ist, wie z. B. an den deutschen Küsten, in Holland u. s. w. da ist das Fangen dieses delikaten Federwilds mit dem Stoß, Stoß- oder Klebgarne (oder der Lüwe) gewöhnlich, in den mittlern Gegenden Deutschlands braucht man ihn aber selten. Er wird vor den Holzungen und in denselben auf schmale Holzschläge oder breite Jagdschneußen, welche die Waldschnepfen gewöhnlich durchstreichen, gestellt. Ein Garn hat 75 bis 90 Fuß Länge und 18 bis 20 Fuß Höhe, und die Anzahl derselben wird durch die Größe des Richtplatzes bestimmt. Döbel verlangt 10 bis 12 Stück zu einem vollkommenen Schnepfenstoßzeuch. Man braucht derselben aber

auch nur eins oder zwey. Um eines zu machen, nimmt man starken grauen Zwirn und strickt 300 Maschen oder so viel, als das Garn lang werden soll, in einer Reihe hin. Die Maschen sind 3 bis 3½ Zoll von einem Knoten zum andern weit. Durch 24 bis 30mal Herumstricken erhält man die gehörige Höhe. Oben und unten strickt man zur bessern Haltbarkeit ein- oder dreymal mit Bindfaden herum, welches man *vorhauptmäschen* heißt. Durch die obern Maschen wird ein starker Bindfaden gezogen, an welchen man zwischen jede 10 bis 12 Maschen einen messingenen oder hörnenen Ring befestigt. Durch diese Ringe wird die fingersdicke *Hängeleine*, die länger als das Garn seyn muß, um sie an den Stellstangen anbinden oder vermittelst Rollen an denselben auf- und abziehen zu können, gesteckt. Solcher Stellstangen, die 36 bis 40 Fuß hoch sind, braucht man an jeder Seite eine. Wenn man mit einem Pfahleisen ein tiefes Loch in die Erde sticht, aus welchem man die Stangen bequem aus- und einheben kann, so ist an dem obern Ende nur eine Kerbe zum Anschleifen der Leine nöthig; allein dann muß man auch bey jedem Fange die Garne niederlegen und die Schnepfen auslösen. Bequemer ist daher diese Art, wo die beyden Stangen unten mit Eisen beschlagen sind, und oben einen Kloben oder eine Rolle haben, in welcher die Hängleine, die an jeder Seite zum Griff einen Knebel und zum Anhängen der Knebelschleife nach dem Aufstellen unten einen Haaken hat, läuft. Hierdurch kann man das Garn beym Einfliegen und Verschlagen einer Schnepfe leicht herunter lassen, und nach dem Auslösen wieder in die Höhe ziehen. Durch Windleinen, deren man bey der ersten Fangart ohne Rollen auf jeder Seite nur eine, bey der letztern Art aber eine doppelte braucht, wird jedes Garn vermittelst der gewöhnlichen Heftel festgestellt. — Ein solches Garn mit Rollenstangen kann etwa 5 rthlr. oder 9 fl. rhn. *kosten*.

Anmerkung. Mit etwas kleinern und engern Garnen kann man auch *Becassinen* fangen.

Fünftes Kapitel.

Vom hohen Hühnergarn.

Man nennt die Klebgarne zum Fang der Feldhühner auch Hochgarne, und kann sich dazu des oben beschriebenen Schnepfenstoßes bedienen, nur daß man die Garne nicht 15 bis 18, sondern nur 6 bis 8 Fuß vom Boden entfernt, aufhängt. Will man eigene Hochgarne für Feldhühner haben, so braucht man derselben 4 bis 8, um ihrer bald mehr, bald weniger vor Feldhölzer, Feldbüsche, Hecken und Raine, wohin die gesprengten Hühner gewöhnlich fallen, aufzurichten. Jedes ist 40 bis 50 Ellen lang und 12 bis 15 Ellen hoch. Man fängt es gewöhnlich mit 300 drey Zoll weiten Maschen an, und strickt so lange fort, bis das Garn die verlangte Höhe hat; zu den obersten und untersten Maschen nimmt man dünnen Bindfaden, zum übrigen Garn aber starken grauen Zwirn. Durch die oberste Maschenreihe wird ein Bindfaden gezogen, in welchen man von 10 zu 10 oder von 12 zu 12 Maschen einen Messing= oder Hornring einschleift. Durch diese Ringe wird die eines kleinen Fingers dicke Hängleine gezogen, welche an jeder Seite so viel länger seyn muß, daß man sie, wenn man keine Rollen anwenden will, um die Stellstange anschleifen kann. Auch durch die untere Maschenreihe wird eine gleiche, aber etwas schwächere Leine gezogen, um damit das Garn busenreich, d. h. etwas in die Höhe gezogen, mit den Stangen zu verbinden. Die beyden Stangen selbst müssen höher als das Garn, und unten 4 Zoll dick seyn. Mann kann sie unten beschlagen und oben mit einem Kloben oder Rolle zum Auf= und Niederlassen, wie es bey dem Schnepfenstoß angegeben ist, versehen, oder auch, wenn sie bloß aus= und eingehoben werden sollen, oben nur einen Kopf und unten einen Kerb zum Anschleifen der Leinen einschneiden. An jeder Seite sind eine oder zwey Windleinen zum Feststellen nöthig. Der Kostenbetrag wird dem des Schnepfenstoßes fast gleich seyn.

Sechstes Kapitel.

Vom hohen Wachtelgarne.

Wo es im Herbste viele Wachteln giebt, oder dieselben sich auf ihrem Zuge lagern, da kann man diese gut schmeckenden Vögel in Klebgarnen fangen. Man strickt sich nämlich 4 Tagnetze, wie die Lerchentagnetze, nur etwas höher, mit etwas weitern Maschen und stärkerm Zwirn. Die Länge kann 36 Ellen betragen, und die Aufstellung wie bey dem Hühnerhochgarn geschehen. Wenn man ein Lockweibchen hat, so stellt man die Garne im Viereck auf und setzt den Lockvogel in die Mitte. Bey Thau und nasser Witterung, wenn die Wachteln nicht gern laufen, auch dann, wenn sie nicht gern mehr in die Steckgarne gehen, fangen sie sich auf diese Art gern.

Siebentes Kapitel.

Vom Habichtsstoß oder von der Rinne.

Der Hühnerhabicht ist einer der gemeinsten und schädlichsten Raubvögel für Tauben, Feldhühner und vorzüglich für Fasanen. In Fasanerien muß man daher das ganze Jahr hindurch einen Stoß für ihn bereit haben, und in der Nähe des Horstes sowohl als beym Strich im Herbst und Frühjahr, kann man diesen Fang auch da anwenden, wo man ihn gewöhnlich hinstreichen sieht. Man macht ihn auf zweyerley Art, entweder mit 4 Garnen, die man zwischen Säulchen abfällig aufstellt, oder gewöhnlicher mit einem Garn, das man um dieselben locker aufhängt und in die Mitte im Winter eine schwarze oder bunte und im Sommer eine weiße Taube anpflöckt, nach welcher der Habicht fliegt, das Garn abwirft

und sich in demselben verschlägt. Das einfache Rinn- oder Stoßgarn (Renn- und Röngarn) wird gewöhnlich 24 Fuß lang und 8 Fuß hoch aus festem grauen Zwirn, oder besser aus feinem Bindfaden gestrickt. Die Maschen werden 3 bis 4 Zoll breit. Man fängt mit einer Masche an, und nimmt beym Herumstricken so lange zu, bis man 20 Maschen hat. Alsdann nimmt man auf der einen Seite ab und auf der andern zu, bis man die gehörige Länge erhält, und nimmt endlich wieder so lange ab, bis man auf eine Masche zurückkommt. Will man die Stellung größer und 4 Garne haben, so werden dieselben von eben der Höhe, auch wohl von eben der Länge, oder etwas kürzer gestrickt. Hierbey wirft der Raubvogel gewöhnlich nur ein Garn, und man kann deren auf dem Zuge oder wenn ein Horst ausgeflogen ist, mehr als einen auf einmal fangen. Diese vier Garne werden oben und unten mit Bindfaden eingefaßt, und haben oben Ringe, in welchen sie an den Stäbchen beym Einfliegen des Raubvogels herunter fallen. Bey dem einzelnen Garn ist dieß nicht nöthig, denn dieß wird an den vier Stäbchen in Kerben oder Kimmen gelegt, aus welchen es beym Stoßen des Habichts leicht abfällt. Wo man nichts von Füchsen oder andern Raubthieren für die angefesselte Locktaube zu fürchten hat, da stellt man diesen Fang auf die Erde, im entgegengesetzten Fall aber setzt man 4 Säulen ein, beschlägt sie mit Blech, macht auf dieselben einen bretternen Boden, und auf die 4 Ecken desselben richtet man denn die Stellsäulchen oder Stäbchen zum Einhängen der einzelnen oder der vier Garne auf. Gewöhnlich macht der Jäger solche Stöße kleiner, indem er ein kleineres und schmäleres Garn auf 4 Ruthen oder Schwinggerten aufhängt, und deren mehrere in Fasanerieen, in den Alleen oder Schlägen aufstellt. Ziehen im Herbste und Frühjahr auch Falken, z. B. Wanderfalken, die nicht zur Seite in die Garne stoßen, sondern senkrecht nach der Taube fliegen, so muß man oben über den Stoß einen Bindfaden kreuzförmig ziehen, damit, wenn ein solcher Raubvogel nach der Taube stößt, er den Bindfaden berührt und das Netz über sich herwirft. — Ein gewöhnlicher einfacher Habichtstoß, der nicht auf Säulen, sondern auf der Erde aufgestellt wird, kostet von Zwirn nicht mehr, als 12, von Bindfaden aber 18 bis 21 gl.

Achtes Kapitel.

Vom Baumfalkenstoß.

Der Baumfalke ist ein sehr beherzter und raubsüchtiger Vogel. Man stellt daher in der Gegend seines Horstes einen besondern Stoß für ihn auf, und lockt ihn durch einen Uhu, andern Raubvogel oder auch durch eine Lerche, die man bey seinem Vorbeystreichen durch eine Rührruthe und einen Bindfaden, an welchen sie an einem Bein angebunden ist, rege macht. Er wird nicht im Viereck, sondern im Dreyeck gestellt. Man strickt ihn nur 12 bis 16 Fuß lang, aber 7 Fuß hoch, oder macht auch 3 Netze, die zusammen etwas länger seyn müssen, als das einfache. Die Maschen sind 3 Zoll weit und man nimmt keinen Bindfaden, sondern nur starken Zwirn darzu. Die 3 Stellstäbe oder Forkeln werden zum abfälligen Einhängen mit Kerben versehen. Ein solcher Stoß kostet nicht mehr, als 6 bis 8 gl.

Zweyter Abschnitt.

Von den Steckgarnen.

Erstes Kapitel.

Von den Steckgarnen überhaupt.

Die Steckgarne (Stecknetze, Flachgarne) sind niedre, dreyfache, grau oder grün gefärbte Garne, von welchen die beyden äußern, das Geleiter oder Spiegelgarn, aus großen

großen viereckigen oder so genannten Spiegelmaschen, das innere aber oder das Ingarn, welches eigentlich fängt, aus kleinen verschobenen viereckigen Maschen bestehen, und welche mit Stäbchen oder Spießen verbunden auf dem Boden zum Fang mancherley Vögel, als Feldhühner, Wachteln, Fasanen, Haselhühner, Lerchen, auch der Enten in flachen Teichen, gebraucht werden. Man kann die beyden Spiegelgarne einzeln oder auch ein doppeltes stricken, das man in der Mitte zusammenlegt.

Zweytes Kapitel.

Vom Hühnersteckgarn.

Mit diesem Steckgarne werden im Herbst in einzelnen Getraidestücken, dann auch in an das Feld grenzenden Buschhölzern, Feldbüschen, selbst im hohen Gras, die meisten Feldhühner auf eine sehr leichte Art gefangen. Zum Spiegelgarn gehört dünner Bindfaden, zum Ingarn aber starker Zwirn. Das ganze Garn ist gewöhnlich 10 bis 12 Klaftern lang und 4 oder 6 Spiegelmaschen hoch. Die Maschen des Spiegelgarns werden 3½ bis 4 Zoll hoch, und man hat mehrere Methoden, dasselbe zu stricken. Nach einer fängt man die Spiegel mit einer Masche an, wirft diese ab, strickt sie wieder auf, und nimmt eine zu, wirft diese wieder vom Strickholze und strickt sie auf, nimmt wieder eine Masche zu und so wird fortgestrickt und zugenommen, bis es sechs Maschen sind. Wenn man nun diese sechs Maschen aufstrickt, so nimmt man eine ab, indem man die fünfte und sechste zusammen nimmt, strickt wieder herum und nimmt auf der andern Seite eine zu. So strickt man fort, bis das Garn 10 bis 12 Klaftern lang ist. Auf diese Art werden 2 Garne gestrickt, und da auf jede Seite eine Masche in den Saum geht, so muß deßhalb 2 Maschen höher angefangen werden, der doppelte Saum oben und unten macht es aber auch desto dauerhafter. Andre verfahren ein-

facher. Sie fangen mit einer Masche an, nehmen jedesmal eine Masche zu, bis die Seite des Dreyecks doppelt so hoch ist, als das Steckgarn werden soll. Hierauf wird auf einer Seite ab- und auf der andern zugenommen, bis das Garn die bestimmte Länge hat, und endlich wieder so lange abgenommen, bis die einzelne oder letzte Masche gestrickt ist. Ein solches Spiegelgarn nimmt man doppelt, und bindet das Ingarn dazwischen ein. Döbel hält folgende Methode für die beste: Man fängt mit 14 Maschen zu stricken an; doch da man auf jeder Seite 4 ganze und einen halben Spiegel haben will, und in der Mitte oder beym Zusammenschlagen eigentlich unten ein zweyfacher Saum hinkommen soll, so muß man ein Strickholz haben, wo man zu den ganzen Maschen den Faden zweymal, zu den halben aber nur einmal herumschlägt. Wenn also 14 ganze Maschen angefangen sind, so wirft man diese ab, und strickt 5 ganze Maschen mit zweymaligem Umschlagen um das Strickholz wieder auf, nimmt dann die sechste und siebente Masche zusammen, und schlägt sie nur einmal um, damit man eine halbe Masche bekömmt, nimmt ferner die achte und neunte Masche zusammen, schlägt einmal um das Strickholz herum, und erhält dadurch die andere halbe Masche, und strickt endlich die übrigen fünf zu ganzen Maschen mit zweymaligem Umschlagen über das Holz auf. Nun hat man 12 Maschen; diese wirft man ab, strickt wieder die Maschen zu ganzen auf, nimmt sodann die beyden halben Maschen zusammen und macht eine halbe draus; faßt die nächste ganze Masche, und macht wieder eine halbe, worauf noch 4 ganze Maschen bleiben, diese zu ganzen fortgestrickt und am Ende eine ganze zugenommen, giebt 5; diese wieder zusammen abgeworfen und wieder 5 ganze gestrickt, dann die 2 folgenden halben zusammen genommen und eine halbe gemacht, auch an die nächste ganze eine halbe Masche gestrickt, bleiben wieder 4, und hierzu wieder an der Seite eine genommen, damit es 5 werden; und so fährt man fort, bis das Garn die beliebige Länge hat. Hierbey fallen aber die Maschen an beyden Enden nicht spiegelig aus, und müssen also abgeschnitten werden, damit das Garn gerade wird. Diese Spiegelgarne sind deßhalb die besten, denn die halben Mittelmaschen kommen beym Zusammenlegen unten hin, wodurch also das Huhn beym Anlaufen nicht mit der Brust gegen den Querfaden der ganzen Masche stößt,

sondern gleich eine ganze Masche oder einen offenen Spiegel trifft, und auch mit dem Ingarn nicht wieder rückwärts grade durch kann, weil die halbe Masche vorsteht. Außerdem stellen diese Spiegel auch wegen des Abnehmens in der Mitte zu halben Maschen in den obern Säumen sehr gleich.

Das Ingarn, das wegen des Busens um die Hälfte länger seyn muß, als das Spiegelgarn, also bey 12 Klaftern, dieses 18 Klaftern lang, wird, man mag eine der Methoden zum Spiegelgarnstricken anwenden, welche man will (es giebt deren noch mehrere), auf einerley Art schiefwinklig gestrickt. Man fängt mit 18 oder 20 Maschen, die den dritten Theil enger sind, als die Spiegel, zu stricken an, und strickt dann so fort, bis das Garn die gehörige Länge hat. Hierauf faßt man die Saummaschen desselben oben und unten auf einen Bindfaden, theilt sie, auf das ausgebreitete Spiegelgarn gelegt, mit gleichen Busen in die Spiegel ein, und verbindet sie mit den Stellstäbchen oder Steckspiesen (Spillen). Dieß sind ½ Zoll starke und 5 bis 6 Zoll lange Stäbe von festem Holze, am besten von Weißdorn oder Spindelbaum, die unten eine 3 Zoll lange Spitze, welche in die Erde kömmt, über derselben eine Kerbe, und am obern Ende abermals eine Kerbe oder vielmehr einen ringsum eingeschnittenen Kopf zum Festbinden des Garns erhalten. Man bähet vorher die Schale davon ab, oder dörret sie und siedet sie beym Brauen in Hopfen, damit sie braun werden. Dieser Steckspiese braucht man zu einem Garn 19, theilt sie auf demselben zu gleichen Theilen oder in gleiche Spiegel ein, legt sie von außen grade an und schleifet sie oben am Kopfe und unten an der Kerbe mit Bindfaden fest ein. In der Mitte des letzten Stabes schleifet man noch einen Bindfaden an, um das aufgewickelte ganze Steckgarn damit zusammen zu binden. — Ein solches Steckgarn wird jetzt einen Conventions- oder Laubthaler kosten. Man muß derselben 6 bis 12 Stück haben. Wenn ein Jäger Haselhühner auf seinem Reviere hat, so kann er sie auch damit fangen. Es wird nämlich entweder unter die Kette geschossen, oder sie wird mit dem Hunde aufgestöbert. Sie pistet sich dann wieder zusammen und geräth dabey in die zweckmäßig aufgestellten Netze.

Drittes Kapitel.

Vom Fasanensteckgarn.

Dieß unterscheidet sich vom Hühnersteckgarn nur dadurch, daß es um die Hälfte höher ist und größere Maschen hat. Es ist 30 bis 40 Ellen lang und 18 bis 24 Zoll hoch, und die Maschen an den Spiegelwänden sind 6 Zoll, an dem Ingarn aber 2 Zoll von einem Knoten zum andern weit. Uebrigens werden beyde nach einer von den im vorigen Kapitel angegebenen Methoden gestrickt, und eben solche, aber höhere und stärkere Steckspiese eingebunden. — Es kostet ein solches Garn wegen seiner Größe fast die Hälfte mehr, als jenes, und man braucht es eben so in Holzungen und in einzelnen Getraidestücken.

Viertes Kapitel.

Vom Wachtelsteckgarn.

Diese Garne braucht man im Frühjahr, um ein Wachtelmännchen, das einen guten Schlag, d. h. eine grobe Stimme hat und sein Pickwarwick acht- bis zwölf- und mehrmal hintereinander wiederholt, und im Herbst ganze Ketten oder Familien auf dem Zug in einzelnen Getraidestücken zu fangen. Sie werden eben so, doch bald länger, bald kürzer, wie das Hühnersteckgarn gefertigt, allein die Spiegelmaschen sind nicht so weit, sondern nur 2¾ Zoll ins Gevierte, und die Spiegelwände sind auch eine Masche niedriger, also nur 2½ Masche hoch. Das Ingarn wird nur 1 Zoll weit. Zu diesem nimmt man feinen Zwirn, zu dem Spiegelgarn aber starken Zwirn oder feinen Bindfaden. Die beste Methode, das Spiegel-

garn zu stricken, ist folgende: Man fängt mit 12 Maschen an, strickt dann vorne 4 Maschen wieder ab und die fünfte und sechste zusammen, und macht, wie beym Hühnersteckgarn gezeigt worden, eine halbe daraus; hierauf nimmt man die siebente und achte wieder zusammen, und macht eine halbe daraus, strickt die folgenden 4 Maschen vollends durch zu ganzen Maschen, wirft sie ab und strickt wieder vier ganze, macht dann aus den zwey halben eine halbe Masche, und auch aus der nächst daran stehenden ganzen eine halbe; da nun noch 3 Maschen bleiben, so strickt man diese zu ganzen Maschen fort, nimmt auf der Seite eine zu, wirft sie ab, strickt wieder 4 ganze Maschen, macht von den zwey halben eine halbe, und von der nächst stehenden ganzen eine halbe, worauf wieder 3 bleiben, diese strickt man zu ganzen Maschen, nimmt eine zu — und strickt nun so fort, bis man die ganze Länge hat, welche aus 180 Maschen bestehen kann. Sie werden aber auch nur halb so lang und noch kleiner gemacht, vorzüglich zum einzelnen Wachtelfang im Frühjahr. Beym Ingarn fängt man 16 Maschen hoch an, und wenn man nach Verhältniß des obigen, 180 Maschen langen Spiegelgarns, 800 Maschen zur Länge wählt, so bekömmt man beym Einbinden hinlänglichen Busen. Es werden beyde Garne grün, oder erdfahl gefärbt, damit sie die Wachteln nicht scheuen. Die Steckspiese, die eben so von festem Holz, wie bey dem Hühnersteckgarn, gemacht werden, sind dünner und kürzer. Ihre Anzahl richtet sich nach der Länge des Garns, und man bindet in der Weite von 12 Spiegelmaschen allzeit einen ein. Manche färben dieselben auch wie das Garn. — Ein solches Garn kostet nach Verhältniß seiner Größe 16 gl. bis 1 rthlr. oder 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 48 kr. rhn. Zum einzelnen Fang im Frühjahr braucht man nur eins, im Herbst aber, wo man in Getraidestücken am Ende und in der Mitte durchstecken muß, gewöhnlich drey. Es gehört dazu auch die unten Abth. 5. Abschn. 1. Kap. 2. beschriebene Wachtelpfeife.

Fünftes Kapitel.

Von den Lerchensteckgarnen.

In einigen Gegenden Deutschlands, vorzüglich aber in Böhmen, ist es auch gewöhnlich, die Feldlerchen im Herbst, wenn man bey windigem Wetter nicht mit den Tagnetzen auf sie stellen kann, in Steckgarnen zu fangen. Diese werden grade wie die Wachtelsteckgarne gestrickt, und sind gewöhnlich 15 Ellen lang; allein man muß derselben, um einen großen District zu bestellen, wenigstens 24 Stück haben. Man stellt sie auf den Haferfeldern nicht grade durch, sondern hin und wieder winklig, und treibt die Lerchen mit einer Leine, dem Wind entgegen, wie bey den Tagnetzen, hinein. Man muß aber natürlich sehr behutsam verfahren, und man wirft gern einen lebendigen Habicht, Sperber oder Baumfalken, wenn man mit dem Treiben in die Nähe der Garne kömmt, in die Höhe, damit die Lerchen nicht auffliegen, sondern bloß laufen.

Sechstes Kapitel.

Vom Entensteckgarn.

Nicht allein junge wilde Enten, sondern auch junge wilde Gänse werden in diesen Steckgarnen gefangen. Man strickt Spiegel- und Ingarn grade wie das Hühnersteckgarn. Das doppelte Spiegelgarn wird 50 Klaftern oder 300 Fuß lang, und das Ingarn, damit es busenreich fällt, 90 Klaftern oder 540 Fuß lang gestrickt, an jenem sind die Spiegelmaschen 12 Zoll weit und an diesem 3 Zoll, jenes wird auf jeder Seite 4 Maschen hoch, und dieses einfach 18 Ma-

schen hoch gestrickt. Zu jenem nimmt man starken Bindfaden und zu diesem starken Zwirn. Beyde werden durch keine Steckspiese verbunden, allein unten kommen eiserne Ringe mit Bleygwicht, und oben hornene oder knochene zum Einziehen der Hauptleine an dieselben. Die Garne selbst werden wie die Hühnergarne eingebunden, und auf Stellstangen oder Forkeln, die nach der Höhe der Wasser bald grade, bald schief stehen, aufgestellt, und zwar so hoch, daß sich eine Spiegelmasche unter dem Wasser und 3 über demselben befinden. — Ein solches Garn wird 7 bis 8 rthlr. kosten.

Dritter Abschnitt.

Von den Deckgarnen.

Erstes Kapitel.

Von den Deckgarnen überhaupt.

Die Deckgarne sind solche Garne, mit welchen die zu fangenden Thiere bedeckt werden. Man bedient sich derselben vorzüglich zum Federwildfang und zwar zu Feldhühnern, Wachteln, Becassinen u. Feldlerchen, und braucht sie daher eigentlich, wenn die Wiesen und Felder leer, oder bey Schnee und in einzelnen Getraidestücken. Doch fängt man auch Füchse in den Bäuen damit und Raubvögel in dem sogenannten Habichtskorbe.

Zweytes Kapitel.

Von dem Deckgarne für Feldhühner oder dem Hühner-Tyraß.

Es werden auch Wachteln damit gefangen, und man bedient sich dabey des Hühnerhundes oder auch eines abgerichteten Falkens oder Sperbers, die man zum Festliegen dieses Geflügels auswirft. Das Garn selbst wird aus festem Zwirn spiegelig gestrickt. Die Maschen sind 1¼ Zoll hoch. Man fängt mit einer Masche an, und nimmt auf beyden Seiten jedesmal und so lange zu, bis man 8 Klaftern oder 48 Fuß Breite erhält; alsdann nimmt man auf der einen Seite mit einer Masche ab und auf der andern mit einer zu, bis man 7 Klaftern oder 42 Fuß Länge bekommt, und endlich wird auf jeder Seite wieder eine Masche abgenommen und so lange fortgestrickt, bis man die letzte Masche erlangt hat. Dadurch bekömmt der Tyraß auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maschen. Man hat aber auch kürzere und längere Tyrasse. Und wenn derselbe nicht durch zwey Mann, sondern wie es sonst in Frankreich und auch in einigen Gegenden Deutschlands gewöhnlich war, durch zwey Pferde geführt werden soll, damit er höher über dem Boden getragen wird, so wird er wohl 60 Fuß lang und 90 Fuß breit gestrickt. In den obern Saum wird eine Federspul-dicke Leine eingebunden, welche auf beyden Seiten 2 bis 3 Klaftern zum Anfassen und Zusammenbinden des Tyrasses vorragen muß. Der Hühnerfänger führt ihn zusammen gewickelt in einem Säckchen bey sich. — Ein solcher Tyraß wird etwa 2 rthlr. oder 3 fl. 36 kr. kosten. Soll der Tyraß im Winter, wo er den eigenen Namen Schneegarn oder Schneenetz erhält, gebraucht werden, so muß er mit stärkerm Zwirn und mit etwas größern Maschen gestrickt werden; denn die Feldhühner sind alsdann völlig ausgewachsen.

Drittes Kapitel.

Von dem Deckgarne für Lerchen oder dem Lerchen-Nachtgarne.

Man nennt dieß Garn auch Nachtnetz, Streichnetz und Lerchentyraß, und man überzieht damit im Herbst bey dunkler Nacht auf den Haferstoppeln, die auf den Strich eingefallenen Lerchen. Es erhält gewöhnlich die Länge und Breite des Hünergarns, wird aber auch kleiner und größer 36 Fuß lang und 24 Fuß breit, oder 60 Fuß lang und 40 Fuß breit gefunden. Es wird spiegelig gestrickt und die Knoten der Maschen stehen 1¼ Zoll von einander entfernt. Man fängt mit einer Masche an und giebt so lange eine zu, bis das Garn die gehörige Länge z. B. 6 Klaftern oder 36 Fuß mißt; dann nimmt man 2 Klaftern lang auf einer Seite ab und giebt auf der andern zu, und endlich wird auf beyden Seiten so lange wieder abgenommen, bis man wieder eine Masche erhält. Das Netz wird dadurch 4 Klaftern oder 24 Fuß breit. Rings um das Garn wird eine Federspul-dicke Leine gezogen, und an den beyden schmalen Seiten werden zur Befestigung der Tragstangen, welches glatt gehobelte 2 Zoll dicke tannene oder fichtene Stangen sind, von 16 zu 16 Zoll Stücken Bindfaden oder schwache Leinen eingezogen. Außerdem werden auch noch, da sich das Garn in der Mitte bauchig trägt, 2 Leinen übers Kreuz untergezogen und an den Enden der Stangen befestigt, und so dasselbe vor dem Schleppen gesichert. Manche stricken auch hinten am Netze noch einen dreyeckigen Zipfel oder Schweif an, Andere aber binden an beyde Enden und in die Mitte einen Strohwisch, der Wecker heißt. Es ist aber dieß gewöhnlich nicht nöthig; denn die Lerchen steigen ohnehin vor dem Manne, der hinten nachgeht und das Garn an einem Bindfaden nachträgt, oder den Zipfel führt, auf. Zwey Mann tragen dieses Garn in der Mitte auf jeder Seite an Tragbändern und an der Stange angefaßt, so über das Haferfeld auf

und nieder, daß es hinten nur 1 oder nur ½ Fuß von der Erde entfernt ist. — Ein solches Nachtgarn wird mit allem Zubehör ohngefähr 6 rthlr. oder 11 fl. rhn. kosten.

Viertes Kapitel.

Von dem Deckgarne für Füchse oder der Fuchshaube.

Obgleich hier eigentlich nur von den Vogeldeckgarnen die Rede ist, so ist es doch die schicklichste Stelle, auch als Anhang der sogenannten Fuchshaube, welche auch ein Deckgarn ist, zu erwähnen. Sie ist 5 bis 6 Schuh ins Gevierte groß, hat von festem feinem Bindfaden 3 Zoll hohe spiegelige Maschen, und wird wie ein gewöhnliches Spiegelgarn gestrickt. Man fängt nämlich mit einer Masche an, und nimmt jedesmal eine zu, bis die Seite des Dreyecks 5 oder 6 Fuß lang ist, alsdann nimmt man jedesmal wieder eine Masche ab, bis man mit einer Masche schließen kann. An die 4 Ecken werden 3 Zoll lange Schnuren und an dieselben 2 Loth schwere, mit einem Loch versehene Bleykugeln gebunden. Solcher Netze muß man mehrere haben, damit man bey ungestümer Witterung, wo die Füchse in den Bäuen stecken, jede Röhre mit einem belegen kann. Wenn man alsdann den Dachshund in den Bau läßt, so fährt der Fuchs schnell heraus, und da die Kugeln hinter ihm zusammenschlagen, so verwickelt er sich in dem Netze und kann darin todt geschlagen werden.

Fünftes Kapitel.

Vom Deckgarne für Habichte und Falken oder vom Habichtskorbe.

In Fasanerien und andern Vogelgehegen kann man nicht genug Veranstaltungen treffen, um den Raubvögeln, besonders den Habichten, die den ganzen Sommer durch dieselben besuchen, und auf dem Strich auch den Wanderfalken nachzustellen, da beyde den Fasanen, Feldhühnern und andern nützlichen Vögeln den größten Schaden zufügen. Eine nützliche Fangart für diese Räuber ist der sogenannte Habichtskorb, in welchen sie, durch eine eingesperrte Taube verführt, stoßen, und durch ein abgetretenes Stellholz ein Deckgarn, vermittelst eines damit verbundenen Gewichts, über sich herziehen. *)

Man errichtet nämlich eine 8 bis 12 Fuß hohe Säule, welche man zur Sicherung vor Katzen und Marder in der Mitte rund herum mit Blech beschlägt. Oben auf die Säule wird ein bretterner Boden von 2 Fuß ins Gevierte angebracht. In jedes Ende des Bretts wird, etwas schief auswärts stehend, ein 4 Fuß hohes und 3 Zoll starkes Säulchen gesetzt, welches oben mit Querriegeln zu einem Kranz verbunden wird, welcher oben etwas weiter ist, als sein Fuß unten. Einen Fuß über dem Boden wird ebenfalls eine Verriegelung oder ein Kranz angebracht und dieser mit einem Drathnetz überzogen, welches besser, als ein getheertes Garnnetz ist. Vorne kömmt eine Thür vor, durch welche man in diesen untern Korbraum eine Taube, welche den Raubvogel herbeylockt, stecken kann. An der Hinterwand des obern Korbes, von der Mitte des obern Kranzes, bis zur Mitte des untern, geht ein Säulchen

*) S. Döbels Jägerpr. I. S. 145 und Leonhardis Forst- und Jagdmagazin Heft 4. S. 121. Taf. 6, wo die Beschreibung noch besser ist.

herunter, an welches durch ein eisernes Gewerbe in einiger Höhe über dem untern Kranze das *Sprossenholz* angebracht wird, worauf der Raubvogel sich setzen muß. Eine gleiche Säule geht an der Vorderwand des Korbes herunter, welcher zwischen dem obern und untern Kranze eine ziemlich lange Oeffnung dergestalt haben muß, daß das Sprossenholz, welches hier herausgeht, sich bequem und ohne zu stocken auf- und nieder bewegen kann. Das Sprossenholz hat vorn eine Kerbe, worein man das *Stellhölzchen* setzet, welches dann oben in der langen Oeffnung, die durch die Säule geht, angestemmt wird. Das *Decknetz*, welches von festem Bindfaden spiegelig gestrickt, mit einer Masche angefangen und mit einer geendigt, und so groß ist, daß es den obern Kranz des Korbes völlig bedeckt, wird an der vordern Wand des obern Kranzes fest angenagelt, an beyden Seiten aber sind eiserne oder hörnerne *Ringelchen*, durch welche auf beyden Seiten des Korbes eiserne *Stäbchen* gehen, die über dem obern Kranze in den etwas vorragenden Ecksäulchen befestigt sind. Damit sich aber das Netz gut und gleichförmig überziehe, so wird es hinten auch mit einem eisernen *Querstäbchen* versehen. An den beyden hintern Ecken des Netzes, da wo die Riegelchen sich endigen, wird die *Leine* angemacht, an welcher unten beyderseits verbunden das *Gewicht* sich befindet. Man kann aber auch zum schnellen Zuziehen auf beyden Seiten an den Säulen ein Röllchen anbringen, über welches man diese Leine hängt. Auch an den Stellhölzchen ist ein *Leinchen* befestigt, welches über das Netz weg bis an das hintere eiserne Querstäbchen geht, wo es ebenfalls befestigt wird. Der ganze Korb ist rund herum mit einem Drathgitter wie ein Vogelbauer umzogen, oder nach *Döbeln*, welches aber nicht so gut ist, mit einem aus Bindfaden gestrickten Netze. Man schraubt den Korb entweder mit vier Holzschrauben auf die Säule, oder besser, man befestigt ihn vermittelst eiserner Stäbchen, die an den Füßen angebracht sind, an der Säule, und schraubt ihn mit Holzschrauben an, um ihn bequemer abnehmen zu können. — Ein solcher Habichtskorb wird etwa 4 bis 5 rthlr. *kosten*.

Vierter Abschnitt.

Von den Sackgarnen.

Erstes Kapitel.

Von den Sackgarnen überhaupt.

Sackgarne oder Garnsäcke, wie sie auch einige Jäger nennen, sind sackförmig gestrickte Netze, die also wie Säcke einen Eingang, aber keinen Ausgang haben, und in welchen sich die Vögel, für welche sie gestellt werden, als Feldhühner, Fasanen, Wachteln, Enten und Schnepfen, aber auch Säugethiere, wie Dachse und Kaninchen, in oder vor deren Höhlen man sie legt, fangen und verschließen.

Zweytes Kapitel.

Vom Hühnertreibzeuche.

(Taf. I. Fig. 1.)

Dieß ist ein von feinem nicht zu stark gedrehtem Bindfaden gestricktes, vorne weites und hinten spitzig zulaufendes Garn, welches einem gewöhnlichen Garnsack der Fischer ähnlich sieht, und aus 3 Theilen, 1) dem Hahmen, 2) dem Himmel und 3) dem Geleiter besteht. Es ist die künstlichste aber auch die schönste Fangart für die Feldhühner, die aber nur angewandt werden kann, wenn die Ketten noch zusammenhalten

und nicht zu oft schon gesprengt sind. Man kann auch Wachteln und Becassinen damit fangen. Allein nicht jeder Jäger oder Seiler, der andere Netze zu stricken versteht, kann auch ein gutes Treibzeuch stricken. Man hat es groß und klein, so daß der Hahmen (Trommel, Sack, Rebhühnerkarren) von einigen nur 20 bis 30, von andern aber 42 bis 54 Fuß lang, der Himmel vorne 6 bis 12 Fuß breit, und jedes Flügelgeleiter 20 bis 42 Fuß lang und 12 bis 14 Zoll hoch gemacht wird. Beym Stricken und Stellen verfährt man gewöhnlich nach Döbels Methoden. Man fängt nämlich den Hahmen mit 24 Maschen, deren jede $1\frac{1}{2}$ Zoll von einem Knoten zum andern weit ist, an; wirft dann sämmtliche Maschen vom Modell ab, faßt die letzte auf dem Drittheil ihrer Länge mit der ersten zusammen, and strickt so lange rund herum fort, bis man etwa 2 Klaftern oder 12 Fuß weit gestrickt hat. Hierauf fängt man an abzunehmen. Wenn man nämlich 3 bis 4mal herum gestrickt hat, so nimmt man die erste Masche ab, entweder indem man eine Masche fallen läßt oder 2 Maschen zusammen nimmt, und strickt also bis zur bestimmten Länge, die 6 bis 9 Klaftern beträgt, fort, und der Hahmen wird auf diese Art hinten spitziger zulaufen. Andre nehmen auch 4 bis 6 Fuß vor dem Ende ein halb so breites Modell und machen dadurch, daß am Ende der Hahmen schmäler und die Maschen, zum Verwehren des Durchbohrens der Hühner mit den Köpfen, enger werden. Viele Jäger halten in dieser Trommel die Einkehlen für überflüssig, und sagen, daß man ja ohnehin gleich hinter den Hühnern her den Himmel zuwerfe und ihnen dadurch das Rückgehen versperre. Andre aber halten sie für so nothwendig, wie in einer Fischreuse, und stricken ein oder auch zwey in dieselbe. Um eine solche Einkehle nun zu machen, muß man da, wo sie hinkommen soll, an jeder Masche eine zunehmen, und so einmal rund herumstricken. Wird alsdann zum zweytenmal herumgestrickt, so läßt man allzeit eine Masche fallen, und strickt so eine Masche um die andere den Hahmen fort. An die Maschen, die stehen geblieben sind, strickt man nun rund herum fort, nimmt aber dabey ab, damit die Einkehle immer enger wird, und zuletzt nur eine Oeffnung bleibt, durch welche ein Feldhuhn, wenn dieselbe mit einem Leinchen eingefaßt und mit 2 eingebundenen Stäbchen ein viereckiges Loch gebildet worden ist, bequem durchlaufen

kann. Längs des ganzen Hahmens werden in gleichen Entfernungen von 3 oder 4 Fuß hölzerne Reife oder Bügel, die mehrentheils rund, nach einigen Neuern aber besser viereckig sind, und deren Größe sich nach der abnehmenden Weite des Garns richtet, durch die Maschen gezogen und an den Enden verbunden. Doch thut man wohl, die ersten 3 Reife, oder vielmehr das Garn darzu, offen zu lassen, damit die Hühner noch etwas auf der Erde laufen, und nicht so bald stutzig werden, wenn sie auf das Garn mit dem Reife treten müssen. Oben und unten an den Stäbchen der Einkehlen bindet man dünne Leinen oder Stückchen Bindfaden an, und verknüpft mit denselben den nächsten Reif, damit beym Ausziehen des ganzen Hahmens auch die Einkehlen recht straff und grade stehen. Endlich wird hinten an der Spitze, als dem Hahmenende, eine Leine durch die Maschen gezogen, und an beyden Enden ein Haakenheftel angebunden, um mit diesem den Hahmen beym Vorlegen gehörig befestigen, und aus der auseinander gezogenen Oeffnung die gefangenen Feldhühner herausnehmen zu können. In letzterer Absicht ist auch nöthig, nach dem dritten Reif von hinten herein ein Stückchen Leine oder Bindfaden in eine untere Masche zu binden und frey liegen zu lassen, damit derselbe gleich nach dem Einlaufen der Hühner bereit ist, um hier den Hahmen zu verschließen und das Zurücklaufen zu verhindern. Vor den Hahmen kömmt nun der aus zwey Seitenwänden (Himmel, Geleiter) und aus einer Garndecke bestehende Himmel. Die Decke, als den eigentlichen Himmel, kann man nach Gefallen schmal oder breit machen, doch ist der breite besser, als der schmale, und er bekommt die Gestalt eines Dreyeckes, dessen abgestumpfte Spitze an den Hahmen befestigt wird, und dessen Basis oder die vordere Seite an der Oeffnung etwa 12 Fuß lang, die beyden Seiten aber eben so lang oder etwas länger, etwa 16 Fuß laug sind. Man fängt nämlich gewöhnlich mit 8 Maschen an dem Hahmen an, und nimmt dann auf beyden Seiten so lange zu, bis er die verlangte Breite und Länge hat. An jede Seite gehört nun eine Seitenwand oder ein Himmelgeleiter. Man fängt darzu mit einer Masche, die $1^1/_4$ Zoll weit ist, an, und nimmt auf beyden Seiten zu, bis es 12 Maschen sind. Dann wird beym Weiterstricken immer eine Masche zu- und eine abgenommen und so lange fortgefahren, bis

man das Geleiter so lang gestrickt hat, daß es spiegelig ausgezogen, so lang als der Himmel ist, worauf alsdann beym jedesmal Herumstricken mit einer Masche abgenommen wird, daß nur eine übrig bleibt und die Wand geschlossen wird. Damit nun aber ein solches Geleiter so straff wie eine Wand steht, werden von 4 zu 4 Fuß fingersdicke Stellstäbchen (Spillen oder Spieße) von gebähtem weißdornen oder anderm harten Holze eingebunden. Sie müssen 6 Zoll länger, als die Wände breit und unten scharf zugespitzt seyn. Vom Kopf herab, also 1½ Zoll vom obern Ende, und von der Spitze 4½ Zoll herauf, bohrt man ein Loch in jeden Stellstab, und bindet mit festem dünnen Bindfaden den obern Garnsaum gegen und durch das obere, und indem man das Garn straff und nach dem Faden anzieht, auch den untern gegen und durch das untere Loch, und schleift auf diese Art alle Spillen regelmäßig ein. Endlich wird die Decke oben auf den Geleitern mit Zwirn überall angestrickt, und an dem vordersten Reif des Hahmens so befestigt, daß zwischen beyder Gemäsch keine Lücke bleibt, und damit beym Stellen sich in der Mitte der Himmel nicht bauchig herabsenkt, sondern vielmehr in die Höhe stellt und beym Wind nicht bewegt und die Hühner scheu macht, so wird er mit einer untergestellten Ruthe in die Höhe gehalten und gleichsam gewölbt. Nun sind aber noch wenigstens 6 Flügelgeleiter (Leitern, Lettern), welche 12 Maschen hoch, und etwa 30 bis 42 Fuß lang, wie die vorhergehenden gestrickt werden, nöthig; denn man würde die Hühner nicht in das oben beschriebene Sackgarn treiben können, wenn man nicht auf beyden Seiten Flügel aussteckte, die dieselben vom Ausweichen abhielten und nach demselben hinzulaufen nöthigten.

Döbel giebt noch zwey Methoden an, ein Hühnertreibzeuch zu verfertigen, von welchen ich nur noch eine anführen will. Nach dieser fängt man den Hahmen mit einer Masche an, und nimmt auf jeder Seite allemal mit einer zu, bis man 40 Maschen hat. Alsdann strickt man gleich fort, nimmt allzeit auf einer Seite eine Masche ab und auf der andern eine zu. Hat man auf diese Art 9 Fuß fortgestrickt, so läßt man an der Seite eine Masche fallen, aber nur auf die andere Masche, damit das Garn schmäler wird, und so

strickt

strickt man fort, bis man nur noch 10 Maschen hat. Hierauf schlägt man diese gestrickte dreyeckige Breite zusammen, und strickt beyde Säume an einander. Ferner theilt man die 40 Maschen in vier Theile, damit das Garn viereckig wird, bindet dann erst vorne auf jede Seite eine Spille, und dann so fort an den Hahmen herab zu beyden Seiten in gleicher Entfernung von 4 Fuß ein, reihet die hintersten Maschen mit einem Leinchen zusammen, und bindet an das Ende desselben einen Haakenheftel. So ist der Hahmen fertig. An diesen wird dann ein Himmel, wie vorher angegeben ist, befestigt. Ein solcher Hahmen stellt sich viereckig und die Hühner laufen gern ein, weil er auf dem Boden platt aufliegt. Bey dem andern Stellstäbchen wird aber noch eine sogenannte Brücke eingestrickt. Man fängt nämlich unten an den 10 Maschen und an jeder Seite an der Nebenmasche wieder an zu stricken, und strickt 8 bis 10 Maschen grade fort. Dieß Stückchen Garn durchzieht man mit einem Bindfaden an beyden Seiten und bindet es etwas vom Boden erhaben straff an, wodurch es das Ansehen einer Brücke erhält. Sind die Hühner über diese Brücke in den Hahmen gelaufen, und wollen wieder umkehren und herauslaufen, so stoßen sie mit der Brust an die Brücke, werden dadurch aufgehalten und laufen wieder zurück, bis der Hühnerfänger kömmt, hinter ihnen zubindet und sie so nach Hause trägt oder gleich ausliest und abfiedert. Daß hierzu auch Geleiter gehören, versteht sich von selbst. Die Hauptsache bey diesem Fange ist das Treiben nach dem Zeuche, und man hat darzu mancherley Methoden gewählt. Die Alten bedienten sich darzu eines sogenannten Schieß- oder Treibpferdes, welches so gewöhnt werden muß, daß es sich durch eine Leine leicht regieren läßt und immer den Kopf zur Erde niederhängt, als wenn es grasete. Ja man gewöhnte darzu sogar alte rothe Kühe. Man läßt sich auch wohl einen Sack verfertigen, der die Gestalt und Farbe einer rothen Kuh hat, steckt sich hinein und leitet so die Hühner nach dem Zeuche. Andre machen sich ein tragbares Schild von belaubten Sträuchen, und suchen hinter diesen den Hühnern den gehörigen Weg zu weisen. Am gewöhnlichsten ist aber, auf ein Stück Leinwand eine Kuh oder ein Pferd mit matter Farbe zu mahlen, welches dann das eigentliche Schild ist. Man nimmt nämlich

ein Stück grobe Leinwand oder Seegeltuch, von 3 Ellen Breite und 2½ Ellen Höhe, an dessen einem Ende man noch ein Stück annähet und so ausschneidet, daß es die Größe und Gestalt von einem Kuh- oder Pferdehalse mit zur Erde gebeugtem Kopfe bekömmt. Auf beyden Seiten werden Leisten angeheftet, die in der Mitte einander zugekehrte längliche Ausfalzungen haben, in welche man einen Querstock einzwängen und so das Schild, das vorher auf die Leisten gerollt ist, auseinander sperren kann. In der Mitte der Leinwand werden 2 lederne Handhaben angenäht, und über denselben, fast an der obern Leiste, zwey längliche oder runde Löcher zum Durchsehen des Hühnerfängers eingeschnitten und umnäht. Diese Leinwand grundirt man nun auf der rechten und linken Seite mit blaßgrauer Leimfarbe, und mahlt alsdann auf jene oder die Außenseite die Figur eines weidenden Ochsen oder Pferdes mit matter rothbrauner Farbe.

Man kann sich auch folgendes einfache Schild machen. Man nimmt nämlich 2¼ Elle braune oder sogenannte Lohleinwand, welche fast eben so breit ist, und zwecket diese an zwey 1 Zoll starke und kaum ¾ Zoll breite Leistchen von festem Holze an. Diese Leistchen müssen unten über die Leinwand etwas vorgehen, und einige eiserne Stacheln erhalten, damit man das Schild, wenn man genöthigt ist, Halt zu machen, in die Erde stecken und sich darhinter setzen kann. Wenn man diese Leistchen in der Mitte auseinander schneidet und mit einer Niete versieht, so kann man sie und das Schild bequemer und leichter zusammen legen. In der Mitte oben wird ein anderes Stück Leinwand auf dreyen Seiten so angenäht, daß man den Kopf bequem hineinstecken kann, und davor zum Durchsehen ein längliches Loch von ohngefähr 4 Zoll Länge und 1 Zoll Breite in das Schild gemacht. Quer über werden die Leistchen mit einer, wegen schmaler Zusammenlegung gleichfalls mit einer Niete versehenen und etwas stärkern Leiste auseinander gespannt. Diese schiebt man vermittelst zweyer Zapfen in die Seitenleisten ein, und da sie sich beym Anspannen in einen Winkel beugt, so wird dadurch die Spannung desto straffer und fester. Von derselben Leinwand wird ein einer Kuh ähnlicher Hals und Kopf ausgeschnitten, an ein Leistchen befestigt und an einer Seite an die Querleiste angenagelt. In

die Leiste selbst bohrt man ein Loch, und steckt ein Stöckchen, welches vorne eine Gabel hat, hinein, damit man Hals und Kopf fest stämmen kann. — Sonst bekam man für 8 bis 10 rthlr. ein solches Treibzeuch; jetzt kostet es gewöhnlich 2 Carolin oder 12 rthlr. (22 fl. rhn.)

Drittes Kapitel.

Vom Fasanentreibzeuche.

Mit dem beschriebenen Hühnertreibzeuche kann man auf Bächen oder sumpfigen Wiesen auch Becassinen fangen. Die Fasanen laufen aber noch lieber und leichter in ein Treibzeuch, als die Feldhühner, allein man kann das Hühnertreibzeuch nicht dazu brauchen, denn dieß Geflügel ist größer. Es müssen also die Geleiter ein Paar Maschen höher, die Maschen selbst etwas breiter, der Himmel ebenfalls höher und breiter und der Hahmen größer und weiter gestrickt werden. Man treibt alsdann die Fasanen durch Treibleute behutsam aus dem Getraide oder den Gebüschen nach dem aufgestellten Zeuche hin, der Jäger oder Fänger steht versteckt hinter einem Busche in der Nähe desselben, und geht, sobald als die Fasanen unter dem Himmel sind, hinzu, und zieht den Himmel herunter, damit kein Fasan zurück- oder herauskommen kann.

Viertes Kapitel.

Vom Entenhahmen.

Mit dem Entenhahmen, welcher dem Hühnertreibzeuch ähnlich ist, allein aus mehrern Hahmen oder Garnsäcken

besteht, fängt man die wilden Enten auf Gewässern, welche mit Rohr und Schilf bewachsen sind. Man strickt nämlich von dünnem Bindfaden sechs bis acht **Hahmen**, wie die Fischergarnsäcke. Die Einkehlen werden aber so weit, daß die Enten bequem hinein schwimmen können. Hierzu werden auch nach der Größe der Stellung mehr oder weniger **Geleiter** spiegelig gestrickt. Man fängt mit einer Masche 3 Zoll weit an, und strickt wie beym Hühnertreibzeuch fort. Zwischen 2 Hahmen kann man ein **Geleiter** oder **Prellnetz**, auf Flügeln hinaus muß man ihrer aber mehrere stellen. Das Ganze hängt als ein einziges Treibzeuch zusammen. Oben kommen hörnene und unten eiserne Ringel an die Spiegel, durch welche **Leinen** zum Anbinden und Stellen gezogen werden, und unten werden auch **Bleygewichte** angehängt, um das Garn unter dem Wasser zu erhalten. Spiese darf man nicht einbinden, weil das Wasser nicht einerley Grund und Tiefe hat; dafür aber muß man **Stellstangen** haben, worauf die Garne gehängt werden, auch **Stangen mit Haaken**, damit man zwischen zwey Stellstangen einen Haaken einstecken kann. Diese Stangen stellt man nach dem Wasserstand und dem verschiedenen Boden bald grader, bald schiefer, um dem Hahmen eine gleiche Richtung zu geben. — Ein solcher Entenhahmen mit dem nöthigen Apparat kann 14 bis 16 rthlr. **kosten**.

Fünftes Kapitel.

Vom großen Entenfange mit dem Treibzeuche.

Herr Staatsrath **Hartig** erwähnt in seinem Lehrbuche für Jäger (II. S. 257.) eines kostbaren, aber sehr nützlichen Entenfanges, wie er ihn im Würtembergischen und Badischen gesehen hat, und der hier noch beschrieben werden soll. Man läßt nämlich in einem stillen Wiesenthale, das nicht weit von einem Gewässer, auf welches zur Strichzeit viele Enten fallen,

entfernt ist, ein Viereck von etwa 6 bis 8 Morgen mit einem 6 Fuß hohen dichten Bretterzaune umgeben, damit man vor Raubthieren gesichert ist. In der Mitte dieses Quadrats wird ein 2 bis 4 Morgen großer viereckiger Teich ausgegraben, und die Erde auf den Seiten zu einem Wall aufgeworfen, damit die Enten an einem dieser Wälle im Ueberwinde liegen können, der Wind mag herkommen, woher er will. In den vier Ecken dieses Weyhers läßt man halbmondförmig gekrümmte, 100 Fuß lange, vorn am Teiche 20 Fuß, hinten aber nur 3 Fuß breite Kanäle graben, die am Anfange 4 Fuß tief, gegen die Mitte seicht mit Wasser auslaufen, und hinten ganz flache trockene Gräben sind. Ueber diese Fangkanäle werden hölzerne Spriegel gesteckt, die vorne einen Bogen von 16 bis 18 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel bilden, nach hinten aber sich mit einem 3 Fuß hohen Bogen endigen. Ueber diese Spriegel wird ein bindfadenes Netz gezogen, woran die Maschen 3 Zoll von einem Knoten zum andern messen, und vor die hintere kleine Oeffnung dieses Bogenkanals wird ein 10 Fuß langer Hahmen gehängt, der ebenfalls von Bindfaden, jedoch nur mit 2 Zoll weiten Maschen gestrickt, und mit Reifen, wie der Hahmen am Hühnertreibzeuche auseinander gehalten wird. Außerdem ist an der auswendigen Seite eines jeden Kanals eine 7 Fuß hohe Wandung von Schilf angebracht, die aus lauter einzelnen, 10 Fuß langen Theilen besteht, wovon immer der nächst folgende auf der auswendigen Seite 3 Fuß dachziegelförmig überragt, und so weit absteht, daß zwischen jedem mit mehrern Gucklöchern versehenen Wandtheile eine 2 Fuß weite Lücke entsteht, durch die man den hintern Theil des Fangkanals übersehen, von den weiter vorne liegenden Enten aber nicht bemerkt werden kann, wenn man zwischen 2 Wandtheilen steht.

Sechstes Kapitel.

Von der Hühnerschneehaube.

Dieser Feldhühnerfang, der auch Hühnerkorb heißt, wird nur zur Schneezeit gebraucht, und besteht aus einem Garne, das 4, etwa 1½ Fuß hohe Seitenwände, eine spiegelige Decke, und an den Seiten Einkehlen oder Fallthürchen hat, und einen Raum von ohngefähr 4 bis 6 Fuß ins Gevierte einnimmt. Man strickt, um diese Schneehaube zu erhalten, ein vier Klafter langes Garn, welches mit einer 1 bis 1⅓ Zoll weiten Masche angefangen und bis auf 20 Maschen zugenommen, dann bis zur gehörigen Länge wechselweise auf einer Seite zu- und auf der andern abgenommen, und endlich von hier an wieder bis zu einer Masche abgenommen wird. Hierauf werden die beyden Enden zusammen gestrickt, damit man 4 gleiche Wände aus dem Ganzen machen kann. Man zählt nämlich die obersten Saummaschen, und bindet bey jedem vierten Theil einen Zoll dicken Spieß, der von festem Holze seyn und wegen des gefrornen Bodens eine eiserne Spitze haben muß, wie an einem Steckgarn fadengrade ein. Hierauf strickt man noch ein spiegeliges viereckiges Stück Garn, das grade als Decke oder Himmel über die 4 Wände paßt, und verbindet es mit den Seitenwänden so, daß beyde Stücke nun ein Ganzes ausmachen. Am Himmel wird in der Mitte ein Bindfaden mit einem etwas höhern Spieß verbunden, damit er sich nicht bauchig herab hängt, sondern vielmehr in die Höhe zieht, und der ganzen Schneehaube die Gestalt eines Zeltes giebt. Endlich werden in jeder Seitenwand einige Maschen ausgeschnitten, und in diese Oeffnungen kleine Einkehlen gehängt, die mit 3 Reifchen ausgespannt werden und hinten einen Ausgang haben, durch welchen ein Huhn gemächlich einschlüpfen, aber welchen es zum Herausschlüpfen nicht leicht wieder finden kann. Statt der Einkehlen kann man aber auch, und zwar noch besser, in die viereckig ausgeschnittene Oeffnung

Fallthürchen anbringen, die sich zum Einkriechen leicht aufstoßen, aber zum Auskriechen immer fester verschließen. Diese sind oben befestigt, an den Seiten mit Drath eingefaßt, und haben unten einen kleinen dräthenen Stift, der sie nicht herausdrücken läßt. Zum bequemern Herausnehmen strickt man noch in eine Ecke eine Einkehle mit einigen Reifchen, die auswärts liegt, damit man die gefangenen Hühner da hinein jagen und bequemer ausnehmen kann. — Eine solche Haube kostet ohngefähr 1 rthlr. 8 gl. bis 2 rthlr.

Herr von Winkell giebt noch eine Schneehaube an, *) die er die lange nennt. Sie besteht aus einem überall 40 dreyzöllige Maschen im Umfange haltenden 3 Klafter langen Sacke, in dessen Gemäsch, 3 Fuß weit von einander entfernt, haselne, an beyden Enden mit Knöpfchen versehene Spriegel von der Länge eingezogen werden, daß sie durch 28 Maschen reichen. Dann zieht man durch die übrigen 12 Bodenmaschen einen Bindfaden und schleift ihn an den Knöpfen der Spriegel so fest, daß diese die ihnen einmal gegebene Bogenform nicht verändern können. Um aber auch das Hin- und Herwanken in dem Gemäsche zu verhindern, werden sie ringsum jedesmal an der dritten Masche fest angebunden. Hierauf fängt man die noch erforderlichen zwey Einkehlen auch mit 40 Maschen in Sackform besonders an, und nimmt beym jedesmaligen Herumstricken so lange ab, bis man eine solche Oeffnung erhält, durch welche ein Huhn bequem eingehen kann, oder verbindet auch an diese Oeffnung ein Fallthürchen, wie es vorhin beschrieben ist. Eben so, wie am großen, überall gleich weiten Sacke, werden auch am vordern, weitesten Theile der Einkehlen Spriegel eingezogen, und diese, nachdem das Einkehlengarn in den großen Sack gesteckt worden, unter den Endspriegeln desselben eingeklemmt. Beyde übereinander liegende Spriegel, so wie die an dem Knöpfchen angebundenen, durch die 12 Bodenmaschen gezogenen Spannleinen, bindet man dann von 3 zu 3 Maschen fest zusammen. Am obern Theil der Schenkel des vordersten und hintersten Sackspriegels

*) S. dessen Handb. II. S. 321.

schleift man zwey etwas stärkere Leinchen ein, an deren andern Ende hölzerne Heftel angebunden werden. Beym Aufstellen zieht man, nachdem die ganze Haube scharf ausgedehnt worden ist, diese Leinchen vorwärts und etwas seitwärts scharf an, und befestigt sie vermittelst der Heftel im Erdboden. Auf diese Art erhält die Haube die Gestalt eines langen Vogelbauers.

Siebentes Kapitel.

Vom Hühnerglockengarne.

Dieß Garn heißt auch schlechthin die Glocke, und besteht aus einem viereckigen Netze, welches in der Mitte so weit ist, oder so viel Busen hat, daß es, wenn die 4 Ecken an der Erde angepflöckt werden, sich in der Mitte fast mannshoch an einem Stabe in die Höhe stellen läßt, und dadurch die Gestalt einer Glocke erhält. Man nimmt zur Verfertigung desselben vierfachen Zwirn oder dünnen Bindfaden, und ein 1½ Zoll breites Strickholz, fängt mit einer Masche an zu stricken, giebt so lange eine zu, bis man 70 bis 80 Maschen hat, und nimmt hierauf wieder so lange ab, bis man zu einer Masche zurückkommt. In die vier Seiten wird der Bindfaden so eingezogen, daß jede nur 7 Fuß lang wird, damit das Garn Busen bekommt, und auf jede Ecke wird ein eiserner Ring eingeknüpft. Manche hängen auch in der Mitte des Garns einen Ring ein, und stellen das Garn damit auf einen 5½ Fuß langen Stab auf. Die 4 Stellstäbchen auf den Ecken sind 1½ Fuß hoch, fingersdick, und in diesen laufen die Eckringe beym Aufstellen und Abfallen. In der Mitte steht in den meisten Gegenden ein 5½ Fuß hoher Stellstab, welcher der Galgen heißt. Dieser hat ein leise bewegliches Querhölzchen, an dessen einer Seite das Garn aufgelegt, auf der andern aber ein Faden befestigt wird, welcher unten durch ein Loch des Stellstabes geht und einen Knoten hat, vermittelst

welchem in einer Kimme, wie an einem Sprenkel, ein Stellhölzchen (Tritthölzchen) aufgestellt, und beym Losschnellen desselben das Garn herabgeworfen wird. Ist ein Ring in der Mitte, so wird durch diesen, vermittelst eines Fadens, an welchen Waizenähren gebunden sind, die Glocke herabgeworfen. — Ein solches Glockengarn kostet nicht mehr als 20 gl. bis 1 rthlr. oder 1 fl. 30 kr. bis 1 fl. 48 kr.

Achtes Kapitel.

Von der Dachshaube.

Des Zusammenhangs halber muß auch hier die Dachs- und Kaninchenhaube und das Ottergarn beschrieben werden.

Die Dachshaube oder der Dachssack ist ein stumpf zugerundeter, 3 bis 3½ Fuß langer und 2 bis 2½ Fuß im Durchmesser haltender Sack, der unten am Boden mit einem federspuldicken und 3 Zoll weiten, eingebundenen eisernen Ring, welches der Nasenring heißt, versehen ist. Der Sack selbst wird mit rabenspuldickem Bindfaden und 1¾ oder 2 Zoll weiten Maschen gestrickt, und zwar so, daß man, da der Boden abgerundet werden soll, mit mehrern Maschen anfängt und bey jedem Herumstricken in kurzen Entfernungen eine doppelte Masche einstrickt. Durch die Endmaschen am offenen Theil wird eine mittelmäßige, acht Ellen lange Leine so gezogen, daß der Sack wie ein Tabacksbeutel damit zusammengeschnürt werden kann. An dem Ende der zusammengefaßten Leine wird ein Heftel von hartem Holze befestigt, und an den Endmaschen werden noch 6 bis 8 kleine Leinchen mit Hefteln befestigt, damit man die Oeffnung des Sackes an der Röhre auseinander legen und anheften, den Zugleinheftel aber weit weg einschlagen kann, wodurch alsdann der Sack in die Röhre gesteckt, und wenn der Dachs beym Einkriechen in denselben

kommt, derselbe von außen zugezogen wird. Man hat derselben nach Verhältniß seiner Dachsbaue mehrere. — Eine solche Dachshaube kostet 20 gl. bis 1 rthlr.

Neuntes Kapitel.

Von der Kaninchenhaube.

Die Kaninchenhaube hat dieselbe Gestalt, wie die Dachshaube, ist aber nur 2 Fuß lang und $1^1/_2$ Fuß breit, hat keinen Nasenring und ist von dünnem Bindfaden und enger gestrickt. Sie wird eben so, wie jene, mit einer Zugleine zum Zusammenschnüren durchzogen, und eben so vor die Kaninchenröhre angeheftelt, doch auswärts gelegt, da das Kaninchen durch das Frett aus dem Bau herausgejagt wird, um sich in dem Garnsack zu fangen. Da es viel Kaninchen giebt, und in einem Hauptbau oft viele Röhren sind, so hat man auch, wenn man die übrigen nicht verstopfen will, mehrere solcher Hauben nöthig.

Zehntes Kapitel.

Vom Ottergarn.

Durch Hunde, oder auf andere Art rege gemacht, kann man den Fischotter auch in einem Garne fangen, das, quer durch einen Bach oder kleinen Fluß gestellt, an den Seiten Flügel und in der Mitte einen Hahmen oder Sack hat, und wie eine gemeine Fischerwade aussieht. Ein solches Ottergarn besteht daher aus zwey 5 bis 6 Fuß hohen Flügelwänden, zwischen welchen ein 5 bis 6 Fuß weiter und 16 bis 18 Fuß

langer Hahmen angebracht ist. Beydes wird aus starkem Bindfaden und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll weiten Maschen, wie gewöhnlich, gestrickt, die Oberleine mit Kork zum Schwimmen, und die Unterleine mit Bleykugeln oder Röhreisen zum Festhalten auf dem Boden versehen. Oben an die Sacköffnung kommen Zugleinen, die entweder an die beyden Stellstangen so befestigt sind, daß sie den Hahmen von selbst wie einen Geldbeutel schließen, oder an einer Seite auf dem Ufer angehängt sind, daß der Jäger ihn, wenn er den Otter hinein fahren sieht, damit zuziehen, das Thier ans Land ziehen und todt schlagen kann.

Fünfter Abschnitt.

Von den Schlaggarnen.

Erstes Kapitel.

Von den Schlaggarnen überhaupt.

Unter Schlaggarnen versteht man solche Garne, die vermittelst einer Zugleine oder durch eine eigene Zungenstellung über den angelockten und angekörnten Vögeln plötzlich zusammen- oder niederschlagen und dieselben bedecken. Hierher gehören die doppelten und einfachen Heerdwände auf Drosseln, Ammern und Finken, die Goldammerfalle, die größere Römsche für Raubvögel, die kleinere für Grasmücken, die Fasanenfallen u. s. w.

Zweytes Kapitel.

Von den doppelten Heerdwänden auf Drosseln oder Krämmetsvögel.

(Taf. I.)

In denjenigen Waldungen, besonders in gebirgigen, durch welche auf dem Strich viel Sing-, Roth-, Ring- und Wachholderdrossen ziehen, legt man eigene Heerde für diese Vögel an, auf welchen sie vermittelst gewisser Stäbe und Reitel mit doppelten Schlaggarnen oder Schlagwänden gefangen werden. Diese doppelten Garne legen sich nämlich nicht glatt auf den Boden auf, sondern schlagen in der Höhe über dem Heerd zusammen, und sperren auf diese Art die Vögel so ein, daß sie darunter herumflattern. So wie man einen solchen Vogelheerd auf mancherley Art zubereitet, die Garne auf unterschiedene Weise durch eine Rückleine oder durch einen eigenen Abzug aufschlägt, die Spannreitel bald vorne, bald hinter dem Heerde anbringt, so verfertigt man auch auf verschiedene Weise das Hauptstück bey diesem Fange, die beyden Wände selbst, und zwar ohne und mit Zipfeln. Ich will erstlich die auf dem Thüringerwalde allgemein angenommene und bekannte Art mit der Rückleine beschreiben, hierauf wie man diese mit dem Abzuge einrichten kann, und zuletzt auch Döbels *) und Naumanns **) Methoden angeben.

1) Damit man auch kleine Vögel, z. B. Rothkehlchen, die ebenfalls auf den Heerd gehen, fangen kann, so werden die Maschen der Wände nur ³/₄ oder höchstens 1 Zoll von einem Knoten zum andern weit gestrickt. Gewöhnlich wird

---

*) Jägerpractika II. S. 214.

**) Vogelsteller. S. 30.

der eigentliche Heerd oder der Strauch 14 Fuß lang und 8 Fuß breit, und in der Mitte 2½ bis 3 Fuß hoch gemacht. Und zu einem solchen Heerde muß jedes Garn oder jede Wand 170 Maschen Breite und 200 Maschen Länge haben. Um dasselbe zu stricken, nimmt man festen, dreydräthigen Zwirn, fängt mit einer halben Masche an, und strickt deren noch einmal so viel, als die Breite werden soll, also hier 340, und wirft sie alle einzeln vom Strickholze ab. Diese 340 Maschen nimmt man hierauf auf einen Bindfaden, hängt sie damit auf, und strickt nun 170 ganze Maschen herüber und hinüber daran, bis das Garn die gewählte Länge, also hier z. B. 200 Maschen erhalten hat. Ist man damit fertig, so strickt man noch zwey= oder dreymal um das ganze Garn mit feinem Bindfaden herum, um es zu verhauptmaschen; denn durch die durchgezogenen Leinen würden sonst die Zwirnmaschen bald zerrieben werden. So wird, wie sich von selbst versteht, noch eine Wand gestrickt. Durch die untern, so wie durch die Seitenmaschen, wird alsdann eine federspuldicke hanfene Leine, die **Unter=** und **Seitenleine** gezogen, durch die obern Maschen aber die **Ober=** oder **Hauptleine**, welche ¼ Zoll stark und 24 bis 30 Ellen lang seyn muß (je länger, desto besser, damit man, wenn sie während des Stellens zerreißt, sie wieder zusammenbinden und fortstellen kann); denn mit dieser wird hinten der Spannreitel, und vorne der Hauptheftel verbunden. Die Wand selbst aber wird nicht straff, sondern locker angezogen, damit sie Busen macht. An die beyden langen Enden des Garns knüpft man oben zwey eiserne **Ringe** ein, welche auf die Enden der Lorvenstäbe gehängt werden. Diese **Lorven=** oder **Schlagstäbe**, auch Schlagstöcke genannt, werden von festem Holze, 6 bis 7 Fuß lang, unten 2 und oben 1½ Zoll im Durchmesser stark gemacht, abgehobelt und mit grüner Oelfarbe angestrichen, haben unten ein eisernes Oehr oder eine Hülse zum Anstecken, und ein 2½ Zoll langes und 1 Zoll breites vorspringendes Stückchen Eisen (Schwanz) mit einem Loch, in welches man einen kleinen Finger stecken kann, und oben eine dünnere, rundum geringelte Spitze zum Ueberhängen des Ringes. Man hat derselben 4 nöthig, nämlich zwey an jedem Garne, oder an der vordern und hintern Seite des Strauchs. Sie sind in der Mitte, vor und hinter dem Strauch durch eine Lorve ver=

bunden. Darzu nimmt man ein festes Stückchen Holz von Eichen, Rüstern oder Eschen, behaut es $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, 5 Zoll stark und 3 Zoll breit, schlägt es in den Boden bis auf $2\frac{1}{2}$ Zoll ein, schneidet den vorstehenden Kopf auf der schmalen Seite in der Mitte so tief und breit durch und aus, daß die Schwänze der Lorvenstäbe bequem darin Platz haben, und bohrt auf beyden Seiten Löcher ein, durch welche vermittelst zweyer 6 Zoll langer eiserner Bolzen die beyden Lorvenstäbe auf beyden Seiten beweglich eingesetzt werden können. Das Garn ist nach seiner Breite gewöhnlich in die Hälfte getheilt, die obere Hälfte wird durch Stückchen Bindfaden mit den Lorvenstäben zweymal verbunden, oben durch den Ring auf denselben aufgehängt, und unten an den herausstehenden Bolzen an der Seitenleine befestigt. Jede Oberleine aber wird in der Mitte vor der Hütte an ihren starken, 3 Zoll im Durchmesser haltenden und 2 Fuß über der Erde stehenden Haupt- oder Straffheftel, der oben zum Festbinden einen ringelförmigen Einschnitt und dadurch einen Kopf erhält, kreuzweis verbunden. Man schlägt auch wohl bey der Stellung mit der Rückleine 8 Fuß vom Strauche in der Mitte nach der Hütte zu noch einen Schlagheftel, den sogenannten Hüttenpfahl, zum Verbinden der Oberleine, ein. An den Ecken wird jedes Garn mit 2 kleinen schief eingeschlagenen Hefteln an die Erde gepflöckt. Nach der Entfernung der Hütte vom Strauch richtet sich die Rückleine. Sie ist etwas schwächer, als die Oberleine, wird auf beyden Seiten oben an den Lorvenstäben durch eine Schlinge verbunden, vereinigt sich in der Mitte in einer beliebigen Entfernung vor der Hütte, und geht dann als einfache Leine über eine Rolle in die Hütte, wo sie mit einem Knebel zum Rücken oder Aufschlagen der Wände verbunden ist. Dieser Knebel wird an zwey mit Einschnitten versehenen Brettchen vor dem Rückloch eingelegt. Hinten an beyden Seiten des Heerdes liegen die 20 bis 24 Fuß langen, eichenen oder von anderm zähen Holze genommenen Spannreitel (Schlag- oder Schnellbäume). Sie werden zwischen zwey schief gegenüberstehende Pfähle eingespannt. Zum bessern Halten thut man wohl, lieber zwey schwächere auf jeder Seite zu nehmen. Man legt sie hinten in einen Graben, damit sie tiefer liegen, und vorne etwas in die Höhe stehen, bedeckt sie auch hinten mit Erde, damit sie länger

frisch bleiben, und versieht sie an der Spitze mit einer Kerbe zum kreuzweisen Befestigen der Hauptleine. An beyden Seiten des Heerdes, hier in einer Entfernung von 6 Fuß von der Mitte des Strauchs, wird ein 8 Zoll breites Gräbchen (Rinne) gemacht, in welches beym Aufstellen jede Wand, auf beyden Seiten zusammengerafft, eingelegt wird. Und von diesem Gräbchen zwey Schritte entfernt werden 5 Fuß hohe Wände von Reisig oder kleinen Nadelholzstämmchen angebracht, wenn sie nicht natürlich daselbst wachsen, in welchen einzelne, etwas höhere, belaubte oder benadelte Bäumchen eingewachsen oder eingesteckt seyn müssen. Vor dem Heerde, nach Morgen oder Norden zu, woher die Vögel auf ihrem Zuge kommen, müssen 4 bis 5 dreyßig bis 40 Fuß hohe Fußkrakeln (Fußbäume), und etwas weiter vor auf jeder Seite 3 kleine, 20 bis 25 Fuß hohe Antritte (Fallbäume, Fallkrakeln), die oben viele aber unbelaubte Zweige haben, aufgerichtet werden.

Der Strauchheerd selbst ist entweder bloß mit Stangen eingefaßt, oder hat eine 2½ bis 3 Fuß hoch von Rasen verfertigte Unterlage, über welche Bügel oder Spriegel gesteckt sind, in welche man mit Beeren behangene Wachholderbüsche steckt, und auch Vogel- oder Ebereschenbeeren einhängt, und an beyden Enden, in der Mitte vor den Lorven, sind Rasenplätzchen oder Läuferhügel für die Läufervögel mit ihren Futter- und Trinktrögen angebracht. Vor und hinter der vordern Lorve ist ein 2 Fuß hoher Pfahl eingeschlagen, der in der Mitte durch eine dünne Ruthe oder ein 1 bis 1½ Zoll breites Brettchen, welches das Schwerd heißt, verbunden ist, und woran die Lorvenstäbe schlagen, damit sie sich nicht durchkreuzen. Das Ganze heißt die Schwerdstange. Die Hütte selbst wird nach dem Liebhaber entweder nur nothdürftig oder auch bequem gebaut, und gewöhnlich mit Reisig bedeckt.

2) Soll ein Heerd mit einem Abzug, also ohne Rückleine gemacht werden, so hat er folgende Einrichtung — und ich will hier als Muster den schönen Heerd bey Reinhardsbrunn im Herzogthum Gotha beschreiben (Taf. I.). Die Garne bleiben dieselben, wie sie vorhin beschrieben sind; man kann sie aber auch etwas länger machen, wenn man, wo es viele Vögel giebt, den Heerd größer haben will. Man

ebnet den Platz ganz wasserrecht, nur nach der Hütte zu etwas abschüssig, und belegt den eigentlichen Heerd oder den Strauch, welches die sargförmige Erhöhung ist, auf welche die Vögel sich setzen und fangen sollen, vorne 2½ und hinten 3 Fuß hoch mit Rasen. Die Seiten daran müssen sehr grade seyn. In der Mitte läuft der Länge nach bis an den Drittheil des hintern Endes eine, auf drey Seiten mit 9 Zoll breiten Brettern und unten, in 2 Fuß langen Distanzen, mit eichenen Pfählen, durch deren Mitte ein Loch geht, versehene Röhre oder ein Laufgraben, der sich hinter dem dritten Theile auf jeder Seite in eine besondere daran stoßende Röhre (Laufgraben) vertheilt, und an oder noch vor den hintern Ecken ausgeht. Vorne vor der Lorve geht auf der Erde hin eine gleiche Röhre, bis an die Hütte, und ist so wie die auf dem Strauche mit Erde bedeckt. Durch diesen Laufgraben wird von der Hütte an ein etwa 1 Linie starker Drath bis zur hintern Theilung gezogen, hier mit etwas schwächern, durch die beyden Seitenröhren laufenden durch Schlingen verbunden, und vor dem Ende der gelegten Lorvenstäbe mit dem Rückschneller oder dem Gestelle zum Abzug vereinigt. Dieß Abzugsgestelle besteht aus zwey Theilen, nämlich dem Haakenstock, der unten mit der Spitze in der Erde steht, und oben durch den beweglichen Haakenkopf mit dem Abzugdrath verbunden ist, und dem Schneller- oder Zungenstock, der unten ebenfalls mit der Spitze in der Erde steckt, oben aber die bewegliche Zunge oder den Schneller hat, welcher beym Aufstellen unter den jenseitigen Kopf untergelegt wird. Vorne an der Hütte vereinigt sich nämlich der zum Abzug gehörige Hauptdrath in zweyen an der Hütte hinauf geschlagenen Winkelhaaken, wie man sie an Hausklingeln hat, geht durch ein Loch in die Hütte hinein, und ist inwendig mit einem Ringe verbunden. Sind also die Garne mit den Lorvenstäben gehörig niedergelegt, und sowohl an diesen, als an den beyden vordern Straff- oder Hauptheffteln und den beyden hintern Spannreiteln durch die Oberleine straff verbunden, und zum Fang aufgestellt, auch der Abzug hinten an beyden Ecken gehörig über die Lorvenstäbe gelegt, so können mit einem geringen Zug am Ringe die Zungen vom Abzuge getrennt werden, und so die Lorvenstäbe in die Höhe schnellen, und die Wände über dem Strauche zusammen werfen. Wenn Manche, die

die einen solchen Heerd angelegt haben, behaupten, die Wände schlügen nicht so schnell zusammen, als mit der Rückleine, auch legten sich die vordern Lorvenstäbe nicht platt auf dem Boden auf; so haben sie Unrecht, und darin hauptsächlich gefehlt, daß sie den Boden vor der vordern Lorve bis zu den beyden Hauptpfählen nicht etwas abgenommen haben, damit die Oberleine etwas niedriger liegt, und so die Lorvenstäbe auch bis zum Boden herabzieht.

3) Döbel strickt Zipfel an seine Garne, und nach seiner Angabe wird jede Wand mit 200 anderthalbzölligen Maschen angefangen, und so bis auf 300 Maschen grade fortgestrickt. Alsdann strickt man 50 Maschen auf und nimmt eine ab, und strickt so grade durch und wieder zurück, ohne abzunehmen. Hierauf nimmt man wieder eine Masche ab, und fährt so mit wechselsweisem Abnehmen fort, bis noch 40 Maschen bleiben. Auf diese Art ist man mit einer Seite fertig. Nun fängt man an der Seite, wo die Wand angefangen ist, wieder an zu stricken, und nimmt eine Masche nach der andern ab, bis auf 40 Maschen, wodurch man hier ebenfalls einen Zipfel (Sack) erhält. Zuletzt wird mit dünnem Bindfaden oder stärkerm Zwirn rund herum das Garn verhauptmaschet. Die Oberleinen sind fingersstark und 7 Klaftern lang. Die Riemen oder Unterleinen nur den dritten Theil so stark und 6 Klaftern lang, und die Seiten- oder Schlagleinen oben nicht stärker und nur etwas länger, als die Seiten selbst. Die Rückleine, welche ebenfalls 6 Klaftern lang ist, braucht nur halb so stark, als die Oberleine zu seyn. Weiter braucht Döbel statt zwey, 4 Lorven, und eben so viel Stäbe. Zu erstern schneidet man einen wo möglich eichenen Heftel viereckig, 4 Zoll breit und 3 Zoll stark, bohrt, von oben an gerechnet, 2½ Zoll herunter querdurch ein Loch, wodurch ein eiserner Bolzen, eines kleinen Fingers stark, kann gestochen werden. Wenn sie eingeschlagen sind, spaltet man sie in der Mitte, und schlägt einen Keil darzwischen so tief ein, daß er unter das Loch kömmt. Die Lorvenstäbe, welche in diese Lorven kommen, sind 1 bis 1½ Zoll stark, und 6¼ Fuß lang, und von Haseln oder Weißdorn gemacht. Unten an denselben befinden sich eiserne Hülsen mit Löchern, damit sie, wenn sie zwischen die Lorven gestellt und mit den eisernen Bol-

zen verbunden werden, sich leicht auf= und niederschlagen. Der Hüttenpfahl (Straffheftel), der zum Anbinden der Oberleine dient, ist 3 Zoll dick und steht $2\frac{1}{2}$ Fuß über der Erde. Die Spannreitel aber, an welche diese Leinen hinten angeschlungen werden, sind ganz einfach, und haben oben eine Kerbe.

4) Nach Naumanns Methode fängt man die Wände mit 2 Schock Maschen, wovon jede $1\frac{1}{4}$ Zoll ins Gevierte weit ist, an, und strickt so der Länge nach bis zu 300 Maschen fort. Alsdann nimmt man vier Maschen ab, und nimmt immer so fort Maschen ab, bis, wenn anderthalb Schock lang gestrickt ist, nur noch 40 Maschen übrig bleiben. Eben so strickt man an dem andern Ende fort, und nimmt ebenfalls so ab, bis man auch hier ein Dreyeck (Zipfel) erhält. Endlich strickt man auch die Haupt= oder Sohlmaschen mit stärkerm Zwirn oder dünnem Bindfaden rund herum an. Die Oberleine muß 28 Ellen, die Unterleine aber, welche um ein Drittheil so stark ist, nur 22 Ellen, und die Rückleine, die nur um die Hälfte so stark, als die Oberleine ist, 24 bis 30 Ellen lang, ja noch länger seyn. Die Seitenleinen sind so stark, als die Unterleine. Die vier Lorvenstäbe werden von fichtenen Latten $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser gemacht und glatt abgehobelt. An dieselben kommen unten Hülseneisen mit einem fingerslangen, einen Zoll breiten und einen Messerrücken dicken Eisen, an dessen Ende ein Loch durchgeschlagen wird, das so weit ist, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinstecken kann; oder noch besser, man läßt das Loch unten durchhauen, und so weit von einander biegen, als der Bolzen stark ist. Wenn alsdann der Bolzen in der Lorve fest verkeilt wird, so kann man den Stab gleich mit dem aufgehobenen Loche auf den Bolzen setzen, und hat nicht zu fürchten, daß er sich aushebe. Sind die Hülsen an das Ende der Stäbe angeschlagen, so mißt man vom Loche im Eisen an 7 Fuß hinauf ab, schneidet an diejenige Seite des Stabes, die auf die Erde zu liegen kömmt, eine Kerbe ein, und säget den Stab selbst 3 Zoll über der Kerbe ab. Die 4 eisernen Bolzen werden 6 bis 7 Zoll lang, ein wenig schwächer, als das Loch in dem Eisen ist, und haben an einer Seite einen Kopf oder ein Oehr. Zuletzt macht man von eichenem Holz die 4 Lorven,

1½ Fuß lang, 2 Zoll dick und 4 Zoll breit, und bohrt 2 Zoll von oben herunter mitten durch ein Loch, so groß, daß der eiserne Bolzen gemächlich durchgeht. Zu den Spannreiteln nimmt man, wo möglich, zwey Ulmen- oder Eschenstangen, die 15 Fuß lang und am Stammende 4 Zoll stark sind. Zum Befestigen derselben gehören zwey starke Haaken oder Pfosten, diese läßt man 2 Fuß über den Boden herausstehen, meiselt in den hintersten ein Loch, und schneidet in den vordersten an der Seite nach der Hütte zu eine Kerbe ein. An das Stammende des Spannreitels haut man einen Zapfen ein, der in das Loch des hintersten Pfostens eingestoßen wird, und vorne legt man den Reitel in die Kerbe des vordern Pfostens ein und schlägt einen Stift vor. Anderthalb Fuß vor der Spitze schlägt man ferner einen eisernen Haaken ein, dessen Stiel so lang ist, daß er durch den Baum reicht, und am Ende ein Loch hat, in welches man einen Stift steckt, oder man feilt auch an die Spitze des Haakens eine Schraube, wie an einem Nagelbohr, damit man ihn nach Gefallen ein- und und ausschrauben kann. An diesen Haaken wird die Oberleine vermittelst eines Ringes angehängt. — Ein solcher Vogelheerd, wie ich ihn zuerst beschrieben habe, wird ohne die Hütte, die man nach Vermögen und Gefallen wohlfeil oder kostbar bauen kann, 3 Carolin oder 33 fl. rhn. kosten.

Drittes Kapitel.

Von der einfachen Wand zum Drosselfang und auf dem Tränkheerd.

Die doppelten Wände schlagen, wie wir gesehen haben, in der Mitte des Heerdes zusammen; die einfache Wand aber bedeckt den ganzen Heerd, und dieser ist also ganz platt oder nur wenig über die Erde erhaben. Eine solche einfache Wand muß daher mehr als noch einmal so breit, als der ganze Heerd seyn, denn sie muß etwas über denselben hinschlagen. Es ist

ein solcher Heerd zwar nicht so kostbar, allein er muß auch viel sorgfältiger gemacht werden, damit das Garn blitzschnell über denselben hinfährt, und nicht die Vögel während des Ueberschlagens davon fliegen. Nicht bloß Drosseln und Krammetsvögel fängt man auf dem Strich und im Winter auf einem solchen Heerd im Walde, sondern auch kleine Vögel, Finken, Goldammern und Sperlinge, in Hausgärten, hinter den Scheuern und Ställen. Will man eine solche Wand bloß zu den Drosselarten brauchen, so strickt man die Maschen 1¼ bis 1½ Zoll, zu Finken und andern kleinen Vögeln aber nur ¾ Zoll weit. Soll sie aber zu beyderley Fangarten benutzt werden, so macht man sie 1 Zoll weit von einem Knoten zum andern, und dann kann man ein solches Garn nicht nur auf dem Drosselstrich im Walde, sondern auch im Winter in Hausgärten für die Ammern, so wie nach Jacobi auf dem Tränkheerd, für große und kleine Vögel zugleich anwenden. Das Garn selbst wird wie bey den doppelten Heerdwänden, doch ohne Zipfel, nur als ein bloßes Rechteck, und so, wie ich es oben angegeben habe, gestrickt. Bey 3 Fuß Heerdbreite wird es 8 Fuß breit gestrickt, weil fast der vierte Theil beym Einbinden eingebüßet werden muß, und bey einer Länge von 9 bis 12 Fuß muß es 15 bis 20 Fuß lang werden. Man fängt beym Stricken, wie oben angegeben, mit der ganzen Breite an, und strickt so fort, bis das Garn die gehörige Länge hat. Man kann aber auch mit der Länge anfangen, und so bis zur Breite fortstricken; ja manche fangen auch nur mit 4 Maschen an, stricken mit diesen fort, bis sie die Länge des Garns erreicht haben, drehen es alsdann herum und stricken so seine Breite vollends an. Die Oberleine muß noch einmal so lang, als die Wand, fingersdick und sehr fest seyn, denn sie hat viel auszuhalten. Die Rückleine hat dieselbe Länge und Stärke, nur die Unter- und Seitenleinen brauchen nur federspuldick zu seyn, und es wird mit denselben das Garn busig eingebunden. Hinten und vorne vor den Heerd kömmt eine Lorve und ein Lorvenstab hin, wie sie im vorigen Kapitel beschrieben sind. Auch hat man vorne einen Hüttenpfahl und hinten einen einfachen oder doppelten Spannreitel. — Ein solcher Heerd mit dem genannten Zubehör kostet kaum die Hälfte des doppelten.

Viertes Kapitel.

Von den Finkenheerdwänden.

Ein solcher Heerd, auf welchem man aber nicht bloß die gewöhnlichen Finken, sondern auch Bergfinken, Goldammern, Grünlinge, Hänflinge und andere kleine Vögel fängt, ist gewöhnlich nicht so groß, als der im zweyten Kapitel beschriebene Doppelwandheerd, und man strickt auch gewöhnlich die Maschen enger und macht den ganzen Apparat kleiner. Er wird seine möglichste Vollkommenheit erreichen, wenn man die doppelten Wände grade so strickt, wie ich dort nach meiner eigenen Methode angegeben habe. Eben so sind denn auch die übrigen Zuthaten beschaffen, doch braucht man hinten keine Spannrektel, sondern nur, wie vorne, einen Hauptheftel zum Befestigen der Oberleine. Ein solcher Strauchheerd liegt entweder in der Nähe der Holzungen und Baumgärten, wohin diese Vögel den Zug haben, oder auch auf den Aeckern selbst, über welche man weiß, daß sie häufig streichen. Die Buschwände werden von Nadelholzreisig, oder besser, von Eichen= oder Rothbuchenreisig, das im Winter das Laub behält, gemacht, und enthalten von eben dem Holze hin und wieder kleine Bäumchen. In beydes fallen die angelockten und vorüberstreichenden Vögel vorher, ehe sie auf den Heerd gehen, denn auf diesen werden sie erst durch die angeläuferten und fressenden Lockvögel gereizt.

Naumann *) macht den Finkenheerd fast eben so. Er strickt nämlich mit gutem hänfenen groben Zwirn zwey gleiche Wände; fängt mit 120 Maschen an, deren jede ³/₄ Zoll weit ist, und strickt in die Länge bis auf 360 Maschen fort; alsdann strickt er noch mit sogenanntem Hasenzwirn um das ganze

*) Dessen Vogelsteller S. 23.

Netz eine Masche herum. Zur Oberleine werden zwey starke Leinen von 32 Ellen Länge genommen, zur Unterleine aber und zu den Seitenleinen nur starker hänfener Bindfaden. Die Rückleine ist auch nur halb so stark, als die Oberleine, und 27 bis 32 Ellen lang. Zu den 4 Lorvenstäben nimmt er grade Weiden- oder Haselzweige, die 1¼ Zoll im Durchmesser haben, und bähet sie, damit sich die Schaale ablöset. In dieselben kommen nun solche Hülsen und Bolzen, wie sie von ihm beym Drosselheerde angegeben sind. Von dem Loche im Hülseneisen an wird dann 4 Fuß 8 Zoll den Stab hinauf gemessen, dieser daselbst auf eben der Seite, wo das Loch im Eisen ist, mit einem so großen Bohrer durchbohrt, daß die Leine durch das Loch durchgeht, und zwey Zoll über diesem Loche abgesägt. Spannreitel und Lorven werden von Eichenholz, und eben so gemacht, wie bey dem Drosselheerd.

Döbel *) macht die Wände anders; er strickt nämlich eine breite und eine schmale. Diese fängt er mit 250 Maschen an, und strickt sie auf die Art, wie die Lerchenklebgarne. Diese Maschen, wovon jede 1 Zoll weit ist, faßt er dann auf und strickt 140mal herum; die andre Wand aber wird mit 280 Maschen angefangen, und 160mal herumgestrickt. Beyde Wände werden dann rund herum mit feinem Bindfaden verhauptmaschet. Zu den Oberleinen nimmt er eines kleinen Fingers starke hanfene Leinen von 7 Klaftern Länge, zu den Unterleinen aber nur halb so starke, 5 Klaftern lange, und zu den Saumleinen eben so starke, 3 Klaftern lange. Die Stellung geschicht mit 4 Lorvenstäben, deren Länge sich nach dem Verhältniß der Wandseiten richtet, mit eben solchen Lorven, wie er sie oben beym Drosselheerd (Kap. 2.) angegeben hat; allein wegen der Spannreitel läßt er es frey, sie entweder anzuwenden oder dafür die Oberleine hinten so wie vorne an einem Hauptheftel zu befestigen. — Ein solcher Heerd wird ohne Hütte etwa 2 Carolin oder 22 fl. rhn. kosten.

*) Dessen Jägerpract. II. S. 238.

Fünftes Kapitel.

Vom Bömsch für Raubvögel und Krähen.

Bömsche (Pumpse) überhaupt sind Fänge, wo zwischen zwey halbmondförmigen hölzernen oder dräthenen Biegeln oder auch zwischen eingefalzten eckigen Latten Garne eingebunden werden, welche, durch eine Zunge aufgestellt, gewöhnlich von dem Vogel selbst abgezogen, zusammen= oder niederschlagen und ihn einschließen.

Um einen Bömsch für Raubvögel und Krähen zu verfertigen, nimmt man zwey 6 bis 7 Fuß lange und 1 1/4 Zoll dicke haselne oder andere zähe Stöcke, biegt sie halb winkelförmig zusammen, und verbindet sie an jedem Ende mit einem festen Leinchen, das man durch gebohrte Löcher zieht, doch so, daß sie leicht beweglich bleiben. Hierauf strickt man das nöthige Netz. Darzu nimmt man mittelmäßigen Bindfaden und strickt 16 3/4 Zoll weite Maschen, wirft sie ab, faßt den mittelsten Knoten allein, und strickt rund herum, bis das Garn 6 Fuß lang wird. Alsdann zieht man es aus einander und probirt, ob es, etwas busenreich gelegt, zur Verbindung mit den Biegeln zureicht, und befestigt es mit Bindfaden fest um dieselben. Zur Stellung selbst gehört ferner ein 14 Zoll langer und 3 Zoll starker viereckiger Pfahl. In diesen macht man ein 4 Zoll langes Loch, und paßt in dasselbe eine 10 bis 12 Zoll lange, hinten 3 Zoll breite, vorn aber ganz dünne Zunge, und verbindet beydes, Pfahl und Zunge, mit einem hölzernen Nagel. Auf der Zunge und an dem Pfahl über derselben wird eine Kerbe eingeschnitten, in welche ein 4 bis 5 Zoll langes, an beyden Enden meiselförmig zugeschnittenes Stellholz paßt. Dieß hängt durch ein Leinchen an einem zähen armsdicken 9 Fuß langen Stock, der 5 Fuß weit vom Bömsch eingeschlagen ist, und denselben aufgestellt mit Feder=

kraft niederschlägt. Es sind nämlich noch zwey Leinchen an demselben, welche, wenn man den Stock biegt, bis zur Stellung reichen, und mit den Biegeln verbunden werden. — Ein solcher Bömsch kostet ohngefähr 1 rthlr. 8 gl. oder 2 fl. 24 kr. rhn. Soll er aber zum Falkenfang taugen, so bekömmt er nur einen halbrunden Bügel, und die andere Hälfte wird angepflöckt. Auch fällt die Zunge weg, weil beym Fang die andere Hälfte mit dem Bügel durch eine Rückleine über den Falken hergezogen wird. S. Band III. Abtheil. 4. Abschn. 1. Kap. 6.

Sechstes Kapitel.

Vom Bömsch für Feldhühner.

Darzu gehören statt der Bügel Rahmen von 8 Fuß Länge und 4 Fuß Breite. Man läßt sich darzu den Rahmen von 4 Latten, die 3 Zoll breit und 1½ Zoll stark sind, hobeln, in den Ecken gut zusammen fügen, und vier Zoll weit auf der inwendigen Seite kleine Löcher bohren. Hierauf strickt man ein Netz, wie das Hühnersteckgarn, mit Spiegel- und Ingarn, und verbindet die Spiegel durch Bindfaden in den Löchelchen der Rahmen. Zum Stellen wird an dem einen Ende eine starke Stange in die Erde gestoßen, durch welche oben ein hölzerner oder eiserner Nagel quer durchgeht, und über sich einen Falz hat, in welchem die zum fängisch Stellen nöthigen Leinchen laufen. In der Mitte der Stellung steht ein Pfahl, und hat eine gleiche Zunge, wie sie im vorhergehenden Kapitel beschrieben ist, jener oben einen hölzernen Nagel und diese eine Kerbe zum Aufstellen des 4 bis 5 Zoll Zoll langen und ½ Zoll starken Stellholzes. Endlich nimmt man ein dreyfaches festes Leinchen, bindet an das mittlere Ende das Stellholz, die andern beyden Enden, aber

an die Rahmen, und nachdem sie vorher alle drey auf der andern Seite über den hölzernen Nagel durch die Stange gezogen sind, bindet man ein Stück Holz oder einen Stein als Gewicht an, durch dessen Schwere der Fang niedergeworfen wird. — Ein solcher Fang wird etwa 2 rthlr. kosten.

Siebentes Kapitel.

Vom Bömsch für kleine oder Singvögel.

(Taf. II. Fig. 3. u. 4.)

Man hat sie von dreyerley Art. Die eine Art (Fig. 3.) ist dem vorher beschriebenen Feldhühnerbömsch ähnlich. Man läßt sich nämlich vom Schreiner zwey viereckige Rahmen machen, wovon der untere 15 Zoll lang, 13 Zoll breit, und aus 6/4 Zoll breiten und 3/4 Zoll dicken Brettstücken zusamme gefügt, der obere aber 1 Zoll schmäler ist. Ueber den obern wird ein Stück Garn mit 1/2 Zoll weiten Maschen etwas busig aufgeheftet, in den untern und obern aber hinten ein 1 Zoll breiter und 1/2 Zoll tiefer Einschnitt zum Einlegen der Zunge gemacht. Neben diesem Einschnitt wird am untern Rahmen ein gabelförmiges Stellstöckchen, das oben eine Kerbe zum Einsetzen des Stellhölzchens hat, eingepflöckt. Der obere Rahmen wird mit 2 Drathgelenken an den untern befestigt, damit er sich in die Höhe stellen läßt. Die 3/4 Zoll breite und sehr dünn geschnittene Zunge geht hinten durch den Einschnitt der Rahmen durch und hat daselbst eine Kerbe zum Einlegen des Stellhölzchens, ist aber vorne an dem untern Rahmen mit einem Drathöhr an einen Faden geheftet. Auf dem obern Rahmen ist ein Bindfaden, ebenfalls durch ein Drathöhr verbunden, mitten durchs Garn gezogen, und hat hinten

das 3 Zoll lange und an beyden Enden keilförmig zugeschnittene Stellhölzchen. Zum Aufstellen zieht man dieß Stellhölzchen mit dem Bindfaden über das Stellstöckchen her, und legt die beyden Enden in die Kimmen des Stellstöckchens und der Zunge ein. Auf die Zunge heftet man eine Nadel mit einem Mehlwurm oder andern Köder.

Die zweyte Art ist etwas anders und kleiner. Man macht ein viereckiges vorn und hinten 10 und an beyden Seiten nur $9^1/_2$ Zoll langes und breites Rähmchen von vier festen Stückchen Holz, die $^3/_4$ Zoll breit und $^1/_4$ Zoll dick sind. Auf dessen hintere Hälfte befestigt man oben einen stricknadeldicken Drath, in welchen man die Hälfte von einem zwirnenen oder seidenen Gärnchen locker einhängt. Zur Seite der vordern Hälfte bringt man ein schmäleres halbes Rähmchen an, das an den Seiten an einem Stifte beweglich läuft, und auf welchem oben ebenfalls ein Drath eingeschlagen ist, zwischen welchem die andere Hälfte des Gärnchens eingehängt werden kann. Vorne ist dieß halbe oder Fallrähmchen, so wie die Vorderseite des Hauptrahmens, schief abgehobelt, damit dieß halbe Rähmchen beym Ueberschlagen fest anliegt und kein Zwischenraum Statt findet. Auf der Hinterseite des Rahmens ist unten durch Drathklämmerchen ein $1^1/_2$ Linien starker Drath befestigt, und gegen beyde Enden hin in einen Cirkel gebogen. Dieser bildet die Feder und hat an beyden Enden ein kleines Oehr, in welchem ein Bindfaden angebracht ist, der straff an dem Fallrähmchen befestigt ist, und beym Aufstellen in einer Kimme derselben läuft. Mitten in dem Hinterrahmstück ist ferner ein kleiner Ausschnitt, zwischen welchem eine 5 Zoll lange rundliche Zunge eingeschoben und vorne durch eine eingeschlagene Drathklammer beweglich befestigt wird; vorne aber an dem Fangrahmen ist durch ein Stückchen Bindfaden ein $^1/_2$ Zoll langes und an beyden Enden keilförmig zugeschnittenes Stellhölzchen befestigt. Wenn man nun das halbe oder Fangrähmchen zurückschlägt, so schlägt sich auch das Garn mit zurück, die Feder wird durch den Bindfaden gespannt, das Stellhölzchen kömmt an die Kimme des Rahmens und der Zunge zu liegen, und es kann auf diese Art die Falle aufgestellt werden. Vorne an die Zunge, die fast bis in die Mitte der Stellung reicht, bringt man durch eine Stecknadel

einen Mehlwurm oder andern Köder an. Wird an diesem gezupft, so schlägt der Fallrahm mit dem Gärnchen über, und der Vogel ist darunter gefangen.

Die dritte oder drätherne Art ist besser (Fig. 4.). Man hat sie von verschiedener Größe. Ich will hier einen Bömsch von mittelmäßiger Größe, in welchem man Nachtigallen, Rothkehlchen, Blaukehlchen, Grasmücken fangen kann, beschreiben. Man nimmt einen 1 Fuß langen und 1/4 Zoll dicken graden Drath, schlägt an beyden Enden ein Loch hinein, und befestigt in diese Löcher halbmondförmig einen rabenspuldicken, 1 Fuß 10 Zoll langen Drath, einen gleich langen verbindet man an beyden Seiten vor demselben mit einem Oehr ebenfalls halbmondförmig an den ersten Mittelsteg, und wickelt um diesen, so wie um das Ende des letzten Bogens, einen dünnen Drath enge herum, damit er die Stelle einer Feder vertritt. In die Mitte des Stegs kömmt ein starker eiserner Stachel mit einem Oehr, durch welchen der Bömsch in der Erde befestigt wird, und eben so wird diese Mitte mit der Mitte des ersten halben Cirkels durch einen graden Drath verbunden, an welchen oben ein 6 Zoll langer dünner Drath befestigt wird, der vorn keilförmig zugeschärft ist und die Zunge bildet, und in der Mitte läuft locker in einem Oehr der 2 Zoll hohe, oben mit einem spitzigen Haaken und in der Mitte mit 2 Kerben versehene Stelldrath. Die beyden Bogen werden mit einem busigen und 1/2 Zoll maschigen Garn überzogen und am Rande mit Zwirn befestigt. Beym Aufstellen schlägt man das Garn zurück, belegt es, so wie den Drath, mit Blättern, und beködert den Haaken mit einem Mehlwurm rc. Dieß ist der sicherste Fang für einen bezielten Singvogel. — Jeder von diesen Bömschen kostet 16 gl. oder 1 fl. 12 kr.

Achtes Kapitel.

Von der Fasanenfalle auf der Körnung.

(Taf. III. Fig. 1.)

Wo man wilde oder zahme Fasanerieen hat, werden in denselben Körnungen oder Schoppen mit Dächern angelegt, unter welchen die Fasanen, wenn auch nicht im Sommer, doch im Winter gefüttert, und dabey so angekörnt werden können, daß man sie fangen kann. Der Fang darzu besteht in einem vierseitigen Bretterrahmen, über welchen entweder ein Netz, und dieß ist die Garnfalle, oder ein leinenes Tuch, welches die Tuchfalle ist, ausgespannt wird, und welcher vermittelst eines Stellholzes aufgestellt und niedergeworfen wird. Man macht und stellt ihn auf zweyerley Art.

1) Die erste Art, welche Herr Reichsgraf Mellin *) beschreibt, besteht in einem 8 Fuß langen, 4 Fuß breiten und 12 hohen Rahmen, der an den Ecken gut verbunden ist, und oben mit einem bindfadenen Netze, dessen Maschen 2 Zoll breit sind, und welches auf die gewöhnliche Art gestrickt ist, durch Stücke Bindfaden, die durch die Rahmenlöcherchen gesteckt werden, oder auch mit Leinwand, die angenagelt wird, überzogen ist. Die beyden Seitenbretter haben bis auf ein Drittheil ihrer Länge eine 1 Zoll breite, durchgeschnittene Fuge oben und unten, durch welche 5 Fuß lange, nicht ganz 1 Zoll breite Latten, eine unten und eine oben durchgehen,

*) Dessen Unterricht, große Thiergärten anzulegen. S. 260. mit der Schlußvignette.

die auf beyden Seiten 6 Zoll weit aus einander ragen. Diese Latten sind inwendig durch zwey Querstückchen mit einander verbunden, und bilden also innerhalb des Kastens einen Rahmen, worüber ebenfalls ein Netz oder Leinwand gespannt ist, und wodurch der inwendige Raum in zwey verschiedene Abtheilungen getheilt werden kann, je nachdem man diesen Rahmen vor- oder rückwärts schiebt. Diese Falle liegt auf dem ebenen Boden auf, und wird nur vorn durch ein Stellholz, an welchem eine Leine angebunden ist, die zum Abziehen in die Hütte reicht, in die Höhe gestellt. Dieß Stellholz steht auf einem untergelegten Brettchen, damit es nicht in den Boden sinkt.

2) Die zweyte Art (Fig. 5.) ist fast der beschriebenen gleich, wird aber nicht bloß vorne in die Höhe gestellt, sondern ganz in die Höhe gezogen, und fällt auch ganz nieder. Man macht sie auch größer, 10 bis 12 Fuß ins Gevierte. Der Rahmen selbst wird 10 bis 12 Zoll hoch und an den Ecken gut in einander gefügt. Die beyden Seitenbretter haben der Länge nach, mitten durch, einen Ausschnitt von 1½ Zoll Weite. Durch diesen läuft auf beyden Seiten eine 8 bis 12 Zoll lange etwas schmälere Hervorragung oder Handhabe von einem inwendigen Brette, das die Höhe des Rahmens und die Gestalt und Wirkung eines Streichbretts hat, und vermittelst welchem man den inwendigen Raum theilen und bis auf 3 Fuß nach der Vorderseite hin verengen kann. Hier, wo der Ausschnitt aufhört, ist auf beyden Seiten ein kleiner Haspel mit einem Haaken angebracht, um dieß Streichbrett zu befestigen. An der Vorderseite oder der Fronte läuft ein gleicher Ausschnitt durch das Brett, in welchem ebenfalls ein 3 Fuß langes, vorn mit einer gleichen Handhabe, hinten aber mit einem hervorstehenden runden, mit zwey eisernen Backen an den Seiten befestigten Zapfen versehenes, Streichbrett bis 3 Fuß vor die eine der vordern Ecken hingeschoben werden kann. Vorne befindet sich eine kleine Haspel, um es zu befestigen, und hinten tritt der Zapfen, wenn er etwas gehoben wird, in einen Haaken, damit, wenn man hier die Fasanen in die Enge gebracht hat, sie dieß Streichholz nicht zurückschieben können. Oben auf den Rahmen spannt man lieber ein leinenes Tuch, als ein Netz, weil im leztern die Fasanen durch ihr Flattern sich

die Federn ausreißen und zerknicken. Diese Falle läuft in vier Latten oder in den ausgefalzten Körnungssäulen, die oben mit Querbändern verbunden sind, auf welchen das Dach steht. Hinten sind an diesen Querbändern zwey, vorne aber, und zwar in der Mitte, nur eine Rolle angebracht, in welchen starke Leinen laufen, an welchen die ganze Falle in die Höhe gezogen und aufgestellt wird, wenn sie fangen soll, denn zur bloßen Fütterung wird sie durch vier Stäbe oder eingesteckte Pflöcke auf beyden Seiten in die Höhe gehalten. Unter der vordern Rolle hängt das 1¾ Fuß lange Stellholz mit der Leine verbunden, und unter demselben steckt im Boden ein ¾ Fuß vorragender Pfahl, auf welchem das Stellholz unter dem Rahmen zum Fangen aufgestellt wird, und in der Mitte desselben ragt vorne ein eingebohrter Pflock vor, an welchem sich ein starker Bindfaden befindet, an welchem die Rückleine angeschleift wird, und der am obern Ende ein Oehr hat, das unten an das Stellholz eingehängt wird, um durch dasselbe beym Rücken das Stellholz abzuziehen, wenn die Falle niederfallen oder fangen soll. In der Ecke, wo die Streichhölzer die gefangenen Fasanen hinschieben, ist das Tuch nicht angenagelt. — Wenn man die Hütte zum Abziehen und das Gestell mit dem Dache, also den bedeckten Futterplatz, nicht in Anschlag bringt, so kostet eine solche Falle 6 rthlr. oder 11 fl. rhn.

Neuntes Kapitel.

Von der Goldammerfalle.

Die Goldammern gehen ohne den größten Hunger nicht leicht auf einen Heerd oder in einen Bömsch. Am häufigsten finden sie sich unter den Fasanenfütterungen ein, und sie werden daher auch in ähnlichen Fallen, die man deßhalb die Goldammer-

fallen nennt, als wohlschmeckende Vögel am meisten und leichtesten gefangen. Man läßt sich darzu vom Schreiner einen Rahmen von dünnen Brettern, 4 Fuß lang, 2½ Fuß breit und 6 Zoll hoch machen; auf diesen näht man ein Netz von starkem Zwirn, das wie gewöhnlich gestrickt ist, und nicht straff mit Bindfaden durch eingebohrte Löcher befestigt wird. Oben in der Mitte läßt man eine Oeffnung, und durchzieht sie mit einem Bindfaden, damit man durch dieselbe die gefangenen Ammern herausnehmen kann. Dieses Fallgarn stellt man auf einen ebenen Platz, befestigt es entweder hinten mit einem Bindfaden an einem Pflocke, oder läßt sich ein Gestelle machen, welches ganz in die Höhe gezogen werden kann, und stellt es vorne mit einem Stellholze auf, an welchem eine Leine in eine Lausche, Hütte, Scheune oder Stall, je nachdem man den Fang auf dem Felde, Hofe oder Garten angebracht hat, reicht und gebunden ist, und schlägt es damit nieder. — Diese Falle kann nicht mehr als 16 gl. kosten.

Zehntes Kapitel.

Von den Schlagwänden für wilde Tauben.

In die Gegend, wo die wilden Tauben, nämlich die Ringel-, Holz- und Turteltauben, welche alle drey ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben, gern und häufig nisten, auf Blößen und Lehden, wo sie aus dem Holze gern hinfallen, schlägt man Sulzen oder Baizen aus Lehm, Salz, Heringslaaken, Anis rc. zusammengeknetet und wie einen Drosselheerd gestaltet für sie auf, und bestellt denselben mit doppelten Schlagwänden. Man kann dieß auch selbst auf den Salzlecken, die für das Roth- und Rehwild geschla-

gen werden, auf welche man dieß Geflügel oft fallen sieht. Man strickt die beyden Wände grade wie die für den Krammetsvogelheerd (Kap. 2.), nur daß man wegen der größern Vögel auch die Maschen größer, also 2 bis 3 Zoll weit macht. Döbel *) fängt mit 70 Maschen an, strickt das Garn 10 Klaftern lang, und an beyden Seiten noch Zipfel an. Beyde Wände werden ebenfalls mit feinem Bindfaden verhauptmaschet, und mit den gehörigen Ober-, Unter- und Seitenleinen versehen. Ueberhaupt gehört darzu ein gleicher Apparat, wie bey dem genannten Drosselfänge. Nur braucht man keine Schwerdstangen, da es besser ist, wenn die Garne nicht oben grade zusammen- sondern etwas übereinander schlagen, damit sie diese starken Vögel beym heftigen Auffliegen nicht auseinander schnellen. Eben deßhalb sind auch die Zipfel nöthig und die einzelnen Lorven mit ihren Stäben 2 bis 3 Fuß weit auseinander geschlagen. Ueberhaupt muß der Abzug rasch gehen. — Der Kostenbetrag wird dem ähnlichen Drosselheerd gleich seyn.

Eilftes Kapitel.

Von den Staatenwänden.

Wenn die jungen Staaren nach der Heuerndte in großen Schaaren vereinigt auf die Wiesen und auf die Teichdämme fallen, so errichtet man daselbst einen Heerd auf sie, wie auf die Drosseln (Kap. 2.). Man strickt das Garn von mittelmäßig starkem Zwirn, fängt mit 250 anderthalb- oder fünfviertelzölligen Maschen an, und strickt 120mal durch. Es wird grün gefärbt. Alles übrige ist wie bey dem Drosselheerd. Doch kann man auch die Schnellbäume 6 bis 7 Fuß von den vordern Lorvenstäben entfernt einlegen, vorne mit

Leinen

*) S. dessen Jägerpract. II. S. 231.

Leinen versehen und mit diesen am andern Ende die Lorvenstäbe verbinden. Solche Stellungen schlagen rascher auf. — Die Kosten sind die nämlichen, wie beym Drosselheerd.

Sechster Abschnitt.

Vom Färben der verschiedenen Garne.

Erstes Kapitel.

Vom Färben der Garne überhaupt.

Da die Vogelgarne aus rohem oder grauem Zwirn und Bindfaden gestrickt werden, so erfordern die meisten, so lange sie Nässe und Sonne nicht hell und weiß gebleicht hat, keine besondere Färbung, besonders wenn sie verborgen liegen, oder die Vögel, wie bey den Tagnetzen die Lerchen, im Dunkeln darein fliegen müssen. Nur die Steckgarne machen hier eine Ausnahme, weil die Feldhühner, Wachteln u. s. f. am Tage darein laufen müssen. Diese färbt man dann entweder schmutziggrün, um sie in Wiesen und grünem Getraide, oder schmutziggrau oder erdfahl, um sie im reifen Getraide brauchen zu können. Alle übrigen Farben blenden und schrecken die Vögel ab.

Zweytes Kapitel.

Vom Grünfärben.

Um eine grüne Farbe für die Garne zu erhalten, macht man eine gute Lauge von rothbuchener Asche, siedet in derselben Färberginster (Genista tinctoria) oder Färberchamille (Anthemis tinctoria), seihet diesen Absud ab, thut etwas Grünspan hinzu und tunkt die Garne darein. Man kann aber auch die Garne in einen heißen Absud von blauen Brasilienspänen mit etwas Grünspan versetzt legen, darin kalt werden lassen, und so erst blau färben. Sollen sie dann grün werden, so thut man sie hernach in einen Absud von Färberginster. Je blauer sie vorher sind, desto dunkler grün werden sie.

Drittes Kapitel.

Vom Grau- oder Erdfahlfärben.

Man beizt die Garne in starker Lauge von Rothbuchenasche oder in Alaunwasser und trocknet sie. Alsdann bereitet man ein Decoct von Galläpfeln und eine Solution von grünem Vitriol. Von diesen beyden thut man mehr oder

weniger, um eine dunklere oder hellere graue Farbe zu erhalten, in einen Kessel warmen Wassers, und tunkt die Garne darein. Oder man nimmt Erlenrinde, Eichenspäne und grüne Wallnußschaalen, jedes zu gleichen Theilen, siedet sie und gießt das Wasser ab. In diesen Absud thut man die wie oben gebeizten Garne, läßt sie darin heiß werden, zieht sie beym ersten siedenden Aufwallen heraus und trocknet sie. So werden sie erdgrau oder erdfahl.

Dritte Abtheilung.

Technologie der verschiedenen Fänge.

Erster Abschnitt.

Von den Sperrfängen.

Erstes Kapitel.

Von den Fängen im Allgemeinen.

Unter Fängen im Allgemeinen versteht man solche Apparate, in welchen sich die Jagdsäugethiere und Vögel gewöhnlich einzeln und von selbst durch eine Lockspeise fangen, und wobey nur selten Tücher und Garne angewandt werden. Es gehören dahin die Sperrfänge, Schlageisen, Fangschleifen, Leim- und Klobenfänge.

Zweytes Kapitel.

Von den Sperrfängen überhaupt.

Sperrfänge sind solche von Holz verfertigte große Fänge, in welchen die Säugethiere und Vögel lebendig und unversehrt gefangen und gleichsam nur eingesperrt werden. Es werden hierher die Saufänge, Wolfsfänge, die Einsprünge in Thiergärten, die Klappfallen und Entenfallen gezählt.

Drittes Kapitel.

Vom Saufange.

Ein Saufang ist ein in einem Walde umzäunter Ort, in welchem man durch sich selbst schließende oder durch Jäger zu verschließende Thüren die Sauen einfängt, um sie darin entweder zu hetzen oder zu birsen. Man legt ihn gern dahin an, wo sich entweder schon Schwarzwild befindet, oder doch gern hin wechselt. Es giebt kleine und große Saufänge, welche letztere man auch Saugärten nennt. In den Erstern sperren sich die Sauen von selbst ein, in den Andern müssen sie aber durch Fallthüren von den Jägern oder Jagdleuten eingesperrt werden.

Den kleinen Saufang legt man in einer solchen Gegend im Walde an, wo ein guter Schwarzwildwechsel ist. Der Ort selbst muß eine Dickung haben, und etwa 1 Acker groß seyn. Man umgiebt ihn entweder in der Rundung oder im Viereck mit einem Pallisaden- oder Bohlenzaune. An der schicklichsten Stelle läßt man eine Oeffnung, und macht darein von starken Latten eine einflüglige Thür, die nach innen zuschlägt. Diese Thür, welche etwas schief in den Angeln hängt, darf sich nur so weit öffnen, daß der Flügel rechtwinklig aufsteht und nicht rückwärts liegt. Sie lehnt sich an einen 4 Fuß langen Pfosten an, in welcher die Stellung angebracht ist, d. h. eine Einrichtung wie an einem Flintenschloß, das ein Drath abzieht, wodurch die Thür durch einen Stein, der an einer Schnur über einer Rolle hängt, zugeschlagen wird, und mit einer Klinke in einen Haaken an der gegenüber stehenden Thürpfoste eingreift. Von dieser Thür an haut man bis in die Mitte des Platzes eine Allee, und legt hier eine Körnung an. In dieser Allee stehen von der Stellungspfoste an alle 15 bis 20 Fuß in grader Linie gleiche Pfosten, die sich aber nach und nach verkürzen, so daß der letzte nur 16 Zoll über der Erde hervorragt. Durch jeden Pfosten geht oben ein Loch, durch welches der Abzugsdrath bis zur Stellung läuft, und den hier die Sauen, wenn sie die Körnung aufnehmen, berühren und abziehen. *)

Man kann aber auch dem Platz eine solche Einrichtung geben, daß man durch denselben übers Kreuz eine 12 Fuß breite Allee haut, und in der Mitte einen runden freyen Platz zum Hetzen oder Birsen mit einem Jagdschirm läßt, in den vier Ecken aber länglichrunde Stacketenverzäunungen und vor jede eine Fallthür macht, die sich in Falzen in die Höhe zieht, oben eine Walze hat, um welche eine starke Zugleine gewickelt ist, an welcher sich ein Stellholz befindet, das an einem Pfahl und an dem Futtertroge fängisch aufgestellt ist. In diesem Troge werden die Sauen

*) Siehe eine Abbildung in Graf Mellins Unterricht zu großen Thiergärten. S. 254.

gefüttert und, wo möglich, zu dieser Fütterung durch das Waldhorn gerufen. Man stellt die Fallthür eine Zeitlang fest oder unfängisch auf, allein wenn man Sauen zu fangen verlangt, fängisch. Hinten an jedem Fang ist eine Auslaßthür, durch welche sie entweder gesondert oder losgelassen werden können, wenn man ihrer zu viel gefangen hat, oder nur die gewählte auf den Hetz- oder Birsplatz haben will.

Zu einem großen Saufange oder Saugarten verlangt Döbel einen Platz von 3000 bis 3500 Schritten im Umfange. Er kann aber auch größer und kleiner seyn, und wird mit einem festen Zaune umgeben. Er hat 3 Abtheilungen, 1) den Saugarten, 2) den Beygarten nebst der Kammer und den Trichtern und 3) den Lauf- oder Hetzplatz. Den größten Platz nimmt der Saugarten ein, welcher eine umzäunte Dickung ist, worin 3 Schneußen durchgehauen sind, auf welcher den Sauen die Körnung vorgeschüttet wird. Er hat drey bis vier Oeffnungen, die mit Fallthüren verschlossen werden. An denselben stößt der Beygarten, der ebenfalls drey mit Fallthüren zu verschließende Oeffnungen hat. Dieser wird an einer Seite hin so enge, daß er nur 10 Fuß breit bleibt, und daran stößt die Kammer, welche 30 Schritte lang ist, und mit dieser vereinigen sich die Trichter, welches acht in zwey Reihen liegende Abtheilungen sind, deren jede vorn und hinten zwey Fallthüren hat. Durch diese können die Sauen nach ihrer Stärke separirt und dann nach Belieben auf den Lauf- oder Hetzplatz gelassen werden. Auf dem runden Lauf steht ein Leibschirm und darneben, unter Gebüsch, der Schirm für die Hetzhunde. Neben dem Eingange in den großen Garten steht auch ein Wachthäuschen. Die Hauptsache sind die Fallthüren. Man setzt darzu 7 Fuß hohe Pfosten, 6 Fuß von einander entfernt, ein, und falzt sie so aus, daß sich zwischen denselben die Fallthür leicht auf- und niederschieben läßt. Die Thür selbst ist in dem Sau- und Beygarten von halbzölligen Brettern verfertigt, 4 Fuß hoch und 6 Fuß breit, und hat oben zwey Handhaben, die vermittelst zweyer eisernen Haaken in zwey Ringe, die auf dem auf diesen zwey Pfosten liegenden Querholze geschlagen sind, angehängt werden, wenn die Fallthür aufgezogen bleiben soll. Hinter dieser Fallthür ist 5 Fuß

von der Erde an jedem Pfosten ein Bock angebracht, auf welchen ein Brett gelegt wird, damit zwey Männer darauf stehen können, wenn die Fallthür niedergelassen werden muß. Bey den Trichtern und dem Hetzplatz sind diese Fallthüren aber nur 3 Fuß hoch und 3 Fuß breit und haben keine Handhaben, sondern 2 Leinen, welche durch die über die Trichter laufenden Bohlen geschoben sind, und woran die auf diesen Bohlen stehenden Jagdleute die Fallthüren aufziehen und niederlassen. — Ein kleiner Saufang wird immer 150 rthlr., ein großer aber 300 rthlr. und mehr kosten.

Viertes Kapitel.

Vom Wolfsfange.

Sonst, da es in Deutschland noch viele Wölfe gab, waren für dieß schädliche Raubthier mehrerley Vertilgungsmethoden nothwendig und bekannt. Jetzt werden sie hauptsächlich noch in den Gränzländern in Böhmen, Schlesien, Preußen und am Rhein nöthig. Es gehören dahin die Fänge, in welche sich der Wolf theils durch Luder, theils durch das Geschrey lebendiger Thiere locken läßt. Döbel beschreibt ihrer dreyerley Arten, und nennt sie auch Wolfsgärten; ich will davon zwey anführen, und statt des dritten, noch zwey andere, den im Norden von Europa, in Norwegen und Schweden gebräuchlichen und vom Herrn Staatsrath Hartig beschriebenen und abgebildeten, und den in mehreren Gegenden Preußens gewöhnlichen und von eben dem Verfasser angegebenen, mittheilen. *)

*) S. Hartigs Forst- u. Jagdarchiv I. 1. S. 53. u. II. 3. S. 128.

1) In einer Waldgegend, die Wölfe bewohnen, umgiebt man eine 800 bis 1000 Schritt im Umfang haltende Dickung mit einem Pallisaden- oder Bohlenzaune. Man kann sie aber auch bloß mit einem Flechtzaune, den man dicht und dick mit Dornwellen belegt, umziehen. Unter dem gewöhnlichen Winde, also an der östlichen oder südöstlichen Seite bleibt eine Oeffnung mit einem Wechsel von 200 Schritten zum Eingang. Neben demselben, etwas einwärts, wird 12 Fuß hoch, etwa auf einem Baum, eine Wachthütte, und nicht weit davon, eben so hoch, ein Häuschen zum Aufbewahren zweyer Wolfsgarne und einiger Bund Federlappen errichtet. In dem Wachthäuschen giebt ein Mann acht, ob ein Wolf zum Luder gegangen ist, und giebt zweyen Jagdleuten, die in dem Häuschen sind, durch einen Drath, an welchem eine Schelle oder ein Hammer befestigt, Nachricht zum Zeuchstellen. Inwendig am Zaune selbst sind auch eine oder mehrere Gruben angebracht, die mit in die Höhe stehenden und glatt gehobelten Schaalstücken ausgeschlagen und oben mit zwey glatten Stangen und mit Reisig belegt sind. Der Zaun dahinter ist aber nur zwey Fuß hoch, damit der Wolf glaubt, hier eine Oeffnung zu finden und durchgehen zu können, allein darüber in die Grube fällt.

2) Bey der zweyten Art wird ein viereckiger, von Holz entblößter Platz mit vier 150 Schritte langen Pallisaden- oder Bretterzäunen, in deren jeder Mitte ein 12 Fuß breites Thor ist, eingefaßt. Zu beyden Seiten des Thors stehen Pfosten, die oben einen Querriegel haben, der mit 2 Brettern schief, wie ein Dach, bedeckt ist. Unter diesem Riegel befestigt man von grober Leinwand ein Falltuch, das bis zum Boden reicht. Dieß hat unten eine glatte Stange mit einem Oehr auf beyden Seiten, welches in zwey Stangen, die an beyden Seiten der Pfosten inwendig stehen, und mit der Schwelle und dem obern Querriegel verbunden sind, läuft, eben deßhalb sind auch einige eiserne Ringe an den Seiten des Tuchs angebracht, damit es dadurch leicht in die Höhe und herab laufen kann. Oben am Querriegel wird ein 18 Zoll langer, 1 Zoll dicker und 1½ Zoll breiter eiserner Stab befestigt, der an dem einen Ende einen Wirbel, wie ein Thürband hat, mit einem Blech an den Riegel angenagelt wird,

und worin sich der Stab bequem auf- und niederdreht. Dem Stab gegenüber wird inwendig, an dem Riegel ein eiserner Hacken, ohngefähr wie das Häkchen am Berliner Eisen, an welchem der Abzugsbrocken hängt, doch stärker, angebracht, und mit einem Loche versehen, in welchem ein Drath befestigt wird, der bis zur Wohnung des Jägers reicht. Diese steht an der Seite des Zauns. Das Falltuch stellt man entweder mit einer Leiter auf, oder besser mit Leinen, die in Kloben oder Rollen laufen. Von allen vier Thoren geht der Drath in jene Wohnung, und es ist gut, wenn der Jäger Vieh hält, das die Wölfe aufsuchen.

3) Die dritte Art von Wolfsfängen ist die leichteste und wohlfeilste. Man zäunt in einem dichten Wald, in welchem sich die Wölfe gern aufhalten, einen blößigen runden Platz, der 12 bis 16 Fuß im Durchmesser hält, vermittelst 12 Fuß langer Pallisaden, die 2 Fuß in die Erde kommen, bis auf eine kleine Thür enge ein, und bedeckt ihn mit einem leichten Dache von Stroh, Rohr oder Reisig. In der Entfernung von 15 Zoll umgiebt man diesen runden Stall mit einer eben solchen Pallisadenwand, die, damit sie gleich und fest stehet, hier und da mit der Wand des Stalles oben durch Riegel verbunden werden muß. An dieser Wand, oder an diesem Mantel des Fanges, bleibt eine Oeffnung von 15 Zoll Breite, an welcher eine 10 Fuß hohe und 18 Zoll breite leicht bewegliche Thür so angebracht wird, daß sie, wenn man sie aus der Hand läßt, die eine Seite des Laufs oder Umgang schräg verschließt, also immer den Eingang offen läßt, wenn nicht eine Gewalt von der andern Seite bewirkt, daß er verschlossen wird. Der Wolf geht zu diesem Eingang ein, geht, da er sich nicht umdrehen kann, in dem Laufe herum, drückt die Thür gegen den Eingang zu, und muß immer so in der Runde herum gehen, bis der Jäger kömmt.

4) Die vierte Art ist folgende: In derjenigen Waldgegend, wo die Wölfe gern hinwechseln, läßt man eine Rundung von ohngefähr 50 Schritten im Durchmesser mit einem 9 Fuß hohen, engen Pallisaden- oder dichten Flechtzaun umgeben, an der Abendseite eine Thür zum Eingehen und an

der Morgenseite einen Einsprung von 3 Fuß Breite und 3 Fuß Zaunhöhe anbringen. Hinter diese Niederung des Zauns oder diesen Einsprung gräbt man ein Loch von 5 Fuß Breite und 9 Fuß Länge aus, und bekleidet es mit Bohlen oder Pfosten, wie die andern Wolfsfänge, glatt aus. Diese Grube verblendet man mit schwachen Holzreisern, die man am Rande in Rasenstücke einsteckt, damit sie in der Mitte zusammenhalten, und auch wohl noch mit Laub oder Stroh belegt. Auf die andere Seite legt man etwa 10 Schritte hinter die Grube in grader Linie ein Stück gefallenes Hausvieh. Wenn der Wolf oder auch ein Fuchs in den folgenden Nächten nach dem Luder geht, so wird er durch den Einsprung auf die schwachen Reiser springen und in die Grube fallen. Man kann auch in einem solchen Fanggarten zwey Einsprünge anbringen, und dann das Luder in die Mitte desselben legen. Wenn der Jäger nachsieht, so muß er es nicht durch die Einsprünge, sondern durch die Thür thun, denn sonst wittern ihn diese listigen Thiere und scheuen sich.

Fünftes Kapitel.

Von der Wolfsgrube.

Zu der Zeit, als es noch viel Wölfe in Deutschland gab, waren die Wolfsgruben gewöhnlich, und man findet noch immer in vielen Waldungen solche zusammengefallene Gruben, und auch Walddistricte, die man deßhalb Wolfgrube nennt, und da man in solchen Gruben auch Bären fangen kann, so heißen auch manche Gegenden, wo dieß ehedem geschehen ist, Bärengrube. Zur Vollständigkeit des Werks gehört, die Fänge hier anzugeben, um sie nöthigenfalls wieder auf

Wölfe und Bären anwenden zu können. Man beschreibt derselben zweyerley, mit und ohne Schnappdeckel.

1) Zur Wolfsgrube mit dem Schnappdeckel wird an einem schicklichen Ort eine 16 Fuß tiefe und 9 bis 12 Fuß lange und breite Grube regelmäßig ausgegraben, und mit eichenen Pfosten oder Bohlen, wie im vorigen Kapitel angegeben ist, glatt ausgeschaalt. In die Mitte wird so hoch, als die Grube ist, eine glatte Stange mit einem kleinen Rad oder dergleichen Scheibe zum Aufbinden der Körnung befestigt. An diese Scheibe oder Rad wird auf jeder Seite aus dünnen Brettern oder geflochtenen Ruthen ein Schnappdeckel in beweglichen Angeln so angebracht, daß wenn der Wolf auf denselben tritt, sich derselbe umdreht, und ihn in die Grube schüttet. Die Grube selbst wird mit Reisig dünn belegt. Muß man sie wegen des Wechsels an eine Stelle graben, die sumpfig oder steinig ist, und wo man sie also nicht tief genug graben kann, so belegt man sie unten mit einem oder zwey Tellereisen, die man mit Spreu einfüttert.

2) Die Wolfsgrube ohne Schnappdeckel macht man gewöhnlich rund, schaalet sie aber eben so aus, legt aber über dieselbe nur zwey glatte Stangen, bedeckt diese mit dünnem Reisig, und bestreut sie rund herum mit Schafmist.

Um den Wolf zu dieser Grube zu leiten, macht man um die Grube herum ein Verhack von Bäumen und Reisern, und läßt nur einen Eingang nach derselben hin frey. *)

Solche Wolfsgruben mögen einen Aufwand von ohngefähr 20 bis 30 rthlr. oder 36 bis 54 fl. rhn. verursachen.

*) Man macht auch in manchen Gegenden solche Gruben für das Schwarzwild, und sie gehen gern darein, wenn man sie mit einer angemessenen Körnung dahin lockt; allein solche Fänge werden von den meisten Jägern zur Aasjägerey gerechnet.

Sechstes Kapitel.

Von der Bärengrube.

Wo man in Deutschland noch Bären hat, so sucht man sich derselben auf alle mögliche Art zu bemeistern. Eine der hauptsächlichsten Methoden ist der Fang in Gruben, welche man in denjenigen Gegenden anlegt, in welchen sie sich gern aufhalten. Diese werden auf eben die Art verfertigt, wie die im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Wolfsgruben, nur daß man sich dabey auch noch statt des Luders, des Honigs, von welchem der Bär ein großer Liebhaber ist, als Anlockung bedienen kann. Da er einen sehr scharfen Geruch hat, so wittert er beydes bald und kömmt herbey, besonders wenn man ihn ohne Fang erst davon versuchen läßt, oder ihn vorher ankörnet; ist aber weit behutsamer, als der Wolf, und sichert gewöhnlich erst einige Tage, ehe er auf den Fang selbst geht. — Die Kosten, welche ein solcher Fang verursacht, sind natürlich dieselben, wie von einer Wolfsgrube.

Siebentes Kapitel.

Von den Einsprüngen in Thiergärten.

Man nennt Einsprünge Oeffnungen in Thiergärten, durch welche das außer denselben befindliche Wildpret, um seines Gleichen zu finden, oder auch Raubzeuch, nach dem

Wildpret in der Umzäunung lüstern, geht und gefangen wird. Wenn das Wildpret von einer natürlichen oder künstlichen Anhöhe herab in den Thiergarten springt, so heißt die Vorrichtung darzu im eigentlichen Verstande ein Einsprung; wenn es aber, und so auch die Raubthiere, in den Thiergarten oder in eine Grube fällt, so heißt es ein Einfall oder Einfang.

1) Das Wildpret außer dem Thiergarten, es mag männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, sucht gern die Gesellschaft seines Gleichen auf, und geht daher vorzüglich zur Brunftzeit um die Einzäunung herum, und sucht eine Oeffnung, um in den Thiergarten zu gelangen. Dieß erleichtert man demselben durch Einsprünge, deren man etliche an schicklichen Stellen der Umzäunung anbringt. Es läuft darzu entweder der Zaun über einen Hügel oder an einer Höhle vorbey, oder man macht einen Hügel, um einen solchen Einsprung zu erhalten. Liegt der Thiergarten so eben, oder macht es das Locale, z. B. das Anstoßen an einen Wald, nöthig, daß man einen Hügel anlegen muß, so muß es so nach und nach geschehen, daß das Wild nicht bemerkt, daß hier eine künstliche Anstalt ist; geht aber eine Schlucht oder Höhlung darunter weg, oder läuft der Zaun über eine natürliche Erhöhung, so ist in allen Fällen weiter nichts nöthig, als daß vor der Oeffnung eine Vertiefung von wenigstens 8 Fuß entsteht, die, wenn sie nicht noch tiefer ist, mit einer Mauer senkrecht gemacht werden muß. Die 8 bis 12 Fuß weite Oeffnung oder Scharte im Zaun wird 4 bis 8 Fuß weit, je nachdem es das Locale erlaubt, vorgezogen und an den Seiten mit Pallisaden besetzt, damit der Einsprung nicht seitwärts, sondern grade vorwärts geschieht. Ist aber der Einsprung z. B. auf einem Felsen vor einem Thale oder vor einer sonstigen Vertiefung so hoch, daß es das Wildpret nicht wagen würde, von selbst einzufallen, so bringt man vor dem Ende der Oeffnung eine Angel mit einem Schnappdeckel an, durch welche das Wild, wenn es darauf tritt, wie bey dem folgenden Einfall, in den Thiergarten geworfen wird.

2) Gewöhnlich aber wird ein solcher Einfall, wenn man Wildpret dadurch fangen will, in ganz ebenen Gegenden

angebracht. Ganz nahe an den Zaun macht man nämlich eine Grube 8 Fuß tief und 20 Fuß lang und breit, schält sie mit Pfosten oder Bohlen auf allen 4 Seiten aus, und bringt auf einer Seite eine Thür zum Eingehen und zum Ausfangen des Wildes an. Ueber diese Grube legt man 3 Balken mit dem Zaune parallel, und auf beyden Seiten 2 dergleichen. Die Hälfte der Grube, nach dem Thiergarten zu, wird mit Schaalholz bedeckt, und dieß mit Rasen belegt, und auch wohl mit kleinem Gebüsch bepflanzt; die äußere Hälfte aber, nach dem Zaune hin, bleibt nur 16 Fuß weit, ist an den Seiten mit Pallisaden besetzt, und hat an den Seitenbalken einen solchen Falz, daß wenn man armsdicke Brückenhölzer darauf legt, und diese mit Moos bedeckt, dieselben, sobald ein Stück Wild oder ein Raubthier darauf tritt, abfallen und die Thiere in die Grube werfen. Man kann auch, wie oben erwähnt, statt der abfallenden Brückenhölzer einen Schnappdeckel anbringen, der in einer Angel läuft, und so eingerichtet ist, daß er sich, wenn ein Thier darauf tritt, schnell abwärts dreht, und dann von selbst wieder gleich stellt. Ein einfacher Einsprung wird 6 bis 8 rthlr., ein Einfall aber 16 bis 20 rthlr. kosten.

Achtes Kapitel.

Von den Marder-, Iltis- und Wieselfallen.

(Taf. III. Fig. 2.)

Diese Fallen werden aus Brettern verfertigt und auf die Gänge der genannten Thiere oder in die Zäune an Fasanen-, Hasen- und Kaninchengehegen angebracht, damit sich diese Raubthiere darin einsperren. Sie sind gewöhnlich von vierer-

ley Art: die einklappige, zweyklappige, die Schnell- und Quetschfalle.

1. Die einklappigen Fallen, welche man in die Umzäunungen der Fasanen- und Thiergärten zum Fangen der genannten Thiere, auch der Katzen und Füchse, stellt, bestehen aus 3 bis 4 Fuß langen und 14 Zoll hohen, dicht zusammen gefügten und in den Winkeln mit Blech beschlagenen brettenen Kasten. Diese Kasten sind hinten durch ein Drathgitter verschlossen, vorne aber, wo sie an das Zaunloch gestellt sind, haben sie auf beyden Seiten 2 Leisten, und oben einen Querriegel, damit zwischen den Leisten die oben mit einer Handhabe versehene Fallthür laufen kann, und durch ein Loch des Querriegels diese sich vermittelst der Stellleine oder Stellschnur leicht auf- und niederschieben läßt. An einer Seite in der Mitte wird, sowohl auf dem Boden, als auch an dem Seitenbrette hinauf, ein Loch eingeschnitten, das 2 Zoll breit, und auf dem Boden und an den Seiten 2 Zoll lang ist. In dieß steckt man das Trittbrett, das 3 Zoll breit und 3 Zoll länger als die Breite des Kastens ist, und schneidet an der Seite, wo es als Zunge herausragen soll, dasselbe 1 Zoll breit, und versieht es vorne mit einer Kerbe oder zwey Kimmen. Eine oder zwey gleiche Kimmen kommen in das Seitenbrett, über dem Zungenloche. Auf der andern Seite des Kastens ist das Trittbrett mit einem Bindfaden an den Kasten verbunden, welches auch füglich von außen geschehen kann, indem man ein kleines Loch in das Seitenbrett einschneidet, und hierdurch einen schmalen zungenförmigen Abschnitt des Trittbretts steckt. Oben auf dem Kasten wird in der Mitte, grade über dem Zungenloch, ein Säulchen aufgerichtet, das mit dem Querriegel an der vordern Seite einerley Höhe und oben ein Loch hat, durch welches die Stellleine gesteckt wird. An deren Ende ist das 3 Zoll lange und an beyden Enden keilförmig zugeschärfte Stellhölzchen, das die Falle fängisch stellt, gebunden. In Franken und Thüringen (Fig. 1.) ist es gewöhnlich, daß man statt dieses Säulchens vorne 1 Fuß vom Fallbrett eine Querleiste aufnagelt, auf diese ein 15 Zoll hohes Säulchen setzt, dieß oben ausschneidet, und in diesen Ausschnitt durch einen Zapfen einen beweglichen, 2 Zoll breiten und 2 Fuß langen Galgen, in Gestalt eines Wagebalkens

ver-

verbindet, an welchem vorne die Schnur mit der Fallthür, und hinten in eine Kimme ein $1\frac{1}{2}$ Fuß langes und $\frac{1}{2}$ Zoll starkes Querholz eingelegt wird, an dessen eine Seite mit Bindfaden das Stellholz und auf der andern mit gleichem Bindfaden der vorragende Theil der Zunge verbunden wird. Die Seitenlöcher sind bey dieser Art Falle nur 2 Zoll hoch und $\frac{3}{4}$ Zoll breit, und haben nur eine schmale durchgehende viereckige Zunge, welche auf der Seite, wo das Stellholz eingestellt werden soll, so wie an dem Seitenbrette darüber etliche Kimmen hat. Inwendig ist ein dünnes Brettchen als Trittholz auf die Zunge gelegt, damit diese von dem einkriechenden Raubthier niedergetreten wird, das Stellholz abspringt und die Fallthür zuschließt. Die Seitenlöcher müssen bey dieser und jener Art mit Blech beschlagen seyn, damit sich die gefangenen Raubthiere nicht durchfressen.

2) Die zweyklappige Falle, welche wie eine gewöhnliche hölzerne Rattenfalle gestaltet ist, wird nach Verschiedenheit des Raubthiers, das man in derselben zu fangen gedenkt, größer und kleiner gemacht, zu einem Marder 4, zu einem Iltis 3 und zu einem Wiesel $2\frac{1}{2}$ Fuß lang. Es werden 3 Bretter, die 1 Fuß bis 14 Zoll hoch sind, zusammengefügt, eines macht den Boden und die andern beyden machen die Seitenbretter aus. Oben wird in der Mitte eine Leiste übergenagelt, an welche auf beyden Seiten die beyden rechtwinkligen Klappen, die genau schließen müssen, durch Riemchen oder Zapfen beweglich verbunden sind. In der Mitte der Leiste wird ein Säulchen von 18 bis 24 Zoll Höhe, 1 Zoll Stärke und $1\frac{1}{2}$ Zoll Breite errichtet, auf demselben ein Querriegel, wie ein Galgen befestigt, und an jedes Ende desselben ein beweglicher Schwengel angebracht, der bis auf die Falldeckel reicht, und sie beym Fangen so fest hält, daß das eingeschlossene Thier sie nicht heben kann. An die beyden Klappen ist die Stellschnur, die durch ein Loch des Säulchens geht, und am Ende das Stellhölzchen hat, befestigt. Trittbrett, Zunge und Zungenloch sind wie an der vorhergehenden Falle. Manche nageln an jedem Seitenbrette 2 Säulchen gegen einander über, verbinden jedes Paar oben mit einem Querholz, in welchem ein

beweglicher Schwengel läuft, der den Falldeckel auf jeder Seite als eine Stütze zuhält.

3) Die Schnellfalle für die oben genannten Raubthiere hat Döbel *) beschrieben und abgebildet. Man nimmt ein Brett von festem Holze, 2 Fuß lang und 16 Zoll breit, säget dieß in der Mitte von einander und hobelt jeden Theil auf einer Seite rund zu, so, daß wenn man beyde Theile an einander legt, sie ein Oval von 2 Fuß Länge und 16 Zoll Breite bilden. In der Mitte schweift man ferner beyde Bretter so aus, daß an einander gelegt eine Oeffnung von 4 Zoll Breite und 8 Zoll Länge entsteht. An beyden Seiten dieses länglichen Lochs werden in jedes Brett zwey kleine Löcher gebohrt, durch welche man ausgeglühte Drathstücke oder feste Leinchen so zieht, daß sie von einander gelegt eben und so liegen, daß sie leicht in die Höhe geschlagen werden können. An beyde Dräthe kommen Ringe mit eisernen Haaken zur Befestigung in dem Boden. Durch die Bretter werden Nägel geschlagen, die inwendig ¼ Zoll weit mit der Spitze vorstehen. In der Mitte der Brettchenendchen werden auswendig 2 kleine Kloben oder Krampen eingeschlagen. Zum Zusammenschlagen dieser Falle gehört eine 9 Fuß lange und armsdicke Schnellstange, welche unten zum Befestigen in den Boden zugespitzt wird. An das dünne obere Ende befestigt man eine kleinfingersdicke und 3 Fuß lange Leine und an diese 3 feste dünne Leinchen oder Bänder von Roßhaaren. Von diesen 3 Leinchen oder roßhaarenen Bändern wird an jedem Schnellbrette eines in den Kloben oder die Krampe gebunden, und das dritte enthält am Ende das 3½ Zoll lange und 1 Zoll breite Stellholz. Zur Stellung selbst gehört noch ein Pfählchen (Stellpfahl) von 1 Zoll Breite, ¾ Zoll Dicke und 2 Fuß Länge, welches unten zum Einstecken zugespitzt ist, und oben eine Kimme hat, dann eine Zunge von 4 Zoll Länge und ½ Zoll Breite und Stärke, welche an der Seite hinten eine Kerbe von der Stärke des

*) S. dessen Jägerpract. III. Kap. 36 u. 37.

Stellpfahls, und vorne obenauf eine Kimme zum Einklemmen des Stellholzes hat. Neben dieser Kimme bohrt man ein Löchelchen, um an demselben vermittelst eines Stücks Zwirn oder einiger Roßhaare einen Vogel als Köder anzubinden. Endlich sind zur Befestigung der Falle noch 4 Haaken und ein Ring über den drey Leinchen, der sich leicht auf- und niederschieben läßt, nöthig.

4) Die Quetschfalle, welche sehr leise steht, und die man noch sicherer als die vorhergehende zum Iltis- und Wieselfang brauchen kann, besteht aus zwey starken, wenigstens einen Fuß breiten Brettern, wovon das untere 3 Fuß und das obere 2 Fuß 4 Zoll lang ist. In der Gegend, wo aufgelegt das oberste Brett sich endigt, und zwar noch etwas dahinter, werden im untersten zwey einen Fuß hohe und zwey Zoll starke Säulchen eingebohrt und eingezapft, und oben mit einem Querriegel verbunden, und hinten wird durch beyde Bretter ein hölzerner daumensdicker Nagel so eingeschlagen, daß er nur in dem untersten fest steht, im obersten aber so viel Raum hat, daß dieß im Aufstellen bequem in die Höhe gerichtet werden kann. Am Ende des untersten Brettes, das also 8 Zoll vor dem obersten und den Säulen heraussteht, wird ein 3 Zoll starkes Stellsäulchen eingebohrt, und so eingezäpft, daß es 3½ Zoll über dem Brette in die Höhe steht. In der Mitte wird es viereckig ausgemeiselt, damit ein hinein gelegter Drücker sich leicht auf und nieder bewegen kann, oben durch aber wird ein ½ Zoll im Durchmesser haltendes Loch gebohrt. Der Drücker wird 6 Zoll lang, 2½ Zoll breit und ¾ Zoll stark. Am Ende, wo er in das Säulchen kömmt, wird ein Loch durchgebohrt, und da, wo das Loch durchgeht, behält er seine Breite, gegen den Stellhaaken hin wird er aber unten ausgeschweift, daß er am Ende nur ½ Zoll breit bleibt. Der Stellhaaken oder die Zunge wird 2 Zoll breit und ½ Zoll stark, und es befindet sich so wohl oben, zum Durchziehen einer Drathsaite, an welcher die Lockspeise befestigt ist, als unten, zum Durchziehen einer Leine, ein kleines Loch. Weiter ist er oben herein eingekerbt, also daß er unten schmäler werden muß, und oben unter dem Kopfe drey Viertheile herunterwärts eine Kimme zum Stellen bekömmt. Der noch nöthige Schneller oder das Stellhölz-

chen endlich wird 3 Zoll lang, $2^1/_2$ Zoll breit und $^1/_2$ Zoll stark, und von oben einen Zoll herunterwärts in die Quere auf die Hälfte hinein ausgeschnitten und ausgespalten, daß er nach unten zu nur die Hälfte der Breite behält. Auch zwischen dem Stellhaaken und der vordern Stellsäule wird in dem untern Brett eine Kerbe eingemeiselt, daß sich der Schneller in derselben einstämmen kann. Das obere Brett, dessen Länge nur den Säulen gleichkömmt, wird vorne auf beyden Seiten etwas ausgeschnitten, damit es sich zwischen den Säulen leicht auf- und abbewegt. In diesem Brette wird hinter den Säulen eine Leine oder ein starker Bindfaden angebracht, an welchem unten der Schneller angebunden wird. Hinten an dem Nagel wird eine messingene Drathsaite, die bis an den vordern Stellhaaken ins oberste Loch reicht, im untern Loche aber eine von Zwirn geflochtene Schnur angemacht, zu welcher im untern Brette zwey kleine Löcher gebohrt sind, durch welche sie gezogen wird.

Die einklappige Falle wird etwa 2 rthlr. oder 3 fl. 36 kr., die zweyklappige Schnell- und Quetschfalle aber nur 1 rthlr. 3 gl. oder 2 fl. rhn. kosten.

Neuntes Kapitel.

Vom Entenfange mit Fallthüren.

Dieser Entenfang ist dem großen Entenfange (Abschn. 4. Kap. 5.) ähnlich. Er wird auf dem Zuge und im Winter auf einem Flusse, oder noch besser an einem Arme desselben, wo sich viele Enten niederlassen, nicht bloß durch Netze, sondern auch durch eine Vermachung, die Fallthüren und Hahmenlö-

cher enthält, veranstaltet. Muß er auf dem Fluß selbst seyn, so kömmt er nahe an das Ufer, und zwar dahin, wo das Grund- und Frühjahrseis keine starke Fahrt hin hat, damit er nicht so leicht zerrissen wird. Zur Sicherstellung der Anlage ist das räthlichste, oberhalb des Fanges einen Faschinendamm, eine Strecke in den Fluß hinein, anzulegen, welcher für den Fang selbst auch nützlich wird. Dieser wird nahe am Ufer angebracht, und darzu etwa 80 bis 100 Fuß lang und 8 Fuß breit eine sehr dichte Anpflanzung von Werft- und andern Weiden veranstaltet, und von diesen eine Art von rundem Strauchgewölbe oder vielmehr ein Bogengang, der so hoch ist, daß man gebückt in einem Kahne durchfahren kann, verfertigt. Sowohl die Ufer- als die Wasserseite muß so dicht seyn, und sollte man sie mit Stangen und Reisern ausfüllen, daß keine Ente durchkriechen kann. An den beyden Oeffnungen oder Eingängen des Fanges sowohl, als an der Seitenwand nach dem Strome zu, in welcher man ebenfalls zwey bis drey Oeffnungen zum Hineinschwimmen der Enten machen muß, werden Fallthüren angebracht, wovon jene in zwey eingeschlagenen Säulen mit Falzen laufen, und von Brettern, diese aber von Weidenruthen oder Rohr geflochten seyn können, beyde aber verhältnißmäßige Steingewichte haben, damit sie vermittelst einer Zugleine, die in die Hütte des Entenfängers reicht, schnell niedergelassen werden können. In der Wand nach der Uferseite werden zwey oder drey runde Löcher angebracht, und vor dieselben kleine geflochtene Zusetzthüren gemacht. Die Hütte des Entenfängers steht in einiger Entfernung auf einem Baume oder auf Pfählen, und ist mit einer Weidenpflanzung oder mit Reisig oder Rohr verblendet. In den Fang selbst gehört eine Bohle, die an der Seite mit Baststricken so befestigt ist, daß man sie beym Fallen und Steigen des Wassers tiefer oder höher hängen kann, und vor der einen Oeffnung werden zwey Paar Stangen in das Wasser gestoßen, und diesen eine solche entfernte Stellung gegeben, daß man, wenn man mit einem Kahne in die Oeffnung fährt, hinten her so viel Raum hat, daß daran ein besonders hierzu gestricktes Garn mit Seitenwänden und einer Decke angehangen werden kann, welches sowohl an die vordern Stangen, als bis an die Oeffnung des Fanges reicht. An diesem Garne hängen unten weg an Stan-

gen Bley- oder Steingewichte, welche es unter dem Wasser halten. In die an die Uferseite des Fanges angebrachten Löcher kommen Garnsäcke, wie sie oben beym Entenhahmen (Abschn. 4. Kap. 4.) beschrieben sind. Außerhalb der Oeffnungen, so wie innerhalb derselben, werden kleine Schilf- oder Rasenkaupen mit Pfählen angepflöckt, welche theils als Körnungsplätze, theils zum Anpflöcken der Lockenten dienen. — Ein solcher Fang mag, was die Garne und das Bley betrifft, etwa 3 rthlr. 6 gl. oder 5 fl. 51 kr. kosten.

Zehntes Kapitel.

Von der Feldhühnersteige.

(Taf. III. Fig. 3.)

Wenn es im Winter windig und stürmisch ist, so geräth der Hühnerfang mit der Schneehaube und dem Glockengarne nicht gut, und man kann sich alsdann der Steige bedienen. Diese sieht wie ein Tisch aus, und ist auch so groß, als ein mittelmäßiger Tisch, nämlich 3 Fuß ins Gevierte. Man nimmt daher 4 Ecksäulen, die etwas über 1 Fuß hoch (manche machen sie auch weit höher) und 2 Zoll stark sind, und versieht sie unten mit eisernen Spitzen, die 3 bis 4 Zoll in den Boden reichen, oben aber falzt man 4 Riegel ein, und belegt diese mit einer dünnen Tischplatte oder überspannt sie mit rohem leinenem Tuch, welches die Decke ist. Ferner werden an jeder Seite 4 bis 6 drätherne Fallthürchen angebracht, welche oben gelenkig laufen und sich also sehr gänge nach innen aufstoßen lassen, aber auch eben so leicht von selbst wieder zufallen und an Seitenfalzen anschließen, damit sie sich nicht

herausdrücken. In die übrigen Zwischenräume steckt man Stäbchen von 8 bis 9 Zoll Länge, um den ganzen Zwischen- und Bodenraum zu verschließen. Holz und Drathwerk werden grün angestrichen. — Die ganze Steige wird etwa 1 rthlr. 3 gl. oder 2 fl. rhn. kosten.

Eilftes Kapitel.

Vom Meisenkasten oder Meisenschlag.

Wo es viele Meisen giebt, besonders Kohlmeisen, da fängt man sie den Winter über in den Baumgärten, die an die Wohnungen gränzen (man kann es aber auch in nahen Feldhölzern), in den sogenannten Meisenkasten. Man nimmt darzu zwey Brettstücken, die $^3/_4$ bis 1 Fuß ins Gevierte groß sind. Eins wird das Grundbrett oder der Boden. In diesen bohrt man auf allen 4 Ecken Löcher und steckt in dieselben 5 bis 6 Zoll hohe runde glatte Stäbchen. Dann nimmt man zweyjährige Hollunderzweige, schneidet lauter Stücken von der Breite der Bretter, macht auf jeder Seite in der Entfernung der Stäbchen oben und unten bis zum Mark Kerben hinein und schränkt dieser Stücken wechselsweise so viel auf die Stäbchen, bis sie ganz bedeckt sind, und dadurch ein oben offener Kasten, wie ein Vogelbauer gebildet wird. Durch das zweyte Brett, welches der Falldeckel wird, bohrt man hierauf auf einer Seite nicht weit vom Ende zwey Löcher, zieht durch dieselben ein schwaches Riemchen oder ein Stückchen Bindfaden und befestigt es so hinten an dem obersten Hollunderstäbchen, daß ein beweglicher Deckel entsteht. In der Mitte des Bodens wird ein rundes 3 Zoll hohes Stellpflöckchen eingebohrt, auf dasselbe ein Trittshölzchen von 4 bis 5 Zoll Länge, das man gern durch einen Neben-

zweig verdoppelt, gelegt, und dann noch ein rundes 3 Zoll hohes Stellhölzchen von der Dicke des Pflöckchens schnitzt; so ist der Meisenkasten fertig. Wenn man das Tritthölzchen in die Quere auf das Stellpflöckchen legt, und oben drauf das Stellhölzchen stellt, so steht der Deckel fängisch und die Falle offen; springt die Meise dann auf das Trittholz, so fällt der Deckel zu, und sie ist gefangen. Einige flechten auch die Seiten dieser Falle mit Weiden ein, und noch Andere nehmen ein bretternes Kästchen, wenn es auch nicht ganz viereckig ist, und machen die angegebene Stellung hinein. Die Meisen sind nicht scheu, sondern gehen, da sie alle Löcher auszukriechen gewohnt sind, um Insekten zu suchen, gern hinein und fangen sich.

Zweyter Abschnitt.

Von den Schlageisen oder eisernen Jagdfallen.

Erstes Kapitel.

Von den Schlageisen oder eisernen Jagdfallen überhaupt.

Wenn im vorhergehenden Abschnitt, vorzüglich im 7. Kapitel, von hölzernen Jagdfallen die Rede war, so sollen in diesem die eisernen, worin man die Raubthiere, als Fischottern, Biber, Dachse, Füchse, Marder und Iltisse durch eiserne

Stangen, Biegel oder Haaken, die durch Federn gespannt und zum Fangen von dem Thiere selbst losgeschnellt werden, beschrieben werden.

Man kennt derselben vorzüglich viererley: 1) das Stangen-, 2) Schwanenhals-, 3) Biegel- und Tritteisen, und 4) die Fuchsangeln.

Zweytes Kapitel.

Vom Stangeneisen für Fischottern und Biber.

(Taf. III. Fig. 4.)

Die Fischottern sind für Teiche und Flüsse sehr schädliche Thiere, sie sind aber auch so schlau und vorsichtig, daß ein Otternjäger und Fänger ein sehr geachteter Waidmann ist. Man fängt sie vorzüglich in Stangen- und Tellereisen.

Döbel beschreibt *) ein solches Stangeneisen, es ist aber schwieriger zu machen und zu stellen, als das in unserer Gegend gewöhnliche, welches ich hier beschreiben und abbilden will. Man nennt es bey uns Stängeleisen. Die beyden Fangstangen oder Stängel sind zusammen 4 Fuß, also jeder einzeln 2 Fuß lang, und laufen in der Mitte in einem Gewerbe, welches 2½ Zoll hoch ist, starke Backen und eine

---

*) Jägerpract. S. 149. mit einer Zeichnung.

gute Niete hat. Die Stangen sind nicht durchaus von einerley Dicke, sondern laufen am Ende etwas dünner aus; 6 Zoll vom Gewerbe sind sie am stärksten, haben auch daselbst einen starken Absatz, um durch denselben die Feder abzuhalten, daß sie nicht höher an dem Eisen hinauf schlägt. Die Stangen haben Zähne; allein diese sind, da sich die Stangen in der Mitte zusammenschlagen und anlegen müssen, nicht auf denselben, sondern neben denselben, also an den Seiten eingenietet, und stehen in dreyzölliger Entfernung, wechselsweise vier an jeder Stange. An der freyliegenden Stange ist am Ende auf einer Seite ein in die Höhe stehender großer Zahn und auf der andern eine Tille von der nämlichen Höhe angebracht; zwischen diesem Zahn und der Tille schlägt beym Losschnellen die andere Stange ein. Unter dieser zweyten Stange liegt ein 1¾ Zoll breiter, ¾ Zoll starker und 2¼ Fuß langer Stab, das sogenannte Lager. An demselben ist auf einer Seite der Stock des Stangengewerbes unten angeschraubt, und vor diesem befinden sich auf der entgegengesetzten Seite mit den Stangen ins Kreuz gestellt, zwey zugespitzte, 4 Zoll lange Spiese, an welche man auf jeder Seite ein etwa 1 Fuß langes und starkes Stück Holz, zum Fest- und Geradehalten des Eisens im Wasser, einschlägt. Vorne, 7 Zoll vor dem Ende, hat das Lager eine aufwärts steigende Biegung von 2 Zoll Höhe, damit die Feder Platz bekömmt, und an der Spitze ist an einem Oehr ein Ring, an welchen man das ganze Stangeneisen an einem Baum, Busch oder Pfahl vermittelst einer Kette hängen kann.

Die Stellung ist ganz einfach. Bey dem Aufbug des Lagers bewegt sich auf einem 1 Zoll hohen, unten eingeschraubten Stäbchen in einem Gewerbe die 3 Zoll lange und ¾ Zoll breite Zunge, welche beym Stellen sich über die Fangstange hinlegt, und auf der entgegengesetzten Seite ist unten durch eine Schraube in einem Wirbel der bewegliche Stellhaaken befindlich, der aber nur in einer eingefeilten Kerbe von der Höhe, daß er die Zunge beym Stellen oben an einer Seite begreift, besteht, und über sich eine Tille hat, welche der entgegengesetzten auf der andern Fangstange in der Höhe gleichkömmt. Durch diesen Haaken oder diese Kerbe können die Stangen sehr fein aufgestellt, und wenn durch die

Zillen eine Darmsaite oder Haarschnur gezogen ist, beym Anstoßen des Fischotters an dieselbe, der Stellhaaken von der Zunge losgezogen werden, wodurch das Eisen vermittelst der Schnellkraft seiner Feder in die Höhe springt. Diese Feder liegt über dem Lagereisen, ist bis an die Umbiegung 1 3/4 Fuß lang, 1 1/2 Zoll breit und 1/4 Zoll stark, und hat vorne am untern Theil ein engeres, am obern aber, welches an der Stange bis an den Absatz in die Höhe schlägt, ein weiteres Loch. Fünf Zoll von der Mitte des Gewerbes an gerechnet, steht auf dem obern Theile ein 3/4 Zoll hoher Steeg, auf welchem die Stange die Feder nicht bloß fest aufwärts drückt, sondern welcher auch mit Kraft die Stangen in die Höhe schnellen hilft. Noch ist zu bemerken, daß auf der Seite vor dem Stellhaaken sich noch ein auf einem Wirbel herumdrehender Aufhalter befindet, welchen man beym Aufstellen über die Stange schiebt, damit man keinen Schaden nimmt, und welcher, wenn das Eisen aufgestellt ist, wieder zurück gedreht wird. — Ein solches Eisen kostet in Suhl und Zelle vor dem Thüringerwald 5 bis 6 rthlr. oder 9 fl. bis 10 fl. 48 kr.

Drittes Kapitel.

Von den Biegeleisen überhaupt.

Man nennt Biegeleisen solche eiserne Jagdfänge, wodurch in zwey eisernen halbcirkelförmigen Biegeln vermittelst einer Feder die Raubthiere eingeklemmt werden. Fangen die Biegel allein und der Abzug geschieht durch Abnehmung eines Brockens von einem Schlosse, so sind dieß Berlinereisen oder Schwanenhälse, und diese fangen am leichtesten

und sichersten. Ist aber außer den Biegeln noch ein Teller vorhanden, an welchem sich bloß Stellhaaken (Stelldorne) befinden, und der Abzug geschieht nicht bloß durch Wegnehmung des Brockens, sondern auch und vorzüglich durch den Tritt, so sind dieß Teller- oder Tritteisen, und der Fang geschieht nicht so sicher und schnell. Diese letzteren sind entweder rund oder eckig, und die runden nennt man vorzugsweise Teller- und die andern Tritteisen. Man hat sie groß, mittelmäßig und klein, und die großen und mittelmäßigen haben zwey Federn, die kleinen aber nur eine. Auch die Schwanenhalseisen findet man groß, mittelmäßig und klein.

Viertes Kapitel.

Vom Schwanenhals- oder Berlinereisen.

(Taf. IV. Fig. 6.)

Nach Verschiedenheit der Thiere, die man mit demselben fangen will, ist es groß für Wölfe und Luchse, mittelmäßig für Füchse, wilde Katzen und Fischottern, und klein für Marder. Ich will das mittlere, das man auch bey uns das große nennt, da wir das größte, welches für Wölfe und Luchse bestimmt ist, nicht brauchen, beschreiben. Es giebt den besten Fuchsfang, und stellt gespannt durch seine ovale Rundung 16 bis 18 Zoll im Längen- und 20 bis 22 Zoll im Querdurchmesser. Die Dicke der Biegel ist in der Mitte ½ und die Breite ¾ Zoll, gegen das Gewerb zu aber werden sie über 1 Zoll stark und breit. Die Biegel sind oben durch eine Schraube (Dorn), welche durch die an denselben

befindlichen Backen läuft, und inwendig eine Mutter hat, verbunden; auf der andern Seite aber hält sie die zusammengebogen 1 Fuß lange, $1\frac{1}{4}$ Zoll breite und 1 Zoll starke, gegen das Gewerb hin aber in der Dicke etwas abnehmende, horizontalliegende Feder vermittelst zweyer Zapfen zusammen. Das Gewerbe selbst besteht an beyden Biegeln aus 12 Zähnen oder eingefeilten Kimmen, und ist $1\frac{1}{2}$ Zoll stark. Durch die rechte Seite des Biegels und Gewerbes läuft eine Schraube, welche nach innen die $4\frac{1}{2}$ Zoll lange eiserne Röhre oder die Pfeife (Tille), durch welche die Schnur zur Befestigung des Brockens und zum Abzug geht, und nach außen innerhalb der Ausbiegung der Feder das Schloß enthält. Dieß besteht aus der Kapsel, dem Stellblech, Stellhaaken, Abzug, der Schnellstange und dem Schnellstifte. Die Kapsel wird aus zwey Seitenblechen gebildet. Durch eine Schraube ist unten das $1\frac{1}{4}$zöllige Stellblech, das oben Riefen hat, befestigt, und greift in den 1 Zoll langen, inwendig eingeschraubten Stellhaaken, der auswendig, wo er auf die Riefen des Stellblechs stößt, eine eingefeilte Kimme und neben dieser ein Löchelchen zum Einbinden der Brockenschnur hat. Ueber diesem Stellhaaken haben die Seitenbleche zwey Löcher, in welche beym Stellen ein Pflöckchen eingesetzt wird, damit sich der Aufsteller beym unversehenen Losschnellen nicht verletzt. Oben auf dem Schlosse liegt der zweyzöllige Abzug (Zunge), welcher auf die in das Gewerbe des andern Biegels vermittelst einer Schraube eingefügte, 3 Zoll lange und $\frac{3}{4}$ Zoll breite eingekrümmte Schnellstange mit einem löffelförmigen Ende greift. Diese Schnellstange hat unten bey der Einfügung in die Schraube eine starke Kimme. In diese greift beym Aufstellen der $1\frac{1}{2}$ Zoll lange, $\frac{1}{4}$ Zoll starke und $\frac{3}{4}$ Zoll breite, vorne keilförmig zugespitzte Schnellstift. -- Der große u. kleine Schwanenhals haben eben diese Einrichtung, jener ist aber im Querdurchmesser 24 bis 28 Zoll und dieser nur 15 bis 18 Zoll breit. Ein kleiner Schwanenhals kostet in Suhl und Zelle 6, ein größerer aber 8 und 10 rthlr.

Fünftes Kapitel.

Von den Tellereisen.

Man hat die Tellereisen zu Fischottern, Bibern und Füchsen groß und mit 2 Federn, und zum Fangen der Marder, Iltisse und Vögel klein und nur mit einer Feder.

1) Das große Tellereisen hat einen runden Kranz, in welchem die Biegel laufen, und welcher im Durchmesser $1\frac{3}{4}$ Fuß hält und von $1\frac{1}{2}$ Zoll breitem und $\frac{1}{4}$ Zoll starkem Eisen ist. Zum Festhalten, und damit der Teller unten nicht herausschlägt, sind unten zwey eiserne Bänder oder Stangen angenietet oder mit Schrauben befestigt. Auf zwey gegen einander über stehenden Seiten sind die Biegel da, wo die beyden Federn angemacht sind, in Backen mit Zapfen beweglich eingefügt. Sie sind 1 Zoll breit und haben oben drauf angenietete scharfe eiserne Spitzen oder Zähne. Die Federn sind 2 Zoll breit, $\frac{1}{4}$ Zoll stark, 1 Fuß lang und zum raschen Aufschnellen öhrförmig gebogen und gut gehärtet, unten am Kranze und oben durch eine Oeffnung oder ein Oehr in den beyden Biegeln frey laufend. Da man dieselben wegen ihrer Stärke nicht leicht zugleich niedertreten kann, und deßwegen auch das Aufstellen gefährlich ist; so wird hinter der Mitte derselben ein Schraubenloch eingebohrt, und in dasselbe eine Schraube, welche oben ein Loch zum Eingreifen mit den Fingern hat, eingesetzt. Hiermit schraubt man die Federn so weit als nöthig zusammen, ist so im Stande, das Eisen schnell und sicher zu stellen, und nimmt sie wieder heraus, wenn es aufgestellt ist. Der runde Teller ist von starkem Eisenblech gemacht, und läuft auf beyden Seiten des Kranzes vermittelst eines unten, nicht gern oben den Teller

durchkreuzenden Stäbchens (Quersteeg), der 2 Zapfen hat, in zwey Zapfenlöchern beweglich. Er ist an den Seiten, wo die Federn stehen, etwas ausgeschnitten, und hat über seinem Zapfen auf jeder Seite ein ½ Zoll hohes und ⅓ Zoll langes, winkliges, eingeschraubtes Häkchen, den Tellerdorn (Tellerstellstift), der nach dem Biegel zu steht. Ein gleicher Dorn (Stift) ist in der Mitte des Biegels jenem grade gegenüber eingenietet. Beyde sind oben halbrund zugefeilt und bey der Stellung trifft der Rücken beyder grade aufeinander. In der Mitte ist der Teller voller Löcher, damit er sich beym Lostreten desto leichter drehen kann, und das widerstehende Wasser ihn nicht aufhält.

2) Das kleine Tellereisen mißt im Durchmesser nur 1¼ Fuß, hat nur eine Feder, stellt sich aber auch leichter. Die mit glatten Biegeln sind die gewöhnlichen; es nieten einige aber auch Spitzen oder Zähne auf dieselben zum Festerhalten des Raubthiers. Will man das Eisen nicht bloß auf den Sprung und zum Lostreten, sondern auch zum Abziehen haben; so bringt man dem Teller 4 bis 6 Löcher an, durch welche man mit festem Zwirn oder Roßhaarschnüren einen Bissen befestigt. Alles übrige wird wie bey dem großen Tellereisen eingerichtet.

Das große Tellereisen kostet in den Thüringischen Fabriken 4 bis 5 rthlr. und das kleine 2 bis 2½ rthlr.

Sechstes Kapitel.

Von den Tritteisen.

(Taf. IV. Fig. 7.)

Man hat für Füchse, Dachse, auch für Fischottern, große mit zwey Federn, und für Marder und Iltisse kleine mit einer Feder.

1) Das große Tritteisen ist 15 bis 18 Zoll lang, und 10 bis 12 Zoll breit, also länglich viereckig. Der Kranz (das Lager) ist 1 Zoll breit und ¼ Zoll stark und durch zwey Quersteege, die auf demselben vernietet sind, verbunden, damit er sich nicht wirft und der Teller nicht durchfallen kann. Auf den schmalen Seiten steht 1¾ Zoll hoch ein unten an dem Kranze vernietetes, besser aber eingeschraubtes Stäbchen mit einem Gewerbe, in welchem so wohl unten die Federn frey sich bewegen, als über demselben die Biegel durch einen Zapfen beweglich mit einander vereinigt sind. Die Biegel sind ¾ Zoll breit und ¼ Zoll stark, und haben in der Mitte auf der langen Seite den unten abgerundeten, ½ Zoll langen, eingenieteten Stelldorn (Biegeldorn). Der aus starkem Blech bestehende Teller ist an beyden schmalen Seiten, wo die Federn liegen, etwas ausgehöhlt und in der Mitte der Unterseite durch einen Quersteeg vermittelst eines winklig aufgebogenen Zapfens in einem Backenloche beweglich mit dem Kranze verbunden. An dem Quersteege geht grade aus der ½zöllige, oben halbrund gefeilte Tellerdorn hervor, und reicht grade unter den Stelldorn. An einer der Längeseiten befindet sich unten am Kranze ein beweglicher Haaken, um beym Stellen den Biegel zu befestigen, damit der Aufsteller keinen Schaden nimmt. Die stählernen Federn sind zusammen gebogen 9 bis

bis 10 Zoll lang, 1½ Zoll breit und ¼ Zoll stark. Sie können sich in ihrer Oeffnung oben an der breiten Seite des Biegels und unten im Gewerbe frey herum bewegen, welche freye Bewegung nicht bloß beym Tragen, sondern auch beym Stellen in Höhlen oder an Stellen, wo man Hindernisse findet, gar nützlich ist.

2) Das kleine Tritteisen (Taf. IV. Fig. 7.) hat, wie gesagt, nur eine Feder, die aber, weil sie das ganze Eisen schnell zusammenreißen und den Fang fest halten muß, eben so stark, wie am großen, gemacht wird. Es ist 10 Zoll lang und 8 Zoll breit, entweder auf der schmalen Seite der Feder gegenüber ebenfalls eckig, oder noch besser, um es bequem in eine Baumhöhle oder andere Kluft legen zu können, zugerundet. An dieser schmalen Seite ist auch ein Gewerbe, worin die Biegel laufen. Der übrige Bau ist wie am vorhergehenden Tritteisen. Man hat solche auf der Hinterseite abgerundete größere, etwa 1 Fuß lange und 10 Zoll breite Tritteisen, die sich bequem in die Röhren der Fuchs- und Dachsbaue legen lassen. Auch hat man noch kleinere Tritt- und Tellereisen für Wieseln und Hausratten, an denen mitten auf dem Teller ein Haaken zur Befestigung eines Köders angebracht ist.

Ein großes Tritteisen wird mit 3 rthlr. und ein kleines mit 1½ rthlr. bezahlt.

Siebentes Kapitel.

Von den Angeleisen oder Fuchsangeln überhaupt.

Diese Fangeisen für Füchse sind später in Gebrauch gekommen, als die Schwanenhälse, Teller- und Tritteisen. Es sind aber derselben schon fünferley Arten bekannt. Sie gehören zwar unter die grausamen Fangarten, da sich der Fuchs, wenn er nach dem Köder oder Brocken springt, in dem Rachen fängt, und sich todt zappeln muß; allein sie sind doch empfehlungswerth, denn 1) fangen sie den Fuchs sicher, so bald er nur darnach springt, 2) kann er sich nicht losreißen oder beißen oder das Eisen fortschleppen, 3) braucht man nicht die großen Vorbereitungen, wie bey mehreren Fangarten; außerdem finden 4) die Diebe dieselben nicht so leicht, oder halten das Stehlen derselben nicht so der Mühe werth, wie der Berliner- und Tritteisen, und 5) kann man für den Preiß eines einzigen von diesen ein Duzzend und darüber Fuchsangeln kaufen.

Achtes Kapitel.

Von den verschiedenen Angeleisen oder Fuchsangeln ins besondere.

(Taf. IV. Fig. 1 — 5.)

1) Das erste, was bekannt wurde, heißt das lothringische Eisen (lothringische Fuchsangel Fig. 1.). Es besteht aus einer 1½ Linien breiten und 2½ Zoll langen stählernen Stange, woran unten 3 sehr scharfe Spitzen, jede 1 Zoll lang, zwischen 3 kleinen Hülsen eingenietet sind, dergestalt, daß sie sich gegen die Stange anschließen oder auch von derselben in der Entfernung von 45 Graden, aber nicht weiter abstehen können, wenn die oben an die Stange genieteten drey starken Federn beym Abziehen auf sie wirken. Oben auf dieser Stange ist ein 9 Linien im Durchmesser haltendes rundes Plättchen von Eisen angebracht, welches unten zwey vier Linien lange, nach einwärts gekehrte, krumme Häkchen zum Anheften der Körnung oder des Brockens und an jeder Seite einen Einschnitt hat. In beyden Einschnitten schiebt sich ein 1 Zoll hoher Biegel, an welchen unten ein stählerner, 1 Linie breiter, und wie er ½ Linie dicker und 6 Linen im Lichten weiter Ring befestigt ist, auf und nieder. Dieser Ring faßt beym in die Höhe Schieben der Stange und Verdrücken der Federn die Angelspitzen ein wenig, und so ist das Fuchseisen aufgestellt; wird aber durch Wegnehmen des Köders die Stange etwas herabwärts gezogen, so schnellen die 3 Spitzen durch die Kraft der Federn auseinander. — Ein solches Eisen kostet 18 gl. bis 1 rthlr.

2) Das deutsche Angeleisen (deutsche Fuchsangel) (Fig. 2.) ist vom Herrn aus dem Winkell *) beschrieben. An einem 6 Zoll langen eisernen Stabe von der Stärke einer Federspule, der oben ein rundes Oehr und unten einen runden Knopf hat, der das Ganze zusammenhält, sind 2 Kränze angebracht, in welchen dieser Stab läuft, und an deren oberm oder kleinerm auf 4 Ecken vier $4^1/_2$ Zoll lange, und oben etwas über $^1/_4$ Zoll breite, unten etwas schmälere, 5 bis 6 Scrupel dicke rautenförmige, unten in scharfe Angeln sich endigende Schenkel (Blattstäbe) beweglich eingenietet sind. Der zweyte etwas weitere und freye Kranz hat an den Seiten auf seinen 4 Ecken solche Löcher, daß sich die Angelschenkel zwar darin auf und nieder bewegen lassen, aber nicht wackeln. Je weiter man nämlich den untern Kranz mit dem runden Stabe an den Blattstäben herunter zieht, desto mehr müssen sich diese verengen, bis endlich alle 4 Haaken beysammen stehen. Der leiseste Ruck an letztern hingegen verursacht, daß je mehr der untere Kranz dem obern sich nähert, die Haaken sich desto weiter ausspreizen, ohne daß die Stäbe sich wieder verengen können. — Dieß Angeleisen wird dem vorhergehenden im Preise gleich seyn.

3) Die italienische Fuchsangel **) (Fig. 3.) besteht aus einer 3 Zoll langen, $^1/_4$ Zoll breiten, inwendig hohlen eisernen Kapsel, in welcher oben ein rundes Loch, und $^1/_2$ Zoll unter demselben ein $1^1/_2$ Zoll langer und fast 3 Linien breiter Einschnitt befindlich ist. Die innere Weite der Kapsel richtet sich darnach, daß die beyden, beynahe 3 Zoll langen, $^1/_4$ Zoll breiten und halb so starken Angelschenkel, welche oben an der etwas breiten Kapsel durch eine Niete, die grade so stark, als der Einschnitt breit ist, beweglich zusammen gehalten werden, leicht in derselben sich auf- und niederschieben lassen, wenn an dem einen Schenkel, unten etwa

*) Dessen Handb. III. S. 149. Fig. C. D. E. F.

**) S. Leonhardis Magazin für das Forst- u. Jagdwesen. Heft 3. S. 73 u. 86. Taf. 2. Fig. A. B. C.

$^3/_4$ Zoll hoch über dem dreyfachen Angelhaaken, die 2 Zoll lange Feder, welche oben gegen den andern Schenkel drückt, angenietet ist. Die Niete, welche oben die Schenkel zusammenhält, muß so lang seyn, daß das an jedem Ende derselben befindliche, über 4 Linien breite Knöpfchen vorn und hinten an der Kapsel einen Schieber bildet, vermittelst welchem die Schenkel auf- und niedergeschoben werden können. Im erstern Fall verengen sich die Schenkel, im letztern aber werden sie, je weiter sie aus der Kapsel hervorgehen, desto mehr durch die Feder aus einander gedrückt. — Eine solche Fuchsangel kostet 1 rthlr. 6 bis 12 gl.

4) Die fränkische Fuchsangel (Fig. 4.), die man, wie der Name besagt, in Franken anwendet, besteht aus dem Stelleisen, dem Angelhaaken, Schnappeisen, der Feder und einem Ringe. Der Angelhaaken ist mit seinen 3 Biegungen $6^1/_2$ Zoll lang, in der Mitte fast $^1/_2$ Zoll breit, oben bis zur ersten Biegung gespalten, hat am schmäler zulaufenden Ende einen doppelten Haaken oder Angel und ist oben durch ein Gewerbe mit dem Stelleisen beweglich verbunden. Das Stelleisen bewegt sich in 2 Gewerben, wovon das eine das schon genannte, das andere aber oben durch einen Wirbel mit einem beweglichen Ring verbunden ist, und hat vorne einen starken Einschnitt oder eine Kerbe. Unten, $^1/_2$ Zoll vor der ersten Biegung des Angelhaakens, läuft in einer beweglichen Niete das 2 Zoll lange, grade, vor der eingekimmten Stellspitze mit drey scharfen $^1/_2$ Zoll langen etwas gekrümmten Haaken versehene Schnappeisen, welches, abgedrückt, grade zwischen die beyden Angelspitzen reicht und greift. Oben, zwischen dem untersten Gewerbe des Stelleisens, ist die 2 Zoll lange Feder angebracht, welche sich beym Aufstellen in die Spalte des Angelhaakens zurück zieht, beym Losschlagen aber auf das Schnappeisen stämmt und dasselbe zum Festhalten des Fuchses fest aufdrückt. — Der Preiß dieses Fuchseisens wird dem vorhergehenden gleich seyn.

5) Die thüringische Fuchsangel (Fig. 5.) ist die einfachste. Der Schlosser schmiedet ein 5 Zoll langes, $^3/_4$ Zoll breites und $1^1/_2$ Linien starkes Eisen, biegt dieß unten $^1/_2$

Zoll lang, rechtwinklig um, und feilt in diesen Vorsprung in der Mitte, vorne und an beyden Seiten hinten eine 1½ Linien tiefe rechtwinklige Kimme. In das obere Ende macht er ein großes Oehr oder Loch, und in der Mitte der Länge nach herab bis 1 Zoll vor der Umbiegung einen 2¾ Zoll langen und 3 Linien breiten Einschnitt. Durch diesen Einschnitt wird weiter eine vorstehende Niete gemacht, die sich an dem Eisen leicht auf- und nieder- und so gar herumbewegt. Sie wird vorne breiter ausgehauen und hat, abermals durch eine Niete verbunden, zwischen sich einen beweglichen Angelschenkel laufend; hinten aber an dem noch etwas aus dem Einschnitt vorstehenden runden Theil bewegen sich die zwey andern, mit Löchern angesteckten Angelschenkel. Jener Angelschenkel legt sich in die vordern, die andern beyden aber legen sich in die hintern Kimmen ein. Die Schenkel sind 4½ Zoll lang, dünn, oben ¾ Zoll breit, laufen nach unten schmal zu, und haben eine halbzöllige Angel. Wenn sie mit der Niete in den Einschnitt hinaufgeschoben sind, so steht das Angeleisen fängisch; wenn der Fuchs aber den Bissen oder Köder nimmt, so wird die Niete herabgezogen und die Angeln spreizen sich mit ihren Schenkeln aus einander. — Eine solche Fuchsangel kostet in Meiningen 1 rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhn.

Wenn man dergleichen Angeleisen für Marder in die Schneuß brauchen will, so läßt man sie um ein Drittheil kleiner machen.

Dritter Abschnitt.

Von den Schlagbäumen oder Prügelfallen.

Erstes Kapitel.

Von den Schlagbäumen oder Prügelfallen überhaupt.

Zu den Schlagbäumen oder Prügelfallen gehört eine Unterlage von einem oder zwey Prügeln, und ein Prügel oder Kloß, der fängisch gestellt, und durch ein Stellholz oder Zunge abgezogen, auf jene Unterlage fällt, und das Thier, welches ein Fischotter, Sumpfotter, Bär, Dachs, Fuchs, Marder und wilde Katze rc. seyn kann, einquetscht und festhält.

Zweytes Kapitel.

Von der Fischotterfalle.

(Taf. III. Fig. 5.)

Nicht immer kann man die bekannten Fischotterfänge, z. B. das Stangeneisen, anbringen. Daher rühmen einige auf Wehren, wo diese einsteigen, und in kleinen Bächen die Fischotterfalle (Fischotterschlagbaum). Darzu nimmt man zwey 5 Fuß hohe Säulen, haut und hobelt in beyde auf einer Seite einen gleichen und glatten Falz und beschlägt sie unten mit einer eisernen Spitze oder, wie man sagt, mit einem eisernen Schuh; oben verbindet man sie mit einem Querriegel von 4 Fuß Breite, in welchen man in der Mitte ein Loch macht, und über dasselbe, und auch fast am Ende einer Seite, einen Kloben einsetzt. In den Falz der Säulen wird ein beweglicher Klotz angebracht, der unten 10 eiserne Stacheln hat, die so weit von einander stehen, daß beym Fangen zwey den Fischotter treffen können; unten wird über den eisernen Spitzen ebenfalls ein Querriegel eingepaßt, der die Säulen unverrückt zusammenhält. Dieser Riegel hat in der Mitte einen solchen ausgemeiselten Falz, daß, wenn die Falle leer abfällt, sie sich nicht in dem Riegel fest einschlägt, sondern die Stacheln hohl stehen. Um die Stellung zu bewirken, geht vom Klotze aus eine Schnur von Roßhaaren durch das Loch und die beyden Kloben, und von da an der einen Seite herab bis an ein Stellholz, welches mit einer Kerbe der Säule verbunden wird. Hier wird auf der andern Seite der Säule eine Saite oder ein Drath angebracht, welcher zwey Querfinger breit über dem untersten Querriegel steht. An der Seite der Stellung ist ein glatter

Ring, woran eine Leine mit dem untersten Querholze verbunden wird. — Eine solche Fischotterfalle kostet 2 rthlr. oder 3 fl. 36 kr., und man muß derselben mehrere haben, um sie in Bächen und an Flußbetten für einen bemerkten Fischotter aufstellen zu können.

Drittes Kapitel.

Vom Bärenschlagbaum oder der Bärenfalle.

Man nennt diese Falle auch Klötzerfalle. Wo nämlich die Bären ihre Wechsel hin haben, da macht man ein dreyeckiges Gestell, als die Grundlage dieser Falle, hin. Die 3 Schwellen darzu, welche 4 bis 5 Fuß lang seyn können, werden in den Boden eingegraben, daß sie der Erde gleich liegen, und bekommen in der Mitte einen Falz, damit die Klötze mit den Stacheln hohl auffallen und sich nicht in den Schwellen fest spiesen. Auf jeder Seite richtet man dann eine starke Säule auf und verbindet sie oben mit einem Riegel. An jede der 2 gegenüberstehenden Säulen werden inwendig etliche Rollen, die sich gut drehen und einen guten Zoll von dem Holze heraus stehen, angebracht. Dann haut man einen Fallbaum oder einen Klotz zurecht, schlägt unten etliche starke eiserne Stacheln hinein, und hängt ihn so mit starken Leinen zwischen die zwey Säulen auf, daß er vermittelst der Rollen geräumlich und leicht auf- und niederläuft. An beyden Seiten desselben wird ein 6 Zoll starkes, glatt gehobeltes Holz- oder Leistenstück so befestigt, daß es den in der Mitte laufenden Klotz in grader Richtung und Schwebe hält, daß er nicht herausweichen kann, sondern grade herunter fallen muß. Damit nun diese Falle fängisch gestellt werden kann, nimmt man

eine Stange, die fast von einer Säule zur andern reicht, an der einen ansteht, an der andern aber ein Paar Zoll absteht, und vor dem Ende eine Kerbe oder Kimme hat. Mitten im obern Riegel wird ein Loch eingebohrt, und auf demselben an der andern Seite, zwey Zoll von der Säule, so wie an der Stange, ein Kloben eingeschlagen. Unten an der Säule bohrt man $2\frac{1}{2}$ Fuß vom Ende ein Loch, und schlägt einen viereckigen hölzernen Nagel ein, der inwendig 1 Zoll vorsteht und eine Kimme hat. In der Mitte der Fallklötze wird ferner eine Leine fest gemacht, durch das obere Loch und über die beyden Kloben gezogen, und über die Rollen geleitet, daß sie an der Säule herunter geht. Unten wird ein Stellholz daran gebunden. — Eine solche Falle kann 3 rthlr. kosten.

Viertes Kapitel.

Vom Dachsschlagbaum oder dem Dachsbaum.

Obgleich die unten angegebene Brechfalle für Füchse und Dachse sich leichter und besser anwenden läßt, so muß doch der Vollständigkeit halber auch des Fuchs- und Dachsbaumes hier erwähnt werden. Er wird vor diejenige Röhre eines Dachsbaues angebracht, wo der Dachs gewöhnlich aus- und eingeht. Man legt zwey 3 Fuß lange Prügel oder Grundstangen, die oben so behauen sind, daß sie einen scharfen Rücken bekommen, mit starken Haaken so tief in den Boden ein, daß nur der scharfe Rücken vorragt. Zwischen diese beyden Stangen kömmt der 4 Fuß lange Fallbaum (Fallstange) in die Mitte. An dem hintern Ende des Fallbaums wird auf jede Seite ein Pfahl eingeschlagen, und darhinter

noch ein etwas breit gehauener; das vordere Ende aber wird 1 Fuß vor das Ende der Unterstangen hinaus gerichtet. Hier werden vor das Ende der Unterstangen zwey Gabeln geschlagen, die zwey Fuß hoch stehen, und auf die Gabeln ist ein Querstock gelegt. Zwischen den zwey Unterstangen wird hinten ein daumensdicker Stock an dem Mittelpfahle mit einer Schnur verbunden. Dieser vertritt die Stelle der Stellzunge, geht 3 Zoll dem Fallbaume vor und hat eine Kerbe. An den Fallbaum wird ein Kranz von einer Wiede und zwar hinter die Gabel gesteckt. Ferner nimmt man einen Stock von 1½ Fuß Länge, sticht ihn mit einem Ende in den Kranz, und legt denselben auf das Querholz. An dem einen Ende des Stocks ist eine feste Schnur, an welcher ein 1 Fuß langes Stellholz hängt. Vorn hat der Fallbaum eine Kerbe.

Fünftes Kapitel.

Vom Fuchsschlagbaum oder dem Fuchsbaum. *)

Der Fuchsbaum wird auf ähnliche Art, wie der Dachsbaum, gemacht, doch, damit der Balg nicht beschädigt wird, sind die Unterstangen nicht scharfrückig. Man nimmt zwey 4 Fuß lange Grund- oder Unterstangen und legt sie so weit von einander, daß noch eine dergleichen Stange dazwischen liegen kann. Sie werden so tief in die Erde gepflöckt, daß nichts auf der Oberfläche davon zu sehen ist. Zum Fall- oder Schlagbaum wird eine etwas stärkere, 5½ Zoll lange

*) S. Döbels Jägerpract. II. Kap. 98. mit einer Zeichnung G.

und glatte Stange genommen. Neben die beyden Unterstangen werden vorn zwey starke Stöcke fest in die Erde geschlagen, daß sie nur 1½ Fuß hoch sind, und oben mit einem 1½ Fuß langen Riegel verbunden. Zwischen diesem Riegel befindet sich ein 12 Zoll langes Querholz und ein von Haseln-, Eichen- oder Wachholderzweigen geflochtener Kranz. Am hintern Ende der Unterstangen werden 2 Pfähle eingeschlagen, und grade hinter dem Fallbaum noch ein breiter Pfahl, damit er sich nicht zurückschiebt. Von diesen beyden Hinterpfählen geht eine messingene Claviersaite bis zu den Vorderstöcken und hat vorne einen messingenen oder eisernen Ring, der so weit ist, daß man einen Daumen durchstecken kann. An diesen reicht vermittelst eines in die Erde geschlagenen, zwischen den Unterstangen befindlichen Häåkchens eine Schnur, welche den Ring niederhält, daß er sich nicht in die Höhe zieht. Hier befindet sich auch das 6 Zoll lange Stellholz, das vermittelst eines feinen roßhaarnen Schnürchens bis zum obern Querholz reicht, und mit diesem zusammenhängt. Dem Ringe und der Saite gegen über ist an einem der vordern Stöcke eine Kerbe, in welche beym Aufstellen das Stellholz eingelegt wird.

Sechstes Kapitel.

Vom Wolfsschlagbaum.*)

Wo es Wölfe giebt, kann man denselben auch durch Schlagbäume, deren man mehrere auf ihre Wechsel, vorzüglich in

*) S. Tänzers Jagdgeheimnisse. Kap. 32. S. III. Taf. 12.

felsigen und schluchtigen Gebirgen stellt, Abbruch thun. Man gräbt nämlich zwey 8 Fuß lange starke Hölzer oder Grundstangen in die Erde, daß sie nicht oder nur kaum vorstehen, und in der Mitte drüber legt man eine 12 Fuß lange Fallstange, die aber keinen Hieb bekommen darf, weil sie eine Beschwerung von 500 Pfund zu tragen hat. Vornehin kommen, wie gewöhnlich, die zwey Gabelpfähle, und hinter die Mitte zwey andere, zwischen welchen die Fallstange liegt, und hinten am Ende noch zwey kürzere, die das Ende der Stange halten, wenn es nicht zwischen einen Felsenritzen eingeklemmt werden kann. Uebrigens ist die Stellung, wie sie vorhin für den Fuchs angegeben worden, nur daß der Stelldrath 4 Fuß hoch über dem Boden angebracht ist, damit der Wolf bequem unter dem Baume weggehen und ihn mit der Brust oder dem Halse abstoßen kann. Der ganze Schlagbaum wird gehörig verwittert, und nöthigen Falls eine Schleppe durchgezogen, damit der Wolf desto sicherer diesen Weg nimmt.

Siebentes Kapitel.

Vom Fischotterschlagbaum.

Wenn man die Wechsel der Fischottern an Bächen weiß, besonders wo sie durch enge Hohlwege oder Steinhöhlen durchgehen, da stellt man auch dergleichen Schlagbäume, wie sie für Füchse gemacht werden, hin. Wenn die Unterlage einen oder mehrere ebene Steine hat, so braucht es keiner Grundstangen. Der Abzugsdrath kann ohngefähr 4 Zoll hoch über dem Boden stehen. Man läßt sie lange

unterstützt oder aufgehängt stehen und verwittert sie auch gut, damit die Ottern erst ungescheut durchgehen, ehe man sie fängisch stellt.

Achtes Kapitel.

Vom hohen Baummarderschlagbaum *) oder der hohen Prügelfalle (Knüttelfalle).

(Taf. V. Fig. 1.)

Fast in jeder bedeutenden Waldung Deutschlands kennt man die Schlagbäume für die Baummarder und wilde Katzen, und hat sie, wenigstens in Ansehung des Stellholzes und der Zunge, von mancherley Gestalt. **) Auch ich kenne in den hiesigen und thüringischen Gegenden Schlagbäume für diese Raubthiere, die etwas anders, als der Döbelsche, gebaut sind, und wir haben von allen die Modelle in unserm Naturalienkabinette, allein sie sind nicht besser, als dieser. ***) Dieser Schlagbaum (Baumfalle, Baummarderfalle) wird gewöhnlich in der Schneuß oder dem Dohnenstieg angebracht, oder auch dahin, wohin der Baummarder seinen Gang hat. Wo möglich wird er in ein Dickig gestellt, wo die Bäumchen

---

*) Man nennt ihn auch Bohrbaum, welches wahrscheinlich Emporbaum heißen soll, weil er in die Höhe gestellt wird.

**) S. aus dem Winkell Handb. III. S. 193.

***) S. Döbels Jägerpract. II. Kap. 110. Taf. I.

oder Stangen so stehen, daß man ihn in zwey oder drey Seitenäste horizontal nnd zwar so anlegen kann, daß sich der Fallbaum mit untergeschobener Achsel in die Höhe richten läßt. Wo dieß aber nicht möglich ist, da macht man eine oder zwey oder auch wohl drey Unterlagen mit eingeschlagenen Mücken, oder verbindet die Grundstange durch Wieden oder durch eingebohrte Pflöcke mit grade überstehenden Bäumchen oder Stangen fest. Es werden nämlich 2 glatte und grade, wo möglich, Nadelholzstangen, weil diese am gradesten und glättesten sind, von 8 bis 10 Fuß Länge und 5 bis 6 Zoll in der Mitte Stärke, wovon die eine Lager- oder Grund- und die andere Fallstange (Lager- oder Grund- und Fallprügel) heißt und wird, genommen. Die Grundstange legt man wasserrecht, wie oben angegeben, in zwey oder drey gestutzte Zweige, oder in Mücken, Wieden oder eingebohrte Pflöcke, und befestigt sie hinten unbeweglich mit einem Pflock oder einer Wiede. Mit dieser Wiede kann man auch die grade aufpassende Fallstange hinten zugleich befestigen, aber so, daß sie sich leicht und frey in die Höhe bewegt; am besten thut man aber, dieselbe auch mit einem eingeschlagenen Pflocke oder Zapfen an ein oder zwey Nebenbäumchen leicht beweglich zu verbinden. Hinten neben die Fallstange legt Döbel ein Stück Stange in einiger Entfernung, wie es sich eben schickt, hin, damit man auf dasselbe und der Fallstange mit einigen Stücken Holz in die Quere die Falle beschweren kann. Am besten thut man aber, einige Fuß vor dem Kopfende 2 bis 3 Querstangen an Nebenzweigen beweglich auf der Fallstange anzubringen, und auf diese Reisig und Moos und noch eine hölzerne Beschwerung zu legen. Dieß giebt ein Dach über die Stellung, und das Raubthier wird verhindert, nicht etwa von der Fallstange herab den Köder wegzunehmen. Einen Fuß hinter dem starken oder Kopfende wird ein altes Stück Holz, das im Walde gelegen oder auch eine oder zwey Stangen so schief angelegt, daß das Raubthier leicht auf die Falle kömmt und die Körnung abzunehmen gereizt wird. Man nennt dieß den Anlauf oder die Anlaufstange (Laufbaum). Drey Fuß hinter dem Kopfende macht man an der Seite auf beyde Bäume eine flache, gewöhnlich dreyeckige Kerbe, zum Aufstellen des Stellholzes. Dieß ist 15 Zoll lang, 2 Zoll stark, hat einen grade ausstehenden gleich langen Seitenzweig

und wird unten und oben abgerundet, damit es, wenn man es in die genannten Seitenkerben stellt, leicht abfällt. Alle frischen Schnitte macht man mit feuchter Erde grau, damit sie nicht auffallen. Dieß ist die alte und gewöhnliche Einrichtung, und unsere abgebildete. Döbel giebt aber noch eine andere an, und diese bildet er auch ab. Hinten an der Unterstange ist ein Ast, oder in Ermangelung dessen ein eingeschlagener und hervorragender hölzerner Pflock. Vorne bey der Stellung wird ein glatter dünner Stock, oder, noch besser, ein doppelt geflochtener Messingdrath, der an dem hintern Pflocke angebunden ist, und vorne ein Stöckchen mit einer eingeschnittenen Kerbe zum Stellen hat, angebracht. Am vordern Baume wird eine Stange oben mit einer Gabel, worein man ein Querholz legt, befestigt. Das Stellholz ist aber daselbst mit einem Schnürchen verbunden. — Diese und alle Schlagbäume macht der Jäger selbst, und es wird deßhalb kein Kostenanschlag angegeben.

Neuntes Kapitel.

Von dem niedern Steinmarderschlagbaum oder der niedern Prügelfalle (Knüttelfalle.)

Für den Steinmarder hat man auch Schlagbäume, die aber auf dem Boden und zwar auf ihren gewöhnlichen Wegen hingestellt werden. Man nimmt vier $2^1/_2$ Zoll starke und 4 Fuß lange Stangen und verbindet sie am hintern Ende durch einen daumensstarken hölzernen Nagel, doch so, daß die beyden mittlern sich leicht beweglich in die Höhe heben lassen, und daß alle vier vorne am Kopfende fast um die Hälfte breiter

oder

oder 1 Fuß weit aus einander stehen. Dieß sind die Fallstangen (Fallprügel), und diese werden vorne 2 Zoll vor dem Kopfende durch einen hölzernen Nagel mit einander verbunden, eben so wie die Lagerstangen (Lagerprügel), welches aber weiter hinten geschieht. Auf diese Lagerprügel setzt man vorne zwey 14 bis 15 Zoll hohe und 2 Zoll starke Säulen und versieht sie oben mit einem Querriegel. Mitten durch die Schlagbäume der Länge nach legt man einen 2 Zoll starken Stock, der hinten auf dem beweglichen Nagel befestigt wird, und vorne eine Kerbe zum Einstämmen des Stellholzes erhält. Dieß ist die Zunge. Das Stellholz selbst ist 6 Zoll lang, hat vorne eine keilförmige Spitze und oben einen Kopf, an welchem eine Leine oder eine Schlinge von Roßhaaren befestigt und oben mit dem Querriegel verbunden wird. Wenn man dann das Stellholz nimmt, mit dem Kopfe unter dem vordern Nagel der Fallbäume hinsteckt und in die Kimme der Zunge mit der Schärfe einstämmt, so steht die Falle fängisch, wie eine gemeine Rattenfalle. An die Zunge streicht man ein wenig Witterung oder bindet einen Vogel oder Brocken daran. Man legt auch auf die Fallstangen zur Beschwerung einen Stein, und um die Prügelfalle herum Reisig und Genist, daß sie verwildert aussieht. Sobald der Marder an die Zunge stößt, fallen die Fallprügel herab und quetschen ihn. — Dieser Schlagbaum kann auch für den Sumpfotter an Wassern, wo er seine Gänge zwischen Weiden- und Erlengebüsche rc. hinnimmt, aufgestellt werden. Man beködert ihn dann mit einem Krebse, Fische oder auch mit einem Vogel.

---

breite und ³/₄ Zoll starke Pfähle oder Säulen werden, und spitzt sie unten zu. Neun Zoll über dem Anfang der Spitze befestigt man mit hölzernen Nägeln hinten und vorn zwey 2 Zoll breite Riegel, und eben so macht man 1 Fuß über dieser Verriegelung eine zweyte. In der Mitte des untern und vordern Riegels schlägt man einen 4 Zoll vorstehenden viereckigen Zapfen ein. Zwischen die beyden Verriegelungen schiebt man ein Stück Brett von der Höhe der Pfähle so, daß es sich leicht auf und nieder bewegt. Einen und einen halben Zoll unten vor das Ende meiselt man eine Kimme von 1 Zoll Höhe und Breite ein, und am obern Ende schneidet man zwey Höhlungen zum Einlegen der 6 Fuß langen Fallbäume ein. Noch ist nöthig ein Stellholz von 4 Zoll Länge und ¹/₂ Zoll Breite mit einer Abziehgabel von eben der Länge an beyden Theilen, d. h. ein Zweig mit einer Gabel, welcher am obern Ende ³/₄ Zoll dick ist, und hier unter dem Kopfe eine 2 Zoll lange, tief und scharfeckig eingeschnittene Kerbe hat.

Vierter Abschnitt.

Von den Fangschleifen.

Erstes Kapitel.

Von den Fangschleifen überhaupt.

Die Fangschleifen oder Schlingen werden von Messing- oder Eisendrath oder von Pferdehaaren gemacht, und so rundlich durch ein Oehr gezogen und auf einer Seite befestigt, bloß in die gewöhnlichen Gänge der Jagdthiere oder auch mit einer Lockspeise aufgestellt, daß sich diese, indem sie sie zusammenziehen, mit den Hälsen oder Beinen fangen. Eisendrath nimmt man nicht gern, denn er rostet leicht, und wird dann ungängig und unbrauchbar. Mit Drathschleifen fängt man Hasen (allein dieser Fang wird gemeiniglich zur Aasjägerey gerechnet), Iltisse und Uhue; mit Haarschleifen aber Raubvögel, Hasel- und Feldhühner, Waldschnepfen, besonders aber große und kleine Schneußvögel.

Zweytes Kapitel.

Von den Drathschleifen auf Hasen.

Wie gesagt: es ist unwaidmännisch, jagdbare Thiere mit Drathschleifen auf ihren Wechseln zu fangen; denn nur Gauner und Diebe fangen Rehe und Hasen damit. Nur dann, wenn der Hase etwa in einer Baumschule auf keine andere Art zu bekommen, und also als ein Raubthier anzusehen wäre, würde auch dieser Fang dem Jäger erlaubt seyn. Er nimmt darzu ein Stück dünnen Messingdrath, wie man ihn zu den Baßsaiten auf dem Clavier braucht, glüht es aus, legt es zusammen und flicht es so in einander, daß es eine Länge von 2 oder $2^1/_2$ Fuß, und an einem Ende, wo man es zusammenlegt, ein Auge oder Oehr behält, durch welches man das andere Ende steckt, damit eine runde Schlinge gebildet wird. An dieß Ende kömmt auch ein Stück fester Bindfaden, um die Schlinge damit an einen Pfahl, oder in Zäunen und Hecken, wo die Hasen durchschlüpfen, an einen Stock oder Ast zu befestigen.

Anmerkung. Man kann auch mit dergleichen Schleifen, wenn man sie etwas größer macht, Füchse fangen.

Drittes Kapitel.

Von den Drathschleifen auf Iltisse.

Diesen Fang hat Döbel beschrieben und abgebildet. *) Man nimmt zwey daumenstarke Stöcke, welche 15 bis 16 Zoll über der Erde und 18 Zoll weit von einander stehen, und oben einen Bogen bilden müssen. In den Bogen oben kömmt ein Loch, durch welches eine Drathschleife bequem laufen kann, und daneben werden in einiger Entfernung zwey eiserne Nägel eingeschlagen. Neben diesen Bögen steht auf einer Seite ein Wippstock (Schneller), der fast noch einmal so hoch, wie die Bogenstöcke, und 1¼ Zoll stark ist, an welchem sich oben eine bindfadene Schnur befindet, die, wenn der Stock zur Stellung angezogen ist, bis unten an das Stellholz, das 3 bis 4 Zoll lang ist, und welches mit dieser Schnur durch ein kleines Schnürlein verbunden ist, reicht. Auf dem Boden liegt die von einem dünnen Bretchen gemachte Zunge, die an der Seite eine Kerbe und obenauf am Ende eine dergleichen Kimme hat. Vor der Zunge ist ein Pfählchen (Pflock) von 6 bis 7 Zoll Länge eingeschlagen, in welchem sich oben eine Kerbe zum Bewirken des Aufstellens befindet. Die beyden Drathschleifen werden, wie im vorigen Kapitel angegeben, gemacht, nur noch einmal so lang, werden durch die beyden Löcher der Bogenstöcke gezogen und oben bey dem Wippstock an der Schnur auf beyden Seiten verbunden. Zwischen den beyden Bögen wird ein Stöckchen mit einem Aestchen, an welches man den Vogel oder sonst einen Fraß zum Köder hängt, eingesteckt.

*) S. dessen Jägerpract. II. Kap. 117. mit der Abbildung M.

Viertes Kapitel.

Von den Drathschleifen auf Uhue.

Der Uhu läßt sich am Tage selten sehen, und kömmt also auch dem Jäger selten zum Schuß, auch kann man demselben in seiner Kluft, da er gewöhnlich sich in steilen Felsen aufhält und horstet, nicht leicht mit Biegeleisen oder andern Fangmethoden beykommen; man fängt ihn daher am leichtesten in Schlingen. Man dreht darzu eine Schlinge von Messingdrath, wie vorhin gelehrt worden ist, macht sie aber so lang, daß sie von einem schicklichen Orte aus vor die Höhle des Horstes reicht. Muß sie sehr lang werden, so bindet man an das durchgezogene Ende ein Stück geflochtene Roßhaare oder Bindfaden an, und befestigt dieß an einem eingeflochtenen Stock oder an einem Baum oder Busch. Die Oeffnung der Höhle zeigt, ob man an einer Schleife genug hat, oder mehrere vorhängen muß.

Fünftes Kapitel.

Von den Drathschleifen auf Schnepfen oder von der Schnepfenfalle.

Dieser Fang wird beym Herbst- und Frühlingsstrich der Waldschnepfen auf den Wild- und Viehsteigen im Walde veranstaltet; nur darf dann kein Vieh mehr an solche Orte getrieben werden, damit sie denselben nicht zerstören. Man schlägt zu dem Ende neben einem solchen Steig, den die Schnepfen durchlaufen, um in dem Unrath der Thiere Insecten zu finden, einen Pfahl, welcher daumensdick ist, so in die Erde, daß er mit der Kerbe, welche an der einen Seite eingeschnitten ist, 4 Zoll über dem Boden steht. Von einem etwas dünnern Stock macht man eine 8 Zoll lange und vorne etwas breit geschnittene Zunge, welche nicht nur an der schmalen Seite eine flache, sondern auch auf der breitern Seite eine etwas scharfeckige Kerbe erhält. Alsdann ist noch ein Stellholz von 3 Zoll Länge nöthig. Dieß sind die drey Hauptstücke dieses Fangs. Hierauf dreht man von feinem geflochtenen Messingdrath, wie angegeben, zwey Schlingen. Man kann aber auch Pferdehaare darzu nehmen. Diese bindet man an eine dünne Leine oder an einen starken Bindfaden, und befestigt zugleich das Stellholz auch mit einem Bindfaden an diese Leine. Die Zunge wird so eingelegt, daß sie quer über einen Vieh- oder Wildsteig reicht. Zugleich sieht man sich bey der Stellung nach einem selbstgewachsenen Wippstocke (Schneller), der ohngefähr 1¼ Zoll dick ist, und den man nach der Falle beugen kann, um, und bindet an denselben die Leine mit den Schlingen und dem Stellholze. Ist kein selbstgewachsener Wippstock da, so muß man einen abschneiden und neben dem Fang außerhalb des Steiges einstecken.

Sechstes Kapitel.

Von den Haarschleifen überhaupt.

Die Haarschleifen oder Haarschlingen werden aus den Haaren der Pferdeschweife gemacht. Hierzu kauft man in Feldmeistereyen die längsten und dichtesten Schweife. Entweder rupft man gleich beym Verfertigen der Schlingen die Haare aus, oder besser, schneidet sie büschelweis mit der Scheere ab, und knüpft sie nach der verschiedenen Größe in kleine Bündel. Denn man braucht zum Vogelfang große und kleine, starke und schwache Schlingen. Zu jeder Schlinge braucht man 6, 8, 10, 12 und mehrere Haare. Um diese Schlingen auf eine leichte und schnelle Art zu verfertigen, nimmt man die bestimmte Anzahl Haare, macht sie oben grade; knüpft daselbst einen Knoten, halbirt sie, so daß auf jede Hälfte z. B. 4 Haare kommen; so getheilt legt man sie über den Zeigefinger der linken Hand, hält sie mit dem Daumen fest, nimmt den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und dreht sie bey dem Knoten anfassend so nach und nach nach einer Seite hin, doch ohne daß sich die Haare unten vereinigen oder verwirren, immer aufwärts und herum, bis das Ende da ist, knüpft dann wieder einen Knoten, und schneidet die nach unten vorstehenden Haare weg, so ist die Schlinge fertig. So geht die Arbeit schneller von statten, als wenn man den Kopf der Schlinge etwa im Munde oder an einem Haaken fest halten und dann die Schlinge nach und nach mit beyden Händen wie einen Zopf flechten wollte.

Siebentes Kapitel.

Von den Haarschleifen auf den Bock für Raubvögel.

Wenn man einen Raubvogelhorst weiß, und die Alten nicht durch Schießen bekommen kann, so sucht man es durch den sogenannten Bock zu bewerkstelligen. Man sucht nämlich einen Ast oder Quirl (man kann ihn auch künstlich machen), an welchen drey Zweige horizontal angewachsen und wenigstens 1 Fuß lang und fingersdick sind. Die hervorragende Spitze unten schneidet man weg, dieß ist der Bock. Nach der Größe des Vogels dreht man dann 6 pferdhaarne Schlingen, und hängt dieselben je 2 und 2 an jeden Quirlzweig, und so verbindet man diesen ganzen Fang über den Horst, um beym Füttern der Jungen die alten Raubvögel zu fangen.

Achtes Kapitel.

Von den Haarschleifen auf den Sattel für Raubvögel.

Man nimmt ein zwey Finger breites Stückchen Leder von der Größe, daß es einer Taube vom Halse bis zum Schwanze reicht, befestigt an dasselbe einige pferdhaarne Schleifen, wie die Dohnenschlingen, bindet dieß Leder der Taube mit

einem Bindfaden um den Hals, zieht dasselbe kreuzweis über den Rücken und befestigt es unten an den Keulen, so ist der Raubvogelsattel fertig. Man kann aber diesen Fang, der aber wohl nicht immer gerathen mag, einfacher so einrichten, daß man ein eyrundes Stückchen weiches Leder nimmt, in dasselbe mitten einen Längsritz so lang schneidet, daß man die beyden Flügel der Tauben durchstecken kann, und oben und unten eine Schlinge befestigt, so wie sie eben beschrieben ist. Dieß ist ein Köller, wie man ihn auf den Vogelheerden den Läufern anlegt.

Neuntes Kapitel.

Von den Laufdohnen auf Feldhühner.

Die Laufdohnen, in welche die Vögel, als: Feldhühner, Schnepfen und Krammetsvögel auf der Erde laufen, nennt man auch Erdzeuch. Da aber der Fang der Rebhühner in Dohnen so leicht ist, daß ihn jeder Schulknabe verrichten kann, auch es die gewöhnliche Methode ist, deren sich die Wilddiebe bedienen, um in Feldhecken und einzelnem Gebüsche dieß Federwild zu stehlen, so bedient sich der Jäger dieser Fangart entweder gar nicht, oder doch nur im Nothfall. Man macht darzu eine starke Schlinge von 12 langen Roßhaaren, nimmt ein Fuß langes und daumensdickes Stöckchen, schneidet dasselbe an einem Ende zum schief Einstecken in den Boden spitzig, spaltet es vor dem andern Ende ein wenig, steckt diese Schleife durch und stellt sie dann fängisch. Daß man solcher Döhnen, mit welchen man ein Gebüsch bestecken will, mehr haben muß, versteht sich von selbst.

Zehntes Kapitel.

Von den Laufdohnen auf Waldschnepfen.

Die Waldgegenden sind nicht häufig, durch welche im Frühjahr und Herbst dieß kostbare Federwild in großer Anzahl streichet, und da sucht man denn desselben auf alle mögliche Art habhaft zu werden. Darzu gehören denn auch die Lauf- oder Erddohnen. Es ist eine einfache und eine zusammengesetzte oder künstlichere Art bekannt. Man macht zur erstern Art eine Menge starke Schlingen, wie sie im vorhergehenden sechsten Kapitel angegeben sind, schneidet Stöcke, die fingersdick und 20 Zoll lang sind, spitzt diese am stärkern Ende zum Einstecken in die Erde zu, und durchsticht sie am dünnern Ende, um einen kleinen Ritz zu bekommen, durch welchen die Schleife, die oben einen starken Knoten hat, damit sie sich nicht durchzieht, gesteckt wird, und die runde Schlinge erhält. Zwey solcher Stöcke steckt man gegen einander über, daß sie ein 8 Zoll weites und 12 Zoll hohes Dreyeck bilden, in welchem die beyden Schlingen 3 Zoll von der Erde hängen, und besteckt mit vielen solchen Dohnen in offenen Gängen den ganzen Platz. Oder auf eine andere Art: man nimmt einen etwas längern Stock, befestigt in demselben drey solcher Schlingen, spitzt ihn auf beyden Seiten zu, und steckt ihn so in die Erde ein, daß ein Bogen entsteht, in welchem die Schlingen eben so hoch, wie vorhin angegeben, hängen.

Zur zweyten Methode gehören von Weiden- oder Haselruthen geflochtene Horden, welche 12 Fuß lang und 1½ bis 2 Fuß hoch sind. Dieser Horden muß man mehrere haben, und sie werden zwey und zwey gegen einander über in

einer Reihe und in 7 bis 8 Zoll weiter Entfernung wie Gänge aufgestellt. In den Zwischenraum dieser Horden bindet man 8 Zoll hoch vom Boden einige Stöcke und zieht in dieselben zwey Schlingen, wie oben, ein. Wenn diese Horden in die Viehgänge gestellt werden, die die Schnepfen durchlaufen, so fangen sie sich leicht.

Eilftes Kapitel.

Von den Laufdohnen auf Krammetsvögel.

Man kann sich auch der einfachen Art der im vorigen Kapitel beschriebenen Laufdohnen zum Krammetsvogelfange im Spätherbst und Winter bedienen. Man macht nämlich die Schlingen etwas enger und steckt die Stöcke so ein, daß jene nur 1½ Zoll vom Boden entfernt aufgehängt sind. Da nämlich, wo vorzüglich im Winter diese Vögel in Menge in das Wachholdergebüsch einfallen, stellt man auch eine Menge solcher einzelnen Dohnenstöcke in gereinigte Gänge um die Büsche herum, und man wird ihrer oft so viel, als in den eigentlichen hohen Dohnensteigen, die Vogelbeere zur Lockspeise enthalten, fangen.

Zwölftes Kapitel.

Von den Dohnen auf Drosseln oder Krammetsvögel überhaupt.

Das Wort Krammetsvögel hat bey dem Vogelsteller zweyerley Bedeutung; einmal versteht er darunter, und zwar in der eigentlichen Bedeutung, die Wachholderdrosseln (Turdus pilaris), zweytens aber auch uneigentlich alle Drosselarten, die man in der Schneuß fängt, also Mistel-, Sing-, Roth-, Ring- und Schwarzdrosseln (Turdus viscivorus, musicus, iliacus, torquatus et merula), und diese fängt man alle in Dohnen. Diese Dohnen werden an Bäumen und Büschen in der Höhe angebracht, und ganze Strecken Waldungen in eigenen, gereinigten, graden oder besser schlangenförmigen Gängen, die man Dohnensteige, auch wohl Schneußgänge nennt, damit bestellt. Man hat mehrere Arten Dohnen, die man unter die beyden Hauptbegriffe Steck- und Hängedohnen bringen kann.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Steckdohnen.

(Taf. V. Fig. 3.)

Steckdohnen sind solche Dohnen, die in die Stämme oder Stangen in eingebohrte oder eingemeisete Löcherchen oder Spalten eingesteckt werden. Hierher gehören die einfachen und doppelten Steck- oder Biegeldohnen und die Bast- oder Binddohnen.

1) Die einfachen Steck- oder Biegeldohnen macht man gewöhnlich so: Man nimmt eine zähe Ruthe von Weiden, Heckenkirschen, Fichten, Wachholdern, Schlingbaum (Viburnum Lantana), etwa 15 bis 16 Zoll lang, spitzt sie auf beyden Seiten entweder keilförmig oder viereckig zu, biegt sie in einem halben Oval so herum, daß die obere und untere Seite etwa 6 Zoll lang und der Zwischenraum 4 Zoll hoch ist, macht in die obere Seite einen Ritz, in welchen man eine oder zwey Haarschlingen hängt, und in die untere ebenfalls einen kleinern, in welchen die Lockspeise d. h. die Vogelbeeren (Sorbus aucuparia) gesteckt werden, steckt diesen Biegel in zwey durch einen Meisel oder ein scharfes Stemmeisen geschlagene oder durch einen kleinen Schneckenbohrer gebohrte Löcher in einen Baum oder eine Stange, und zieht die Schlingen eyrundlich zum Fang auf. Es ist dieß die einfachste und gewöhnlichste Fangart. Allein sie wird auch gemeiniglich so schlecht gemacht, daß es kein Wunder ist, wenn wenig Vögel, auch bey dem stärksten Strich, gefangen werden. Ich will sie daher nach einer Methode (Fig. 3.) angeben, nach welcher man keinen Fehlfang thut. Man

Man nimmt eine glatte, 15 Zoll lange, am schwachen Ende federspuldicke, am starken Ende etwas stärkere Ruthe von Sahlweiden oder Birken, die übrigen Ruthen reißen gewöhnlich aus, wenn man einer nur zwey kleine Ritzen zum Einhängen der Schlingen einstechen will, welches aber zum Feststellen derselben nichts taugt. Die beyden Enden der Ruthe schneidet man ¾ Zoll lang keilförmig zu. Die darzu gehörigen zwey Schlingen sind aus 8 starken oder 10 bis 12 schwachen Pferdehaaren zusammengedreht und ebenfalls 15 Zoll lang, und haben am Anfang und Ende doppelte, also starke Knoten. Zwey Zoll vor der dünnen Spitze sticht man mit einem spitzigen Messer einen kleinen graden Ritz in den Biegel und zieht die eine Schleife ein, und zwey Zoll davon macht man den zweyten Ritz und zieht die zweyte Schleife durch. In drey Zoll weiter Entfernung meiselt oder stämmt man zwey Ritzen in einen Baum oder eine kleine Stange und steckt den Biegel ein. *) Es entsteht daraus eine fast ovale Oeffnung, die in der Mitte fast 5 Zoll weit ist. Zwey Zoll vom untern Ende der Schlinge öffnet man die zusammengedrehten Hälften und steckt den gebogenen Theil, der drüber ist, zu einer Schleife so lange durch, bis die eyförmige Oeffnung etwa im Längedurchmesser 3 Zoll mißt; die hintere Schleife muß ein wenig kleiner oder enger werden. Hierauf zieht man die obern Theile der Schlingen so weit durch die beyden Ritzen, daß die Schleifen 1 Zoll über den untern Theil des Biegels hoch stehen, dreht sie so lange, bis sie grade und die übrigen untern Schlingentheile einwärts stehen. Alsdann schiebt man die beyden Schlingenöffnungen öhrförmig hinter einander, und die untern Enden auf beyden Seiten wechselsweise oder kreuzförmig hinter die über den Schleifen stehenden einfachen Obertheile, und sie werden auf diese Art nicht nur grade, sondern auch so fest stehen, daß sie kein Sturmwind bewegen kann. In die untre Biegelseite macht macht man einen Ritz zum Einhängen eines kleinen Vogelbeerbüschels.

*) Will man in einer jungen Nadelholzdickung die Stämmchen schonen, so nimmt man an unschädlichen Orten ausgehauene Bohnenstangen, und steckt die Biegel drein, welches man sogar zu Hause thun kann. Eine solche Schneuß kann man dadurch so regelmäßig machen, daß sie Menschen und Vögeln sehr gut ins Auge fällt.

2) Der doppelten Steck- oder Biegeldohnen, die man auch ganze Steck- oder Biegeldohnen nennt, hat man dreyerley Arten.

a) Die umgedrehten. Man nimmt einen Stock von zähem Holz, der ohngefähr die Stärke eines kleinen Fingers hat, dreht und knickt ihn, 8 bis 9 Zoll vom dicken Ende an, ein, biegt ihn vor dem Knie oder aus freyer Hand länglichrund, schneidet das schwache Ende keilförmig scharf, macht 2 oder 3 Zoll vor dem Ende des dickern Theils eine Spalte mit einer Messerspitze und steckt jenes hinein und ein wenig durch. Das dicke Ende schneidet man ebenfalls keilförmig zu, um es in ein eingemeiseltes Loch eines Baumes zu befestigen. Auf diese Art hat man einen halb ovalen Biegel von 6 bis 7 Zoll Höhe und 5 bis 6 Zoll Weite erhalten. In zwey Ritzen oben werden die zwey Schlingen, und in einen Ritzen unten der Beerbüschel eingehängt, und übrigens mit der Aufstellung wie vorhin verfahren.

b) Die gedrehten runden. Man nimmt eine 3½ Fuß lange und eines kleinen Fingers starke zähe Ruthe, dreht sie 9 Zoll vor dem dicken Ende wiedförmig herum, knickt sie, macht einen Bogen von 7 Zoll Höhe, dreht sie 3 Zoll vor dem Ende des dicken Theils abermals wiedförmig, umwindet diesen Theil einmal und umschlingt mit dem übrigen dünnern Ende den untern Theil, so ist der Biegel fertig. Oben sticht man in jede Seite einen Ritz zur Befestigung der beyden Haarschlingen, und unten steckt man zwischen die wiedförmige Drehung die Beeren. Das dicke Ende wird zum Einstecken in einen Baum keilförmig zugespitzt. So macht man in Franken die Stellbiegel gewöhnlich.

c) Die gedrehten eckigen. Diese werden in allen Stücken den vorhergehenden gleich gemacht, nur daß der Biegel oben nicht rund, sondern eckig ist, und daher ein Dreyeck vorstellt. Es wird nämlich die Ruthe oben etwas wiedartig gedreht und dann geknickt, daß sie sich dreyeckig biegt. Daher wird auch diese Dohne etwas höher, als die vorhergehenden, also 8 bis 9 Zoll hoch, und man sticht die Schleifen durch die gegenüberstehenden Seiten.

3) Der Bastdohnen giebt es auch zweyerley, nämlich die gemeinen Bastdohnen und die Ringeldohnen. Ich kenne hier nur die ersteren; die andere Art beschreibt Herr aus dem Winkell. *)

a) Die gemeinen oder eigentlichen Bastdohnen macht der Jäger entweder aus dem Baste junger im Wasser geröstetet Lindenschaale oder aus den Bastdecken der Kaufmannswaaren. Von diesem Baste nimmt man 4 schmale Streifen, bindet am Ende einen Knoten, flicht 1 Zoll lang vierfädig fort, legt hier die erste Schleife mit dem obern Knoten ein, flicht dieselbe 1 Zoll lang ein und läßt sie dann grade herab hängen; mit der zweyten Schleife verfährt man eben so, flicht dann noch 2 Zoll lang weiter, knüpft hierauf einen Knoten und läßt die übrigen Enden zum Anbinden an einen Baum oder eine Stange hängen. Manche knüpfen auch drey Schleifen ein. Ja diejenigen Jäger, die keinen Bast haben können, nehmen einen doppelten Bindfaden, und flechten in denselben die zwey oder drey Schlingen ein, und nennen dann diese Dohnen Binddohnen. Weiter nimmt man ein 7 Zoll langes und eines kleinen Fingers dickes Stöckchen, das am Ende ein sogenanntes Knie oder einen Zweig hat, der fast oder ganz grade in die Höhe steht, und 5 Zoll hoch abgeschnitten wird. An dieß Ende verbindet man die Bastschnur mit einem Oehr; das dickere Ende des Stäbchens aber schneidet man keilförmig und befestigt es in den Baum. Wenn man alsdann die freyen Bast- oder Bindfäden um den Stamm herum bindet, so kann man die Schlingen aufstellen. Unten in das Stöckchen kömmt wie gewöhnlich die Lockspeise.

b) Die Ringeldohne ist künstlicher zu machen, soll aber weit vorzüglicher stellen. Vor allen Dingen schneidet man eine Menge 1/4 Zoll langer Ringe aus schwachen Zweigen des spanischen Hollunders, und stößt den Kern mit einem Drath heraus. Ferner nimmt man einen 1/2 Zoll breiten und etwa 18 Zoll langen Baststreif, hängt diesen in der Mitte

---

*) S. dessen Handb. II. S. 414.

an ein fest eingeschlagenes eisernes Häkchen, und unterbindet da ein ¾ Zoll weites Oehr mit einem doppelten Knoten; schabt hierauf beyde Bastenden mit einem Messer dünn und spitzig; dreht nun mit jeder Hand eins zwischen dem Daumen und Zeigefinger zusammen, und flicht beyde von dem Oehrknoten an 7 Zoll lang und schnurartig. Hiernächst nimmt man zwey von den Hollunderzweigen, und zieht durch das Kernloch eines jeden, von der rechten Hand nach der linken zu, das Oehrende einer der pferdehaarnen Schlingen, von der linken Hand gegen die rechte hin aber beyde zugespitzte Bastenden zugleich. Wenn nun endlich da, wo das Geflecht aufhört, das eine Bastende um das andere herumgeschlagen, und fest verschleift worden, zieht man über den so entstandenen Knoten eine aus zwey etwas stärkern ellenlangen Bastenden zusammengedrehte Schnur, so daß sie an einem Ende so lang, wie am andern herabhängt, mit einem einfachen Knoten fest, und schleift mit dem einen Ende derselben die nicht zusammengeflochtenen Bastspitzen, welche durch die Ringe gezogen wurden, an. Nachdem sodann an dem Knotenende ein ganz schmales, etwa 1 Zoll langes Streifchen dünnes Leder bis zur Mitte durch die Haarschnur gezogen und mit beyden Enden zusammengedrückt worden, zieht man beyde Schleifen, doch ohne die Oehre sehr zu erweitern, auf, schiebt die Ringe, in welchen sie hängen, dicht neben einander, legt die Schleifen über einander, drückt das Ende des Bastes, an welchem das Oehr befindlich ist, mit der linken Hand auf die Schleifen, und umflicht sie ringsum mit dem andern bis zu den Enden der Bastschnur; hier werden diese getheilt, das eine schlägt man rechts, das andere links um den entstandenen Ring, und verknüpft sie leicht. So macht man alle Dohnen fertig und reihet sie an einen Bindfaden. Eben so macht man sich auch einen Vorrath von 8½ Zoll langen Stöckchen, die ein 7 Zoll langes Knieästchen haben, an dessen Ende man eine Kerbe macht. In den Dohnensteig bohrt und sticht man nun das starke Ende des Stöckchens ein, wickelt die Dohne auf, hängt das Oehr derselben in die Kerbe des Seitenästchens und schlingt die langen Enden der Bastschnur um den Baum, und verfährt überhaupt, wie bey der gemeinen Bastdohne.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Hängedohnen.

Man kennt derselben zweyerley: dreyeckige und runde.

1) Zu den dreyeckigen Hängedohnen nimmt man eine gabelförmige Ruthe von zähem Holz, die 2 Fuß lang oder auch länger ist. Ohngefähr 4 Zoll lang muß die Ruthe einfach seyn, ehe die Gabel anfängt, von dieser nimmt man von beyden Enden 8 Zoll vor der Spitze, dreht sie daselbst etwas, daß sie nicht brechen, und flicht sie unten wiedförmig zusammen, daß es die Seite eines Dreyecks wird, wovon die gegenüberstehenden Seiten gleichschenklig sind. In jeden Seitenschenkel macht man einen Ritz und steckt die beyden Haarschlingen durch, und zwischen die Flechtung der Unterseite kommen die Beeren. Der Stiel im Dreyeck wird vorne keilförmig zugeschärft, und erhält auch etwas weiter rückwärts eine Kimme, damit, wenn man diese Dohne in den Ritz eines Astes aufhängt, sie in der Kimme fest hängen bleibt, und sich nicht beym Einhüpfen des Vogels durchzieht. Hat man aber keinen Ast, um die Hängedohnen einzustecken, so kann man auch diesen spitzigen Theil des Dreyecks, oder auch die innere Ecke desselben selbst, durch den Zweig eines Strauchs wiedförmig andrehen und sie dadurch anhängen. Wenn man auch nicht genug gabelförmige Ruthen erhalten kann, so nimmt man eine 3 Fuß lange grade von Haseln, Wachholdern oder Birken, dreht sie vor dem dritten Theil, dann 8 Zoll davon noch einmal, und beugt den Endtheil, schlingt ihn wiedförmig an dem starken Theil herum, und etwas unterwärts an der andern Seite, damit daraus, wie vorhin, ein Dreyeck entsteht. In dieser Dohne sind ebenfalls wieder 2 gleiche

Seiten, in welche die beyden Schlingen kommen, und unten werden in einem Ritzen die Beeren eingeklemmt. — In einigen Gegenden macht man diese Hängedohnen auch kleiner und nur mit einer Schlinge. Dieß geschieht auch, wenn die gabelförmige Ruthe etwa einmal nicht lang genug wäre, oder ein Stück abbräche.

2) Die runde Hängedohne beschreibt Herr Staatsrath Hartig. *) Man nimmt eine zähe Ruthe, die am dünnen Ende 1/6, am dicken 1/3 Zoll stark und 3 Fuß lang ist, dreht sie 7 Zoll vom dicken Ende entfernt wie eine Wiede, formt nun einen Bogen, der 5 Zoll hoch ist, indem man die Ruthe 14 Zoll weiter abermals etwas wiedartig dreht, sie über den obern graden Theil biegt und nun um den Bogen wickelt, bis sie den obern graden Theil auf der andern Seite erreicht, und sich gegen denselben legt. In den obern graden Theil befestigt man 3 Haarschlingen, und in den untern Bogen klemmt man die Beeren ein. Diese Dohnen sind vorzüglich in jungen Nadelholzbeständen sehr brauchbar; denn man darf nur 2 neben einander stehende, etwas abgestutzte und zusammengedrückte Quirläste durchstecken, so halten sie fest.

Noch ist bey allen Dohnen zu bemerken, daß die Schwarzdrosseln gern gegen die Beeren fliegen und sie abschnippen, ohne sich zu fangen; deßhalb klemmt man an mehrere unten über die Beere eine etwas größere Schlinge ein, damit sie darin hängen bleiben, wenn sie anfliegen.

---

*) S. dessen Lehrbuch für Jäger. II. S. 270.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Dohnen auf Haselhühner.

Man fängt die Haselhühner gern in allen den genannten Dohnen, weil sie die Vogelbeeren sehr lieben und diesen nachfliegen. Wenn man aber im Herbst viele solcher delikaten Vögel in einer Waldgegend bemerkt, so macht man für dieselben auch einen eigenen Dohnensteig mit größern Steckdohnen zurecht. Diese Steckdohnen macht man so, wie ich oben Kap. 12. Nr. 1. gelehrt habe, nur größer, so daß das Oval 8 Zoll Länge und 6 Zoll Zwischenraum enthält. Die Stellung ist dieselbe.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Schnellerschleifen auf große und kleine Schneußvögel überhaupt.

Wenn sich die Vögel in den Dohnen im Hals fangen, und gleich todt sind, so fangen sie sich in den Schnellerschleifen in den Beinen und sterben nicht gleich, gehen aber lieber in diesen Fang, als in jenen (die Misteldrossel ausgenommen), weil er natürlicher aussieht. Daher man auch bemerkt, daß in

einem Dohnensteig, wo man einzelne Sprenkel, Aufschläge oder Schneller hingestellt hat, sich die Vögel immer häufiger in diesen, als in den Dohnen fangen. Man hat derselben dreyerley: Sprenkel, an welchem Fang- und Wipp- oder Schnellstock an einem Stück sind; Aufschläge, wo sie aus zwey Stücken bestehen, und Schneller, wo der Schnellstock angewachsen, das Tritthol; aber angebunden ist. In den Sprenkeln fängt man gewöhnlich die kleinen und in den andern die größen Schneußvögel. Der durchhauene Gang im Walde, worin die Aufschläge und Sprenkel stehen, heißt im eigentlichen Verstande eine Schneuß oder Schneide, und man macht dieselbe dahin, wo man weiß, daß die Vögel auf dem Herbststrich gern einfallen. Die Sprenkel stellt man hauptsächlich an lebendige Zäune und in kleine Buschhölzer, weil daselbst die kleinen Schneußvögel, Rothkehlchen, Rothschwänzchen ꝛc. am häufigsten liegen.

Siebzehntes Kapitel.

Von den Sprenkeln, Aufschlägen und Schnellern ins besondere.

(Taf. V. Fig. 4. 5.)

1) Zu den Sprenkeln nimmt man eine Ruthe von Weiden oder besser von Haseln, die 3 bis 3½ Fuß lang und vorne fingersdick ist. Diese biegt man behutsam um den Rücken bis zum Vorderleibe, um zu probiren, ob sie nicht springe. Am dicken Theil schneidet man inwendig das Ende keilförmig zu, und am äußern macht man 1 Zoll unter dem Ende eine Kerbe, die halb oval und unten grade und scharf ausgeschnit-

ken ist. An der Mitte und auf dem Fuß dieser Kerbe bohrt man mit einem kleinen Hohlbohrer (Schneuß- oder Aufschlagbohrer) ein Loch, und aus dem entgegengesetzten dünnen Ende des Sprenkels oder dem Schneller macht man mit einer Kimme oder einem abgeschnittenen Nebenästchen einen Kopf. Die Schlinge macht man 1¼ Fuß lang, nimmt 6 Haare auf einen Theil, dreht sie wie gewöhnlich, knüpft nicht bloß vorn und hinten einen Knoten, sondern auch 4 Zoll vor dem Ende einen gleichen, und schlingt vorne ein ½ Zoll langes Querhölzchen oder Stückchen Filz (Klöbchen) vor. Diese Schleife steckt man vorne durch das Loch des Sprenkels und schlingt sie hinten um den Kopf des Schnellers an. Zum Aufstellen gehört ein 4 bis 5 Zoll langes Stellhölzchen (Tritt- oder Tipphölzchen, Patelle). Man nimmt darzu ein grades, fingersdickes Stöckchen von einem Zweige, schneidet es auf der vordern Seite recht grade ab, und einen halben Zoll vor diesem dicken Ende bis zur Spitze unten weg keilförmig zu, oben und unten am Kopfe wird ebenfalls etwas Schaale weggeschnitten und vorne vor der Spitze eine kerbenartige Spalte gemacht. Das starke Ende hält den hintern Knoten der Schlinge fest, und in die vordre Spalte wird sie selbst eingeklemmt.

2) Die Aufschläge (Fig. 4.) sind Sprenkel aus zwey Stücken bestehend. Man nimmt nämlich einen daumensdicken oder noch dickern Stock von verschiedener Länge, schneidet ihn unten spitzig und steckt ihn in die Erde (Steckaufschlag), oder besser: man wählt darzu einen dergleichen angewachsenen Stock von einem Busche, Baumzweig oder jungen Nadelholzstämmchen (selbstgewachsener Aufschlag), schneidet die Kerbe, die aber, wenn der Stock nicht senkrecht in die Höhe gewachsen ist, allzeit an der graden und scharfen Seite horizontal stehen muß, bohrt das Loch durch, wie vorher, zieht auch die Schlinge eben so ein, befestigt sie aber hinten an einem Zweige, den man aus einer Hecke, Busche oder von einem Baume zieht, und dieß giebt den Wippstock (Schneller, Schnepper, Wipper, Schnipper.) Das Trittholz ist dasselbe.

Vor beyde Arten Sprenkel wird ein glattes Beerreiß in die Höhe gestellt, oder auch ein solches an einem abgekürzten

Zweige an einen Ast davor aufgehängt und in zwey Spaltkerben die Beeren eingeklemmt.

3) Die Schneller (Fig. 5.) endlich bestehen nur aus dem Schnellstock mit der Schlinge und aus dem Stellholz, und haben kein durchbohrtes Loch. Man nimmt nämlich ein ½ Fuß langes und ½ Zoll starkes rundes und gleiches Stückchen Astholz, bindet auf einer Seite in eine Kimme einen Bindfaden mit 2 Theilen ein, macht auf der andern dem Bindfaden gegen über eine Kerbe mit einer graden Ecke und schneidet neben dem Bindfaden schief nach der Kerbe hin zwey Ritzen ein. Dieß ist das Trittholz. Mit diesem Stellholz geht man zu einem Baum oder einer Stange, die einen mittelmäßig starken Ast hat. Diesen schneidet man von den Nebenzweigen rein aus und macht ½ Zoll vor der abgeschnittenen Spitze, die noch etwa ¼ Zoll im Durchmesser hat, eine kleine Kimme, in welche man die Schleife, die etwas stärker und größer seyn muß, als am Aufschlag, einhängt, und an die Spitze auswärts eine tiefe dreyeckige Kerbe, die zum Einstellen in die Kerbe des Trittholzes passen muß. Dieß ist der Schnellstock oder der eigentliche Schneller. Um den Baum oder die Stange herum bindet man das Stellholz an, biegt den Schneller herab, stämmt ihn mit seiner Endkerbe in die Kerbe des aufgehobenen Trittholzes ein, und legt die eingeschlungene Schleife in den Ritzen desselben. So ist der Schneller aufgestellt. Die Beeren hängt man in einen eingemachten Ritzen an den Baum oder die Stange über das Trittholz. Wenn der Vogel auf das Trittholz tritt, so fällt es aus den Kerben ab, und der Vogel hängt mit beyden Beinen in der Schlinge des Schnellers und wird mit demselben in die Höhe geschnellt. Man kann auch über das Trittholz eine gewöhnliche Bügeldohne einbohren, wo dann die herabhängenden Beeren auch zugleich dem Schneller zur Lockspeise dienen. In diesen Schnellern fangen sich die Vögel, selbst die Schwarzdrosseln, die sonst nicht leicht in die Dohnen und Aufschläge gehen, gern; denn sie sehen am unverfänglichsten aus. Wenn es viel Vögel giebt, so fängt man in der Dohne und in dem Schneller zu gleicher Zeit; der Hunger macht, daß sie den gefangenen Kammeraden nicht scheuen.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Meisentanz.

Ohngeachtet die Meisen so nützliche Vögel für die Waldungen sind, wie wir oben Band I. Abth. Abschn. 2. ite Ordn. A. Nr. 58. gesehen haben, so werden sie doch im Herbst in denjenigen Gegenden, wo vorzüglich die Kohlmeisen in Menge streichen, sehr häufig gefangen, und man hat für diese lustigen und neugierigen Vögel mancherley künstliche Fangarten erfunden, und darunter gehört denn auch der Meisentanz. Dieser steht gewöhnlich mit dem unten zu erwähnenden Klobenfange in Verbindung, und wird vor einer sogenannten Meisenhütte angelegt. Man setzt da, wo die Bäume nicht zu dicht stehen, vier armsdicke, oben mit einer Gabel versehene und 5 Fuß hohe Stöcke in einem Viereck und 6 bis 8 Schritt von einander entfernt in die Erde. Oben in die Gabeln legt man dünne Stangen auf drey Seiten, so daß die Seite nach der Hüttenthür zu offen bleibt. Hierauf verfertigt man drey Schock Sprenkel, wie im vorhergehenden Kapitel gelehrt worden ist, und hängt diese in kleinen flachen Kimmen auf den Stangen so auf, daß die Köpfe der Sprenkel und also auch die Stellhölzer wechselsweise auf der rechten und linken Seite stehen. Will man in die Sprenkel keine pferdhaarne Schlingen machen, so nimmt man Fäden von grauem leinenem Garn, oder besser Trotteln, welche die Leinweber bey dem Leinwandweben übrig haben, dreht je zwey oder drey solcher Fäden zusammen, verbindet zwey solcher gedrehten Schnüre mit den oben angegebenen drey Knoten und zieht diese sogenannten Vogelbänder in die Sprenkel ein. Es ist die bekannte Art Schlingen, wie sie die Knaben zum Fangen der Rothkehlchen in den Gärten machen. In die Mitte der Stöcke steckt man eine schlanke Ruthe, einen soge-

nannten Ruhr- oder Rudelstock in die Erde, an welchen man oben eine todte Meise als Ruhrvogel, und unten eine Leine, die Rudelschnur, die nach der Hütte läuft, befestigt. An dieser Schnur zuckt man, so daß die Meise, worzu man auch eine lebendige braucht, tanzt, und hiervon, und von dem Flattern und Wackeln der in den Sprenkeln gefangenen Meisen, hat dieser Fang eben den Namen Meisentanz.

Fünfter Abschnitt.

Von den Leimfängen.

Erstes Kapitel.

Von den Leimfängen überhaupt.

Man hat zweyerley Arten von Vogelleim: den grünen und braunen. Mit diesem Leim bestreicht man die Leimruthen oder Leimspillen (Leimspindeln), und fängt damit, durch Verkleben der Federn, die Vögel, z. B. die Drosseln und Meisen auf dem Leimheerde, letztere auch auf der Meisenleyer, sticht damit die einzelnen, vorzüglich singenden Standfinken u. s. w. Man kann aber auch ohne besonders künstliche Veranstaltung mit denselben vielerley Vögel fangen. Will man z. B. Krähen oder Dohlen zur Fütterung des Uhus haben, so geht man in die Felder, in welchen sich dieselben

aufhalten, und besteckt die Kronen der einzelnen Feldbäume mit starken Leimruthen, jagt diese Vögel auf, und sie werden sich fangen, wenn sie sich auf die Bäume, wie sie gewöhnlich thun, aufsetzen wollen. Will man im Frühjahr eine Nachtigall, *) ein Rothkehlchen, Rothschwänzchen, einen schieferbrustigen Sänger ꝛc. für die Stube haben, so macht man an derjenigen Hecke, in welcher sich diese Vögel aufhalten, einen runden Platz auf den Boden, legt auf denselben ein Paar Mehlwürmer, umsteckt ihn mit Leimruthen, jagt den Vogel behutsam herbey, und er wird sich gleich fangen. Die Rothkehlchen bekömmt man im Herbst und Frühjahr auch dadurch, daß man 4 bis 6 Fuß lange Ruthen aus der Hecke horizontal heraus steckt, und diese in Kimmen mit Leimruthen besteckt. Die Rothkehlchen, auch die Rothschwänzchen fliegen hauptsächlich auf vorstehende Reiser, um sich frey auf dem Boden nach Insecten umsehen zu können, und fangen sich. Will man Kohlmeisen fangen, z. B. ein Männchen als Stubensänger, so nimmt man eine andere Kohlmeise als Lockvogel in einem Vogelbauer, setzt diesen an eine Hecke oder einen Baum, wo man Kohlmeisen sieht, steckt daneben schief in die Höhe einen Stock mit Leimruthen, und sie fliegen nach dem Lockvogel und fangen sich. Weiß man ferner einen Ort, wo die Vögel zum Trinken und Baden gehen, so umstellt man denselben mit Leimruthen und fängt sie. Im Frühjahre macht man an Bächen, beym Fallen des Schnees, leere Plätze, und fängt daselbst mit bestellten Leimruthen Staaren und mancherley Lerchen. Auch auf dem Felde kann man im Frühjahr, wenn man bey Schnee kahle Plätze macht, die Feld- und Baumlerchen, die hier ihr Futter suchen, fangen u. s. w.

---

*) In Schnepfenthal wurden, als ich noch Lehrer an dieser Erziehungsanstalt war, die in dem nahen Wäldchen einkehrenden Nachtigallen immer weggefangen. Ich fieng sie daher allezeit, wenn sie ankamen, selbst, und ließ sie etwas mit Leim beklebt, wieder fliegen; dadurch wurden sie so vorsichtig, daß sie auf keinen Leimruthenplatz mehr giengen, und wir das Vergnügen genossen, sie daselbst das ganze Frühjahr hindurch schlagen zu hören, und nisten zu sehen.

Zweytes Kapitel.

Von Verfertigung des Vogelleims.

Der beste Vogelleim wird 1) aus Mistel (Viscum album), den man fast auf allen Bäumen als eine Schmarotzerpflanze antrifft, gemacht. Den vorzüglichsten darzu erhält man von den Nadelholzbäumen, besonders von den Weißtannen; wo dieser Leim aber fabrikmäßig bereitet wird, da nimmt man ihn von allen Bäumen, wo man ihn nur findet. Man schneidet die Mistelzweige in kleine Stücken, und stampft sie in einem großen Mörser oder in einem eigenen Stampftroge mit Zugießen einiger Löffel voll Wasser ganz klein. Diese Masse wäscht man alsdann mit kaltem Wasser rein aus, damit sich die Holzspänchen ablösen und heraus genommen werden können. Hierauf thut man dieselbe in lauwarmes Wasser, rührt sie mit einem Stückchen Holz oder einem hölzernen Spaten so lange herum, bis sich alle Fasern vollends losmachen und der zurückgebliebene Leim rein wird. Dieser wird dann mit den Händen, die man mit Leinöl benetzt, damit das Ankleben verhütet wird, hinlänglich durchknetet und auf diese Art fertig gemacht. Gewöhnlich ist er, wenn er bey warmer Witterung gebraucht werden soll, zu weich und zu flüssig; daher nimmt man etwas weißes Pech, oder verborgenes weißes Fichtenharz, macht es warm, gießt es zu, und läßt beydes unter Umrühren zergehen, und er wird dann die gehörige Steife erhalten. Einige thun auch von dem folgenden Oelleim etwas hinzu, und machen ihn dadurch etwas zäher. Diesen Leim hebt man nun in festen irdenen Töpfen, oder auch in Ballen geformt in kaltem Wasser auf, bis man ihn zum Bestreichen der Leimruthen oder Leimspindeln braucht. Man arbeitet ihn auch gewöhnlich vor dem Aufziehen oder Aufstrei-

chen etwas mit Leinöl durch, damit er die Nässe nicht annimmt, und auch Vögel mit nassen Füßen darauf kleben bleiben. Soll er auch beym Frost gebraucht werden, so giebt man die Regel, ihn mit Brandwein zu durchkneten. Wird er auf den Leimruthen zu trocken, oder ist er von Federn oder anderm Unrath unrein geworden, so zieht man ihn entweder mit einem Bindfaden oder mit in Oel getauchten Fingern von den Spillen ab, wäscht ihn aus, und macht ihn wieder von neuem an. Dieser Leim, den man auch den grünen, oder lebendigen, oder auch altenburger Leim nennt, weil er im Altenburgischen häufig gemacht und in kleinen Töpfchen verkauft und versendet wird, hält sich sehr lange und fängt gut. Vogelsteller, die dessen nicht viel brauchen, nehmen auch Mistelzweige, schaben die Rinde bis zum Holze ab, kneten das Abgeschabte in kaltem und warmen Wasser so lange durch, bis alle Fasern sich gelöst haben, und die reine Leimkugel erscheint. — Auch aus Rinde der Stechpalme (Ilex aquifolium) kann man diesen grünen Leim verfertigen. 2) Der braune oder Oelleim wird aus Leinöl gemacht. Es gehört darzu frisches und reines Leinöl. Dieß thut man in einen irdenen Topf, und zwar, daß er nur halb gefüllt ist. Mit diesem Topf geht man in eine Schmiedeesse, oder besser ins Freye, setzt ihn auf einen Dreyfuß zu einem mäßigen Feuer, läßt das Oel langsam sieden, und steckt es dann, wenn es nicht durch die Flamme von selbst geschieht, mit einem brennenden Holzspänchen an. Man läßt es so lange brennen, bis es zähe wird, und dieß erfährt man durch ein eingetauchtes Rüthchen. Wenn es an demselben nicht mehr abtropft, sondern Faden zieht und kleben bleibt, dann ist der Leim gar, und man bedeckt den Topf mit einem Deckel, damit er auslöscht. Diesen Leim setzt man in einem verschlossenen Topfe in den Keller; wo er sich ein volles halbes Jahr hält. Dieser braune Leim wird nun zum Gebrauch auf Leimruthen geschüttet. Darzu nimmt man 1 Fuß lange und am starken Ende 3 Linien dicke zähe Rüthchen, wo möglich von Birken, und schärft sie am dicken Ende keilförmig zu. Um sie aufzubewahren und mit Leim zu umgeben, läßt man sich eine Leimscheide (Leimtasche) vom Riemer oder Schuster machen, welche aus einem Stück Kalbleder besteht, das so lang und breit ist, daß man ein Schock dieser Ruthen dreymal da-

mit umwickeln kann, und das oben einen Zipfel hat, an welchen man einen schwachen Riemen bindet, um mit dem Zipfel die Leimruthen oben zu verschließen und mit dem Riemen sie an den Seiten fest zu umwickeln. In dieser Scheide, worzu Andere auch ein länglich viereckiges Kästchen nehmen, das einen Schieber oder ein eingehäkeltes Thürchen hat, wird nun so viel Leim geschüttet, daß die Ruthen, die man in demselben herum drehet, alle damit überzogen werden. Das keilförmige Ende, an welchen man sie angreift und womit man sie aufsteckt, bleibt ohne Leim. Diese Leimscheide nimmt man nur mit auf den bestimmten Fang, und dreht alsdann die Leimruthen einzeln aus der Scheide; denn wenn man sie grade herauszieht, so zieht man den Leim mehr ab, als auf.

Drittes Kapitel.

Vom Leimheerde.

Man hat der Leimheerde zweyerley: für große Vögel oder Drosseln und für kleine Vögel oder Meisen. Man bringt sie auf Schlägen, die wenig Bäume haben, und in Feldhölzern an.

1) Zu dem Leimheerde für Drosseln setzt man einen starken Baum ein, wenn nicht an einer schicklichen Stelle ein selbstgewachsener steht, der 24 Fuß Höhe hat. Neben demselben bringt man eine lange Stange, die sogenannte Leimstange an, die zum Festhalten einen eisernen Kloben erhält, und unten in einem eisernen Bolzen, wie eine Vogelstange, läuft, damit man sie leicht aufrichten und nie-

der-

derlegen kann. Oben an diese Stange wird der Leimbock oder das Leimgestelle vermittelst eines eisernen Ringes oder ein Paar Holzschrauben befestigt. Es ist dieß ein Stück von einem Nadelholzbaum, das einige quirlförmige starke Seitenäste hat. Zu diese bohrt man gegen einander über Löcher ein, ohngefähr in jeden Ast zwey bis drey Paar, und steckt in diese 1½ Fuß lange und fast klein Fingers dicke haselne Leimspillen, die man an dem starken Ende zum bessern Einstecken etwas zuspitzt. Auf derjenigen Seite, wo die Leimstange herunter gelassen wird, bringt man einen Ruhebock an, damit die Leimspindeln nicht die Erde berühren. Solche Leimstangen hat man in einem kleinen Bezirke, der mit einem niedrigen Zaun umgeben ist, und auch eine kleine Hütte für den Vogelfänger hat, nach der Schicklichkeit des Orts, vier bis sechs. Da man aber die starken Leimspillen nicht bequem in eine Leimscheide bringen kann, so wird darzu eine besondere Leimbank nöthig, welche aus einem 2 Fuß langen Brett mit 4 Füßen besteht. In dieses sind lauter Löcher gebohrt, in welche man die Leimspindeln steckt. Diese Bank kann man an einem Riemen allenthalben hintragen, und damit man sie bequem vor sich halten kann, hat sie an der Seite, die an den Leib stößt, ein aufgerichtetes Brettchen.

Auf dem Thüringerwald macht man diese Stellung auch ohne aufgesteckten Bock so: Man nimmt eine Stange zur Leimstange, die oben viele quirlförmige Zweige hat, stutzt diese bis kurz vor das Ende ab, steckt darein kleine Röhrchen von Hollunder oder Ahorn, aus welchen man das Mark stößt, und steckt dann in die obere Oeffnung die Leimruthen, damit sie fest halten.

2) Der Leimheerd für Meisen ist dem eben beschriebenen Drosselheerde ähnlich. Da wo die Meisen häufig ziehen, besonders auf Holzschlägen in einem Birkenwalde, oder an den Ecken eines Feldholzes, befestigt man mit einem eben solchen Kloben und einzelnen Bolzen an einen kurzen Baum eine gleiche Stange von 12 bis 16 Fuß Höhe, und macht oben auf dieselbe durch einen Ring einen Leimbock. Dieser besteht aus einem drey- oder vierfachen Quirl von einem Nadelholzbaum, der, geschält, kleinen Fingers dicke

Zweige hat, die bey der Stellung mit Leim, und zwar mit grünem, oder doch mit diesem vermischten, beym jedesmaligen Stellen bestrichen werden. Unten, wo sich der Bock beym Niederlassen der Stange auflegt, wird ein Pfahl mit einer Gabel (Mücke) eingeschlagen, und oben steht der Leimbock frey über den abgestutzten grünen Nebenbäumen oder dem Stangenholz heraus.

Viertes Kapitel.

Vom Fange der Raubvögel mit Vogelleim.

Dieser Fang, der oft mißglückt, ist mehr zur Lust, als zum Nutzen. Man nimmt nämlich eine Taube, bindet derselben an einen Fuß ein 1½ Fuß langes Stück Bindfaden, befestigt unten daran eine kleine Bleykugel, und bestreicht den Bindfaden mit gutem Vogelleim, doch nicht bis an den Fuß, damit sie sich nicht selbst fängt. Die Bleykugel muß deßwegen daran seyn, damit der Faden beym Auffliegen der Taube grade herunter hängt und sich nicht in den Federn verschlingt. Daß man nur solche Raubvögel auf diese Art fangen kann, die auf Tauben stoßen, als Habichte, Sperberweibchen und Wanderfalken, versteht sich von selbst.

Fünftes Kapitel.

Vom Finkenstechen.

Dieß ist eigentlich kein Vogelfang für den Jäger, sondern für den Vogelfänger und Vogelliebhaber; denn es werden damit keine Finken zum Verspeisen, sondern zur Heckzeit nur solche männliche Buchfinken (Fringilla Caelebs) gefangen, die einen solchen guten Gesang oder Schlag haben, den der Liebhaber der Stubenvögel schätzt. Da nämlich ein solcher Standfink aus Eifersucht keinen Nebenbuhler in seinem Bezirke leidet, so geräth er, indem er nach dem vom Vogelsteller aufgestellten Nebenbuhler fliegt und ihn wegbeißen will (welches man stechen nennt), in die dahin gestellten Leimruthen. Dieß Finkenstechen wird nun auf zweyerley Art getrieben.

1) Mit einem Vogel. Man nimmt ein Buchfinkenmännchen, das man in der Stube schon zu diesem Fange gewöhnt, bindet demselben die Flügel an den Spitzen zusammen, und auf diesen Verband ein gabelförmiges, 2 Zoll langes Rüthchen so, daß es auf dem Bürzel grade in die Höhe steht, und keinen Theil des Vogels berührt. Dieß Reißchen bestreicht man mit gutem Vogelleim. Man nimmt zu diesem Läuferfink einen, der gut lockt, d. h. oft Fink, Fink! ruft, und läßt ihn unter dem Baume laufen, auf welchem der Standfink sitzt. So bald er sein Fink! hören läßt, kömmt dieser herabgeflogen, sticht auf ihn, und bleibt an dem Leimgäbelchen hängen.

2) Mit zwey Finken. Man nimmt einen Fink, welcher der Läufer werden soll, und gewöhnt ihn in der Stube

an einem Sillen (Gurt, Koller), mit einem Bindfaden angepflöckt, ruhig herum zu gehen, und zu fressen und zu saufen. Dieser Sillen besteht aus einem 2 Zoll langen und eyrund geschnittenen Stückchen weißen Semischleder. In dasselbe macht man entweder auf jeder Seite einen Längsschnitt, oder auch in der Mitte nur einen einzigen, und steckt die Flügel des Vogels durch. Hinten an den Sillen schlingt man einen feinen Bindfaden und befestigt ihn an einem Pflöckchen, das unten spitzig geschnitten wird, und oben, zum Anhängen des Bindfadens an einen eisernen oder messingenen Ring, einen Kopf oder Haaken hat. Mit diesem Sillen und dem Bindfaden mit dem Ring kann der angepflöckte Läufer ungehindert herumgehen. Der andere Fink ist der Draußpfeifer. Dieß ist ein jung aufgezogener Fink, der so gewöhnt ist, daß er allenthalben und also auch draußen im Freyen singt (schlägt), man mag ihn hinsetzen und tragen, wohin man will. Der eifersüchtige Fink, den man fangen will, leidet nun keinen Nebenbuhler, den er sieht, geschweige gar einen, der schlägt. Da, wo sich also der zu fangende Standfink aufhält, setzt man unter einen Busch oder auch nur mit Reisig oder Mooß bedeckt den Vogelbauer mit dem Draußpfeifer hin, und eine kleine Strecke davon, auf einem freyen Platz, pflöckt man den Läufer an, und umsteckt ihn in der Rundung so mit Leimruthen, daß der Stechfink nicht, ohne sich zu fangen, zu ihm in den Kreis kommen kann.

Sechstes Kapitel.

Von der Meisenleyer.

Dieß ist ein lustiger Fang. Der Vogelfänger, in einer Hütte verborgen, fängt auf einer mit Leimruthen besteckten Walze, die er wie eine Leyer herum dreht, die herbey gelockten Meisen. Man schlägt nämlich neben eine grüne Hütte zwey Pfähle 8 Fuß hinter einander, und bohrt in der Höhe von 5 Fuß durch jeden ein großes Loch. Alsdann macht man eine armsdicke hölzerne Walze, in welche an beyden Enden hölzerne oder eiserne Zapfen eingeschlagen werden, die in die obigen Pfahllöcher passen, und machen, daß sich die Walze leicht herum dreht. In diese Walze werden in der Entfernung von 18 Zoll Löcher gebohrt, und zwar so, daß zwey und zwey übers Kreuz gegen einander über stehen, und in diese Löcher steckt man 3 Fuß lange ungeschälte Haselstöcke. In letztere bohrt man ebenfalls zwey Paar kleine Löcher, 2 Zoll weit auseinander so ein, daß die Leimruthen, welche in dieselben gesteckt werden, den folgenden Stock nicht berühren können. Die Leimruthen sind 9 Zoll lang, eine Federspule dick, und am starken Ende zum Einstecken zugespitzt. In die Walze wird ein hölzerner Nagel geschlagen, an welchen eine doppelte Leine so befestigt wird, daß die eine, wenn sie aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet, und sich ab=, die andere aber aufwindet. Man braucht auch noch eine oder zwey Ruhr= oder Rudelruthen, an welche man eine Meise bindet, die beym Ankommen der herbeygelockten Meisen bewegt wird, damit diese gereizt werden, einzufallen. Der Platz unter der Walze muß rein seyn, weil die Meisen mit den Leimruthen herabfallen, und eben so muß er mit einem dichten Zaun umgeben seyn, damit die gefangenen Meisen nicht durchgehen.

Siebentes Kapitel.

Von der Heherhütte.

Da, wo es viel Holz- oder Eichelheher (Corvus glandarius) giebt, baut man eine bequeme oder auch schlechte mit Laub oder besser mit Nadelreisern begrünte Hütte, wie die so eben oder auch bey andern Meisenfängen beschriebene Meisenhütte ist, hin. Sie muß aber in der Mitte einen Baum, wo möglich einen Nadelholzbaum, haben, dessen obersten Quirl man belaubt läßt, die folgenden Aeste aber bis auf 2 Fuß Länge abstutzt. In diese Aeste macht man Kimmen, damit man in dieselben Leimruthen stecken kann. Die Heher werden durch eine Klutter und durch den Uhu, oder andere Eulen zum Fang herbey gelockt.

Sechster Abschnitt.

Vom Kloben- oder Klemmfange.

Erstes Kapitel.

Vom Klobenfange überhaupt.

Der Fang mit den Kloben, die wie Billardstöcke aussehen, vorn eine Handhabe, und dann bis zur Spitze eine getheilte Spalte haben, vermittelst welcher durch Fäden oder Drath die etwas auseinander gezogenen Hälften, wenn ein Vogel sich aufgesetzt hat, schnell zusammengezogen und die Zehen eingeklemmt werden können, gehört zu den angenehmsten, und man kann die gefangenen Vögel, z. B. die nützlichen Meisen, da sie nicht beschädigt werden, auch wieder loslassen, und bringt dadurch zu Wege, daß sie vorsichtiger werden, und sich nicht wieder fangen lassen. Man fängt gewöhnlich Meisen damit, denn die andern Vögel sind gewöhnlich zu scheu, als daß sie sich auf den Kloben setzen sollten, und wenn er auch grün gefärbt ist. In den neuern Zeiten hat man aber auch einen sehr künstlichen Fang auf dem Vogelheerd damit verbunden, indem man statt der Krakelzweige Kloben anbringt.

Zweytes Kapitel.

Vom Meisenfange mit Kloben.

Dieß ist der angenehmste und gewöhnlichste Meisenfang, den man auch mit dem Heherfang, mit der Meisenleyer und dem Meisentanz verbinden kann. Er geschieht aus einer Hütte (Meisenhütte), und die Meisen werden darzu mit der Lockpfeife (Meisenpfeife), mit eigenen Lockmeisen und durch einen Uhu, Kauz, oder auch nur einen ausgestopften Hasenbalg oder einen Fuchsschwanz herbey gelockt. Die Kloben macht der Schreiner. Er nimmt recht gradspaltiges, eichenes, buchenes oder ahornes Holz, hobelt und fügt daraus in zwey Theilen einen runden, am obern Ende 1 und am untern $1\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser, ohne Handgriff $2\frac{1}{2}$, und mit demselben 3 Fuß haltenden Stab (er kann auch $3\frac{1}{2}$ Fuß groß seyn), der einem spanischen Rohr oder einem Billardstock ähnlich sieht, zusammen, und zwar so, daß die beyden innern zusammenstoßenden Theile wie ein doppelter Karnieß genau auf einander passen, oder beyde Theile am Rande eine scharfe Leiste mit einer entgegengesetzten Vertiefung, oder die ganze innere Fläche mit solchen Leisten und Vertiefungen (Falzen) versehen sind, die so in einander greifen, daß sie fast ein Haar fassen, und also ein eingeklemmter Vogelfuß noch viel weniger sich losziehen kann. An dem stärkern Ende wird eine Handhabe entweder eingeschnitten oder angedrechselt. Einige schneiden auch am dicken Ende aus beyden Theilen etwas Holz schief heraus, damit, wenn dieß Ende zusammengedrückt wird, sich der ganze Kloben nach der Spitze zu aus einander sperret. Andre aber thun dieß nicht, und sperren lieber den Kloben beym Aufstellen gleichförmig mit den Händen auseinander. Zwey Zoll über dem dicken Ende des Klobens wird ein Loch

durchgebohrt, hierdurch ein hölzerner Pflock, der in einem Theile feststeckt, geschlagen, damit beyde Theile sich weder hinauf noch herunterschieben, sondern immer gleichförmig zusammenhalten. Einige lassen auch noch eine hölzerne Hülse machen, die inwendig im Loche so weit ist, daß sie hinten über den ausgeschnittenen Theil des Klobens herpaßt, ihn zusammendrückt, und dadurch macht, daß sich derselbe vorn hinaus auf 1½ Zoll weit auseinander sperrt. Ferner werden quer durch den Kloben drey Löcher gebohrt. Das erste kommt 4 Zoll vom vordern Ende oder der Spitze angerechnet, 7 Zoll davon das zweyte, und 8 Zoll von diesem das dritte. Durch diese Löcher werden von vierfachem Zwirn oder dünnem Bindfaden Zugschnüre gezogen. Durch das erste Loch zieht man ein solches Schnürchen, das einen Knoten hat, und befestigt diesen auf der einen Seite mit einem hölzernen Pflock, der aber nicht durchreicht, denn sonst würde er das Zusammenpassen der Klobenhälften hindern. Das andre Ende dieses Schnürchens wird durch das zweyte Loch gezogen, und auf der einen Seite befestigt, wenn vorher ein kleines knöchernes Ringelchen daran gehängt ist, an welches das zweyte Schnürchen gebunden und zum dritten Loche gezogen, daselbst befestigt und ebenfalls ein Ringelchen angehängt wird. An dieß wird endlich diejenige Schnur gebunden, welche bis zum Handgriff oder zur Hülse geht, und hier eine lederne Schleife hat, die so eingerichtet ist, daß, wenn der Vogelfänger 3 Finger in dieselbe steckt, und mit dem Daumen unten an der Hülse vorhält, sich durch einen Zug an der Schleife und Schnur der gespannte Kloben schnell zusammenzieht. Wird der Kloben nicht gebraucht, so steckt man die Hülse über den obern dünnern Theil desselben, damit er dadurch zusammen gehalten wird und sich nicht wirft.

Drittes Kapitel.

Vom Krammetsvogelfange mit Schnellkloben.

(Taf. II. Fig. 2.)

Dieser schöne, aber sehr künstliche Fang, gehört zu dem Krammetsvogelheerd mit doppelten Wänden, wie ich ihn oben Abschn. 5. Kap. 2. Nr. 2. beschrieben und abgebildet habe. Neben diesem Heerde stehen nämlich statt der gewöhnlichen Antrittsreiser oder Krakeln vorne auf jeder Seite vier kleine und vier große Stangen (Krakelstangen), an welchen oben vermittelst zweyer Ringe eine Klobenkrakel, d. h. eine dünnere Stange mit 4 Klemmkloben befestigt ist. Diese Kloben schließen sich von selbst, vermittelst einer Feder und eines an der Stange herabgehenden Draths, der mit einem Spannreitel durch einen Abzug verbunden ist. Dieser Abzug wird in der Hütte an einem Ringe, der einen in 2 Winkelhaaken laufenden und in einem Laufgraben durch eichene Pfähle gehenden Drath verbindet, losgeschnellt. *) Ich will hier eine große Krakel beschreiben und abbilden lassen. Sie ist 20 Fuß hoch und unten 1/2 bis 3/4 Fuß stark, sitzt unten 2 1/2 Fuß vom Boden auf einem 5 Fuß hohen und um die Hälfte eingegrabenen Stock eingefalzt, und wird 3 Fuß hinauf an einem eingegrabenen Bock vermittelst einer Falze befestigt. Oben an der Stange ist ein Einschnitt, an welchen die Klobenkrakel angelegt

*) S. mein Handbuch der Jagdw. I. 3. S. 55. Taf. I. u. II., wo alles durch Zeichnungen deutlich gemacht ist.

und vermittelst zweyer Ringe befestigt wird. An dieser sind, je zwey und zwey auf einer Seite, vier Kloben angebracht. Sie sind wie gewöhnlich gemacht, haben aber inwendig lauter Falzen und mehrere durch Drath verbundene Löcher, damit sie desto fester und gewisser in einander greifen. Hinten sind sie in die Krakel durch einen Zapfen befestigt. Hinter diesem Zapfen ist eine Feder mit einem Abzug, an welchem ein Drath nach den Kloben herauf läuft, sich vor den Löchern henkelförmig krümmt, hier mit einem Messingdrath verbunden ist, der durch die Löcher und durch einen Theil des Klobens geht und an dem andern Theil desselben befestigt ist. Jener Drath ist oben auf die Krakel mit einem länglichen 5 Zoll langen Eisen verbunden, das 3 Löcher hat, deren mittleres es mit einem Stifte auf der Krakel beweglich verbindet, und an deren einseitigem der mit den Federn verbundene Drath angehängt, an dem anderseitigen aber der 1 Linie starke Abzugdrath verknüpft ist, welcher am Anfang des Klobenkrakels einen Ring hat, und von da aus an der ganzen Krakelstange herunter läuft, der Länge nach durch Kloben oder Klammern geht und unten mit dem Spannreitel zusammenhängt. Dieser ist 6 Fuß lang, hinter jeder Krakelstange auf der Erde mit 4 Pfählen befestigt, vorn federförmig gestellt und durch einen Ring mit dem Abzugschneller verbunden, und dieser Ring wieder durch einen andern mit dem Abzugdrath an der Stange. Der Abzug (Abzuggestelle) selbst aber besteht aus zwey Theilen, aus dem eichenen Haaken- und Schnellstock. Der Haakenstock hat oben einen beweglichen Haaken oder einen Kopf mit einer Kerbe, in welche von der andern Seite her die Zunge oder der Schneller mit dem aufgespannten Reitel eingeklemmt wird. Beyde Stöcke sind, nach Verschiedenheit des Bodens, 1½ bis 2 Fuß lang und 4 bis 6 Zoll stark, und müssen der Schnellkraft des Spannreitels widerstehen. An jenem Kopf ist der andere Theil des Abzugdraths verbunden, der etwas dünner ist, in einem Laufgraben weg nach der Hütte geht, hier vermittelst zweyer eisernen Winkelhaaken an derselben in die Höhe und durch ein Loch in dieselbe läuft, wo er zum bequemen Rücken mit einem eisernen mit Leder überzogenen Ring vereinigt ist. Dieser Abzüge mit ihren Dräthen hat jede Krakel einen, und von je vieren werden sie unter dem Boden weg in Laufgräben, die sich vor der Hütte

in einen einzigen vereinigen, geleitet. Diese **Laufgräben** sind 8 bis 9 Zoll tief und stark, aus Brettern an den Seiten und oben zusammengesetzt, mit Rasen belegt und inwendig mit 3 bis 12 (nach Verschiedenheit der Entfernung der Krakelstangen) 15 bis 18 Zoll hohen, 4 bis 6 Zoll breiten und 1¼ Zoll starken eichenen Pfählen versehen, die 1 bis 4 Löcher haben, durch welche die genannten Dräthe laufen. Bey 8 Krakelstangen kommen also 8 Drathe mit Ringen in die Hütte, und man kann durch Anziehung eines Ringes die Kloben einer Krakelstange zusammen klemmen, allein auch auf eine leichte Art, vermittelst Durchsteckung eines Stocks durch alle Ringe, alle Schneller vom Abzuge losziehen, so durch das Niederschlagen aller Spannreitel die Kloben zusammen klemmen, und die darauf sitzenden Vögel an den Zehen fangen. Um diese auszulösen, ist bey jeder Krakel noch ein Bock von 2 bis 3 Fuß hohen Pfählen mit einem Querriegel nöthig, der so weit von derselben entfernt ist, daß, wenn sie niedergelassen wird, sich die Stange vor der Klobenkrakel auflegt und die Erde nicht berührt.

Die **kleinen Krakeln** sind fast nur zwey Drittheil kleiner, als die großen, sind aber mit allen Theilen derselben versehen.

Vierte Abtheilung.

Technologie der Jagdgewehre und der darzu gehörigen Erfordernisse.

Erster Abschnitt.

Von den Jagdgewehren.

Erstes Kapitel.

Von den Jagdgewehren überhaupt.

Der Jäger braucht bey seinen verschiedenen Jagden schießendes, stechendes, hauendes und schneidendes Gewehr. Das Schießgewehr ist gewöhnlich Feuergewehr, wo durch die Explosion des Pulvers der Schuß nach dem bezielten Gegenstande getrieben wird, seltener Windgewehr, wo durch die Gewalt der Luft dieß bewirkt wird. Der Jäger muß daher Birsbüchsen, Jagdflinten und Pistolen haben, und auch eben so mit den übrigen Waffen, dem Hirschfänger, Genickfänger, Waidmesser,

Fangeisen, der Dachsgabel und dem Dachshaaken versehen seyn, wenn seine Gewehrrüstung vollkommen seyn soll.

Zweytes Kapitel.

Von der Birsbüchse überhaupt.

Eine Büchse ist ein Feuergewehr, welches aus einem eisernen gezogenen starken Laufe, einem ganzen Schafte mit einem Backenanschlage, einem Schlosse, gewöhnlich mit dem Stecher, einer Garnitur und einem Ladestocke besteht. Man hat derselben vorzüglich zweyerley: die lange und schwere Scheiben- oder Standbüchse, mit welcher man aufgelegt nach einem vorgesteckten Ziele, einer Scheibe oder einem Lustvogel schießt, und die kürzere und leichtere Birsbüchse (Birsch-, Bürsch- oder Pürschbüchse), welche der Jäger herumtragen muß, und mit welcher er das zur hohen Jagd gehörige Wild, als Roth-, Dam-, Elen- und Rehwild, Gemse, Steinböcke, Sauen und Bären, Trappen, Auerhähne und Schwäne aus freyer Hand erlegt. Man kann aber auch hier drittens noch das Teschenk (Erbsen- oder Schinkenbüchse) anführen, welches ebenfalls nur zu Lustschießen, z. B. einen Vogel zu schießen, gebraucht wird, einen 3 bis 5 Fuß langen Lauf, und einen Kaliber von der Größe einer Laufkugel bis zu einer Zuckererbse hat. Eine Birsbüchse, wenn sie gut fahr- und tragbar seyn soll, darf nicht zu schwer und nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz und zu leicht seyn. Ist sie nicht über 8½ Pfund und nicht unter 6½ Pfund schwer, nicht über 4 und nicht unter 3 Fuß lang, und

schießt eine Kugel, die nicht über 2 und nicht unter 1½ Loth wiegt, so hat sie die genannte Eigenschaft.

Ich will hier beym Anfange der Beschreibung der Schießgewehre, als dem schicklichsten Orte, das beste Verhältniß der Länge und Schwere aller Feuergewehre, die der Jäger führt, angeben, nach welchem er sich eins oder alle zugleich bey einem Büchsenmacher bestellen kann. Wenn er sich nämlich nur ein einzelnes, oder auch eine ganze Garnitur Schießgewehre, d. h. eine gleichförmige Sammlung von einer Birsbüchse, einer einfachen ganz- und halbschäftigen, einer Doppelflinte (Zwilling) und ein Paar Pistolen, die alle einerley Façon in den verschiedenen Theilen und ein zweckmäßiges Verhältniß haben sollen, machen läßt, so muß an der Birsbüchse der Lauf 2 Fuß, die ganze Büchse 3¼ Fuß lang und 7½ Pfund schwer seyn — die einfache ganz geschäftete Flinte muß einen 3 Fuß langen Lauf haben, im Ganzen 4¼ Fuß lang und 7½ Pfund schwer seyn — die einfache halbgeschäftete Flinte muß einen 3¼ Fuß langen Lauf haben, im Ganzen 4½ Fuß lang und 7½ Pfund schwer seyn — ein Zwilling muß im Lauf und im Ganzen so lang, als die einfache ganz geschäftete Flinte seyn, allein dünneres Eisen haben und 8 bis höchstens 8½ Pfund schwer seyn — eine Pistole darf nur im Laufe 10 bis 12 und im Ganzen 19 bis 20 Zoll lang und 1¾ bis 2 Pfund schwer seyn.

Drittes Kapitel.

Von den alten guten Birsbüchsen und von einigen guten neuen Meistern.

In den ältern Zeiten wandte man viel mehr Fleiß auf die Verfertigung der so genannten Galanteriegewehre (im Gegensatz der Commiß= oder Soldatengewehre), als jetzt, wenigstens nahm man besseres Eisen darzu, oder schmiedete das Eisen besser aus, daß es weicher und geschmeidiger wurde; und daher kommt es dann, daß der Kenner noch immer die alten Jagdgewehre, besonders von einigen Meistern, den neuen vorzieht. Und ob gleich bey Birsbüchsen der Unterschied wegen der Stärke des Eisens und wegen der Züge nicht so auffallend ist, als bey Jagdflinten, und man daher häufiger gute neue Büchsen als Flinten bekömmt, so werden doch auch im Ganzen genommen die alten Büchsen, und wenn sie auch, wie gewöhnlich, größer und nicht so bequem zu führen sind, mehr geachtet, als die neuen. Unter die vorzüglich geschätzten gehören der Rangordnung nach: 1) die Pickelbüchsen (nahe am Pulversack das Zeichen eines Pickels); 2) die Müllerbüchsen (Hans Nähler, auf oder inwendig am Lauf ein Mühlrad oder ein Männchen mit einem Eishammer); 3) die Nägeleinsbüchsen (auf dem Lauf Nägel gestochen); 4) die Steinerbüchsen (von Joh. Martin Stein aus Ansbach; 5) die Villinger Büchsen (von Joh. Adam Baumbach und Melchior Watschen); 6) die Cronacher Büchsen (von Johann Limmer und auf dem Lauf ein Hirsch); 7) die Wiesbader Büchsen (von Melchior Ott); 8) die Salzburger Büchsen (von Johann Nepreiter); 9) die Ravensburger Büchsen (von J. M. Felber); 10) die Homburger Büchsen (von Joh. Eich); 11) die

drey

drey Eichelbüchsen (auf beyden Seiten des Laufs drey Eicheln oder ein Männchen mit drey Blümchen); 12) die Hanß Löffler- oder Pfeifferbüchsen (auf dem Lauf eine Schafscheere); 13) die Valte Bayer-Büchsen (auf dem Lauf (VB) oder V. B.); 14) die Harzer Sternbüchsen (auf dem Lauf ein silberner Stern); 15) die Hannöverschen Schwanenbüchsen (auf dem Lauf ein silberner Schwan); 16) die Bakemer Büchsen (mit fünf Zügen, Wittenberger Fabrik); 17) die Büchsen von Werner; 18) von Peter Tanner; 19) von Melchior Felseisen; 20) von Carl Bienchiny zu Stuttgardt; 21) von Hampel daselbst; 22) von Dietrich Tanner zu Wasungen; 23) von Wienecker zu Hanau; 24) von Knuß zu Strelitz; 25) von Carlson zu Dresden; 26) von Caspar Zöllner und 27) Meier zu Wien; 28) von Walther zu Meiningen; 29) von Michael Wagner zu Kronach; 30) von Johann Reinhardt zu Hildburghausen; 31) von Johann Löwer zu Lind; 32) von Pistor zu Cassel (auf dem Lauf ein dreyfaches Kreuz und ein silbernes Grab); 33) von Pistor zu Schmalkalden (auf dem Lauf oder Schloß T. W.; 34) von Homburg à Cassel; 35) von Freund zu Fürstenau; 36) von Leppert in Mecklenburg; 37) von Wohlfaeth zu Fulda; 38) von *Buhmann* à Lind; 39) von *J. C. Peter* à Carlsbad; 40) von *Elias Eckardt* à Bamberg; 41) von Johann Vollmer zu Pösneck; 42) von Abraham Willfing zu Stadt am Hof; 43) von Staubinger und 44) Michael Bayer zu Würzburg; auch sind 45) die alten Italienischen Büchsen von verschiedenen Meistern gut.

Jetzt kann man auch in vielen Gegenden Deutschlands gute und schöne Büchsen bekommen, z. B. in Suhl und Blasien-Zelle (im Thüringerwalde), in Schmalkalden, Weilburg, Gießen, Meiningen, Hildburghausen, Stetten vor der Rhön, Würzburg, Bamberg, und auf die Frankfurter und Leipziger Messe kommen mit Französischen und Italienischen Büchsen versehene sichere Gewehrhändler.

Viertes Kapitel.

Von der Birsbüchse nach ihren einzelnen Theilen und zwar vom Laufe.

Bey der Birsbüchse kömmt alles auf den Lauf und vorzüglich auf die genaue innere Einrichtung desselben oder auf seine Züge an. Es gehört darzu, wie bey allen Schießgewehren, das beste, das heißt, das fehlerfreyeste und geschmeidigste Eisen, damit kein Sprung und Splitter zu befürchten ist. In Deutschland hat man in den meisten Fabriken gutes Eisen, in ausländischen aber sucht man sich schwedisches zu verschaffen. Wie ein Lauf und überhaupt eine Büchse oder jedes Schießgewehr gemacht wird, läßt sich durch den Augenschein in einer Gewehrfabrik besser und leichter begreifen, als durch die weitläufigste und genaueste Beschreibung. In derselben sieht man auch die Arbeiter sich in die verschiedenen Theile des Gewehres theilen; ein Meister macht den Lauf, ein andrer das Schloß, ein dritter den Schaft, und ein vierter bewirkt die Zusammensetzung, und daher kömmt es, daß die Büchsenmacher in Städten, und wenn sie auch berühmt sind, doch nicht den Lauf selbst machen, sondern ihn, wie sie ihn brauchen, in den Rohrschmieden roh aussuchen. Ich will hier das Nothwendigste nur von seiner Verfertigung angeben. Den Büchsenlauf, so wie alle Gewehrläufe, verfertigt der Rohrschmidt im Groben. Er schmiedet nämlich nach dem gegebenen Maaß eine Platte oder Platine so lange, bis er sie ganz rein und gut glaubt, aus, und dann über einen Dorn (Mandrill) (runden Stab Eisen) zusammen, und zwar so, daß nicht bloß das Rohr unten am Pulversack etwas stärker bleibt, als oben, sondern auch in der Höhlung oder der Seele enger ist, als

es nach dem Bohren werden soll. *) Zum Graderichten hat er ein Instrument, das eine Saite heißt, weil an demselben eine Darm- oder Metallsaite fest angespannt ist. Ein solches rohes Rohr kömmt nun in die Bohrmühle, und wird auf der sogenannten Bohrbank, vermittelst verschiedener Bohrer, die einen vierkantigen schneidenden Zapfen oder ein Schneidzeuch haben, so lange durchbohrt, bis die sogenannte Kugel, welches ein $1\frac{1}{2}$ Zoll langer eiserner Cylinder ist und die Stärke der bestimmten Kugel hat, ohne Anstoß und sanft durchläuft. Alsdann wird es vollends ausgeschmirgelt und geglättet, und es ist dann kugelschlecht oder hat eine allenthalben gleichweite Kugelbahn. Da aber glatte Büchsen nicht so weit, scharf und grade, wie gezogene, schießen, so müssen nun die Züge eingeschnitten werden, und zwar keine graden, sondern gewundene, d. h. in gyralen Linien, Schneckenlinien oder Drallen. Solcher Züge haben nun die gewöhnlichen Büchsenläufe 7, ob man gleich auch, besonders in alten, derselben 4, 5, 6 und 8 findet, und man hat bisher behauptet, daß diejenigen Büchsen am besten schössen, wo die Schneckenlinie erst nach 2 Fuß Umgang wieder in die Linie des Anfangspunktes träfe, ob es gleich nach physikalischen Grundsätzen wohl ausgemacht ist, daß diejenigen gewisser und schärfer schießen müssen, die einen kürzern Umgang, z. B. von einem Fuße haben. **) Die gewöhnlichen Züge sind $\frac{1}{8}$ Zoll breit und $\frac{1}{16}$ Zoll tief, und werden auf der Ziehbank durch Hülfe eines Mundrohrs (Normallaufs) und eines bleyernen Kolbens eingeschnitten. Man nimmt nämlich eine eiserne Stange, die mehr als die doppelte Länge des Normallaufs und eine hölzerne Kurbel hat, steckt diese in die Hälfte des Laufs, und gießt einen bleyernen Kolben an. Dieser wird die erhabenen Züge des Laufs bekommen, und wenn man dann vorne an die Stange einen hölzernen Cylinder be-

*) Man hat auch damascirte Büchsenläufe, welche aus einem starken Futter bestehen, über welches der aus zwey oder mehrern Eisen und Stahlzainen bestehende Damast geschweißt ist.

**) S. Leutmanns Nachricht von gezogenen Büchsen rc. mit den nöthigen Kupfertafeln. Frankf. u. Leipz. 1752. S. 7.

festigt, und diesen mit so viel scharfen stählernen Schneiden oder Federn belegt, als Züge erscheinen sollen, die beyden Läufe in grade Linie legt und das Schneidzeuch dreht, so werden sich in den neuen Lauf, weil sich der bleyerne Kolben im Normallauf nach den Zügen desselben dreht, grade so viel Züge einschneiden, als in diesem sind. Mit untergelegten feinen Kartenblattstückchen werden diese Züge nach und nach gehörig tief eingerissen, und zuletzt ausgeschmirgelt und geglättet. Sollen die Züge grade werden, so muß der Kolben auch grade Züge haben; allein solche Büchsen schießen nicht so grade und weit, wie die andern, und es werden daher nur von manchen Jägern dergleichen gradzügige Flinten geliebt. Nach dem Einschneiden der Züge muß nun der Lauf äußerlich achteckig gefeilt, dann auf der Unterseite mit 3 angelötheten Heften, die zur Befestigung des Schaftes Stifte oder Schieber erhalten, am Ende mit der Schwanzschraube, an der Seite mit dem Zündloche, und auf der Oberseite mit dem Korne und Visir versehen werden. Die Schwanzschraube, welche die hintre Oeffnung des Laufs so fest verschließt, daß auf dieser Seite die Gewalt des Pulvers nichts vermag, muß ebenfalls aus sehr gutem Eisen gemacht werden, und besteht aus drey Theilen: 1) aus der Schraube selbst, oder der Spindel, die genau in die Mutter paßt, welche in den Lauf eingeschnitten ist, 2) aus dem Schwanze, welcher 1½ bis 2 Zoll lang, vorne so breit ist, als die oberste Fläche des achteckigen Schafts, hier so, wie am Lauf, eine feine Kimme hat, um das zu starke oder zu schwache Einschrauben zu verhindern, und hinten sich etwas senkt und weiter ausbreitet, damit die Kreuzschraube, die sie mit dem Schaft verbindet und ¼ Zoll stark wird, eingelassen werden kann, und 3) aus der Unterlage, welche unter dem Schwanze ¾ Zoll vorsteht und ½ Zoll breit ist, und nicht nur der Schraube Stärke und Haltung giebt, sondern auch macht, daß man die Schwanzschraube vermittelst eines Schlüssels beym Reinigen und andern Veranlassungen leicht abschrauben kann. In neuern Zeiten hat man an den Büchsen und andern Jagdgewehren statt dieser gewöhnlichen Schwanzschraube den englischen Haaken, um den Lauf desto leichter aus dem Schaft ausheben zu können, angebracht. Dieser besteht aus zwey abgesonderten Theilen. Am Ende der Schraube befindet

sich nämlich ein würfelförmiges Stück Eisen von 1 Zoll Länge und Stärke, welches oben eine Ecke oder einen Winkel hat, welches eben dieser Haaken ist. Dieser greift in eine an dem abgesonderten Schwanz befindliche Gabel schief eingesteckt ein, und befestigt dadurch den Lauf. Wenn der Haaken gut und nicht zu leicht eingeschnitten wird, so ist man wohl sicher, daß bey einem starken Schuß derselbe nicht aus dem Schafte springt. Alte Jäger wollen aber doch nichts von dieser neuen Einrichtung wissen.

An derjenigen Seite der Schwanzschraube, an welcher das Zündloch in den Lauf eingebohrt worden ist, feilen einige eine kleine Lücke, oder gar eine parabolische Vertiefung oder Kammer ein, damit bey der Entzündung des Pulvers dasselbe mit ganzer Stärke grade vorwärts und nicht nach hinten oder seitwärts wirket. Das Zündloch muß nämlich beym Einbohren grade auf das Ende der Schwanzschraube oder auf diese Lücke oder Kammer derselben passen. Es liegt nach den Augen des Schützen meist auf der rechten Seite des Laufs (denn Wenige schießen mit dem linken Auge), und zwar unten an der dritten Fläche, und wird von außen nach innen mit einem feinen Reibebohrer ausgebohrt und nach innen trichterförmig erweitert oder ausgetrichtert. Manche Büchsenmacher beröhren aber auch die Büchsen und Flinten gleich anfangs, und nehmen darzu Stahl, Messing, Kupfer, Gold oder Platina, welche beyde letztern am längsten dauern. Sie bohren in dieser Absicht ein federspuldickes Loch an der genannten Stelle ein, schneiden in dasselbe mit einem feinem Schneidezeuch eine Schraubenmutter, und von einer der genannten Massen auch eine Schraube, bohren in diese ein Zündloch, wie vorhin, schrauben sie so ein, daß äußerlich etwas vorsteht, und schlagen diesen vorstehenden Theil mit einem Hammer ein, und breiten ihn so aus, daß er sich in dem sternförmig eingemeiselten Theil neben der Schraubenmutter fest einfügt und von der Kraft des Pulvers nicht herausgedrängt werden kann, und feilen zuletzt alles glatt und fein ab. Das Zündloch selbst darf weder zu groß, noch zu klein werden, damit eines Theils nicht zu viel Pulverkraft durch dasselbe strömt und andern Theils das Pulver im Laufe auch jedesmal entzündet wird, und etwa die Büchse bey einem einzelnen tauben Pulverkorn

nicht abbrennt. Es muß neu zwey mittelmäßige Pulverkörner fassen, damit wenn eines taub ist, doch das andre zündet. Wird es durch den Gebrauch zu groß, so muß es von neuem sorgfältig berohret werden. Zum Räumen desselben hat man entweder am Stöpsel des Pulverhorns oder an der Seite des Schaftes eine eiserne Nadel, oder auch hier eine Flügelfeder von einem Feldhuhn. An einigen Büchsen ist auch hinter dem Biegel eine Nadel mit einem elfenbeinernen Knöpfchen eingeschraubt, nebst zwey solchen Flügelfedern, und oben mit einer schiebbaren messingenen Kapsel bedeckt.

Ist der Lauf so weit fertig, so wird nun die eiserne Kugelform nach dem Kaliber gemacht, und mit 5 solcher Formen voll Pulver oder mit einer doppelten Ladung und Aufsetzung einer gepflasterten Kugel derselbe probirt. Dieß geschieht im Freyen oder in Fabriken in der so genannten Schießhütte, in welcher der Lauf befestigt und durch einen Zünder oder ein Lauffeuer abgeschossen wird. Hält er diesen Schuß aus, ohne zu springen, so wird er doch noch einmal mit einfacher Ladung probirt, um zu sehen, ob er nicht bey der ersten Probe etwa einen unsichtbaren Fehler bekommen hat, der sich jetzt erst offenbart.

Durch drey Punkte wird eine grade Linie bestimmt, und damit beym Schießen auch diese drey Punkte, wovon der eine das Auge und der andere das Ziel ist, statt finden, so muß auf jedem Schießgewehr, als dem dritten Punkte, ein Korn (Absehen) seyn, und auf der Büchse, wo man genauer zielen muß, auch noch ein vierter, das Visir. Das Korn kommt 1 Zoll vor der Mündung oben auf die Mitte des Laufs. Man macht es von Messing, noch besser aber, damit es in der Dämmerung sichtbar ist, von Silber. Es steht auf einem $^1/_4$ Zoll breiten Plättchen, das in einen Falz des Rohrs paßt. ist gewöhnlich $^1/_2$ Zoll lang, $^1/_8$ Zoll hoch, unten eben so dick und oben verjüngt abgerundet. Wird es nicht aufgelöthet, sondern bloß eingeschoben, so muß es nach dem Einschießen und Richtigstellen auf dem Plättchen rechts und links einen eingehauenen Strich, der bis auf den Lauf reicht, erhalten, damit man die etwa eintretende Rückung desselben gewahr wird. Beym Einschießen wird es, wenn man zu hoch schießt, höher gehämmert,

schießt man aber zu niedrig, kürzer gefeilt, und die Stärke richtet sich nach der Kimme im Visir, die durch dasselbe ausgefüllt seyn muß.

Das Visir (Diopter, Durchsicht) wird ohngefähr auf den vierten Theil des Laufs, vom Zündloch bis zum Korn gerechnet, in einen Falz eingeschoben, und besteht aus der Einschiebplatte und dem eigentlichen Visir, das auf der Platte steht. Die Platte ist 3/4 bis 1 Zoll ins Gevierte groß, und auch wohl nach vorne zu mit einer verlängerten Verzierung versehen, und das Visier ist 7/8 Zoll breit und 1/4 Zoll hoch, und hat in der Mitte eine eingefeilte Kimme oder einen Einschnitt, der auf das Korn paßt und durch dasselbe, wie eben gesagt, ausgefüllt wird. Es ist entweder oben völlig grade, scharfkantig und mit einer nach vorne etwas ausgetrichterten Mitte, in welcher die Kimme steht, oder mit einem fast halbmondförmigen Ausschnitt, in dessen Mitte die Kimme sich befindet, versehen. Mit einem solchen concaven Visir kann man in der Dämmerung sicherer schießen, indem es ja bey Wildschießen nicht auf ein Haar Abweichung ankömmt. Nach dem Auge des Schützen ist auch die Kimme zart oder stark. Auf manchen Büchsen findet man auch zum Weiterschießen entweder ein doppeltes Visir, indem hinter dem eigentlichen noch ein zweites, das 1 bis 2 Linien höher ist, in einem Gewerbe laufend, angelöthet wird, oder das eine Visir läßt sich durch eine besondere Vorrichtung mehr oder weniger in die Höhe stellen. Die Platte ist nämlich vorne so verstärkt, daß das Visir in derselben als ein Plättchen mit seiner Kimme eingeschoben, und durch eine cylindrische Schraube, die inwendig ein kleines Rad mit ein Paar Zähnen hat, so viel, als nöthig, in die Höhe gehoben werden kann. Diese Schraube hat auf einer Seite ein kleines Zäpfchen, in welches, zum Höherheben, ein Schlüsselchen paßt, vorne aber ist ebenfalls eine kleine Schraube, die das in die Höhe geschobene Visir andrückt und fest hält. Allein beyde Einrichtungen können nur bey einem bestimmten weiten Gegenstande, z. B. beym Schießen nach einem hölzernen Hirsche, von Nutzen seyn; beym Wildschießen zielt und hält der eingeschossene Jäger, wenn er nicht gewiß vorher weiß, daß er weit schießen muß, lieber nach der vorgeschriebenen Entfernung.

Noch ist zu bemerken, daß der Lauf, so wie das Visir, an Büchsen, die man gewöhnlich und in allerley Wetter führt, nicht leuchten und blenden, und also nicht hell polirt seyn darf, sondern schwarzblau, oder noch noch besser, braun oder wetterfarben angelaufen seyn muß. Leicht wird diese letztre Farbe dadurch erhalten, wenn man diese Theile und selbst das Schloß äußerlich mit Scheidewasser bestreicht, abtrocknet und dann mit Leinöl beschmiert. Andere *) rathen Spießglanzbutter oder englisches Bronziersalz zu nehmen, dieß letztere über Kohlfeuer zu schmelzen, beydes mit Baumöl zu vermischen, den erwärmten Lauf damit zwey- bis viermal, je nachdem es nöthig ist, zu bestreichen, denselben vor dem neuen Anstrich aber allzeit mit einem fetten Lappen abzuwischen, an einem temperirten Ort, ohne daß ihn Feuchtigkeit trifft, diesen Anstrich einbeizen zu lassen, und zuletzt den Lauf mit Baumöl einzuschmieren. Dieß ist besser, als das gewöhnliche Schwarzbrennen der Büchsenmacher, wodurch der Lauf oft innerlich viel leidet.

*) Annalen der Forst- u. Jagdwissenschaft V. 4. S. 98.

Fünftes Kapitel.

Vom Schlosse.

(Taf. V. Fig. 6.)

Nach dem Laufe ist an einem Feuergewehre das Schloß oder derjenige Theil, wodurch auf eine leichte Art der Schuß in jenem entzündet und wirksam gemacht wird, zu betrachten und zu beschreiben. In den ältesten Zeiten, als noch das ganze Feuergewehr bloß aus Lauf und Schaft bestand, brannte man den Schuß mit einer Lunte aus freyer Hand ab; hierauf steckte man die brennende Lunte oder Schwamm auf einen Hahn und zündete damit. Bald aber entstanden die deutschen Schlösser, an welchen ein stählernes Rad, das an einer starken Schlagfeder mit dem Spanner aufgezogen von unten in die Pfanne griff, und durch den mit einem Feuerstein versehenen und aufgesetzten Hahn, welcher es durch den Abzug los ließ, Feuer gab und das Pulver entzündete. Und diese Schlösser führen dann noch jetzt alte Jäger beym Waidwerken an ihren Birsbüchsen, weil sie einen raschern und sicherern Schuß bewerkstelligen. Jetzt sind allgemein die bequemern französischen Schlösser im Gebrauch, an denen man aber auch wieder mancherley Veränderungen, die aber nicht immer wesentliche Verbesserungen sind, vorgenommen hat, und die nachher auch angegeben werden sollen. Zuerst beschreiben wir aber ein gewöhnliches französisches Schloß nach seinen äußern und innern Theilen, und deren Wirkung. Auf dem sogenannten Schloßblech (Schloßplatte) oder der Grundlage sind auf der Außenseite angebracht: 1) der Hahn, an dessen S förmig gebogenem Theile, oben vermittelst des festen Untermauls und des durch die Hahnenschraube beweglichen

Obermauls, der Feuerstein befestigt wird. Dieser Hahn steckt 2) auf einem viereckigen Zapfen der an der inwendigen Seite des Schloßblechs befindlichen Nuß, und ist von außen durch eine kurze Schraube an diesen Zapfen befestigt, daß er nicht abfallen kann. Fast mitten auf dem Schloßblech ist vor dem Hahn 3) die Pfanne horizontal angebracht, und auf dieselbe wird das Zündpulver (Zündkraut) zum Entzünden des Pulvers im Laufe vermittelst des Zündlochs aufgeschüttet. Dieß Pulver verschließt 4) der horizontale durch eine Schraube befestigte Pfanndeckel, an welchem die verstählte Batterie in die Höhe steht. An dieser schlägt der Stahl Feuerfunken ab, welche, indem der Pfanndeckel durch den Schlag des Hahns zugleich geöffnet wird, das Pulver auf der Pfanne und dadurch den ganzen Schuß entzünden. 5) Vor und unter dem Pfanndeckel steht die Deckelfeder (Batteriefeder), auf welcher der Reiber (der Trieb) und der Schwanz des Pfanndeckels das feste Zuschließen und schnelle Oeffnen der letztern bewirken. Die Kraft dieser Feder muß aber weit geringer, als die der innern Hahnfeder seyn, damit der Pfannendeckel sich leicht öffnet und an der Batterie der Stein nur Feuer schlägt, aber nicht zerspringt. Man macht auch jetzt, zum sichern Feuergeben, an die Batteriefeder eine Rolle (Walze), die durch eine Schraube an das etwas dickere Ende der Batterie befestigt ist, und durch den aufgelegten Reiber den Pfanndeckel allzeit zurückschlägt, und nennt ein solches Schloß ein Rollenschloß. Auf der Inseite befinden sich gegen den Schaft und in denselben eingelegt, folgende Theile: 6) Die Nuß, welche dem Hahn seine Bewegung mittheilt, und auf jeder Seite einen flachen Zapfen hat, auf dessen Aeußerm der Hahn aufgesteckt ist, und auf dessen kleinem Innern inwendig die angeschraubte Studel steckt, auf welcher sich die Nuß wie ein Rad um seine Achse bewegt. Sie ist unten mit zwey Einschnitten oder Rasten versehen, von denen die eine etwas tiefer, als die andere ist, vorn aber einen unter der Studel hervorragenden Arm oder die Vorderrast hat, auf welcher die gekrümmte Spitze oder die Krappe der Hahnschlagfeder ruht. 7) Diese angeschraubte Schlagfeder sitzt an der vordern Seite des Schloßblechs, und besteht aus einem langen und einem kurzen Schenkel. Der letztere ist unbeweglich und oben

an dem Schloßbleche innerlich fest gemacht, der längere, an der Spitze umgekrümmte Schenkel aber ist beweglich, um durch seine Federkraft auf die Nuß, auf deren Vorderrast er aufliegt, wirken zu können. Einige lassen auch an diese Schlagfeder ein Kettengelenk machen. Statt daß nämlich die Schlagfeder auf der Nuß mit ihrer Krappe geht, hat hier die Nuß einen Arm mit einem Ausschnitt, in welchem ein Sförmiges angeschraubtes Stückchen Stahl, die Kette genannt, beweglich läuft, und vorne mit einem Kreuzstift, in welchem die Feder liegt, versehen ist. Dadurch steht das Schloß sicherer und geht rascher, und heißt ein Kettenschloß. An der hintern Seite des Schloßblechs, und zwar unmittelbar hinter der Nuß, befindet sich 8) die Stange mit einer unter der Nuß auslaufenden Spitze und einem seitwärts abgekehrten langen Zapfen, der, wenn das Schloß angeschraubt ist, in den Schaft hinein reicht, und bey den Büchsen durch den Stecher, bey den Flinten aber durch den bloßen Abzug losgeschlagen wird. Auf dieser Stange selbst ist 9) die Stangenfeder eingeschraubt, welche jene, wenn das Schloß gespannt ist, in den Einschnitten oder Ruhen der Nuß fest hält. Einige bringen auch noch einen Schieber am Schlosse an, um den Hahn damit fest zu stellen, oder versehen ihn mit einem Gelenke, um ihn nach dem Schusse mit dem Stein rückwärts zu drehen, damit man vor aller Gefahr gesichert ist, und noch Andere haben an der Batterie ein Gewerbe, wodurch sich dieselbe zu dieser Absicht auf die Seite dreht.

Diese Schloßtheile verhalten sich nun beym Spannen, Losschnellen und Ruhestellen bey Büchsen, so wie bey Flinten, folgendermaßen. Wenn das Schloß durch den in dem Abzugsblech befindlichen Stecher oder Abzug abgedrückt worden ist, so ist der Pfanndeckel mit der Batterie zurückgeschlagen, der Hahn liegt vorwärts nach der Pfanne nieder, die Nuß neigt sich mit dem obern Theile vorwärts, die Vorderrast ist mehr nach unten gesenkt, und die auf dieser aufliegende Schlagfeder ist, wie alle Federn, abgespannt. Soll das Schloß in der Ruhe stehen, so wird der Hahn in die Mittelruhe aufgerichtet, und dadurch dreht sich die Nuß in eine andere Richtung; die Vorderrast derselben nämlich erhebt sich und bringet dadurch zugleich den auf ihr ruhenden

beweglichen Schenkel der Schlagfeder in die Höhe, die hinter der Nuß befindliche Stange des Abdrucks greift sodann in die Spitze des tiefern Einschnittes der Nuß oder in die Mittelrast, und der Hahn stehet auf. Man faßt dann den Pfanndeckel hinter der Batterie an, schiebt ihn zurück und schließt dadurch die Pfanne. So führt man das Gewehr gewöhnlich, wenn es geladen ist. Soll aber das Schloß gespannt werden, so wird der Hahn noch einen Grad weiter zurückgezogen, die Vorderrast der Nuß erhebt sich noch mehr, der lange Schenkel der Schlagfeder wird ebenfalls noch höher gebracht und stärker gespannt, die Stange greift in den hintern seichtern Einschnitt der Nuß oder in die Hinterrast, und das Schloß ist zum Abdruck oder Niederschlag bereit. Darzu gehört nun am gewöhnlichen Büchsenschlosse der vorerwähnte Stecher, der unter dem Garniturbiegel liegt, und die Stange des Schlosses, die, wie erwähnt, in den Schaft hineingeht, berührt. Da dieser Stecher oder Schneller an der Büchse eine besondere Einrichtung erfordert, so hat er auch einen besondern Namen, und heißt das Stecherschloß. Dieß besteht aus dem blechernen Schnellergehäuse, in welchem auf einem Stifte 2) die Nadel läuft, die eine Kerbe hat. Ebenfalls auf einem Stifte bewegt sich zwischen den Seiten des Gehäuses 3) das Schlagstück, das einen Absatz hat, auf welchem die Spitze 4) der Schlagstückfeder liegt. Endlich lehnt sich noch gegen die Nadel 5) eine Nadelfeder. Vor dem Abfeuern drückt man den Arm (Drücker) des Schlagstücks so weit zurück, bis die Kerbe desselben in die Kerbe der Nadel fällt. Vermittelst der Federn werden dadurch beyde Stücke so gepreßt, daß die Büchse nicht vor der Zeit abbrennt. Will man Feuer geben, so darf man nur mit dem Finger leise gegen die Nadel drücken, und die Kerbe verläßt das Schlagstück, dieses schlägt gegen die Stange des Schlosses und die Büchse geht los. Unter dem Arm der Nadel steht 6) auch noch eine Stellschraube, womit man die Nadel nach Belieben stellen kann; soll das Gewehr sehr rasch abbrennen, so schraubt man die Schraube in die Höhe, soll es nicht so rasch gehen, abwärts. In neuern Zeiten hat man Stecher und Nadel zugleich im Drücker vereinigt, und man sticht diese französischen oder, wie sie auch einige nennen, englischen Stechschlösser durch einen Druck nach

vorne, wodurch sie eben so leise, wie bey der ältern Art, stehen, aber auch das gespannte Schloß losschlagen, wenn man das Stechen vergessen hat und nur stärker drückt. Ein leises Abkommen ist aber bey den Büchsen nothwendig, damit der Schuß schnell nach dem Zielen losgehe, und ohne Verrückung der Büchse der Hahn unvermerkt Feuer schlage. Freylich hat dieß Leisestehen beym Birsengehen und in Gesellschaftschießen auch seinen Nachtheil, weil bey dem geringsten Berühren der Schuß losfährt, und das Stechen mit dem Drücker gewöhnlich einen kleinen Laut verursacht, wodurch das Wild aufmerksam gemacht und verscheucht werden kann; ich führe daher auch lieber und gewöhnlich eine Birsbüchse mit einem guten Schlosse ohne Stecher, denn ein Schuß nach einem Stück Wildpret ist ja kein Scheiben- und Punktschuß.

Da auf ein gutes Schloß so viel ankömmt, so wird ein Büchsenmacher hauptsächlich wegen Verfertigung eines guten Schlosses, d. h. eines solchen, wo alle Theile in einem richtigen und schönen Verhältniß stehen, die Federn ihre gehörige Schnellkraft, und der Stahl oder das mit Leder eingesetzte Eisen seine gehörige Härtung hat, gerühmt. Dieß Alles aber läßt sich durch Worte und Maaß nicht deutlich genug ausdrücken.

Die allerneuesten Schlösser, die man jetzt hat, welche aber nicht für den gewöhnlichen Jäger, sondern nur für den Liebhaber der Jagd sind, nennt man chemische (Fig. 6.), weil man darzu nicht das gewöhnliche, sondern ein wirksameres Pulver braucht, das aus 30 Theilen Zündsalz, welches überoxydirt salzsaures Kali ist, aus 10 Theilen Schwefel und 5 Theilen Kohlen besteht. *) Man hat sie nicht allein an Birsbüchsen, sondern auch an andern einfachen und Doppelge-

*) Andre nehmen zu diesem Pulver 120 Theile Zündsalz, 20 Theile rein gewaschene Schwefelblüthen und eben so viel reines Kohlenpulver. Noch Andere machen dieß Zündpulver aus 100 Theilen Zündsalz, 12 Theilen reinem Schwefel und 10 Theilen reinen Kohlen, und ein solches Pulver, grob gekörnt, wirkt auch im Gewehrlauf doppelt so stark, als gewöhnliches Schießpulver.

wehren. An einem solchen Schlosse ist inwendig alles wie an einem gewöhnlichen französischen, nur hat es ein Kettengelenk. Aeußerlich aber ist statt des Zündlochs, der Pfanne, des Pfannendeckels und der Batterie der sogenannte Wellbaum angebracht. Dieser besteht eines Theils aus einem $2\frac{1}{4}$ Zoll langen, $\frac{1}{3}$ Zoll breiten und $\frac{1}{4}$ Zoll starken, scharf viereckig ausgearbeiteten Stück eingesetzten Eisens, andern Theils aus einer $1\frac{1}{4}$ Zoll langen und $\frac{1}{4}$ Zoll starken Röhre, welche der Cylinder oder die Zündung heißt. Diese wird in den Lauf eingeschraubt, und so weit sie in denselben reicht, als Zündloch trichterförmig ausgebohrt, hat vorne eine Schraube zum Oeffnen beym Reinigen, in der Mitte aber ein feines Löchelchen, das sich oben auf dem Wellbaum eines starken Stecknadelkopfs groß erweitert und ebnet, und die Pfanne vorstellt. Hinten auf dem Wellbaum steht die Pulverkammer oder das Pulvermagazin. Dieß besteht aus zwey Theilen: erstlich aus einem 1 Zoll langen, 5 Linien starken und 6 Linien breiten Stück eingesetzten viereckigen Eisen, das unten zwey getheilte aber durch zwey Schrauben verbundene Schwänze hat, damit es auf und zwischen dem Wellbaum vor und zurück laufen kann, und wobey es eine unten an den Wellbaum angenietete und halbmondförmig gekrümmte Feder aufhält, daß es in seiner Bahn bleiben muß; zweytens aber aus einer mitten durchgehenden $\frac{1}{2}$ Zoll hohen und eben so starken Röhre, welche eben das Magazin ist; denn sie ist unten, wo sie auf den Wellbaum aufstößt, so weit offen, als die Pfannenöffnung groß ist, oben aber weiter, hat auch hier eine Kapselschraube, auf welche man einen kleinen Korkpropf steckt, um der etwaigen Entzündung des Zündpulvers, das in diese Röhre geschüttet wird, ohne Schaden Luft zu verschaffen. Am Hahn ist auf der innern Seite ein schmales, $\frac{1}{3}$ Zoll breites und $1\frac{1}{2}$ Linien starkes Zugstück angeschraubt, das am andern Ende mit einem Haaken versehen ist, der in ein Schraubenende an dem Magazin eingehängt wird, und dieß, wenn man ihn spannt, so vorzieht, daß etwas Pulver auf das Pfannenloch ausgeschüttet wird. Statt des Steins hat der Hahn eine stift- oder bolzenförmige Stahlschraube, deren zugefeilte und ebene Spitze grade in die Ebene des Pfannenlochs paßt, und beym graden und festen Aufschlag auf dasselbe die Entzünzündung des Pulvers bewirkt. Beym Losschlagen schiebt der

Hahn zugleich, vermittelst des Zugstücks, das Magazin wieder bis ans Ende des Wellbaums zurück. Ein solches Schloß versagt nie, und die wenigen Körnchen Pulver, die sich selbst als Zündkraut aufschütten, vermehren noch die Stärke des Schusses, und machen, daß man nicht so viel Ladepulver nöthig hat. Wenn man aber das Schloß losschrauben und reinigen will, so muß man den Lauf erst aus dem Schafte nehmen, weil sich der Cylinder oder die Zündung nicht anders aus dem Laufe schrauben läßt. Sehr gute Birsbüchsen, einfache und Doppelflinten mit solchen Schlössern macht der Büchsenmacher Hübel zu Meiningen.

In London werden von John Manton und Sohn ähnliche Patentschlösser verfertigt, die ihren Ursprung in der Erfindung des Hofbüchsenmachers (Napoleons) Lapage zu Paris haben. Man muß aber Pulver aufschütten, und statt des am Hahn angebrachten Bolzens beym vorigen Schloß, steht hier derselbe auf dem Zündloch auf, und wird nur durch den Hahn, der in der Maulgegend eine halbrunde Oeffnung hat, beym Losdrücken fest aufgeschlagen, damit die Entzündung erfolgt. *)

*) S. Beschreibung u. Abbildung in den Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde. III. 2. S. 23. Fig. 1 — 4.

Sechstes Kapitel.

Vom Schafte.

Durch den Schaft bekommen die vorhergehenden Stücke einer Büchse erst die gehörige Verbindung und Anwendung. Es kömmt auf die Verfertigung desselben sehr viel an, denn liegt er nicht gut, oder macht er die Büchse überwichtig, so wird der Schuß unsicher und ungewiß. In Fabriken hat man daher eigene Gewehrschäfter, die dem Feuergewehre die beste und vollkommenste Vollendung geben müssen; in Städten aber, wo einzelne Büchsenmacher wohnen, verfertigen diese auch gemeiniglich die Schäfte. Die gewöhnlichsten, besten und schönsten werden von gemasertem Wallnußbaumholz gemacht, sonst kann man aber auch Ahorn-, Birken- und Ulmenholz, und zu den prächtigsten Ebenholz nehmen. Der Schäfter kauft gewöhnlich die Schäfte zu den Feuergewehren im Groben ausgearbeitet, als einen besondern Handelsartikel von Kaufleuten, und sonst waren dieselben gewöhnlich so ausgehauen, daß der Kolbentheil allemal von unten genommen wurde, jetzt aber, da die Wallnußbäume in Deutschland seltner geworden sind (in dem Revolutionskrieg sind in den Rheingegenden die meisten abgehauen und verbrannt worden), hauet man Kolben und Laufstock wechselsweise aus, um nicht so viel Holz in die Späne zu hauen, und daher muß die Erscheinung an manchen Gewehren erklärt werden, die stoßen, ohne daß ein Fehler in der Schwanzschraube oder der Lage des Zündlochs bemerklich ist. Hier geht nämlich der Ruck durch die Holzfasern verkehrt, und es wird diese Erscheinung dem Schreiner, der auch sein Brett in dieser Lage nicht glatt hobeln kann, und dem Physiologen, der weiß, daß sich die Holzfasern und Schichten aufwärts und gleichsam dutenförmig anlegen, leicht

leicht erklärlich. Bekanntlich sind die Schäfte nicht ganz grade, sondern der Kolben oder der Anschlag, der an den Backen kömmt, ist nach der Lage des Jägers oder der Länge seines Halses, vom Lauf an mehr oder weniger gekrümmt. Auch giebt dieß, oder auch die Länge der Arme, die verschiedene Länge des Kolbens an.

Um den Schaft zu verfertigen, macht sich der Schäfter erst aus einem dünnen Brette ein Schaftmodell, welches nach der Größe und Gestalt des zu machenden Schafts geschnitten wird. Nach diesem Maas bezeichnet er den roh ausgehauenen Schaft oder die Bohle, aus welcher er geschnitten werden soll, und arbeitet ihn im Groben aus. Alsdann höhlet er mit Hohlmeiseln die Rinne aus, in welche der Lauf gelegt wird, bohrt mit dem Heftbohrer die Löcher für die Hefte ein, durch welche der Schaft befestigt wird, gräbt die Vertiefungen des Schlosses an der Seite genau ein, damit alle Theile desselben gehörig einpassen, macht die Vertiefungen zur Anlegung der Garnitur, und die Löcher zum Anschrauben derselben, höhlet die Rinne zum Ladestock und bohrt das Loch zum Einstecken seines Endes aus. Hierauf schneidet er den Backen, entweder wie gewöhnlich, links, oder nach der besondern Lage und Bestellung des Schützen rechts, oder auch wohl auf beyden Seiten, und den Kugelkasten, in welchem Kugeln, Pflaster, Krätzer aufbewahrt werden, und der durch einen Falz mit einem Schieber und vermittelst einer stählernen Feder verschlossen wird, aus. Endlich hobelt er denselben mit dem Fausthobel ganz glatt, schneidet die Zierrathen ein, die etwa drauf bestellt worden sind, und giebt ihm die gewöhnliche Holzpolitur durch Schleifen mit Schachthalm und Bimsstein und Bestreichen mit Leinöl. Ungemaßerte Schäfte werden mit Scheidewasser, in welches man etwas Aloe thut, bestrichen, über das Feuer gehalten und auf diese Art braun gebeizt. Die Mündung des Schaftes (das Mundstück) wird mit Horn oder mit derjenigen Masse eingefaßt, aus welcher die Garnitur besteht, und dient darzu, daß sich der Schaft beym Anstoßen nicht splittert.

stutzten Garnituren sind zum Gebrauch die besten und daher die gewöhnlichsten. Es gehören darzu folgende Stücke: 1) die Kolbenkappe mit dem Schubkastenbleche; 2) der Biegel zur Bedeckung des Stechers oder Abzugs und zum Handgriff beym Anschlagen; 3) das Schloßschraubenschild oder Blech (Seitenblech, Wurm), welches entweder einzeln ist, oder auch aus zwey kleinen elfenbeinernen oder hörnernen Schraubenunterlagen besteht; 4) die hinterste oder unterste Ladestockhülse, wenn der Ladestock nicht bloß im Schaft eingelassen wird; 5) die vorderste oder oberste Ladestockhülse, und 6) das Mundstück oben am Schafte. Lange Gewehre, z. B. ganz geschäftete Flinten, haben auch noch eine Mittelhülse.

Neuntes Kapitel.

Von den Riemenbiegeln und dem Riemen.

Bis zum Tragbarmachen ist nun die Büchse fertig. Darzu gehört aber ein Tragriemen, der an zwey beweglichen Riemenbiegeln befestigt wird. Der Tragriemen ist ein 1½ Zoll breiter und nach der Statur des Jägers bald kürzerer, bald längerer kalblederner oder korduaner Ridmen. Der vordere Riemenbiegel besteht, so wie der hintere, aus Eisen, und ist halbmondförmig gebogen, damit der Ladestock gänge dazwischen durchgeht, und mit einer Schraube, die zugleich die Stelle des Stiftes im Laufheft vertritt, befestigt. Der hintere Riemenbiegel wird am besten vor dem Biegel der Garnitur beweglich mit einer Schraube befestigt. Hinten an dem Kolben den Riemen mit einer Holzschraube zu befestigen,

ist deßhalb nicht gut, weil solche Büchsen beym Tragen auf der linken Schulter statt etwas rückwärts, sich immer vorwärts neigen, und daher nicht bequem zu führen sind. Um den Riemen lang und kurz zu machen, hat er noch vorne einige Knopflöcher, und an der einen Seite zum Einknöpfen von feinen Lederriemchen einen Knopf.

Zehntes Kapitel.

Von der Jagdflinte überhaupt.

Wenn man mit der Birsbüchse vermittelst einer Kugel auf hundert und mehr Schritte groses Wildpret erlegt, so schießt man mit einer Jagdflinte, die einen dünnern aber längern Lauf, keine Züge, oder doch nur grade, und weder Visir noch Stechschloß hat, vermittelst mehrerer kleiner Kugeln, welches Laufkugeln, Posten und Schroten oder Hagel sind, das kleinere Wild auf 50 bis 70 Schritt. Zwar giebt es auch Gegenden, wo man mit der Flinte durch Paßkugeln, Laufkugeln und Posten die Thiere, die zur hohen Jagd gehören, erlegt, allein dieß ist doch gegen den eigentlichen Jagdgebrauch, weil dadurch nicht nur die Haut verdorben, sondern auch manches Stück zu Schanden oder zu Holz geschossen wird, und unbenutzt zu Grunde geht. Die Jagdflinte wird also bloß für das Raubzeug und niedere Waidwerk, als Wölfe, Füchse, Lüchse, wilde Katzen, Dachse, Fischottern, Marder, Hasen, Kaninchen und fast alles Geflügel gebraucht. Doch hat man zu dem kleinen Vögelwerk noch besondere kleine Flinten mit einem engen Laufe, die man Vogelflinten nennt. Auch giebt es lange

Flinten mit starken Läufen, die weit schießen, zum Trappen- und Kranichschießen, und zur Wasserjagd auf Enten und wilde Gänse gebraucht, und Trappen- und Wasserflinten (Entenflinten) genannt werden. Außer dem werden die Jagdflinten in einfache und doppelte, in halb und ganz geschäftete eingetheilt, und diese haben dann entweder glatte oder damascirte Läufe.

Eilftes Kapitel.

Von den alten guten einfachen Jagdflinten und einigen neuen Meistern.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß ein Jäger viel leichter eine gute Birsbüchse, auch von einem gewöhnlichen Büchsenmacher oder aus einer wenig berühmten Fabrik erhalten kann, als eine Flinte. Jeder hält also seine gute Flinte werth und giebt sie nicht leicht aus den Händen. Und eben daher sind auch die alten guten Flinten theuer und selten. Man zählt zu den vorzüglichsten: 1) die Italienischen (von *Lazaro Lazarino* und *Lazaro Comminazzo*, von *Dominico Bononcino*, *F. Tiven Laine*, *Gio. Batta. Guerino* und *Sperando Muni*); 2) die Spanischen (von *Esquibel*, *Belen*, *Fernandez*, *Agora*, *Ortezzi*, *Varro*, *Santas* und *Cano* zu Madrid); 3) die Bamberger (von Johannes Maas); 4) die Wiener (wohin auch die von Johannes Kuffner zu Horb gehören); 5) die Würtemberger (z. B. von Keiner zu Backnang, von Brecht zu Vaihingen an der Enz, von Laufer zu Böblingen, von

Christoph Stierlen zu Tübingen und von C. Bienchiny zu Stuttgardt); 6) die Dresdner (von Ertel, Müller, Zimmermann, Würsching und Fischer); 7) die Berliner (von Fecht, Lehr u. Klinge); 8) die Pariser (welche, wie die Italienischen, dünnes Eisen haben, von *Gruge*); 9) die Lütticher u. Mastrichter (von *Jean Franz* und Johann Bär); 10) die Bürgerläufe (mit wilden Männern auf dem Lauf; 11) die Thurnauer (von Johann Conrad Hain); 12) die Französischen (à Brion und à Liège). Weiter sind als gute Flinten berühmt 13) alle diejenigen, welche von denjenigen alten Meistern stammen, die oben bey den guten alten Birsbüchsen erwähnt sind; alsdann noch 14) von Börnsdörfer, 15) von Elfferding, beyde aus Ansbach; 16) von C. Weber (A. C.) aus Erlangen; 17) von Schönsel in den Niederlanden; 18) von Johann Vollmar zu Pösneck; 19) von Benedict Ebert zu Forchheim; 20) von Baumgarten zu Düsseldorf.

Wer jezt eine gute Jagdflinte braucht, der kann sie erhalten: 1) von Spangenberg und Köllner zu Suhl; 2) von Fischer zu Zelle und Mehlis; 3) von Pistor und Cramer zu Schmalkalden; 4) von Eidel zu Weilburg; 5) von Wittemann und Großmann zu Gießen; 6) von J. Carl zu Stetten an der Rhön; 7) von Gmeiner zu Hildburghausen; 8) von Kuchenreuter zu Regensburg; 9) von Caspar Lins zu Zeitlofs; 10) von Martini und Futter zu Dresden; 11) von Morgenroth zu Gernrode; 12) von Hauer in Würzburg; 13) von Lindenschmidt zu Mainz; 14) von Engelhard zu Nürnberg, und 15) von Joseph Mond zu Bamberg und von Franz Hübel zu Meiningen ꝛc. Alle diese machen auch gute Büchsen.

Zwölftes Kapitel.

Von der einfachen Flinte insbesondere und von ihren Theilen.

(Taf. V. Fig. 7.)

Die einfachen Jagdflinten, welche ein gutes Verhältniß haben, und von denen man erwarten kann, daß sie vorzüglich den großen Schrot scharf und enge beysammen schießen, also auf 50 Schritte fast alle eingezählte Schrote von Nr. 1. 2 u. 3. auf einen weißen Bogen Papier und durch ein ¾zölliges Brett schlagen, sind oben Kap. 2. nach ihrer Länge und Schwere angegeben. Man hat aber auch größere und kleinere, schwerere und leichtere, und da diejenigen Flinten, welche die großen Schroten gut schießen, nicht immer dieß auch mit den kleinern thun, so hat ein Jäger auch mehrere Flinten, z. B. solche, die er vorzüglich auf die jungen Hasen, auf die Hühner und Schnepfen braucht, und die also die Nr. 4 u. 5. sehr gut schießen, und welche auf 40 Schritt den Bogen voll solcher Schrote werfen, wenn sie auch nicht durchschlagen, welches der Regel nach von kleinem Hagel selten oder gar nicht geschieht. Eine gewöhnliche Flinte hat alle Theile der Büchse, außer Visir, Stecher und die gewundenen Züge. Die Läufe sind entweder von schlichtem Eisen zusammen geschmiedet oder damascirt. Zu jenen gehört das vorzüglichste gute, d. h. das reinste und geschmeidigste Eisen, weil außerdem bey schlechtem Eisen leicht Sprünge oder Schiefer entstehen, und bey hartem das Scharfschießen nur so lange statt hat, als die Bohrringe nicht ausgeschossen sind. Die damascirten Läufe vereinigen alle jene guten Eigenschaften in sich, sind

aber auch schwerer zu machen und daher auch theurer. Man hat auch dergleichen Büchsen, Pistolen und Karabiner. Der Rohrschmidt nimmt darzu bald stärkere, bald dünnere Zainstäbe halb von grauem oder hartem und halb von weißem oder weichem Eisen, oder mit andern Worten, eiserne und stählerne Zaine, legt sie der Länge nach zusammen, schweißt sie vielmal eckig, breit und stauchend zusammen, windet sie alsdann, wiederholt dieß Schweißen, Stauchen und Winden ebenfalls mehrmalen, und verwandelt dann diese innigst gewundene und verbundene Masse in eine Platine, und hierauf über dem gehörigen Dorn in ein Rohr. Besser soll der Damast werden, wenn er aus zusammen gewickeltem Drath, den man über einen Dorn so dick wie einen Mannsschenkel windet, zusammen geschweißt wird. Darzu gehört aber ein sehr geschickter Rohrschmidt, und dieß giebt die vorzüglichsten Canons tordus. In den meisten Fabriken aber wird der Damast nur so gemacht, daß man um ein schwaches schlichteisiges Rohr, ein **Futter** genannt, stärkere oder schwächere Drathzaine, oder eine Auflage von dem erstgenannten Zaindamast windet und schweißt. Die geschlängelten Adern, Striche und Züge, die der Büchsenmacher **Blumen** nennt, zeigen sich aber bey jeder Art erst dann, wenn der fertige Lauf in einen hölzernen Trog, mit Essig, verfaulten Zitronen und Scheidewasser völlig bedeckt, gelegt wird, und so lange liegen bleibt, bis das Geäder, welches durch das Anfressen der harten Eisentheile entsteht, zum Vorschein kömmt. Betrügerische Fabrikanten hintergehen den Käufer auch dadurch, daß sie mit Scheidewasser und Wachs solche schlangenförmige Züge einbeizen; allein durch eine kleine Aufmerksamkeit und Probe mit Schaben an dem Laufe wird man gewahr, daß diese Züge nicht durchgehen, sondern nur auf der Oberfläche seicht hinliegen, und sich beym abermaligen Einlegen in die obige Beize nicht wieder zeigen. Wenn ein Flintenlauf, er mag schlicht oder damascirt seyn, an der Mündung 1/8 und an der Schwanzschraube 1/4 Zoll im Eisen stark, und der Durchmesser des Kalibers 5/8 Zoll ist, so hat er das rechte Verhältniß. Doch hat man, wie bekannt, auch schwächere im Eisen, wie die Französischen, die aber auch eine vorzüglich gute Masse haben, und auch stärkere, die aber dann auch länger sind, und im Kaliber 3/4 Zoll messen. Weiter schmieden einige Rohrschmiede das ganze Rohr rund,

andere achteckig und wieder andere oben rund und unten achteckig. Schloß, Schaft, mit oder ohne Kugelkasten, Ladestock, an welchen aber ein Krätzer befestigt ist, und Garnitur sind dieselbe, wie an der Büchse, und wenn die Flinte nur halb geschäftet ist, so ist die vorderste Ladestockhülse an den Lauf mit Schlagloth angelöthet; dann ist sie gewöhnlich auch, wenn sie nicht eine kleine Person führen soll, etwas länger, und wird gebraucht, wo das weite Hin- und Zuschießen nicht zu vermeiden ist. Sonst waren auch die gezogenen Flinten, die 6 und 7 grade Züge hatten, im Gebrauch, weil sie zuweilen die Stelle der Büchsen vertreten mußten, und schärfer schießen. Jetzt werden sie fast nicht mehr gemacht; denn zum vielen Schießen taugen sie nichts, weil sich die Züge zu bald mit Schmutz füllen, und zum Kugelschießen ist jetzt der leichtere Karabiner Mode geworden. Ich muß aber hier doch noch eines Stutzers (kurzen Flinte) erwähnen, der für den Jäger, der auch bey schlechtem Wetter, beym Schneyen und Regnen für die herrschaftlichen Küchen Wildpret liefern muß, sehr vortheilhaft ist, und den ich mir zum Kugel- und Schrotschießen bey dem Hofbüchsenmacher Fischer in Mehlis habe machen lassen, und der ein sogenanntes Wasserschloß (Fig. 7.) hat. Die Einrichtung ist ganz einfach. Da, wo das Schloß gewöhnlich angeschraubt ist, befindet sich eine 3½ Zoll lange und 2½ Zoll breite messingene Kapsel, deren Deckel wie an einer dergleichen Tabacksdose durch ein gutes Gewerbe nach oben hin genau schließt, und wovon jeder Theil ¾ Zoll tief ist. Vorne befindet sich ein kleiner Ausbug, um dieselbe zu öffnen, und auf der vordern schmalen Seite unten eine halbeyrunde Oeffnung, und auf der obern gegen über oder an dem Deckel ein 2¼ Zoll langer und 1 Zoll breiter viereckiger Einschnitt, auf welchem ein leicht beweglicher Schieber läuft, der vorn an der Umbiegung einen 1¾ Zoll langen runden angeschraubten eisernen Stempel hat. Auf der Oberfläche der Kapsel ist ein kleines, in dieselbe passendes Französisches Schloß angebracht, dessen Theile alle auswärts liegen, welches an den Schaft angeschraubt und so mit demselben verbunden ist, daß die Pfanne grade aufs Zündloch paßt, und die Hahnschraube auf der andern Seite durchgeht, und mit einem länglichen seicht Sförmig gebogenen Griff nach hinten verbunden ist, um ver-

mittelst desselben den Hahn aufzuziehen und in Ruhe zu lassen. Der eben genannte Stempel oder Stift reicht bey Schließung des Deckels an die Batterie. Wird der Schuß losgedrückt, so schlägt die Batterie den Stempel mit dem Schieber zurück, es entsteht eine Oeffnung im Deckel, durch welche der Pulverdampf dringt, und durch welche mit einem kleinen Pulverhorn wieder Pulver auf die Pfanne gebracht, und von neuem die Kapsel verschlossen und der Lauf geladen werden kann. Der Lauf hat fast 1 ½ Linie starkes Eisen an der Mündung, damit man auch mit einer gepflästerten Kugel schießen kann. Man kann den Stutz auch zu dieser Absicht mit graden Zügen versehen lassen.

Anmerkung. Die Trappenflinten haben einen Lauf von 6 Fuß Länge, und nach dieser Proportion ist Schloß und Schaft. Das Kaliber ist ¾ Zoll im Durchmesser und man ladet eine Handvoll Laufkugeln oder Posten ein. Sie werden auf einem Karren beweglich angebracht, oder auf einem hochbeinigen Schiebkarren vom Jäger gefahren.

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem Karabiner.

Der Karabiner ist noch nicht lange im Gebrauch. Er vereinigt Büchse und Flinte in einem Laufe, kann also zur Kugel so gut, als zu den Schroten, nach ihren verschiedenen Nummern gebraucht werden, denn er hat einen gezogenen, und zwar am besten einen gradgezogenen, aber dünnern und längern

Lauf, auch wohl einen Englischen Stecher, allein statt des Visirs nur ein Ziehband mit einer Durchsicht. Er ist daher fast so leicht, wie eine gewöhnliche einfache Jagdflinte. Der Lauf ist 30 bis 33 Zoll lang, wird wie an einer Büchse ausgeschmiedet und gezogen, und alsdann so dünn und rund gefeilt, daß er an der Mündung nur etwas über eine Linie stark bleibt. Die 3 Hefte, das Zündloch und Korn sind wie am Büchsenlauf; statt des Visirs aber ist ein eisernes oder messingenes anschiebbares Ziehband (Zwinge) mit einer $^1/_2$ bis $^3/_4$ Zoll langen ausgehöhlten Durchsicht oder Britsche, wie ich sie mir auch auf meine halbschäftigen Jagdflinten, und zwar von Messing, machen lasse, angebracht. Vermittelst desselben ist man im Stande, auch in der Dämmerung, ohne langes Suchen und Zielen, nach großem und kleinem Wild zu schießen und zu treffen. Das Schloß hat, wie erwähnt, einen Englischen Stecher; dieser ist aber auch nicht nöthig, wenn es nur sonst gut gemacht ist, und einen raschen Abzug hat. Am Kolben ist ein Kugelkasten und am Ladestock ein Lademaaß. Vorzüglich gute und schöne Karabiner hat man von J. C. Gorges und von Gottschalk zu Ballenstädt am Harz, mit 4 gewundenen Zügen, und von Müller zu Halberstadt mit 7 graden Zügen.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Doppelgewehre überhaupt.

Auch die Doppelgewehre waren den alten Jägern nicht bekannt, ob sie gleich früher in Gebrauch gekommen sind, als die Karabiner. Sie dienen theils zum vielen Schießen, theils zum gewisser Treffen, weil, was dem ersten Laufe entgeht, noch mit dem zweyten erreicht wird, theils zum Schießen größeren und kleineren Wildes zugleich, und sind natürlich nach diesen verschiedenen Zwecken auch von verschiedener Einrichtung. Im Allgemeinen hat man 1) Doppelgewehre mit 2 neben einander liegenden Läufen oder so genannte Zwillinge und 2) mit zwey unter einander liegenden Läufen, wovon die gewöhnlichsten wieder Dreher sind. Beyderley Art ist entweder ganz oder halb geschäftet. Es sind aber nach dem Zwecke, der mit diesen Doppelgewehren erreicht werden soll, entweder zwey Büchsenläufe, oder zwey Karabinerläufe, oder zwey Flintenläufe, oder ein Karabiner- und ein Flintenlauf mit einander verbunden. Von denen mit unter einander liegenden Läufen sind nur die Dreher jetzt noch im Gebrauch, denn die fest stehenden mit zwey ganzen Schlössern schätzt man nicht mehr. Auch von den neben einander liegenden findet man selten Zwillingbüchsen, weil sie, wenn auch etwas kürzer, doch wegen des stärkern Eisens schwer und unbequem zu führen und von den Doppelkarabinern verdrängt sind. Wir werden daher hier nur von den Zwillingkarabinern, Zwillingflinten und von den Zwillingen reden, die einen Flinten- und Karabinerlauf zugleich haben. Alle dürfen in den Läufen nicht über 32 bis 36 Zoll lang und überhaupt nicht über 9 bis 10

Pfund schwer seyn, weil sie sonst nicht gut zu führen sind, und daher werden sie auch lieber halb als ganz geschäftet. Man hat zwar Doppelkarabiner und Doppelflinten, deren Läufe nur 24 bis 30 Zoll lang und ganzschäftig sind, allein es ist ein bloßer Zufall, wenn sie eben die Wirkung thun, wie die gewöhnlichen. Die Hauptsache bey dem Doppelgewehr ist immer das Zusammenpassen der Läufe, damit sie mit Korn, Visier oder Durchsicht grade nach einem Ziele gerichtet sind, und beym Zusammenlöthen, besonders der Zwillinge, nicht zu dünne gefeilt werden, und dadurch springen; bey den untereinander liegenden Läufen, die durch die Hefte am Schäfte verbunden werden, ist dieß Dünnfeilen weniger zu befürchten. Für Anfänger haben daher diese den Vorzug, weil sie nicht so leicht springen, und also eher einen Fehler im Laden vertragen können.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Doppelkarabinern mit neben einander liegenden Läufen oder Zwillingkarabinern.

Sie sind leichter, als die Zwillingbüchsen, und deshalb zieht man sie diesen vor. Gebraucht werden sie bey Treibjagen auf großes Wild, um zweymal hinter einander schießen zu können, oder auch dann, wenn hierbey oder auf dem Anstande und beym Birsengehen ein Lauf versagt; auch um einen Reserveschuß zu haben, wenn Wildpret bald nachkömmt. Die besten Doppelkarabiner macht Morgenroth zu Gernrode am Harze. Sie haben folgendes Verhältniß und Theile. Die Läufe sind

32 bis 34 Zoll lang, von einlöthigem Kaliber und nur $7^1/_2$ Pfund schwer. An beyden Seiten liegen die einförmigen Schlösser, die unten im Abzugblech mit zwey leicht beweglichen Abzügen ohne Stecher versehen sind. Die obern beyden Ladestockhülsen und der obere Riemenbiegel sind auf der Unterseite in der Mitte der beyden Läufe angenietet, denn sie sind halbschäftig. Der Ladestock hat am Ende das Lademaaß, und der Kolben am Schafte einen Kugelkasten. Die Schwanzschraube ist etwas anders eingerichtet. Der im Schaft zu befestigende einfache Schwanzschraubenschwanz sitzt an einer $^1/_4$ Zoll starken eisernen Platte, die auf beyden Seiten genau nach dem hintern Ende der beyden zusammen gelötheten Läufe abgerichtet, und nach dem Kaliber durchbrochen ist. Durch diese Platte werden nun die beyden eigentlichen Schwanzschrauben mit versenkten Köpfen in die Läufe eingedreht, und dann vermittelst des einzen Lappens am Schafte durch dessen Holzschraube gehalten. Korn und Durchsicht werden wie am einfachen Karabiner in der Mitte zwischen beyden Läufen angebracht.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Doppelflinten mit neben einander liegenden Läufen, oder von den Zwillingflinten oder den Zwillingen schlechthin.

Dieß sind jetzt die gemeinsten Doppelgewehre, die man bey allen Arten der niedern Jagd braucht. Vorzüglich nützlich sind sie bey denjenigen Treibjagen (besonders im Felde), wo es viele

Hasen giebt. Sie sind aber eine von den Hauptursachen mit, daß man jetzt so sehr über Mangel an Hasen klagt; denn bey der sonstigen Führung der einfachen Flinte gieng mancher Hase unversehrt durch, der jetzt gewöhnlich noch vom zweyten Schuß aus einer Flinte getroffen wird. Als Muster werden gewöhnlich die Französischen Doppelflinten oder Canons tordûs von Puytorcat zu Paris angegeben. Die Läufe sind 2 Fuß 10 Zoll lang, inwendig kugelschlecht und der Kaliber einlöthig oder $^5/_8$ Zoll im Durchmesser, aus Eisendrath zusammen geschmiedet und gedreht, wodurch sie, ohngeachtet sie sehr schwach sind, und die ganze Flinte kaum 7 Pfund wiegt, dem Zerspringen nach Länge und Breite widerstehen. Die Zusammenfügung der Läufe nach einem Ziele, die Beschaffenheit der Schwanzschraube ꝛc. ist wie beym Doppelkarabiner. Anfängern im Schießen darf man nicht gleich Doppelflinten in die Hände geben, weil sie sich nicht nur leicht verladen und doppeltes Pulver oder Schrot einschütten, sondern beyde Abzüge zugleich losdrücken, oder die Schlösser nicht gehörig und behutsam in Ruhe setzen u. s. w. Ueberhaupt muß man sich gewöhnen, beym Laden derselben allzeit den Ladestock in denjenigen Lauf stecken zu lassen, in welchen man schon Pulver oder Schrot geschüttet hat.

Außer den genannten Französischen Doppelflinten sind noch berühmt die von *André* à Nancy, von *Daire* à Charleville, à Thionville Canon tordû u. *Gruge* à Paris. Es giebt auch noch jetzt sehr gute Doppelflinten zu Paris und Versailles. Die Garnitur ist gewöhnlich von Silber. Sie sind aber sehr theuer. Noch theurer sind die Londoner, aus zwey berühmten Fabriken daselbst; denn das Stück kostet 20 bis 60 Carolin. Wohlfeiler sind die Lütticher und Mastrichter, die aber auf den Messen oft für Französische verkauft werden. In Deutschland machen vorzügliche Doppelflinten Eidel zu Weilburg, Lins zu Zeitlofs, Großmann zu Gießen, Köllner zu Suhl, Wolfmeyer zu Fulda, Pistor und Cramer zu Schmalkalden, Hübel zu Meiningen, und die meisten Meister, die bey den Büchsen genannt sind.

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Vom Doppelgewehre mit neben einander liegendem Flinten= und Karabinerlaufe.

Mit einem solchen Gewehre kann man alles vorkommende Wild, groß und klein, schießen, und sie sind daher beym Birsengehen vorzüglich brauchbar. Sie sind halb geschäftet und der Karabinerlauf liegt rechter und der Flintenlauf linker Hand. Größe und Schwere ist der Doppelflinte gleich oder übertrifft sie nur um weniges, weil der Karabinerlauf der Züge wegen etwas stärkeres Eisen haben muß; alles übrige kömmt mit derselben ganz überein. Die besten verfertigt Morgenroth zu Gernrode. Sie sind äußerlich achteckig, schwarz pickirt, und sein Name mit Silber eingelegt.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Karren= oder Trappenbüchsen.

Um die scheuen Trappen zu schießen, braucht man einfache große Büchsen, lange einfache, und große Doppelflinten, und

auch eine Büchse mit 9 Läufen, wie sie Döbel *) beschreibt. Es werden nämlich 9 gezogene 4 Fuß lange Läufe so zusammengelöthet, daß je 3 und 3 über einander in einem Schafte liegen, nur ein Schloß und nur ein Absehen haben. Man kann diese neunfache Büchse nicht tragen, sondern sie wird auf einem Karren oder Wagen mit niedern Leitern gefahren. Auf den Leitern stehen 2 Säulen in der Mitte mit einem Loch, in welches man eine eiserne Gabel steckt, um die Büchse darin auflegen zu können, oder es steht auch nur in der Mitte ein bewegliches Säulchen mit einer Gabel auf einem Brette. Sind die Räder an dem Fuhrwerk niedrig, so kann der Schütze neben dem Wagen, auf welchem er einen Schirm hat, den er nach dem Gange und den Wendungen, die er machen muß, bald rechts, bald links stecken kann, hergehen, und so den Kolben anlegen und schießen, sonst hat er einen niedern Sitz im Wagen oder Karren, mit einer Oeffnung im Boden, durch welche er die Beine stecken kann.

Man braucht zu diesem vielfachen Trappengewehre auch nicht grade gezogene Läufe, sondern bloße glatte Flintenläufe, in deren jeden dann auch 2 Kugeln geladen werden können. Die 3 mittlern Läufe halten aufs Ziel, die untern schießen etwas kürzer und die obern höher. Da man hier nicht so genau zielen kann, sondern, wenn man eine Kette Trappen vor sich hat, nur einen aufs Korn nimmt, so ist ein solcher Schuß wie ein Schrotschuß zu betrachten.

---

*) Dessen Jägerpract. II. Kap. 138.

Neunzehntes Kapitel.

Von den Pistolen überhaupt.

Die vorhergehenden Feuergewehre waren mit einem Kolben zum Anschlagen an den Backen versehen, und schossen wegen ihrer Länge 40 bis 140 Schritt; die Pistolen aber sind kurz, schießen nur auf 15 bis 20 Schritte sicher, und zwar aus freyer Hand, mit eingebogenem oder ausgestrecktem Ellenbogen, und haben nur einen Griff. Sie werden größtentheils zu Pferde in einem Paar Hulftern am Sattel geführt. Ein gehörig ausgerüsteter Jäger zu Pferde darf nicht ohne Pistolen erscheinen. Man ladet sie entweder mit Kugeln oder mit Posten und Schroten. Gewöhnlich sind die Läufe glatt gebohrt, doch hat man sie auch mit graden oder gewundenen Zügen, und die berühmten Kuchenreuterschen haben feine Haarzüge. Die mit Kugeln geladenen Pistolen werden gebraucht: 1) auf der Sauhätze zu Pferde zur Vertheidigung gegen schwere Hätzhunde, die etwa Pferd oder Reuter anfallen; 2) gegen plötzlich tollwerdende Hunde aus der Meute; 3) zum Todtschießen starker Schweine vom Pferde, die nicht recht gepackt sind, und die man ohne Gefahr nicht mit dem Hirschfänger abfangen kann; 4) zum Todtschießen unheilbar geschlagener Hunde, um sie bald von ihren Schmerzen zu befreyen; 5) um in eingestellten Saujagen zur Abwechselung ein Schwein auf Pistolen anlaufen zu lassen, und auf die Stirn zu brennen, wobey mit Fangeisen secundirt wird. Die mit groben Schroten geladenen Pistolen aber benutzt der Jäger: 1) auf der Windhetze, um einen im Gesträuch fest sitzenden Hasen, den man nicht weiter verfolgen kann, zu erlegen; 2) tollwerdende Windhunde oder andere dieselben anfallende zu tödten; 3) einen gehetzten Fuchs auf den Kopf zu

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den Windgewehren überhaupt.

Windgewehre sind solche Schießgewehre, wo die Kugeln oder Schrote statt durch die Gewalt des Pulvers durch zusammengepreßte Luft (Wind) nach dem bestimmten Ziel getrieben werden, und die daher nur einen schwachen Knall, wie wenn man beyde Hände hohl zusammen schlägt, hören lassen. Sie sind kein gewöhnliches Jagdgewehr für den gemeinen Jäger, sondern werden nur von großen Herrn in Thiergärten, Fasanerien, um das andere Wild nicht scheu zu machen, oder in Gärten neben Städten und Dörfern, wo man die Menschen nicht durch lautes Knallen erschrecken will, und von den Wilddieben gebraucht. Aus letzterer Ursache sind sie auch in mehrern Ländern zu führen verboten. Auch sind sie gefährlicher, als anderes Gewehr, indem sie leichter schadhaft werden, und beym Füllen die Flaschen oft springen. Doch macht man sie jetzt so dauerhaft, daß es in der Oesterreichischen Armee schon seit Kaiser Josephs des Zweiten Regierung Scharfschützen oder Jägerkorps giebt, welche mit Windbüchsen schießen, und welche auch eine eigene große Maschine haben, mit welcher durch etliche Pumpenstöße die ganze Flasche mit dichter Luft gefüllt ist. Man nennt diese Gewehre im Allgemeinen Windbüchsen, theilt diese aber in Windbirsbüchsen, Windschrotbüchsen (Windflinten) und in Bolzenbüchsen ein; die beyden erstern werden, wie anderes Feuergewehr, mit Kugeln und Schroten, die letzten aber mit Bolzen geladen.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Von den Windbirsbüchsen oder eigentlichen Windbüchsen.

Die Windbirsbüchse oder eigentliche Windbüchse hat einen gezogenen Lauf, wie die gewöhnliche Birsbüchse, auch Korn und Visir. Der Lauf muß aber von gutem weichen Eisen seyn und eine wohl verwahrte Schwanzschraube haben, auf welcher inwendig ein Stift sitzt, welcher der eingestoßenen Kugel verwehrt, sich nicht ganz aufzusetzen, sondern so viel Zwischenraum zu lassen, daß ein Schuß zusammengepreßter Luft hinter die Kugel kommen und sie forttreiben kann. An der Stelle des Zündlochs ist eine größere Oeffnung, durch welche die Luft eindringt. Diejenigen Gefäße aber, welche die zusammen gepreßte Luft enthalten, sind entweder metallene hohle Flaschen, die in dem Kolben liegen und mit demselben an den Lauf angeschraubt werden, oder besser metallene hohle Kugeln, die an der Seite des Laufs, wo die Pfanne an der Büchse steht, angeschraubt werden. Eine solche Windkugel muß sehr gut gearbeitet seyn, damit sie nicht springt. Sie hat oben eine starke eingeschraubte Röhre und einen $1\frac{3}{4}$ Zoll langen Vorstand, an welchem unten eine Schraube sich befindet, vermittelst welcher die Kugel auf das Schloß geschraubt wird. In dieser Röhre liegt das Ventil, welches die Luft in der Kugel verschließt, und beym Losdrücken des Hahns vermittelst eines in die Höhe geschobenen stählernen Stiftes nur so viel Luft durchströmen läßt, als zu einem Schuß nöthig ist. Dieses Ventil muß aber so gut und fest schließen, daß man die gefüllte Kugel einen Monat lang stehen lassen kann, ohne daß sie etwas Luft fahren läßt. Zum Füllen dieser Windflasche oder Windkugel ist eine besondere Luftpumpe nöthig. Diese besteht aus einer messin-

genen Röhre, in welcher ein eiserner Stempel (Pumpstange) beweglich läuft. Dieser hat oben mehrere in Oel getränkte weißlederne Scheibchen, die mit einem kleinern eisernen Scheibchen fest angeschraubt sind, damit beym Pumpen kein Wind durchgeht, und unten ein Tritteisen (Fußeisen), auf welches man beym Pumpen tritt. Die Röhre aber ist oben mit einer Schraubenmutter versehen, worauf die Windkugel geschraubt wird, um sie voll Luft zu pumpen, und neben welcher zwey Handhaben befindlich sind, welche man beym Pumpen anfaßt, um die Röhre über dem Stempel bequem auf- und niederziehen zu können. Will man nämlich die Windflasche füllen, so öffnet man die Röhre, welche mit einem Stöpsel, um den Staub abzuhalten, verschlossen gewesen ist, tritt auf das Tritteisen, zieht die Röhre etwas in die Höhe, und gießt in den Zwischenraum eine aus halb Wasser und halb Baumöl zusammengeschlagene Salbe, welches man die Speise der Windflasche nennt. Hierauf wird diese recht fest angeschraubt, und man fängt nun an, durch Auf- und Niederstoßen des messingenen Cylinders, Wind in dieselbe zu pumpen. Dieser bringt durch eine kleine Oeffnung mit einem schwachen Schall in die Röhre, so bald diese ganz in die Höhe gezogen ist, und stößt man wieder herabwärts, so wird die Röhre durch den Stempel verschlossen, und die zusammengepreßte Luft steigt durch Aufhebung des Ventils in die Flasche. Zur Füllung einer gewöhnlichen Windkugel gehören (wenn der Büchsenmacher nicht eine besondere Vorschrift gegeben hat) 300 Stöße, wovon 100 ein einziger Mann verrichten kann, die übrigen aber durch zwey Männer geschehen müssen, und man muß von 20 bis 30 Stößen etwas inne halten, weil sonst die Röhre zu heiß wird. *) Eine auf diese Art gefüllte

*) Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1819. Nr. 119. wird als die gewöhnliche Ursache des Zerspringens der Windbüchsen beym Pumpen eine Entzündung angenommen. Es soll nämlich aus dem zum Einreiben der Pumpe gebrauchten Oele durch Reibung und Erhitzung Wasserstoffgas entstehen, welches in Vermischung mit der atmosphärischen Luft unter Entzündung den schrecklichsten Ausbruch der furchtbarsten Knallluft darstelle. Allein hierin irrt sich wohl der Verfasser, Herr Apotheker Wüstner zu Graja; noch mehr aber darin, daß er der Meinung ist, die Knallluft gebe bey ihrer Entzündung einen gefährlichen Ausbruch. Die Explosion einer Vermischung des Hydrogen- oder Oxygengases ge-

Flasche wird nun an die Büchse fest angeschraubt, und ist sie gut gefüllt, so kann man mit den ersten 6 bis 8 Schüssen einen jagdbaren Hirsch auf 80 Schritt so gut, als mit einer Birsbüchse, durch und durch schießen; die übrigen Schüsse aber schießen weder so grade, noch so scharf mehr, und nehmen immer nach und nach mehr an Kraft ab. Das angeführte Speisen der Pumpe und der Windkugel geschieht um deßwillen, damit die Lederscheiben feucht bleiben und keine Luft durchlassen; allein bey jedem Schuß fährt mit dem Winde etwas Speise heraus, und deßhalb muß so oft, als frische Luft eingepumpt wird, auch wieder Oel und Wasser eingegossen werden. Beym Laden wird die Kugel eben so wie bey einer Birsbüchse aufgesetzt, allein nur bis auf den Schwanzschraubenstift, um für die schußtreibende Luft Platz zu lassen. — In Wien, Schmalkalden und Suhl werden gute Windbüchsen gemacht.

---

schieht nicht nach außen, sondern vielmehr nach innen, wie dieß deutlich hervorleuchtet, wenn so genannte Knallluft mittelst des electrischen Funkens in einem mit Wasser gesperrten gläsernen Cylinder entzündet wird. Besser sind des Verfassers Verhütungsmittel, die er anräth: Man lasse die Pumpe umkehren, und da, wo die Tritteisen sind, die Handhaben, diese aber an die Stelle der Tritteisen bringen, mache sich dann eine kleine, mehr lange, als breite, aber tiefe Grube in die Erde, und lege sie mit Brettern aus. Zu beyden Seiten der Grube lege man zwey egale, starke und schwere vierkantige Stücken Holz in solcher Entfernung, daß auf selbigen die Fußeisen zu liegen kommen, die Flasche aber in die Grube hinab hängt. In jedes Stück Holz wird eine eiserne Klammer in gleicher Richtung fest eingeschlagen, so, daß man unter selbige die Tritteisen schieben und diese mit hölzernen Keilen befestigen kann. Bey dieser Vorrichtung hat man nicht nöthig, die Pumpe mit den Füßen zu halten, und das Pumpen selbst geht viel leichter von statten. Sollte bey dieser Einrichtung auch wirklich eine Flasche springen, so ist man doch vor der größten Gefahr gesichert.

Noch sind bey einer Windbüchse folgende Vorsichtsmaaßregeln nicht genug zu beherzigen. Man darf die Stöße, die eine Windbüchse bedarf, nie überschreiten, derselben lieber zu wenig, als zu viel geben. Man muß nie zu rasch pumpen, sondern in langsamen Stößen, damit die Pumpe nicht erhitzt werde, und sollte sie warm werden, so lasse man sie eine Weile ruhen, bis sie wieder erkaltet ist. Endlich darf man bey großer Kälte nicht im Freyen pumpen, und dann die Windbüchse in eine sehr warme Stube oder gar bey den Ofen stellen. Die Wärme dehnt die Luft aus, und so kann leicht eine Flasche nach dem Pumpen springen. S. auch Allgemeiner Anzeiger, Nr. 144.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Von den Windschrotbüchsen oder Windflinten.

Die Windschrotbüchse oder die Windflinte hat dieselbe Einrichtung, wie die Windkugelbüchse, nur fehlen entweder die Züge, oder sie sind nur grade. Da die Schroten gut zusammen gehalten werden, so hat der Lauf gewöhnlich auch ein Visir. Beym Laden setzt man einen Pfropf von Hutfilz oder von Papier auf den Schwanzschraubenstift, schüttet darauf die 25 bis 30 Stück kleiner Schrote, z. B. Hühnerschrote, und setzt auf diese abermals einen Propf. Die Schroten halten sehr zusammen. Fasanen und andres Federwild kann damit geschossen werden. Die Windflinten sind aber ungebräuchlicher, als die Windbüchsen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von den Bolzenbüchsen. *)

Der Lauf der Bolzenbüchse ist ebenfalls von Eisen, wie ein gewöhnlicher Flintenlauf; in der Mitte aber liegt eine enge messingene Röhre, die zwischen sich und dem Laufe mit Bley ausgegossen ist. Der Lauf hat Korn und Visir wie ein Büchsenlauf, springt aber hinten vor der Schwanzschraube vermittelst einer Feder so hoch aus dem Schafte, daß man einen kleinen mit einer eisernen Stachel und einer Quaste von Eichhornhaaren versehenen Bolzen hinein stecken kann. Im Schafte liegt ein Blasebalg, den man durch eine Kurbel oder einen Schlüssel aufzieht, und welcher, wenn man das angebrachte Stechschloß losschlagen läßt, durch Federn so stark und schnell zusammengedrückt wird, daß er den vor der Oeffnung liegenden Bolzen pfeilschnell forttreibt. Man kann 15 bis 20 Schritt sicher und gewiß mit einer solchen Windbolzenbüchse schießen; beym Weiterschießen muß man freylich über das Ziel halten. Es ist für junge Jäger dieß eine schickliche Schießübung im Hause. Nach Wildpret im Freyen kann es nur ein Vergnügungsschießen abgeben. Sonst wurden in Linz dergleichen gute Bolzenbüchsen gemacht, jetzt auch zu Salzburg.

*) S. Hartigs Lehrbuch II. S. 212.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Vom Hirschfänger überhaupt.

Man kennt zweyerley Hirschfänger, den wahren oder Deutschen und den Französischen oder das *Couteau de chasse*. Anstatt daß dieser nur ein Kreuz unter dem Griff hat, ist jener mit einem Biegel vor demselben versehen, und es ist, seitdem die Jagd als Kunst ausgeübt wird, in Gebrauch, daß nur der ausgelernte Jäger einen Biegelhirschfänger tragen darf, und denselben bey der Einhändigung des Lehrbriefs und seinem Lossprechen aus der Lehre auf eine feyerliche Art von einem ebenfalls ordnungsmäßig gelernten Vorgesetzten oder Lehrherrn im Namen der gesammten Jägerey angesteckt erhält, oder nach dem Kunstausdruck damit wehrhaft gemacht wird. Da hingegen das Couteau de chasse auch schon dem Lehrling im zweyten Jahre, und jedem Edelmann, ja so gar Jedermann zu tragen erlaubt ist. Der wahre Hirschfänger dient aber dem gelernten Jäger nicht nur zur Auszeichnung, sondern auch zu mancherley Gebrauch bey der Jagd, als 1) zum Abfangen der Hirsche und starker Sauen, die von Hunden gedeckt etwas tief unten hinter dem Blatte hin . gestochen werden, um das Herz zu treffen; 2) um gereizte Sauen darauf anlaufen zu lassen, indem man den Hirschfänger auf das rechte Knie stützt, und ihn der Sau zwischen Hals und Brust auf der linken Seite in den Schweißkasten stößt; 3) zum schnellen Fassen oder Coupiren, d. h. Durchhauen der Flechsen über den Hinterknieen des angeschossenen Wildes, das bey einem Prellschuß auf das Rückgrat oder das Gehörn sich außerdem wieder auf- und

davon machen möchte — auch bey der Parforcejagd; 4) zum Durchhauen der Dickige und Abhauen der Aeste beym Stellen des Jagdzeuchs, und endlich 5) auch zur Nothwehr und nöthigen Falls zur Vertheidigung seiner Ehre.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vom Biegelhirschfänger ins besondere.

Die Theile eines solchen Hirschfängers sind: 1) eine grade, einschneidige, an der Spitze aber zweyschneidige Klinge, 2) ein Gefäß mit einem Biegel und einer graden Muschel (Näpfchen) als Stichblatt, 3) ein getheilter, mit drey Buckeln oder Eicheln versehener, hirschhornener oder elfenbeinener Griff, der gewöhnlich eine horizontale Decke hat, und 4) eine lederne Scheide, die unten ein langes Ortband und oben ein schmales Mundstück mit der Scheide zum Genickfänger hat. Den Hirschfänger verfertigt der Schwerdfeger und zwar kauft er die Klinge darzu. Die Solinger Klingen sind die gewöhnlichen, doch macht man auch in andern Deutschen Fabriken gute, die besten aber sind die damascirten. Sie müssen die rechte Härte haben, denn ist der Stahl zu sehr gehärtet, so springen sie, und ist er zu weich, so krümmt sich die Spitze oder die ganze Klinge. Sie ist 21 bis 22 Zoll lang, oben 1 1/3 Zoll breit, auf dem Rücken 3/8 Zoll dick, und nimmt so an Breite und Stärke nach und nach bis 5 Zoll vor der Spitze, wo sie zweyschneidig wird, ab. Oben hat sie einen 6 Zoll langen, 3/4 Zoll breiten und 3/8 Zoll dicken zugespitzten Angel, an welchen der Griff befestigt wird. Auf diesen Angel

werden nämlich folgende Stücke des Gefäßes oder folgender Beschlag gestoßen oder genietet: a) das Näpfchen oder das einfache äußere Stichblatt, wodurch der Regen und Schnee von der Klinge und Scheide abgehalten wird. Es ist ein Oval, das 2 Zoll lang, 1 Zoll breit und fast 1/4 Zoll stark und oft noch vorne und hinten mit einem Schnirkel ausgeschweift ist; b) der Biegel mit der Parirstange. Der Biegel steht 1 1/2 Zoll vom Griffe ab, und hat unten (statt des Kreuzes beym Französischen Hirschfänger) eine 1 3/4 Zoll lange, 1/4 Zoll starke, und, wie der Biegel selbst, 1/2 Zoll breite Parirstange; c) der gespaltene auf Metall liegende Heft oder Griff (Handgriff, Griffplatten) von Hirschhorn oder Elfenbein, auf jeder Seite mit 3 knopfförmigen Buckeln oder drey Eicheln. Er ist überhaupt 4 Zoll lang, oben 1 1/2 Zoll breit und 1 Zoll dick, unten 1 Zoll breit und 3/4 Zoll dick, und hat vor dem Biegel noch eine Metallhülse; d) die Griffdecke, welche ein grades 1 1/2 Zoll langes und 1 Zoll breites Oval vorstellt, das einen 1/2 zölligen Rand hat, aber nicht immer vorhanden ist, indem der Biegel oft bloß oben angenietet ist; alsdann sind gewöhnlich die ganzen Gefäßstücke in Eins verbunden, der Griff wird an beyden Seiten mit Elfenbein oder Hirschhorn belegt, und so das ganze Gefäß mit den durch die Angel gebohrten drey Buckelstiften an die Klinge befestigt. Die metallenen Theile des Gefäßes sind entweder von Silber, oder von Messing und vergoldet, oder von sogenanntem weißem Kupfer. Die Scheide hat eine hölzerne Spänunterlage und ist mit braunem Kalbleder oder mit schwarzem Saffian überzogen, hat unten ein 4 bis 4 1/2 Zoll langes gleichmetallisches Ortband, und oben ein Futteral zum Genickfänger und ein 2 Zoll langes metallenes Mundstück, welches an den Schluß des Gefäßnäpfchens paßt. In neuern Zeiten hat man bey manchen Jagduniformen einen Hirschfänger, an welchem nicht bloß eine Kette von gleichem Metall, wie das Griffbeschläge, die Stelle des Biegels vertritt, sondern wo auch der Angel bloß durch ein Stück Hirschstange gestochen und oben mit der Griffdecke belegt ist, und ein solcher Griff auch wohl keine Buckeln oder Eicheln an den Seiten, sondern höchstens nur eine Umwindung von Silber- oder Golddräth hat.

Ein solcher Hirschfänger wird nun als Uniformstück von dem Jäger an der linken Seite bald in mehr grader, bald in mehr schiefer Stellung, entweder in einem Leibkoppel von schwarzem oder grünem Saffian mit goldenen oder silbernen Tressen oder mit Gold oder Silber gestickt, wo dann die Unterlage Uniformtuch oder grüner Sammt ist, über der Weste oder dem Rock, und vorne durch ein Schloß, das den Namen des Fürsten oder sein Wappen als Schild in Silber oder Gold hat, oder in einem Ueberhängkoppel (Bandelier), das aus eben diesen Materialien besteht, von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herab hängt, und mit einem wie oben bezeichneten Medaillon auf der Brust verziert ist, mit oder ohne Portepée, je nachdem es die Uniform oder der Rang besiehlt, getragen.

Jeder Jäger sollte eigentlich nicht ohne Hirschfänger ausgehen, und auf der Jagd nothwendig einen, und wenn es auch ein schlechter ist, in einem Koppel, an welchem die Fangleine aufgedockt hängt, anhaben.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vom Genickfänger.

Der Genickfänger ist ein Messer, mit welchem hauptsächlich dem Wild zwischen Hals und Kopf oder zwischen dem ersten Halswirbel das Rückenmark getrennt oder, wie die Jäger sagen, das Genick gefangen und dadurch dasselbe blitzschnell getödtet wird; er wird aber auch zum Auswerfen, Aufbrechen, Streifen, Zerwirken und Zerlegen desselben benützt, und hat daher eine allgemeinere Anwendung, als der Hirschfänger. Er besteht aus Klinge und Heft, jene ist gewöhnlich 4 bis 5 Zoll lang, oben $^3/_4$ Zoll breit und $^1/_6$ Zoll dick, läuft nach und nach spitzig und 2 Zoll vor der Spitze zweyschneidig zu, und dieser ist $3^1/_4$ bis $3^1/_2$ Zoll lang, auf beyden Seiten mit Hirschhorn oder Elfenbein (nach der Belegung des Hirschfängergriffs) belegt, auf jeder Seite mit 3 kleinen Buckeln oder Eicheln als Stiftkuppen besetzt, und auch wohl oben mit einer Kappe oder Griffdecke versehen. — Er steckt wie erwähnt, oben auf der äußern Seite des Hirschfängers, oder wird in einer besondern Scheide vom Jäger, der ohne Hirschfänger geht, in einer Tasche getragen, von den Jagdlehrlingen aber wenigstens im ersten Jahre im Kuppel, und hinter demselben die Fangleine eingeschleift.

Acht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vom Waidmesser.

(Taf. II. Fig. 6.)

Das Waidmesser (Jägermesser, Waidner) hat fast die Gestalt eines Französischen Hirschfängers, nur eine weit breitere Klinge, und wurde sonst beym Zerlegen zum Ausschlagen des Gehörns, zum Auswaiden, zum Zerwirken und zum Durchschlagen der starken Knochen gebraucht; jetzt dient es gewöhnlich bey Jagden nur zum Scherz, um Fehler gegen die Waidmannssprache und Gebräuche damit zu bestrafen; und zu obigen Zwecken benutzt man lieber den Hirsch- und Genickfänger; daher auch bey einem Jagen nicht jeder Jäger, sondern nur etwa der Wildmeister oder Hofjäger dasselbe an der rechten Seite unter dem Hornfessel an einem Haaken im Hirschfängerkoppel oder Bandelier trägt. Die Klinge oder das Blatt ist unter allen Klingen die breiteste, gewöhnlich 3 Zoll breit und 15 Zoll lang, und $^1/_3$ Zoll oben am Rücken dick, unten läuft sie wie ein Hirschfänger aus. Sie besteht aus derselben Materie und hat dieselbe Härte. Wegen der künstlichen Gravierarbeit, die sonst auf derselben, so wie auf dem Griff und der Scheide befindlich war, wurde sie zum Meisterstück des Schwerdfegers oder Langmesserschmidts gewählt. Klinge und Griff werden aus einem Stück geschmiedet, das Kreuz oder die Stange aber wird mit Nieten angeheftet. Soll der Griff auch aus bloßem Eisen bestehen, so wird er so stark, als zum Griff nöthig, gemacht, und oben mit einem Kopf versehen, an welchem ein Bärenkopf, an den Seiten aber Jagdstücke mit dem Meisel vorge-

rissen und mit dem Grabstichel und Bunzen ausgearbeitet werden. Außerdem belegt man aber auch den Griff mit Horn oder Knochen und ziert ihn mit silbernen oder stählernen Buckeln, und gräbt nur oben an der Klinge einige Jagdstücke ein oder legt sie mit Gold oder Silber aus. Die Scheide hat zur Unterlage Holz, zum Ueberzug aber Eisenblech, das mit Jagdstücken ausgeputzt ist; doch hat man sie auch mit grünsammetnem Ueberzuge und silbernem Beschlag, oder mit grünem oder schwarzem chagrinirten oder Fischhautüberzug und mit messingenem Beschlag, oder mit schwarzem Leder überzogen und eisernem Beschlag. Die kostbaren Waidmesser, welche silberne Verzierungen und sammetne Scheiden haben, trug sonst allzeit der Chef der Jagd. Oben werden an den Seiten der Scheide entweder fünf kleine Scheiden für 3 Messer, eine Gabel und einen Pfriemen, oder nur mit zwey Messern zum Aufbrechen und Zerwirken und mit einem Wetzstahl angebracht. Der Griff dieser kleinen Stücke muß im Kleinen eben so ausgearbeitet werden, wie der des Waidmessers selbst. Die Spitze des Pfriemens ist vierkantig, hat ein viereckiges Loch, und dient dadurch zugleich als Nadel, um die Jagdnetze ausbessern zu können.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vom Fangeisen.

Das Fangeisen oder die Schweinsfeder ist ein spießförmiges Gewehr, welches man auf Sau- und Bärenjagden und auf der Sauhatze darzu braucht, um gehetzte und von Hunden gedeckte Sauen hinter dem Brustblatt damit abzufangen oder gereizte starke Sauen und Bären daran anlaufen zu lassen. Es wird dabey mit mehr Sicherheit gebraucht, als der Hirschfänger, weil es länger und stärker ist. Vor Erfindung des Schießpulvers war es noch mehr im Gebrauch, als jetzt. Wenn bey einem Jagen Sauen allein oder auch mit Rothwild vermischt eingestellt sind, so sind gewöhnlich auch Hatzhunde da, und in dem Leibschirm stehen wenigstens 3 Fangeisen, damit die Herrschaft mit einem die Sau abfangen, oder auch gereizt darauf (oder auf den Hirschfänger oder die Pistole) anlaufen lassen und mit den andern zweyen secundirt werden kann. Bey Streifhatzen würde es an einer starken Sau zu gewagt seyn, sie von der Herrschaft mit dem Hirschfänger abfangen zu lassen. Ein reitender Jäger führt daher ein Horn und ein Fangeisen bey sich, ist beym Fangen und Packen oder dem Decken der Hunde zuerst dabey, bläßt den Fürstenruf, springt vom Pferde, steckt das Fangeisen in den Boden, hebt das Schwein an beyden Hinterläufen in die Höhe (hebt es aus), damit es seine Kraft verliert, und läßt es so den Herrn der Jagd, oder wem es dieser erlaubt hat, abfangen. Bey geringen Sauen wird eben so verfahren, und es wird der Herrschaft überlassen, ob sie ein solches Schwein mit dem Hirschfänger oder der Schweinsfeder

abfangen will. Eine solche Schweinsfeder besteht aber aus 4 Theilen, 1) der Feder, 2) dem Schaft, 3) dessen Beschläge und 4) dem Knebel. Die Feder ist von gutem Stahl, lanzetförmig, 8 bis 9 Zoll lang, in der Mitte 2 bis 3 Zoll breit und $^1/_2$ Zoll dick, auf beyden Seiten scharfschneidig, vorne scharf zugespitzt, und nicht zu weich und nicht zu hart gehärtet, damit sie sich nicht biegt und nicht springt. Hinten hat sie ein 5 bis 6 Zoll langes Oehr, und in demselben zwey eingesenkte Löcher zu Holzschrauben, mit welchen der Schaft befestigt wird. Dieser ist $4^1/_2$ bis 5 Fuß lang, und wie das Oehr $1^1/_2$ Zoll stark, von zähem und festem gespaltenen jungen Eichen- oder Eschenholz, rund gehobelt, braun gebeizt, geölet und geglättet. Er wird zum Festliegen in den Händen mit $^1/_2$ Zoll breiten roth- oder juchtenledernen Riemen, die mit rundköpfigen oder so genannten Sattlerzwecken festgenagelt werden, kreuzweis umwunden. Man nimmt nämlich einen hinlänglich, etwa 18 bis 20 Fuß langen Riemen in der Mitte zusammen, nagelt ihn oben dreymal ringförmig herum, und flicht ihn dann kreuzweis und so an der Stange herab, daß auch zwischen jedem Fuß ein Ring quer über genagelt wird. Damit aber die Feder nicht tiefer, als nöthig ist, in die Sau eindringe, und nicht etwa durchgehe und einen Hund, der sie deckt, verletze, wird unter dem Federöhr ein $3^3/_4$ Zoll langer und $^3/_4$ Zoll starker, aus einem Ende eines Hirschgeweyhes bestehender Knebel eingebunden. Es ist derselbe an beyden Enden zugerundet und in der Mitte $^3/_8$ Zoll breit und $^1/_8$ Zoll tief eingeschnitten, damit in diesen Einschnitt ein ellenlanger schwarzlederner Riemen eingeschlagen, übergeschlagen, unten zu einem Kopf verbunden, um den Schaft kreuzweis umschlagen, und so mit 8 Zwecken festgenagelt werden kann. Dieser Knebel steht also wenigstens 1 Fuß von der Spitze der Feder abwärts. Die Feder selbst aber ist mit einer starken ledernen Scheide bedeckt, damit kein Mensch oder Pferd durch deren Schärfe verletzt werde. Beym Anlaufen faßt man den Schaft unter den rechten Arm, umgreift ihn dann mit der rechten und weiter unten mit der linken Hand, tritt mit dem linken Fuß fest vor, und zielt so dem durch den Anruf: Hui Sau! gereizten und anlaufenden Schweine in die Brusthöhle; beym Abfangen aber

stößt man der von Hunden gedeckten und von einem oder zwey Jägern ausgehobenen Sau das Fangeisen von hinten neben dem Blatte hinein in den Schweißkasten.

Dreyßigstes Kapitel.

Von der Dachsgabel.

Die Dachsgabel besteht aus einer 6 Zoll langen und 2 Zoll weiten starken zweyzinkigen Gabel, die unten eine Holzschraube hat, vermittelst welcher sie in einen 5 Fuß langen, oben mit Eisen beschlagenen hölzernen runden Schaft befestigt wird. Wenn beym Nachthetzen die Dachse gefangen werden, so hält man sie damit fest und sticht sie ab.

Einunddreyßigstes Kapitel.

Von dem Dachshaaken und der Dachszange.

Um Dachse oder Füchse beym Ausgraben zu fassen und aus der Röhre zu ziehen, hat man zweyerley Instrumente. Das eine etwas grausame ist der Dachshaaken. Man läßt sich darzu vom Schlosser oder Schmidt einen 2½ Fuß langen runden oder eckigen Stab schmieden, an der feinen Spitze 2½ Zoll lang haakenförmig umbiegen, und befestigt das andere Ende mit einer Holzschraube oder zugespitzt in einem hölzernen Handgriff. Das andere oder die Dachszange ist an sich weniger grausam, wird aber durch den Erfolg oft grausam, indem die damit lebendig aus der Röhre herausgezogenen Dachse in einen Sack gesteckt und dann zu Hause von Jagd- oder Dachshunden, um diese auf diese Thiere erpicht zu machen, todt gehetzt werden. Der Schlosser oder Schmidt macht 2½ bis 3 Fuß lange eiserne Stäbe, die wie eine Scheere 1 Fuß vor dem Ende in einem Stifte oder Dorn laufen, und vor diesem Ende rechtwinklig an jedem Arme einen eisernen Halbzirkel haben, der sich mit einem herabstehenden kleinen Stift schließt, und zwar so, daß der Durchmesser dieser beyden Halbcirkel nicht weiter als 4 Zoll ist, damit der damit am Hals gefaßte Dachs oder Fuchs den Kopf nicht durchzwängen kann.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Wehrbedarf oder der Munition.

Erstes Kapitel.

Vom Pulver überhaupt.

Um das Schießgewehr benutzen zu können, ist das Schießpulver der erste und vorzüglichste Bedarf.

Es ist jetzt wohl so gut, als entschieden, daß die Erfindung des Schießpulvers nicht sowohl den Deutschen, als den Chinesen angehört; *) denn wir wissen jetzt, daß die Chinesen dasselbe schon vor Anfang unserer christlichen Zeitrechnung kannten, ohngeachtet sie in der Vervollkommnung desselben nicht weit vorgeschritten waren. Die Sarazenen waren es, welche es zuerst nach Europa brachten; im Jahr 1073 beschoß der Ungarische König Salomon Belgrad mit Donnerbüchsen, und der Churfürst von Mainz, Heinrich III., ließ 1344 einen Feuerschützen, vermuthlich den ersten in Süddeutschland, mit allen seinen Geräthschaf-

*) S. Sylvan von Laurop und Fischer 1816. S. 90.

ten nach Aschaffenburg kommen. Der Mönch Barthel Schwarz, der zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, hat also das Schießpulver nicht von ohngefähr und zuerst entdeckt, wie zeither fast allgemein behauptet wurde, sondern die Kunst, dasselbe zu bereiten, nur verbessert und weiter verbreitet. Vor ihm, im dreyzehnten Jahrhundert, hatte schon (und das wissen wir mit Gewißheit) der gelehrte Englische Mönch Bacon die völlige Kenntniß davon, wenn er in seinem Werke über die Nichtigkeit der Zauberey (1258) sagt: „Man kann Blitz und Donner hervorbringen, so oft man will, man braucht nur Schwefel, Salpeter und Kohlen mit einander zu vermischen und anzuzünden." Die Erfindung der Feuergewehre, sowohl zum Gebrauch bey der Jagd, als zum Krieg, ist aber in Deutschland und dem übrigen Europa später bekannt geworden, als die des Schießpulvers, hat sich aber alsdann auch desto schneller verbreitet und vervollkommnet. Ohngeachtet nun das Pulver zum Kriegs- und Jagdgebrauch von verschiedener Beschaffenheit ist, so gehört doch zu beyden Salpeter, Schwefel und Kohlenstaub innig gemengt und vereinigt. Der Jäger braucht das beste Schießpulver, weil er mit der geringsten und am wenigsten Unreinlichkeit zurücklassenden Quantität die sicherste und größte Wirkung hervorbringen will.

Zweytes Kapitel.

Vom guten Birspulver.

Man giebt zu einem guten Birspulver folgende Mischungsverhältnisse an, nämlich: 100 Theile Salpeter, $12^1/_2$ Theil Schwefel und $18^3/_4$ Theile Kohlen, und zwar müssen alle diese Ingredienzien vollkommen gut und rein, der Salpeter von allem Eisen und fremden Salzen, der Schwefel von allen erdigen Theilen gereinigt, und die Kohlen von der Beschaffenheit seyn, daß sie wenig Asche zurücklassen, und man hat durch Versuche gefunden, daß die Kohlen von Pulverholz (Rhamnus Frangula, *Linn.*), welches eben daher den Namen hat, sich vorzüglich darzu schicken, wenn nämlich die Stämme und Zweige geschält und dann behutsam verkohlt werden.

So wie man Gewehrfabriken hat, in welchen gute Gewehre gemacht werden, so hat man auch Pulverfabriken oder Pulvermühlen, in welchen vorzüglich gutes Birspulver verfertigt wird. Es wird nämlich in denselben gewöhnlich das obige Gemenge, das einzeln erst fein gestoßen ist, mit Wasser angefeuchtet, und in hölzernen Trögen mit hölzernen Stampfen, wie man sie in den Oelmühlen hat, fein zerstampft und innig vermischt, und zwar dauert dieß bey schlechtem Pulver, wie man es zu Kanonen braucht, wenigstens 9, bey besserm 24 und bey gutem Birspulver 30 Stunden, und so oft es während der Zeit zu trocken wird und zu stäuben anfängt, muß es wieder mit Wasser besprengt, durchknetet und von neuem gestampft werden. Zu stark darf es aber auch nicht angefeuchtet werden, weil sich sonst der Salpeter auflöst oder weg-

spült. Auf andere Art wird auch diese Vermengung durch Walzen auf Marmor oder Metall unter Besprengung mit Wasser verrichtet. Diese Mischung nun getrocknet, zeigt das vollkommene Pulver. Allein in solcher Teig- oder Staubgestalt kann man es nicht benutzen; denn nicht nur würde der Pulverstaub die Feuchtigkeit zu sehr anziehen, sondern auch im Lauf und auf der Pfanne beym Laden sich leicht ansetzen, deßhalb muß es im Körnhause gekörnet werden, und diese Erfindung ist spätern Ursprungs, als die des Pulvers selbst. Die Handgriffe beym Körnen sind nun folgende: Ehe der Pulverteig ganz trocken wird, thut man ihn in ein Sieb, dessen Löcher die Größe haben, welche man den Pulverkörnern geben will, beym feinen Birspulver die Größe der Mohnkörner. Ueber diese aufgeschichtete Masse legt man schwere hölzerne Scheiben in wasserrechter Richtung, und beschwert sie noch mit Gewicht. Die Schwere drückt das Pulver durch die Sieblöcher und verwandelt es in Körner. Da aber diese Körner noch nicht recht rund und glatt sind, so schüttet man sie in walzenförmige Fässer, und zwar so, daß diese nur den dritten Theil davon angefüllt sind, damit sie nicht wieder zusammenkleben, und dreht diese Fässer vermittelst einer Achse und Kurbel einige Stunden herum. Den Staub, der sich durch dieß Drehen von den Körnern absetzt, siebt man durch ein feines Sieb ab, feuchtet ihn an, knetet, körnet und glättet ihn, wie oben angegeben ist, und dieser Abgang giebt dann dasselbe Schießpulver, wie das erste, da es ja dieselben Bestandtheile enthält. Dieß so gekörnte und geglättete Pulver wird dann in Trockenhäusern unter einem mit Glasfenstern bedeckten Schuppen an der Sonne oder auf Kupferplatten, die mit Wasserdampf erwärmt werden, getrocknet, und endlich nach den verschiedenen Arten in kleinen Fässern gut verpackt und versendet.

Die erstaunenswürdige Kraft und Wirkung des Schießpulvers nach der Entzündung haben die Chemiker noch nicht hinlänglich erklären können. Sie beruhen aber beyde vorzüglich darauf, daß die sehr feinen Theilchen der Kohlen und des Schwefels so leicht entzündet werden, und dadurch nach den bey allen Naturerscheinungen so höchst wirksamen Gesetzen der Verwandtschaft den Salpeter

in seine Bestandtheile zerlegen, und diejenigen luftförmigen Substanzen oder Gasarten hervorbringen, die in Verbindung mit den Wasserdämpfen erhitzt und ausgedehnt die ungeheure Explosion bewirken. Vorzüglich wirkt hierbey die plötzliche Verbindung des Schwefels und der Kohle mit dem Sauerstoff des Salpeters, und da das feinkörnige Pulver schneller verbrennt, als das grobkörnige, so zeigt es auch eine stärkere Wirkung. Zur plötzlichen und schnellen Entzündung gehört aber ein Erhitzungsgrad von 240° Reaumur. Woraus sich erklären läßt, warum sich das Schießpulver, worüber sich die Jäger so oft wundern, zwar durch den kleinsten Funken des Feuergewehrs oder des abgerissenen glühenden Stückchen Stahls der Batterie, aber nicht durch die genäherte Flamme des Papiers oder Holzes entzündet. Hier wird nämlich das Pulver nicht bis auf jenen Grad erhitzt, indem die Flamme oder der brennende Rauch, so wie die erhitzte Luft aufwärts steigt, sich also von dem Pulver entfernt, und nicht mit demselben durch den nöthigen Hitzgrad in Berührung kömmt. Der allgemein bekannte Naturkündiger Rumford findet die Expansivkraft (Ausdehnungskraft) des durch die Entzündung des Schießpulvers erzeugten elastischen Fluidums 55000mal größer, als den Druck der Atmosphäre, und leitet diese ungeheure und alle Begriffe übersteigende Größe vorzüglich von der Kraft der aus dem Pulver gebildeten Wasserdämpfe her. *)

*) S. hierüber Dr. Muncke über das Schießpulver; seine Bestandtheile, Stärke und Wirkung. Marburg. 1817.

Drittes Kapitel.

Vom Probiren des Pulvers.

Der Jäger macht sein Pulver nicht selber, sondern kauft es aus Pulvermühlen oder von Pulverhändlern. Es liegt ihm daher ob, zu untersuchen, ob es die gewünschte Güte habe. Dieß geschieht nun nicht durch eine chemische Analyse, denn darzu hat er gewöhnlich weder Zeit noch Kenntnisse, sondern durch praktisches Probiren. Am genauesten erfährt er dieß, besonders bey seinem Büchsenpulver, 1) durch die sogenannte Pulverprobe. Diese ist von mancherley Gestalt. Entweder hat dieselbe die Form einer kleinen Pistole, einen Lauf, der einen Schuß Pulver faßt, und statt wasserrecht, senkrecht steht, oder sie ähnelt nur einer Pistole in so fern, daß sie fast denselben Griff, statt des Laufs aber eine eiserne Stange hat, auf welcher vorne ein hohler Cylinder mit einem Zündloch steht. Bey beyden Arten ist die Oeffnung mit einer Klappe bedeckt, die genau schließt, und mit einem Arme an einem Rade verbunden ist, das eine Anzahl gleiche Zacken mit Nummern hat, in welche ein auf einer Feder ruhender Kamm greift. Wird nun das Pulver entweder durch ein gewöhnliches Flintenschloß oder mit aufgelegtem Schwamm auf dem Zündloche losgelassen, so schlägt die Klappe, nach Verschiedenheit der Stärke des Pulvers, mehr oder weniger zurück, und die Nummer zeigt an, ob das Pulver die Beschaffenheit hat, daß ich mit dem nämlichen Lademaaß einen gleichen Schuß thun kann, als worauf das Gewehr eingeschossen ist. Andere lassen sich einen eisernen viereckigen Stab machen, numeriren denselben gleichmäßig bis auf 20, setzen unten gleich

Nr. 1. einen Cylinder oder ein Stückchen von einem Flintenlauf, das einen guten Schuß faßt, an, verbinden es am Grunde mit einer Pfanne und Zündloch, und passen oben drauf einen Deckel, der in einer beweglichen aber mit einer Feder versehenen Hülse am Stabe sich aufschiebt. Wird hier der Schuß entzündet, so treibt er den Deckel mit der Hülse aufwärts, und zeigt dann ebenfalls die Stärke des Pulvers durch die neben der Hülse stehende Nummer. Wollte man freylich eine solche Prüfung aufs genaueste anstellen, so müßte man das Pulver nicht nach dem Maaße (da ein großer Unterschied hierin unter grob- und kleinkörnigem ist), probiren, sondern nach dem Gewicht, und darnach sein Maaß, das freylich, wie beym Scheibenschießen, ein Grad- und kein Ladestockmaaß seyn müßte, jedesmal ändern. Gewöhnlicher und für die Jagdflinte hinlänglich sind weiter folgende Proben. 2) Man schüttet einen Schuß Pulver auf weißes Papier und zündet ihn mit Schwamm an. Wenn er das Papier nicht anbrennt, und wenig Schmutz auf demselben zurück läßt, so ist das Pulver gut. 3) Schüttet man ferner etwas von dem zu kaufenden Pulver in die trockene linke flache Hand, reibt es mit dem Zeigefinger der andern, und färbet es wenig ab, so ist es ebenfalls gut und rein.

Viertes Kapitel.

Von der Aufbewahrung des Pulvers und der Vorsicht beym Gebrauch desselben.

Da das Pulver, im Gemäuer und in feuchter Luft aufbewahrt, wegen des Schwefels Dünste an sich zieht, und sich dadurch nicht rasch genug entzündet, und eben so wegen Auflösung des Schwefels in zu großer Wärme von seiner Kraft verliert, so ist nöthig, daß es trocken auf- und vor jenen Nachtheilen verwahrt wird. Einige haben daher geglaubt, es am besten und sichersten in gläsernen verschlossenen Flaschen aufzubewahren; sicher ist es zwar in denselben, allein vor der Feuchtigkeit nicht bewahrt; denn wie bekannt setzen sich in einer solchen Flasche bald Tropfen an, die, in Dünste verwandelt, sich dem Pulver mittheilen und dasselbe klümprig machen. Man räth daher dem Jäger mit Recht an, seinen Pulvervorrath in ein trockenes hölzernes Fäßchen zu thun, und ganz oben im Dache in einem verschlossenen Orte zu verwahren. Hierdurch wird nicht nur die Feuchtigkeit von demselben abgehalten, sondern es thut auch bey einer Entzündung weiter keinen Schaden, als daß es den Theil des Dachs in die Höhe schlägt, unter welchem es liegt. Aus diesem Fäßchen holt sich dann der Jäger jedesmal nur so viel, als sein Pulverhorn oder seine Pulverflasche faßt.

Die große Kraft, die leichte Entzündbarkeit und das leichte Feuchtwerden des Pulvers empfiehlt weiter große Achtsamkeit und Vorsicht nicht allein bey dem Aufbewahren, sondern auch beym Gebrauch desselben. Man darf es daher nie in Beuteln oder Papier, sondern allzeit in Pulverhörnern und

Pulverflaschen, oder schon in blecherne und hölzerne Patronen gefüllt, bey sich führen — muß beym Laden die brennende Tabakspfeife wegthun oder sorgfältig verschließen — darf sein Gewehr nie überladen, sondern beym Laden alle Aufmerksamkeit anwenden, und sich dabey allzeit eines Lademaaßes bedienen, oder vielmehr eine nöthige Anzahl gleich starker Schüsse in Patronen bey sich führen — muß nach jedem Schuß Pfanne, Pfanndeckel und Feuerstein rein abwischen, und das Zündloch reinigen, damit der feuchte Pulverschmand das frische Zündkraut nicht feucht mache, und Versagen und Vorbrennen daraus entstehe — und endlich muß man jedesmal, wenn man auf die Jagd geht, nach dem Zündkraut sehen, um es zu erneuern, wenn es zusammen gebacken ist u. s. w.

Fünftes Kapitel.

Vom Bley überhaupt.

Der Jäger braucht das **Bley** zu Kugeln, Posten, Schroten oder Hagel. Es ist ein gemeines, schweres, weiches und leicht schmelzbares Metall, von geringer Dehnbarkeit, Klang und Elasticität. Seine Farbe ist grauweiß und kömmt der des Zinns nahe, doch wird sein heller und glänzender Bruch, der freyen Luft ausgesetzt, bald matt, und seine Oberfläche endlich ganz blind. Von dem Iridium, der Platina, dem Palladium, Osmium, Rhodium, Golde und Quecksilber wird es in Rücksicht der Schwere übertroffen. Ein Kubikfuß wiegt 128 Pfund. Es kann länger als Eisen und Kupfer den vereinigten Wirkungen der Luft und des Wassers trotzen, ehe es

einen weißlichen Oxyd (Rost) ansetzt und zerstört wird. Es schmilzt oder fließt lange vorher, ehe es glühend wird; oxydirt (verkalkt) aber nach dem Schmelzen bey dem gelindesten Feuer. Man findet es nie gediegen, sondern hauptsächlich nur vererzt, und in Verbindung mit Säuren oder als Salz, und es wird daraus auf den Schmelzhütten geschmolzen, durch öfteres Abschäumen und Auftragen von Fettigkeiten gereinigt und in Formen zu länglichviereckigen Klumpen, die 100 bis 500 Pfund schwer sind, und Bleyblöcke heißen, gegossen, und in dieser Gestalt als Kaufmannswaare versendet. In den Materialhandlungen kauft es der Jäger nun pfundweise, zerhackt es mit einem Beil in kleine Stücken, und gießt sich daraus seine Kugeln und Posten, da er gewöhnlich die Schroten wohlfeiler kauft, als sie selbst gießt.

Sechstes Kapitel.

Vom Kugelgießen.

Jede Bleykugel für Büchsen, Karabiner und Pistolen, so wie die Paßkugel für Flinten, verlangt ihre besondere kalibermäßige eiserne Form (Kugelform), die aus zwey ausgehöhlten und mit einem Inguß versehenen Halbkugeln, scheerenförmig mit einander verbunden, besteht. Laufkugeln (Röller) und Posten haben aber keine bestimmte Größe, da dieselben nicht einzeln, sondern mehrere mit oder ohne Vermengung mit Schroten in eine Flinte geladen werden, und nur dieß die rechte Quantität der Ladung giebt, wenn sie allein oder vermengt

mengt die Schwere, oder geschmolzen, die Größe einer Paßkugel, d. h. einer solchen Kugel hat, die ohne Zwang und ohne Pflaster in die Flinte läuft und also darein paßt. Und diese Quantität Bley ist überhaupt für jede Flinte die wahre Ladung. Wenn man nun Bleykugeln gießen will, so nimmt man mehrere Stückchen zerhackten reinen Bley's, thut sie in einen starken eisernen Löffel (Gießlöffel), der an der linken Seite eine eingedrückte kleine Rinne hat, hält denselben so lange in ein Kohlfeuer, bis das Bley geschmolzen ist, und einen violetten Schimmer zeigt, schäumt es, d. h. schiebt die aufsitzende Haut zurück, und gießt dann so viel in die mit der linken Hand gefaßte und auf den Heerd aufgesetzte Form, daß nichts überläuft, sondern der Inguß eine schwache Vertiefung zeigt, stößt die Form etwas auf, öffnet sie und legt die ausgeklopfte Kugel bey Seite. Einige thun auch etwas Talg oder Seife auf das schmelzende Bley, und wollen dadurch seine Reinigung noch mehr befördern. Das Bley darf aber nicht zu heiß und nicht zu flüssig seyn, weil sonst die Kugeln hohl werden, und wieder eingeschmolzen werden müssen. Wer gehörig eingeübt ist, der kann mehrere Kugeln gießen, ehe er den Gießlöffel wieder aufs Feuer setzt. Hat man die verlangte Anzahl Kugeln gegossen, so kneipt man die Schwänze oder Ingüsse mit einer scharfen Beißzange dicht ab, und schabt die dadurch entstandenen Kneipkanten mit einem Messer rund und glatt weg. Diese also fertigen Kugeln werden dann in lederne Beutel, die die Nummer des Gewehrs haben, zu welchem sie gehören, gethan, in dem Gewehrschrank oder der Kammer aufbewahrt, und zum Gebrauch beym Birsengehen einige mit den gehörigen Pflastern in den Schubkasten der Büchse verschlossen.

Will man sich Röller, die die Oeffnung des Flintenlaufs, in welchen man sie brauchen will, nicht ganz ausfüllen, sondern kleiner sind, so daß man deren zwey oder drey zu einem Schuß nimmt, oder Posten, von denen gewöhnlich drey die Mündung des Laufs schließen, gießen, so sucht man sich die in großen Materialhandlungen befindlichen Röllerformen, welches zwey auf einander passende länglichviereckige Kalk- oder Marmorsteine sind, die inwendig mehrere Reihen rund ausgehöhlter Löcher und auf der einen Längsseite eine Einguß-

rinne haben, zu verschaffen. Diese hält man entweder mit einer Zange oder bindet sie mit einem Bindfaden fest zusammen, und gießt oben das flüssige Bley hinein. Gewöhnlich hat eine solche Form Löcherreihen von der Größe der größten Laufkugel bis zu den Schroten Nr. 0, und man erhält dadurch alle Sorten von Röllern und Posten. Die Schwänze, welche diese Röller und Posten beym Gießen bekommen, da sie alle in der Rinne an einander hängen, werden eben so mit einer kleinen Zange oder mit einem Messer getrennt und dann gleich geschabt, wie bey den Büchsenkugeln angegeben ist.

Siebentes Kapitel.

Vom Schrotgießen.

Der Schrot oder Hagel wird zu allem kleinen Waidwerk in einfachen und Doppelflinten und in Pistolen gebraucht, und man unterscheidet in den Schrotfabriken acht Nummern, welche bey der Jagd folgende Bestimmung haben.

Nr. 0 und 1 sind grobe Schroten, die man nur in einfachen Flinten zu Wölfen, Bibern, Füchsen, Dachsen, Ottern, wilden Katzen, Auerhähnen, wilden Gänsen und Reihern ꝛc. braucht. Man führt sie sonst nicht gern, da sie zu sehr streuen.

Nr. 2 und 3 ist der Hasenschrot, den man auch in Doppelflinten, weil er besser deckt und dem ohngeachtet

durchdringt, auf Hasen, Kaninchen, Marder, Birkhühner, Enten, Habichte und andere große Raubvögel benutzt.

Nr. 4 heißt Mittel- oder Hühnerschrot und wird bey der Eröffnung der Jagd zu Hasen, Hasel- und Feldhühnern und Fasanen, auch zu Wasserhühnern, Waldschnepfen, Brachvögeln, Raben und Krähen rc. angewandt.

Nr. 5 und 6 ist starker Dunst, welcher zu Wieseln, Haselmäusen, Wachteln, wilden Tauben, Becassinen, Strandläufern, Drosseln, Krammetsvögeln u. s. w. dient, und endlich

Nr. 7 der feinste Dunst, den man zu Lerchen, Finken, Ammern, und allen kleinen Vögeln haben muß.

Der Jäger kauft sich gewöhnlich diese Schroten bey dem Materialisten, und da sind dann die Englischen oder der sogenannte Patenthagel, welcher auf einer Batschmühle vollkommen rund und jedes Korn dem andern gleich gemacht ist, die besten, weil sie gewisser schießen, mehr zusammenhalten und durchschlagen und er weniger davon braucht. Es muß aber immer interessant für ihn seyn, zu wissen, wie die Schroten gemacht werden, besonders, da es seither für ein Geheimniß gehalten worden ist, und eben so muß er wissen, wie er sich im Nothfall den Hagel selbst gießen kann. Beydes soll hier kürzlich angegeben werden.

Jeder Jäger hat gehört, daß in den Schrotfabriken (Schrotgießereyen) das geschmolzene Bley ins Wasser gegossen wird, allein die Erfahrung lehrt auch, daß wenn man solches reines Bley ins Wasser gießt, lauter Spiese entstehen, und setzt man Arsenik hinzu, welches bey der Schrotfabrikation durchaus nothwendig ist, so entstehen gewöhnlich linsenförmige Körper, die in der Mitte ein kleines Löchelchen haben. Es giebt daher ein gewisses Verhältniß in dem Zusatz des Arseniks, wornach beym Gießen im Wasser das Bley weder mehr Spiese, noch Linsen, sondern Kügelchen giebt, und dieß muß durch

Probiren erfahren werden. Eine bestimmte Menge des zuzusetzenden Arseniks anzugeben, ist um deßwillen schwer, wo nicht gar unmöglich, weil erstens der Arsenik sich in der Glühhitze verflüchtigt, und man zweytens auch nicht im Stande ist, den Grad des Glühens beym Bley einmal wie das andremal bey dem gefährlichen Zusetzen des Arseniks, wobey überhaupt Mund und Nase gut verbunden werden müssen, um keinen Giftdampf einzuschlucken, zu treffen. Herr Bergmeister Köcher zu Friedrichroda im Gothaischen, der einige Jahre die Direction über eine Bleyschmelzhütte in Aragon in Spanien geführt hat, wo das sämmtliche Bley zu Schrot verarbeitet an die Königliche Administration zu Barbastro abgeliefert wurde, hat mir folgendes Verfahren beym Schrotgießen daselbst mitgetheilt. Wenn man das Bley aus dem Schmelzofen in Blöcken oder Barren zu 100 bis 125 Pfund abstach, so wurde auf das im Vortiegel abgelaufene glühende Bley einige Pfund klar geriebener Arsenikkieß oder auch Speisekobalt (beydes war in der Nähe, und der dadurch abgeröstete Kobalt war immer wieder zu gebrauchen) darauf geworfen, einige Minuten mit einem eisernen Stabe unter das Bley gerührt, und diese Masse dann in eiserne Formen gegossen und gezeichnet. Hierauf wurde in einem eisernen Kessel, der etwa 10 Centner faßte, reines Bley geschmolzen, und von dem Arsenikbley nach und nach so viel zugesetzt, bis man durch Probiren fand, daß runde Körner oder Schrot fielen. Neben dem Kessel war ein Gestell angebracht, auf welchem 2, etwas mit Wasser gefüllte Eymer standen, und welches oben mit einem Querholz verbunden war. Der Gießer, der zwischen diesem Gestell und dem Kessel saß, nahm nun einen mit feinen Löcherchen versehenen und sechs Zoll im Durchmesser haltenden Schaumlöffel, füllte ihn bis über die Hälfte mit dem über dem Bley stehenden Bleyschaum an, und goß mit einem eben so großen Gießlöffel das Bley in denselben, durch welchen es als Schrot in den einen Eymer fiel. Der Schaumlöffel ruhte dabey auf dem Querholz. Je heißer das Bley beym Gießen war, je kleiner fielen die Schrote aus, und umgekehrt. Doch durfte es nie so heiß seyn, daß es im Wasser sprützte. Waren in dem einen Eymer etwa 10 bis 15 Pfund Schrot gegossen, so rückte er den Schaumlöffel über den zweyten, und unterdessen goß ein Handlanger jenen in einen großen Trog.

aus welchem das Wasser ablief, füllte den Eymer wieder etwas mit frischem Wasser, und setzte ihn auf das Gestell an seinen vorigen Platz, um nun den zweyten wegzunehmen. So wurde fortgefahren, bis alles Bley vergossen war, welches kaum eine Stunde dauerte. Aus dem Troge kamen die nassen Schroten auf eine Tafel, und wurden mit groben Tüchern abgerieben und getrocknet. Alsdann wurde ein starker Sack genommen, etwas schwarze Kreide hinein gethan und etwa 1 Centner Schrot hinein geschüttet. Dieser Sack wurde mit Stricken an beyden Enden so aufgehängt, daß man ihn hin und her schwenken konnte. Dadurch polirten sich die Schroten und wurden schwarz. Endlich wurden sie in Sieben mit Pergamentböden, in welche nach den Hagelnummern größere und kleinere Löcher geschlagen waren, und welche Siebe wie die Wagschaalen an drey Ketten hiengen, sortirt. Da zu gleicher Zeit die Siebe geschwenkt wurden, so setzten sich, wie bey der Reinigung des Getraides, die Krüppel oben auf, und wurden dann bey einer neuen Schmelzung benutzt.

Hieraus ist klar, daß der Grund des Schrotgießens in einem mit Arsenik verbundenen Bley besteht, allein es ist einerley, ob man reinen Arsenik, oder andere, Arsenik haltende Mineralien, als Arsenikkieß, Kobalt ꝛc. darzu nimmt. Und deßhalb kann sich der Jäger auch seine Schroten auf folgende Art selbst verfertigen. Er läßt sich nämlich vom Klemperer einige flache blecherne Schüsseln mit Löchern nach den verschiedenen Nummern, die er braucht, so wie eine Gießkelle machen. In einer eisernen Pfanne zerläßt er einige Pfund Bley, und thut zu 10 Pfund etwa ½ Quentchen gepülvertes Auripigment, welches Arsenik mit Schwefel verbunden ist, doch so, daß er den Dampf davon nicht verschluckt. Er setzt davon so lange mit beständigem Umrühren durch einen eisernen Drath zu, bis er durch Erproben findet, daß sich die Bleytropfen im Wasser rund bilden. Den oben auf dem Bley sich sammelnden Schaum nimmt er mit einem Löffel herunter, thut ihn in die warm gemachte Formschüssel, legt auch etwa ½ Zoll hoch glühende Kohlen hinein, setzt sie auf ein Gefäß mit Wasser, und gießt das Bley aus der Kelle darauf. Die in das Wasser fallenden Bleytropfen werden

rund und also Schrot seyn, die man alsdann noch durch besondere Drathsiebe von allen ungestalteten und zapfenförmigen reinigt.

Achtes Kapitel.

Von den Pfröpfen.

Die Pfröpfe (Stopfen) dienen in einem Gewehre theils zur Trennung des Pulvers vom Bley, theils zur Festhaltung der Ladung, und werden von Hutfilz, Papier, Haaren und Werch gemacht. Bey den Büchsen, Karabinern und Pistolen, die mit gepflasterten Kugeln geladen werden, bedient man sich auf das Pulver eines schwachen Werchpfropfs. Viele Jäger halten dieß zwar für unnöthig; allein es ist gewiß, daß ein solcher Pfropf alles anhängende Pulver mit herunter nimmt, und auch der Kugel eine bessere Unterlage verschafft. Zur Ladung einer Flinte oder einer Schrotpistole gehören aber zwey Pfröpfe, einer auf das Pulver, welcher fest aufsitzen, und der andere auf den Schrot, welcher lockerer, aber doch so aufsitzen muß, daß kein Zwischenraum zwischen dem Bley und Pfropf sich findet, weil sonst der Lauf zerspringen könnte.

Die Filzpfröpfe sind die besten, weil sie immer gleich sind, wenig Luft durchlassen und die Ladung fest zusammen halten, und zugleich den größten Theil der Unreinigkeiten vom Pulver beym Schuß herauswischen. Man hat zu jeder Flinte einen kalibermäßigen eisernen, an der Schärfe verstählten

Durchschlag, mit welchem man aus einem alten Hute oder ungeleimtem Filze, den man vom Hutmacher kauft, auf einer untergelegten Bleyplatte sich eine Menge dieser platten und runden Pfröpfe schlägt, und sie zu 40 Stücken an einen starken Faden reihet. Diesen Faden hängt man beym Gebrauch mit einem Oehr an das oberste Knopfloch des Rocks oder der Jagdjacke, um sie beym Laden leicht herunter ziehen zu können.

Die Papierpfröpfe kommen in der Güte nach den Filzpfröpfen, wenn sie nämlich von ungeleimtem und weichem Papier gemacht werden. Man reißt nach Gutdünken so viel Papier ab, als zur dichten Versperrung der Ladung erforderlich ist, allzeit aber zum Pulverpfropf etwas mehr, als zum Bleypfropf, und rollt es rund und dicht zusammen, damit es etwas gedrängt in den Lauf geht, und am Rande keinen leeren Zwischenraum läßt. Da sich Papier entzündet, so darf man weder in der Nähe der Gebäude, noch bey anhaltender Dürre im Sommer, im Walde mit Papierpfröpfen schießen, um nicht die Strohdächer und Gebäude oder das Moos anzustecken, und einen Haus- oder Waldbrand zu verursachen.

Die Haarpfröpfe werden von Kuh- und Rehhaaren gemacht. Sie halten aber die Luft und den Schuß nicht so verschlossen und fest, wie Filz und Papier, und werden daher auch nur dann gebraucht, wenn man da schießen muß, wo sich entzündliche Dinge befinden, da sie gleich erlöschen und kein Feuer verbreiten.

Die Werchpfröpfe sind die schlechtesten, besonders wenn sie nicht von Hanfwerch, sondern von grobem Flachswerch, das viel Annen hat, genommen werden, denn sie verschließen ebenfalls den Schuß nicht dicht und fest genug. Will man sich derselben aber bedienen, so muß das Werch gut gehechelt und kurz seyn, daß sich der Pfropf recht rund und dicht daraus formen läßt. Sie verlangen auch eben die Vorsicht, wie die Papierpfröpfe, da sie herausgeschossen fortbrennen, und an feuerfänglichen Orten Brand verursachen können.

Noch ist beym Gebrauch der Filzpfröpfe zu bemerken, daß, wenn man eine rein gemachte und glatte Flinte zum erstenmal nicht auf den Brand ladet, man lieber auf das Bley einen starken Papierpfropf schiebt, damit man nicht zu fürchten hat, daß der Filzpropf durch die Schwere der Schroten zurück geschoben werde. Eben so muß man auch bey rein gemachten Doppelflinten, wenn man den einen Lauf abgeschossen hat, den Schuß im andern mit dem Ladestock niederstoßen, weil sich zuweilen durch die Erschütterung der Schuß in diesem glatten Lauf verschiebt.

Neuntes Kapitel.

Von den Kugelpflastern.

Die Kugel, welche man aus einer Büchse, einem Karabiner oder einer Pistole schießen will, wird mit einem Pflaster umwickelt, damit zwischen ihr und dem Laufe in den Zügen keine Luft durchgehe, sie selbst gedrängt aufsitze, und beym Pulvertrieb sanft heraus gleite. Man nimmt darzu, je nachdem die Kugel oder die Züge ein dickeres oder dünneres Pflaster erfordern, neuen Barchent, neue Leinwand, oder weißgahres dünnes Handschuhleder, und schneidet daraus nicht wie gewöhnlich viereckige, sondern entweder achteckige oder runde Stücken, die auf der Kugel zusammengenommen dieselbe ganz bedecken. Am besten und gleichsten werden sie, wenn man sich einen Durchschlag machen läßt, aus dem Barchent, Leder oder Leinwand Streifen schneidet, etliche dieser

Streifen zusammenlegt, und nun auf einer bleyernen Unterlage sich die Pflaster ausschlägt. Man kann dann diese Streifen vorher auf der rauhen Seite mit Hirsch- oder Schöpsentalg bestreichen, oder die rohen Barchent- und Leinwandpflaster auch nachher in Talg kochen und wieder auspressen. Zum Aufbewahren reihet man sie wie die Filzpfröpfe auf einen Faden und verwahrt sie in Papier gewickelt vor Staub und Sand; denn in den Kugelkasten der Büchse schließt man nur so viel ein, als man in einem Tag brauchen will, und man thut wohl, diese sogleich um die Kugeln zu wickeln und mit Papier zu umhüllen, damit man beym Laden gleich alles zur Kugel Gehörige beysammen hat. Hat eine Büchse tiefe Züge, so nimmt man lederne oder barchentne Pflaster, hat sie aber flache oder Haarzüge, so sind die leinwandnen, die aber, wie gesagt, von neuer Leinwand seyn müssen, damit sie sich beym Einstoßen nicht zerreiben, die besten. Die fette Seite des Pflasters kömmt außerhalb der Kugel; inwendig würde sie nichts nützen, und beym Leder kömmt die glatte oder Narbenseite um die Kugel, und die rauhe Seite wird bestrichen.

Zehntes Kapitel.

Von den Flintensteinen und deren Verfertigung.

Die Flintensteine, welche man auf alle Gewehre, die ein Französisches Schloß haben, zur Entzündung des Pulvers braucht, werden gewöhnlich aus dem Feuerstein oder Kreidenkiesel (Silex pyromachus) geschlagen; denn die man aus Achat und Jaspis schleift, sind nicht von der Güte, machen, daß das Gewehr oft versagt, und lassen sich nicht gut nachklopfen. Auch sind die Deutschen Schlösser nicht mehr, oder doch selten im Gebrauch, zu dessen Steinen man dicke, kulpige und etwas länglich geformte Stücken von derbem Schwefelkies nahm. Der Feuerstein kommt in ganzen Schichten und Bänken vor, allein nicht alle diese Schichten liefern solche Stücke, die sich leicht zu Flintensteinen verarbeiten lassen, ja man findet unter zwanzig Schichten oft kaum eine, in welcher hierzu schickliche Steine angetroffen werden. Denn diese müssen nicht nur gut spalten, sondern auch halb durchsichtig, gleichfarbig, honiggelb oder schwärzlichgrau, im Bruche glatt, gleichförmig und etwas muschlig seyn. Und es sind dieß gewöhnlich Klötze oder Kugeln von 1 bis 20 Pfund, höchst selten von 1 Centner und darüber, die in den Bänken in der Nähe von unterirdischen Aushöhlungen vorkommen. Man glaubte sonst, daß die Flintensteine wie Porcellainwaaren aus einer weichen Masse gegraben, geformt und gebrannt würden, indem man die Bearbeitung derselben als ein Geheimniß beobachtete. Dolomieu, ein berühmter Französischer Mi-

neraloge, hat es aber enthüllt. *) Im Gouvernement Berry und Champagne trifft man die guten Feuersteine am häufigsten an. Sie werden sogleich bearbeitet, wenn sie aus der Erde kommen, dürfen aber weder zu naß, noch zu trocken seyn. Eben deßhalb taugen auch die Klötze nichts, welche auf der Oberfläche oder im Wasser gelegen haben.

Ein Büchsen- oder Flintenstein hat aber folgende Theile oder Flächen: 1) Die Oberfläche, welche gewöhnlich schmal ist, und nur den dritten Theil des Steins ausmacht, und der Rücken oder die Rippe genannt wird. Er wird von dem beweglichen Obermaul des Hahns gehalten. 2) Die Unterfläche, welche die größte Fläche am ganzen Stein und meist etwas ausgehöhlt ist, und auf dem unbeweglichen Hahnmaul ruht. 3) Gewöhnlich enthält der obere Theil des Steins zwey schiefe Flächen; die breitere und schärfste ist die vordere, womit Feuer geschlagen wird, und die kleinere oder schmälere steht nach hinten und kömmt an die Hahnenschraube zu stehen. Bleiben sie beyde an dem Stein, so heißt dieß ein Doppelstein, wird aber die schmale, wie gewöhnlich, für die Jagdgewehre zugerundet, so heißt dieser Theil der Kopf oder Heft. 4) An den Seiten sind noch zwey grade oder halbrund ablaufende Flächen, die Kanten.

Zur Verfertigung dieser Flintensteine gehören ferner folgende Werkzeuge: 1) Ein stumpfer oder Bruchhammer, der auf beyden Seiten eine ebene viereckige Fläche hat, und 2 Pfund schwer ist. 2) Ein Spitz- oder Schieferhammer, der auf beyden Seiten zwey etwas breite Spitzen hat, gestaltet wie die Zweyspitze der Maurer, und so schwer, wie der vorhergehende. 3) Der Scheibenhammer oder die Roulette, von 4 Zoll im Durchmesser, 4 bis 5 Linien Dicke und mit einem kleinen hölzernen Stiel in der

---

*) S. Haquets physische und technische Beschreibung der Flintensteine. Wien 1792.

Mitte. 4) Ein Meisel (doppeltes Stemmeisen), welcher an beyden Enden scharf und ½ Pfund schwer ist; und endlich 5) eine gemeine Stahlfeile, um den Meisel wieder zu schärfen, wenn er sich während der Arbeit abstumpft oder abnutzt.

Die Bearbeitung und Behandlung selbst geschieht nun auf folgende Weise. Zuerst wird der Meisel an dem Rande eines 1½ Fuß hohen Klotzes solchergestalt befestigt, daß die Hälfte desselben mit dem einen scharfen Ende eingelassen ist. Um einen solchen Klotz werden 3 solcher Meisel eingeschlagen, damit eben so viel Personen daran arbeiten können. Hierauf wird zweytens mit dem Bruchhammer ein Anbruch oder ein Paar Zoll großes Stück von den Klötzen oder Steinkugeln abgeschlagen, um zu sehen, ob sie sich spalten lassen, oder nicht. Nach diesem nimmt man drittens den Spitzhammer, wenn nicht Bruch- und Spitzhammer an einem und demselben Stück befindlich sind, um den Stein in längliche Schuppen- oder Schieferstücken zu zerlegen. Hierzu wird der Stein fest in der linken Hand und so gehalten, daß der frische Anbruch in die Höhe steht; denn nur vom frischen Bruche aus lassen sich Splitter zu Flintensteinen abspalten. Die zwey oder drey ersten Schuppen oder Schiefer, die man also vom Stein abschlägt, sind zu Flintensteinen untauglich, indem sie gewölbt und noch mit Rinde überzogen sind, und haben also nicht die gehörige Bildung der Oberfläche oder Rippe, die darzu erfordert wird. Beym Abschlagen der Schieferstücken muß man allzeit die etwas breitschneidige Spitze des Hammers nur so weit vom Rande in den Stein ansetzen, als man Willens ist, größere oder kleinere Flintensteine zu machen. Zwey bis 5 Linien Breite giebt die gehörige Dicke für alle Steinsorten. Beym Abhauen der Schiefer muß man wissen, wo man mit dem Hammer einsetzen soll, damit derselbe so spalte, daß er in der Mitte eine Rippe erhält, und wenn zwey Schiefer 1 oder 1½ Zoll weit von einander abgehauen werden, so muß in der Mitte an dem ganzen Steine eine 3 bis 6 Linien breite Rippe bleiben, und haut man nun grade oben in der Mitte von 2 bis 5 Linien in diese ein, so erhält man einen langen Schiefer, aus welchem die Flintensteine gebildet werden können. Da man aber in der Arbeit nicht so genau

darauf achtet, ob man 2, 3 oder mehrere Linien tief in den Stein hauet, so pflegt man die Schiefer meist ohne Rücksicht der Dicke zu schlagen, und beym Zurichten sie nach Verhältniß der Dicke bald zu Kommiß-, bald zu Flinten- und Pistolensteinen zu bearbeiten. Immer muß eine Schuppe, die gut geschlagen seyn soll, sie mag so lang seyn, als sie will, in der Mitte der Länge nach einen ebenen Rücken von 4 bis 14 Linien Breite haben, denn nach Verhältniß dieser Breite entstehen die größern oder kleinern, die bessern und schlechtern Steine für die verschiedenen Schießgewehre. Neben diesem erwähnten Rücken fällt der Schiefer in zwey abschüssige Schneiden ab, wovon beym Zurichten die breiteste und beste bleibt, und die Feuerschneide wird. Die Zurichtung der geschlagenen Steine selbst geschieht aber viertens auf folgende Art. Der Arbeiter setzt sich auf einen Stuhl, und zwar so, daß er mit seinem linken Knie die Höhe des halb hervorragenden Meisels oder Stemmeisens erreicht, das vor ihm im Klotz befestigt ist, nimmt einen von den erwähnten Schuppen in die linke Hand, legt den Arm auf das linke Knie auf, um gleiche Ruhe und Festigkeit in demselben zu bekommen, hält ein Ende des Schiefers so breit auf die Schneide des Meisels, als er nämlich einen breiten oder schmalen Stein zu machen Willens ist, welches sich aber mehr aus der Gestalt des Schiefers ergiebt, weil, je breiter dieser oder der Rücken auf demselben ist, ein desto größerer und besserer Stein gemacht werden kann. Mit seinem Scheibenhammer thut er einige gelinde Schläge auf den Schiefer, den er auf die Schneide des Meisels hält, wodurch dieser von unten auf angeschnitten wird, nimmt ihn in die Höhe, schlägt mit dem Hammer daran, und es springt das angeritzte Stück ab. So fährt er fort, bis er alle seine Schiefer in viereckige Stücken zerlegt hat. Nun wird fünftens die letzte Hand angelegt, um dem Feuersteine seine gehörige Vollkommenheit zu geben. Die irregulären Vierecke werden eins um das andere in die Hand genommen, um die Unregelmäßigkeiten vollends wegzuschlagen, und besonders den kürzesten scharfen Rand zuzurunden, um den Kopf oder Heft zu bilden. Zu dieser Arbeit gehört eben so viel Geschicklichkeit, als zum Schuppenschlagen, wenn die Steine gut und schön werden sollen. Hierzu muß der Stein zwischen den Daumen, den Zeige- und Mittelfinger der linken Hand genommen,

und mit der zuzurichtenden Kante fest auf das Stemmeisen gehalten und so rund abgeschärft werden. Die Hammerschläge müssen aber jederzeit so fallen, daß sie eine Linie von dem Stemmeisen abstehen, denn würde der Scheibenhammer so auffallen, daß er grade über dem Meisel stände, so würde bey jedem Schlag der Stein entweder absplittern oder der Meisel durch die darauf fallenden Hammerschläge verdorben werden, anstatt daß der Hammer, auf jene Art geführt, allzeit neben dem Stemmeisen herunterfährt, und nur kleine Stückchen abspringen. Aus dieser Beschreibung ergiebt sich freylich, daß nur Uebung den Meister machen kann, allein der ungeschickteste Mensch ist im Stande, in etlichen Wochen eine große Fertigkeit zu erhalten, und kann in einem Tage 5 bis 800, ein vollkommner Arbeiter aber 1000 bis 1500 Flintensteine machen. Es giebt freylich viel Abraum, denn die größten Steinklötze geben höchstens 50 bis 100 gute und schöne Flintensteine.

Eilftes Kapitel.

Von der Auswahl und dem Aufsetzen der Flintensteine.

Der Jäger kauft seine Flintensteine gewöhnlich von den Materialisten, die sie meist aus Frankreich erhalten. Er sucht sie sich nach der Beschaffenheit seines Gewehrs oder vielmehr Schlosses groß oder klein aus, und sieht vorzüglich darauf, daß sie eine regelmäßige Form haben, weder zu dick, noch zu dünn, oder unten hohl sind, und an der Schärfe keine Flecken haben. Die Breite der Batterie bestimmt die Breite und

die Entfernung der Batterie von der obern Hahnschraube mit Abzug $1/8$, $1/6$, auch wohl $1/4$ Zolls (die Erfahrung am Schloß oder die Stellung des Hahns entscheidet hier), den Hahn nämlich in die Mittelruhe gesetzt, die Länge des Steins. Findet man aber grade keinen Stein von der rechten Größe, sondern derselbe ist hinten oder an den Seiten zu groß, so kann man ihn, wenn er so weit mit den Lippen feucht gemacht und auf einen festen Körper gelegt wird, mit einem kleinen Hammer behauen, und indem man nach und nach kleine Stückchen abschlägt, in die gehörige Größe und richtige Form bringen.

Zum Aufsetzen gehört ein Futter; denn außerdem würde der Stein entweder beym Aufschrauben zerspringen oder doch selten fest stehen. Dieß Futter besteht aus Leder, dünngeschlagenem Bley (etwa vierfach zusammen gelegtem Tabaksbley) oder Tuch, allzeit aus solchen Materialien, die sich nicht entzünden, wird hinten um den Stein herum gelegt, und so breit, als derselbe ist, und vorne so weit, als die Hahnenmäuler reichen, abgeschnitten. Hierauf wird der Pfannendeckel geöffnet, mit dem Schraubenzieher oder dem Messerrücken die obere Hahnschraube von der Rechten zur Linken so weit in die Höhe geschraubt, daß der neue Stein mit seinem umgebenen Futter in den Hahn eingesetzt werden kann, die Batterie wieder geschlossen, und der Stein so gerichtet, daß dessen Schärfe bey in der Ruhe stehendem Hahne $1/6$ oder $1/8$ Zoll von der Batterie und zwar gleich weit absteht. Die Form des Steins und der Bau des Hahns bestimmt, ob der Stein der Regel gemäß mit seiner schiefen Fläche oder mit der ebenen, welches eigentlich die untre ist, angeschraubt werden müsse, damit die Schärfe weder zu hoch, noch zu niedrig gegen die Batterie haue, weil im ersten Fall der Hahn und Stein die Pfanne verdeckt, und die Funken nicht zum Pulver gelangen, und überhaupt zu weit und zu lange fallen müssen, und also nicht rasch genug zünden, im andern hingegen entweder bey gewöhnlichen Schlössern der Pfannendeckel nicht ganz aufgeschlagen wird, oder, da der Stein zu schräge steht, und mit zu wenigem Ausholen hauet, nicht genug Funken entstehen. Die Regel ist, den Stein so aufzusetzen, daß er im ersten Drittheil der Batterie anschlägt. Ist der Stein auf diese

Art gerichtet, so schraubet man die obere Hahnschraube gemach fest, daß er sich nicht rücken kann, und beschneidet das Futter, wenn etwa noch zu viel vorstehen sollte. Man spannt hierauf den Hahn, läßt ihn, durch den Daumen der rechten Hand aufgehalten, langsam mit dem Stein bis an die Batterie nieder, und sieht zu, ob derselbe mit dieser völlig parallel herankomme und keine Seite weiter vorstehe. Mit der linken Hand öffnet man dann weiter die Pfanne, läßt den Hahn ganz nieder, um zu gewahren, ob der Stein grade über der Mitte der Pfanne stehe, auch nicht an der innern Seite auf den Lauf anschlage. Ist dieß nicht alles in Ordnung, so muß derselbe bey aufgespanntem Hahn mit untergelegtem Zeigefinger der linken Hand und durch leises Beklopfen mit einem kleinen Stimmhammer, mit einem Feuerstahl oder Messerrücken in den gehörigen Stand gesetzt werden. Auch die stumpf gewordene Schärfe wird auf diese Weise wieder zugeschärft, indem dadurch kleine Splitter von der untern Steinschneide abspringen.

Daß man den Stein von aller Fettigkeit abhalten und bey jedem Schuß abwischen müsse, damit er ohne Hinderniß die nöthigen Feuerfunken von der Batterie abreißen könne, braucht kaum erwähnt zu werden.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Vom Laden, An= und Einschießen und Reinigen der Feuergewehre.

Erstes Kapitel.

Vom Laden, An= und Einschießen und Reinigen der Feuergewehre überhaupt.

Der Jäger muß nicht allein die beste und zweckmäßigste Bearbeitung und Einrichtung der Schießgewehre und alles Wehrbedarfs kennen, um darnach seine Wahl bestimmen zu können, sondern er muß auch die Behandlung der Gewehre, das Laden, An= und Einschießen, Reinigen und Putzen derselben verstehen, weil er sie sonst nicht gehörig und sicher benutzen kann. Jede Gewehrart erfordert aber nach diesen Hinsichten eine eigene Behandlung, welche also abgesondert angegeben werden muß.

Zweytes Kapitel.

Vom Laden der Birsbüchse und des Karabiners.

Manche Jäger laden auch die Büchsen und Karabiner wie die Flinten auf den Brand, d. h. wischen sie nicht auf jeden Schuß aus; andre machen sie allzeit erst rein, und haben deßhalb am Lademaaß des Ladestocks eine Schraubenmutter, in welche sie ein eisernes Knöpfchen, das eingehauene Zacken am Ende hat, einschrauben, dasselbe mit Werch umwickeln und den Lauf, besonders um die Schwanzschraube herum, rein ausputzen. Das Schloß wird dann zugleich mit dem Wischlappen am Stein, Batterie und Pfanne gehörig abgewischt, das Zündloch mit der Räumfeder ausgefiedert, die Räumfeder ins Zündloch gesteckt, oder besser, ein Vorschlag von Werch, zur Verhütung des Pulverauslaufens, auf die Pfanne gelegt, die Pfanne mit dem Pfannendeckel geschlossen, und der Hahn vor allen Dingen in Ruhe gesetzt. Hierauf lehnt der Jäger die Büchse in den linken Arm oder nimmt sie schief zwischen die Beine, zieht den Ladestock mit dem Lademaaß heraus, nimmt das Pulverhorn zur Hand, öffnet es, nimmt den Stöpsel in den Mund, füllt das Lademaaß ohne es zu rütteln, steckt das Pulverhorn weg und schüttet das Pulver mit etwas vorgedrehtem Gewehr in den Lauf, oder (wenn auf den Brand geladen werden und kein Pulver in den unreinen Zügen hängen bleiben soll) stellet den verkehrten Ladestock mit der linken Hand auf die Erde, dreht mit der rechten die Büchse mit der Mündung nach unten, steckt sie so auf den Ladestock bis zur Schwanzschraube, dreht nun die Büchse schnell um, daß sie auf dem Kolben steht, quirlet den Ladestock mit dem Pulver aus, zieht ihn heraus, reißt einen schwachen Werchpfropf ab,

dreht ihn am Rock mit der rechten Hand rund, stößt ihn mit dem Ladestock gelind aufs Pulver, und nimmt den herausgezogenen Ladestock unter den linken Arm. Hierauf wird die Büchse mit einem Tempo auf den linken Arm und so geworfen, daß das Schloß und der Kugelkasten oben aufliegt, eine Kugel mit dem Pflaster herausgenommen, der Deckel zugeschoben, die Büchse mit dem Kolben auf die Erde gestellt, das Pflaster mit der bestrichenen Seite auf die Mündung des Laufs gelegt, die Kugel mit dem Ingusse nach oben drauf gesetzt, mit dem Boden des Pulverhorns in die Mündung eingeklopft, der Ladestock mit beyden Händen ergriffen, mit dem eisernen Lademaaß grade auf die Kugel gesetzt, diese damit bis zur Hälfte hinein gedrückt, oder, wo man Gelegenheit hat, der Ladestock an einen Baum oder Stein gesetzt, und mit der Büchse dagegen gestoßen, bis die Kugel in der Mitte steckt, und der Ladestock umgedreht und so lange auf die Kugel geworfen, bis sie auf dem Pfropfe sitzt und er wieder zurück springt. Endlich nimmt man den Ladestock aus dem Lauf, steckt ihn an seinen Ort, nimmt das Pulverhorn, wirft den Vorschlag weg, füllt die Pfanne halb voll Pulver, schließt den Deckel, klopft mit dem Pulverhorn gegen das Schloß, öffnet den Deckel wieder, schüttet die Pfanne voll, und so ist dann die Büchse oder der Karabiner gehörig geladen.

Drittes Kapitel.

Vom Anschießen der Birsbüchse oder des Karabiners.

Wenn man sich eine neue Büchse oder einen neuen Karabiner eigens bey einem Büchsenmacher bestellt, so sind dieselben gewöhnlich angeschossen; man erhält das gehörige Pulvermaaß darzu, und Korn und Visir stehen grade und recht; nicht so, wenn man diese Gewehre in einer Fabrik oder auf der Messe oder alte kauft: dann müssen sie gewöhnlich erst angeschossen, d. h. das gehörige Pulvermaaß gefunden und Visir und Korn gehörig gestellt werden, damit sie weder zu hoch, noch zu tief, weder rechts, noch links schießen.

1) Zur Erfindung des Lademaaßes bedient man sich eines sogenannten Gradmaaßes. Dieß ist ein eiserner oder messingener 3 bis 4 Zoll langer und ½ oder ⅓ im Durchmesser haltender hohler Cylinder oder Röhre, durch welche ein durch eine Seitenfeder beweglicher eiserner Stempel oder Stiel geht, der oben an einer runden, die Oeffnung schließenden Platte angenietet ist, unten einen eisernen oder messingenen Griff oder Knopf und inwendig 6 bis 8 eingehauene und numerirte Grade hat, woran jeder wieder in 3 bis 4 gleiche Theile durch angedeutete Striche bezeichnet ist. Die Oeffnung dieser Röhre faßt also ein bestimmtes Maaß Pulver, je nachdem man den Stiel mehr oder weniger herauszieht, und die Feder hält diesen in seinem gehörigen Maaß und bey der angezeigten Nummer fest. Die Größe der Kugel bestimmt, wie wir schon wissen, die Pulvermenge, so daß sich der Raum der Kugel zu dem des Pulvers wie 1 zu 2½ verhält. Da es aber gut ist, wenn eine Büchse mit der größtmöglichsten

Pulverladung, doch ohne zu stoßen, an- und eingeschossen wird, um desto weiter und durchschlagender mit derselben schießen zu können, so öffnet man das Gradmaaß zur Hälfte, füllet die Kugelform bis an den Inguß dreymal voll Pulver, schüttet dasselbe in das Maaß, rückt den Stiel so weit hinauf, bis es an der Oeffnung der Röhre steht, und sieht zu, welche Nummer oder welchen Strich der Stempel anzeigt. Dieß ist dann die erste Ladung zum Anschießen einer Büchse und eines Karabiners, die übrigens geladen werden, wie im vorigen Kapitel angegeben worden ist. Weiter ist nun zum Anschießen

2) ein Scheibenstand nöthig. Dieser muß auf 200 Schritte weit eine freye Aussicht, und hinter sich einen Berg, Anhöhe, Mauer oder einen Steinbruch haben. Vor diese Gegenstände hängt man an einen Pfahl eine 3 Fuß im Durchmesser haltende, mit weißer Leimfarbe bestrichene Scheibe, die in dem Mittelpunct mit einer $1\frac{1}{2}$ Zoll weiten Cirkelspannung das 3 Zoll weite kleine Weiße, und dann mit einer 4 Zoll weiten Spannung das Schwarze, welches vom Mittelpunct aus einen Durchmesser von 8 Zoll hat, erhält, und in welches Weiße und Schwarze mit einer $\frac{1}{2}$ Zoll weiten Cirkelöffnung, Cirkelschläge oder Ringe gemacht werden. Diese zeigen die Entfernung der durchschlagenden Kugel vom Mittelpunct an. Wer keine Scheibe hat oder kaufen will, der nimmt einen Bogen Papier, zeichnet das Schwarze mit Dinte und die Ringe mit Bleystift ab, und klebt oder nagelt diesen Bogen auf ein breites Brett. Von dieser Scheibe an tritt man 120 Schritte rückwärts, schlägt daselbst eine vierkantige 6 Fuß hohe Säule oder einen Ständer ein, bohrt von oben herab 2 Fuß lang Löcher ein, und steckt in diese einen Pflock oder Zapfen zur Unterlage der Büchse oder des Karabiners. Man kann sich auch gegen die blendende Sonne einen Schirm von Reisig um den Ständer herum machen. Jeder Jäger muß eigentlich nicht weit von seiner Wohnung einen solchen Scheibenstand haben, um nicht allein sein Gewehr darin anzuschießen, sondern sich auch daselbst einzuschießen oder zu üben.

3) muß der Schütze auch die rechte Lage haben und gut abkommen. Er nimmt darzu die geladene Büchse in

die rechte Hand hinter dem Visire, greift mit der linken an den Pflock des Ständers, oder wenn er im Freyen, an einen Baum, und sucht die Höhe zum Auflegen, indem er mit den Füßen 2 Fuß auseinander tritt. Hat er die rechte Höhe, so steckt er daselbst den Pflock in den Ständer, hebt die Büchse mit der rechten Hand in die Höhe, stellt sich grade hinter den Ständer oder Baum, biegt sich etwas vor, schlägt an, d. h. stämmt den Kolben des Gewehrs hinten an die rechte Schulter, drückt seinen Backen an den Backen des Kolbens, und zwar so, daß er dadurch ohne Zwang das Korn durch das Visir über den Lauf hin sehen kann (bey den Jägern, welche links schießen, ist dieß umgekehrt), spannt mit dem Zeigefinger der linken Hand den Hahn, sticht mit dem Zeigefinger der rechten, umfaßt mit der ganzen rechten Hand über dem Biegel die Garnitur, zielt, d. h. sucht die Kimme des Visirs und Korns und das Weiße in der Mitte der Scheibe in eine Linie zu bekommen; drückt leise mit dem Zeigefinger an den Schneller oder Stecher, und schießt so den Schuß ab. Hat er während des Zielens und Abdrückens nicht gewankt, ist der Schuß rasch losgegangen und hat nicht vor= und nicht nachgebrannt, so ist er gut abgekommen. Darzu gehört aber ordentliches Laden, Ruhe und Uebung des Schützen, und dieser fühlt es gewöhnlich, ob er gut oder schlecht abgekommen ist.

4) Ist der geübte Schütze gut abgekommen, so muß der Sitz der Kugel auf der Scheibe zeigen, besonders wenn dieser Schuß noch einmal wiederholt wird, welche Fehler die Büchse hat, und wie denselben abgeholfen werden kann. Schießt sie a) zu hoch, so kann die Ursache a) die Lage des Laufs, der hinten zu tief im Schafte liegt, seyn; b) eine unmerkliche Biegung des Laufs nach oben; c) ein zu niedriges Korn; d) ein zu hohes Visir; e) zu viel Pulver; f) ein zu dickes Pflaster; g) Unreinigkeit im Lauf und h) zu volles Korn beym Abkommen. Alle diese Umstände müssen genau erwogen werden, ob einer oder mehrere die Ursache des zu hohen Schießens sind. Hat die Büchse z. B. nicht gestoßen, so ist weder zu viel Pulver, noch ein zu dickes Pflaster genommen worden, auch die Büchse nicht unrein; hat sie aber gerückt, so müssen diese Ursachen gehoben, und vorzüglich gradweise Pulver abgenommen werden, bis die Höhe des

Centrums erreicht wird. Hat sie aber nicht gestoßen, so muß das Visir etwas niedriger gefeilt werden, oder sollte der Schuß gar zu hoch gegangen seyn, so muß das Korn durch Klopfen verlängert oder ein anderes höheres eingesetzt werden. Schießt die Büchse b) zu niedrig, so sind die entgegengesetzten Ursachen vorhanden und auch die entgegengesetzten Mittel anzuwenden. Vor allen Dingen wird gradweise Pulver zugesetzt, bis die Büchse oder der Karabiner zu rücken anfängt. Hilft dieß nicht ganz, so muß man durch ein höheres Visir und ein niedrigeres Korn, oder durch beydes zugleich, oder auch durch ein stärkeres Pflaster den Fehler vollends zu verbessern suchen. Hat man beym Anschießen die rechte Höhe, und die Büchse oder der Karabiner schösse c) zu weit rechts, so ist daran der Sitz des Korns oder des Visirs Schuld, und man muß durch Nachklopfen diesen Fehler zu verbessern suchen. Man untersucht daher mit dem Cirkel, welches von beyden außer der Mitte des Laufs steht; ist es das Korn, so klopft man von der rechten zur linken Hand, und ist es das Visir, von der linken zur rechten, und zwar so lange, bis man die Mitte der Scheibe trifft. Schießt man aber d) zu weit links, so sind die entgegengesetzten Ursachen Schuld, und folglich auch die entgegengesetzten Mittel anzuwenden; das Korn wird also von der linken zur rechten, aber das Visir von der rechten zur linken Hand geklopft, oder aber alle beyde so verschieden geklopft. Sind auf diese Weise die Fehler gebessert, so wird Korn und Visir mit einem seichten Meiselschlag gegen den Lauf gezeichnet, und so befestigt, daß es sich nicht verrücket. Sollte aber eine Büchse oder ein Karabiner bey dem besten Abkommen bald hoch oder tief, bald rechts oder links abweichen, so liegt der Grund in der Seele des Laufs oder in den Zügen, und man sagt alsdann: sie hielten keinen Schuß oder Strich, oder mit andern Worten, sie schwärmten. Diesen Fehler muß der Büchsenmacher durch frisches Bohren, Ziehen oder Kolben zu ändern suchen. Der Jäger kann dieß selten. Zeigt aber endlich e) das Gewehr den Fehler des Vorbrennens, d. h. daß das Pulver vorher von der Pfanne abbrennt, ehe sich der Schuß inwendig entzündet, so ist die Ursache entweder in dem Sitze des Zündlochs, das zu hoch liegt, von dem Pfanndeckel verschlossen und von dem Pulver auf der Pfanne nicht berührt wird, oder es ist dasselbe

zu sehr ausgeschossen, also zu weit und uneben geworden. In beyden Fällen muß das Zündloch neu verbohrt werden, und zwar im ersten niedriger.

Viertes Kapitel.

Vom Einschießen mit der Büchse und dem Karabiner.

Hat der Jäger seine Büchse und Karabiner auf 120 Schritt angeschossen, und ist darnach Korn und Visir bezeichnet, auch das Pulvermaaß darnach an dem Ladestock angebracht, so muß er sich nun nicht nur auf diese Entfernung auf der Scheibe gehörig einschießen, daß er nämlich mit Leichtigkeit und Sicherheit das Weiße oder Schwarze allzeit trifft, sondern dieß auch, da das Wildpret auf der Jagd nicht immer diese Entfernung zeigt, näher und entfernter, ja bis auf 200 Schritt bewerkstelligen. Da aber dieß nähere oder entferntere Schießen nicht durch Abzug an der Ladung, sondern durch die nämliche oder die angeschossene Ladung geschehen muß, so kann es nicht anders, als durch Probiren mit Haltung der Büchse oder dem Nehmen von mehr oder weniger Korn auf dem Scheibenstand geschehen. Um sich also auf einer nähern Distanz einzuschießen, schlägt man einen Pfahl, 50 Schritt vom alten näher nach dem Schießstände zu, ein, hängt die Scheibe dran, schießt mit der vorigen Haltung, und sieht zu, wie viel man zu hoch schießt. Denn es ist bekannt, daß die Kugel nach dem Ziele hin einen schwachen Bogen beschreibt, und also dieselbe Pulverladung nach einem nähern Ziel einen höhern Schuß bewirken muß, wovon man sich durch den Augenschein überzeugen kann, wenn man einen durchsichtigen Flor in der

Mitte zwischen Ständer und Scheibe aufhängt, wo dann das Loch in demselben über dem Weißen der Scheibe eingeschlagen erscheint. Man muß also bey dem nähern Ziele feiner Korn ins Visir nehmen und so mehrmalen probiren, bis man in die Mitte trifft. Sollte dieß aber mit dem feinern Korn nicht zu erreichen möglich seyn, so muß man unter den Punct halten, wohin die Kugel kommen soll. Zur Uebung im Weiterschießen als das angeschossene Ziel, schlägt man den Pfahl 30 Schritt weiter, als das angeschossene Ziel, also 150 Schritt vom Ständer hinaus, probirt erstlich mit der alten Haltung, wie viel man zu tief schießt, nimmt hierauf immer mehr Korn in die Visirkimme, bis man den Punct erreicht, und merkt sich die Haltung. Hierauf wird die Scheibe auf 200 Schritt entfernt und mit dieser Haltung geschossen, und bemerkt, wie viel man niedriger schießt, versucht mit mehr nehmendem Korn den rechten Fleck zu treffen, oder wenn dieß nicht möglich ist, so sucht man dieß entweder durch Höherhalten oder mit einem doppelten Visir, wovon man das Höherstehende in die Höhe klappt, zu erreichen. Weiter als auf 200 Schritt schießt man sich nicht ein, denn dieß giebt mit einerley Ladung einen unsichern Schuß. Auf der Jagd muß nun der Jäger die Entfernung durch das Augenmaaß zu beurtheilen im Stande seyn, und darnach seine eingeübte Haltung einrichten. Uebung im Scheibenschießen, und zwar aufgelegt und und unaufgelegt, auch Vorziehen eines auf ein Brett gemalten Hirsches und öfteres Birsengehen, macht einen guten Büchsen- und Birsjäger, auf welchem gewöhnlich die Erhaltung der Wildbahn und die wahre Benutzung derselben beruht.

Fünftes Kapitel.

Vom Reinigen der Birsbüchse und des Karabiners.

Um sein Gewehr im Stand zu haben, daß es auf der Jagd seine Wirkung thut, muß es immer rein seyn. Darzu gehört aber nicht bloß die wirkliche nasse oder trockene Reinigung, sondern auch das Einschmieren und gehörige Aufbewahren.

1) Von der trockenen Reinigung. Ist der Jäger nicht gewohnt, auf den Brand zu laden, sondern die Büchse oder den Karabiner mit Werch am Ladestock sauber auszuwischen, so wird er nicht nur dieselbe vor Rost gesichert halten, sondern auch die nasse Reinigung selten anzuwenden brauchen, einen Schuß lange Zeit in derselben herumtragen können, und eines guten Schusses versichert seyn.

2) Von der nassen Reinigung. Wenn ein solches Gewehr nicht allzeit trocken ausgewischt ist, oder dasselbe außerdem lange nicht gebraucht und weggehängt werden soll, so ist die nasse Reinigung nothwendig. Hierzu gehört das Herausnehmen des Laufes aus dem Schafte und das Abschrauben des Schlosses, ja auch zuweilen das Abschrauben und trockene Abputzen der Schwanzschraube. Um den Lauf zu reinigen, stellt man ihn in eine Schüssel voll warmen Wassers, nimmt einen festen Stock, schneidet an das Ende desselben Ringel ein, drehet um diese trockenes Werch, zieht den Stock

im Lauf hin und her, erneuert das schmutzige Werch und Wasser so lange, bis letzters hell bleibt, nimmt dann den Lauf aus dem Wasser, wischt ihn so lange innerlich und äußerlich mit trockenem Werch ab, bis er trocken ist, dreht das Schwanzschraubengewinde mit einem weichen trockenen Lappen aus, reinigt das Zündloch mit Federn und dreht den Trichter desselben mit einem Läppchen und dem kleinen Finger aus, und legt oder stellt dann den Lauf auf oder an einen warmen Ofen, bis er völlig trocken ist, um ihn so völlig gereinigt wieder in den Schaft zu befestigen und das ebenfalls gereinigte Schloß anzuschrauben.

3) **Vom Einschmieren des Feuergewehrs.** Um das Gewehr, welches beständig gebraucht wird, oder beym ungewöhnlichen Gebrauch lange hingehängt werden soll, immer im Schlosse gangbar, und daselbst und am Lauf vor Rost, und den Schaft vor der Witterung und dem Ausbleichen zu erhalten, muß es, wie man sagt, **in der Schmiere erhalten** werden. Man thut dieß gewöhnlich mit gereinigtem **Baumöl**, besser ist aber das **Klauenfett**, das sich in dem Fußgelenke der wiederkäuenden Thiere befindet, weil dieß nie gerinnt. Man kauft sich daher Füße vom Rindvieh und nimmt auch die untern Läufe vom Rothwild, schlägt die Knochen auseinander und kocht sie im Wasser aus, schöpft das Fett ab, läßt es bey gelinder Wärme in einer Ofenröhre von dem noch beygemischten Wasser abdampfen, nimmt ein leinenes Läppchen, eine Octavseite groß, tränkt es mit diesem Fett und verwahrt es in einem blechernen Büchschen, und thut den übrigen Theil in ein Gläschen mit einer zum Bestreichen nöthigen Rebhuhnfeder. Mit dieser Feder bestreicht man am Schloß die Nuß, Stangen- und Schlagfeder, die Hahnschraube, den anliegenden Theil des Hahns und die Pfanndeckelfeder, doch so fein, daß weder Fett abläuft, noch an den Stein und die Batterie kömmt, und läßt auch ein Tröpfchen in die Oeffnung des Stecherblechs fallen. Auch der abgetrocknete Lauf wird vor dem Einlegen in den Schaft äußerlich mit dem Fettläppchen abgewischt, und der Schaft damit abgerieben und so die ganze Flinte an den Ofen oder sonst an die Wärme gesetzt.

4) **Vom Aufbewahren des Gewehrs.** Dieß geschieht beym ungewöhnlichen Gebrauch und zur Vorsicht in einem Gewehrschranke oder einer Gewehrkammer, die nicht bloß vor Kindern und andern nicht mit dem Gewehr vertraut seyenden Personen, sondern auch vor dem Beschmeißen der Fliegen und vor aller Feuchtigkeit gesichert sind. Soll es aber beym täglichen Gebrauch nicht rosten und tauglich bleiben, so muß es der Jäger, wenn er bey kalter oder feuchter Witterung nach Hause kömmt, mit einem trocknen leinenen Tuch wiederholt abwischen und am Ofen mit der Mündung des Laufs auf den Boden stellen, damit es gehörig ausschwitze, oder auf dem Flur so aufhängen, daß es kein Kind erreichen kann, und es hier in der im Freyen gewöhnlichen Temperatur erhalten. Denn bekanntlich schlägt das Gewehr aus, wenn es aus der Kälte in die Wärme kömmt. Feucht geworden muß es aber allzeit gehörig ab- und ausgetrocknet werden, ehe es verkehrt, d. h. am Biegel der Garnitur aufgehängt wird.

Sechstes Kapitel.

Vom Laden, An- und Einschießen und Reinigen der Jagdflinte überhaupt.

Bey der Jagdflinte, aus welcher auf eine kürzere Entfernung mit mehrern kleinern Kugeln oder mit Röllern, Posten und Schroten nach einem Ziele geschossen wird, kömmt es bey weitem nicht auf die Genauigkeit in der Ladung und Haltung an, wie bey einem einkugeligen Gewehre. Der Kaliber des Laufs bestimmt aber ebenfalls die Ladung an Pulver und Bley beym Anschießen, um zu erfahren, ob sie jede Schrotnummer auf 50 Schritt gut zusammenhalte, ob sie scharf schieße und die starken Nummern dabey durchs Brett schlage, oder doch wenigstens die kleinen Nummern auf 40 Schritte zusammenhalte. Sie muß aber auch ebenfalls gehörig rein gehalten werden, damit sie keine Rostflecken bekömmt, den Schuß hält, nicht vorbrennt u. s. w.

Siebentes Kapitel.

Vom Laden der Jagdflinte.

Viele Jäger befolgen bey ihrem Laden der Flinte das bekannte Sprichwort: Viel hilft viel, und laden sie so stark mit Pulver und Schrot, daß sie bey vielem Schießen immer durch das Stoßen am Backen verwundet sind. Allein sie thun daran sehr unrecht; denn eines Theils giebt diese Ueberladung keinen sichern Schuß, andern Theils streut sie die Schroten zu sehr, obgleich dieß gegründet ist, daß sie besser durchschlägt. Um dieß letztere so viel als möglich zu bewirken, setzt man derselben gradweis so viel Pulver zu, bis sie zu rücken oder zu stoßen anfängt, und dieß bestimmt dann das Lademaaß für jede Flinte. Soll nun geladen werden, so nimmt man die Flinte, deren Hahn in der Mittelruhe steht, in die linke Hand, öffnet mit dem Daumen der rechten den Pfanndeckel, fiedert das Zündloch mit einer Räumfeder aus, schüttet langsam Pulver aus dem Pulverhorn auf die Pfanne, stößt daran, schließt sie und setzt die Flinte, in Arm genommen, mit dem Kolben auf die Erde, den Lauf vorwärts gerichtet. Hierauf schüttet man das Lademaaß voll Pulver in den Lauf, stößt ein wenig mit dem Kolben auf die Erde, damit es sich zusammenschüttelt, steckt den Pfropf in die Mündung, zieht den Ladestock heraus, schiebt den Pfropf mit demselben auf das Pulver und wirft ihn so lange darauf, bis er zurückspringt. *)

*) Es sind auch jetzt die sogenannten Englischen Pulverflaschen Mode, an welchen oben eine numerirte und schiebbare Hülse ist, wornach man die Ladung bey jeder Flinte bestimmen kann. (S. weiter unten.)

Da wir schon gehört haben, daß die Menge des Bley's sich nach dem Gewicht der Paßkugel richten muß, so wird darnach das Maaß für jede Nummer bestimmt, und da der grobe Schrot mehr Zwischenraum einnimmt, als der klare, so muß natürlich auch das Lademaaß darzu größer und weiter seyn. Dieß bestimmte Lademaaß voll Schrot, das man bequem an einem an einen Riemen genähten Schrotbeutel anbringen kann, schüttet man nun auf den Pulverpfropf, rückt mit der linken Hand das Gewehr in die Höhe, damit sich die Körner gehörig in einander fügen, und schiebt alsdann den Schrotpfropf nach, daß er dicht auf dem Bley liegt, ohne gewaltsam aufgestoßen zu seyn. Will man mit Posten laden, so muß die Anzahl derselben auch nach der Paßkugel abgewogen werden; und soll mit der Paßkugel selbst geladen werden, so setzt man sie ohne Pflaster auf den Pulverpfropf und schiebt auf sie noch einen leichten Pfropf, damit sie beym Tragen nicht vorrückt oder gar herausfällt.

Achtes Kapitel.

Vom Anschießen der Jagdflinte.

Um eine Flinte zu probiren oder anzuschießen, nimmt man einen Bogen weißes Papier, macht in der Mitte desselben mit angefeuchtetem Pulver einen schwarzen runden Fleck von 3 Zoll im Durchmesser, nagelt ihn auf ein einzölliges Brett, befestigt dieß in den bey dem Anschießen der Büchse erwähnten Scheibenstand, tritt bey groben Schroten 50, bey kleinen nur 40 Schritt davon entfernt, zählt die Schroten, und sieht dann nach dem Schuß zu, wie viel auf dem Bogen in und um den schwarzen Mittelpunct herum sitzen. Man sieht es gern, wenn 2 und 2 Schroten nahe beysammen sitzen, und wenn dann von den groben Schroten sich auch nur wenige um die Mitte herum befinden, wenn sie nur gut durchgeschlagen haben. Dringen im Gegentheil die kleinern Schroten nicht tief ein, so müssen ihrer desto mehr auf dem Papier stecken. Sollten aber von den größern Schroten wenig auf dem Papier sitzen, und auch nicht durchgeschlagen haben, so schießt die Flinte zu schwach, taugt gewöhnlich nicht zum Kauf, denn es stirbt nichts daraus. Ist der Fehler durch öfteres Schießen entstanden, so kann zwar der Büchsenmacher diese Schwäche, welche in der Glätte des Laufs ihren Grund hat, durch starkes Schmirgeln wegbringen, allein solche Flinten haben gewöhnlich, wie die Fabrikflinten, zu hartes Eisen, und der Fehler wiederholt sich zu oft. Zerstreut die Flinte so sehr, daß auf dem Papier 4 Zoll und darüber ganz ungetroffen bleiben, so wird das kleinere Wild oft verfehlt, oder nur von einem oder ein Paar kleinen Körnern berührt, und dann liegt der Fehler gewöhnlich im Lauf, der vorne weiter ist, als hinten, und der Büchsenmacher kann denselben selten bey starkem Eisen durch neues Bohren, Kol-

ben

ben und Schmirgeln abhelfen. Schießt die Flinte bey gutem Abkommen zu hoch über den Mittelpunkt, so muß man entweder, welches man aber nicht gern thut, vom Pulver abbrechen oder ein höhers Korn aufsetzen lassen, und schießt sie zu niedrig, so muß man entweder mehr Pulver zusetzen, so lange es die Flinte ohne Unbequemlichkeit für den Schützen verträgt, oder das Korn kürzer feilen. Vieles kömmt freylich hierbey auch auf die Lage des Schützen und dadurch auf den Anschlag an der Flinte an. Letzteres gilt auch von dem rechts oder links Abweichen; denn die Richtung des Laufs und Korns ist selten daran Schuld, weil solche schlecht gerichtete Flinten kein Büchsenmacher verkaufen würde. Dieser Fehler zeigt sich aber auch nach einem Fall oder Sturz, und auch dann kann nur der Büchsenmacher den Lauf wieder grade richten. Wenn man weiter die Flinte nicht überladen und den Lauf gereinigt hat, auch sonst kein Fehler beym Laden vorgegangen ist, und die Flinte stößt, so liegt gewöhnlich dieser Fehler in der zu kurzen Schwanzschraube, oder im Zündloch, das zu weit vor der Schwanzschraube sitzt, und in beyden Fällen muß der Büchsenmacher entweder durch Verlängerung der Schraube, oder durch Zurückbohren des Zündlochs helfen; denn der Stoß entsteht dadurch, daß bey der Entzündung des Pulvers die Explosion zu stark rückwärts wirkt. Die Ursachen des Vorbrennens sind schon bey der Büchse angegeben worden. Bey sehr gebrauchten und geputzten Flinten liegt aber der Grund zuweilen auch an dem Pfanndeckel, welcher sich abgenutzt hat, und beym Verschließen der Pfanne auch das Zündloch mit verschließt. Der Büchsenmacher muß in diesem Fall durch Auflöthen eines eisernen Plättchens helfen.

Neuntes Kapitel.

Vom Einschießen mit der Flinte.

Ist die Flinte gehörig angeschossen, und man weiß, daß sie gut schießt, und in der angeschossenen Entfernung die gehörige Wirkung thut, so thut sie dieß nicht auch bey einem ungeübten Jäger auf der Jagd; er muß sich daher gehörig mit derselben einschießen. Dieß thut er anfangs mit der Paßkugel, den Röllern, Posten und der bestimmten Schrotnummer nach dem Anschießziel von 50 oder 40 Schritt Entfernung, und zwar so lange, bis er es allzeit ohne langes Zielen trifft. Alsdann vermehrt er die Entfernung des Ziels nach und nach von 10 zu 10 Schritt, übt dieselbe nach der vorgeschriebenen Haltung ebenfalls ein, und vermehrt diese Entfernung so lange, als er noch die gehörige Wirkung des Schusses auf dem Papier und in dem Brette gewahr wird. Durch diese Uebung erfährt er auch zugleich, wie weit oder nahe er zuschießen darf, damit die Nummer des Bley's entweder noch ihre gehörige Wirkung thue, oder das Wild nicht zu Schanden geschossen werde.

Zehntes Kapitel.

Vom Reinigen der Flinte.

Die Jagdflinte hat gewöhnlich keine Züge, und bedarf daher auch nicht der so öftern Reinigung, wie die Büchse. Doch macht sie der Pulverschmutz auch nach vielen Schüssen so unrein, daß der Schuß nicht mehr die gehörige Wirkung thut. Wenn also mit einer Flinte 24 bis 30 Schüsse gethan sind, so erfordert sie die Reinigung, und zwar die nasse, weil die trockene nur dann angewendet wird, wenn wenig Schüsse erst gethan sind, und man genöthigt ist, die Flinte mehrere Tage lang ohne Gebrauch hinzuhängen, und sie geschieht mit dem Krätzer am Ladestock, der mit Werch umwickelt wird. Die nasse Reinigung wird wie bey der Büchse bewirkt. Und soll sie nach dem Abtrocknen gleich wieder gebraucht und also geladen werden, so brennt man sie aus. Man schüttet nämlich Pulver auf die Pfanne und einen Viertelschuß in den Lauf, schießt sie los, und ladet dann, nach Abwischung des Schlosses, den gewöhnlichen Schuß, wie man sagt, auf den Brand, weil, wie schon erwähnt, der Schuß sich in dem glatten Laufe leicht vorschiebt. Soll sie aber aufgehoben werden, so schmiert man sie vorher, wie die Büchse, mit Klauenfett ein. Hat die Flinte aber Züge, so muß sie nach dem zwölften bis sechszehnten Schuß allzeit gereinigt werden, weil sich sonst die Züge voll Pulverschmand setzen, und die gehörige Wirkung nicht mehr thun.

Eilftes Kapitel.

Vom Laden, An= und Einschießen der Doppelgewehre überhaupt.

Es ist aus dem vorhergehenden (Abth. 4. Abschn. 1. Kap. 14.) bekannt, daß es zweyerley Doppelgewehre giebt, nämlich Dreher und Zwillinge. Da die ersten aus unter sich liegenden Läufen bestehen, deren jeder sein eigenes Korn und Visir hat, so ist bey denselben alles anzuwenden, was bisher von dem Laden, An= und Einschießen und Reinigen der Birsbüchse und der einfachen Jagdflinte gesagt worden ist. Nur bey den Zwillingen, deren Läufe neben einander liegen, und die beyde nur aus einem Korn und Visir abgeschossen werden, sind einige Bemerkungen nöthig, die hier in besondern Kapiteln vorgetragen werden sollen.

Zwölftes Kapitel.

Vom Laden, An- und Einschießen und Reinigen der Doppelkarabiner oder der Karabinerzwillinge.

Die Regeln, welche vorhin bey dem Laden, An- und Einschießen und Reinigen der Birsbüchse und des Karabiners gegeben worden sind, treten auch hier in der Hauptsache ein. Beyde Läufe haben einerley Kaliber, folglich schießen sie einerley Kugel und verlangen einerley Pulvermaaß, Pfröpfe und Pflaster. Vom Anschießen kann die Rede fast gar nicht seyn, denn der Büchsenmacher muß dieß schon gethan und Korn und Visir gehörig abgerichtet haben, daß die Schüsse aus beyden Läufen weder rechts noch links abweichen. Doch trifft es sich wohl, daß der eine oder der andere Lauf, oder beyde, auch ohne Veränderung des Pulvers, ohne Unreinigkeit oder verschiedene Pfröpfe und Pflaster, zu hoch oder zu niedrig schießen. Alsdann muß, wenn der Fehler in beyden Läufen liegt, mit Zu- oder Abnehmen des Pulvers, oder durch Darnachhalten geholfen werden; ist aber der Fehler nur in einem Laufe, so muß man zweyerley Pulvermaaß haben, wenn man sich nicht durch niedriger oder voller Korn bey der Haltung helfen will. Hat sich der Jäger nicht gewöhnt, auf den Brand zu schießen, sondern allzeit nach einem oder etlichen Schüssen mit dem Wischer die Karabiner auszuziehen, so ist die nasse Reinigung selten nothwendig. Soll diese aber statt finden, so geschiehet sie, wie bey der Büchse; doch, da die Schlösser vermittelst zweyer Schloßschrauben sowohl unter sich, als mit dem Schafte verbunden sind, und die eine ihren versenkten Kopf unter dem Hahne des linken Schlosses hat, die andere vor der Pfannendeckelfeder steht, und beyde in das Schloßblech des rechten Schlosses reichen, so muß, um die erste herauszubringen, der linke Hahn gespannt werden, ehe man mit dem

Schraubenzieher ankommen kann. Das Herausnehmen des Schaftes geschieht wie gewöhnlich, nur sind am Ende zwey versenkte Schwanzschrauben, die mit dem Schraubenzieher aus dem Laufe genommen werden müssen.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Laden, An- und Einschießen und Reinigen der Doppelflinten oder der eigentlich sogenannten Zwillinge.

Die Läufe der Doppelflinten sind gewöhnlich nicht gewunden gezogen, sondern meist ganz glatt, haben gleiches Kaliber, nur ein Korn und kein Visir; denn man verlangt von ihnen nicht die Genauigkeit und Wirkung, wie vom Doppelkarabiner. Man schießt sie wie die einfachen Flinten an, und schießt sich auch damit so ein, doch muß man sich mit dem Ueberladen mehr in Acht nehmen, als bey den einfachen, damit sie nicht springen. Das Laden erfordert die schon angegebene Vorsicht, damit man sie nicht verladet, und man hat gewöhnlich ein doppeltes Pulvermaaß mit einem Bindfaden an einem Knopfloch hängen, um beyde Läufe auf einmal mit Pulver zu versehen, und Pulver und Bley beym schnellen Laden nicht zu verwechseln. Bemerkt man beym Anschießen, daß ein Lauf eine andere Nummer Schroten besser schießt, so bedient man sich derselben beym Laden wenigstens das meistemal, oder macht seine Patronen darnach und bezeichnet sie. Ehe man die nasse Reinigung anwendet, kann man, wie bey der einfachen Flinte, 24 bis 30mal aus einem Laufe schießen.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Laden, An= und Einschießen des Doppelgewehrs mit neben einander liegendem Flinten= und Karabinerlaufe.

Die Läufe eines solchen Gewehrs thun eine verschiedene Wirkung, und erfordern daher beym Laden, An= und Einschießen und beym Reinigen eine besondere Genauigkeit und Vorsicht. Es geschieht übrigens alles dieß, wie vorher bey der Birsbüchse und Jagdflinte gezeigt worden ist, nur findet der Unterschied statt, daß dieß Gewehr gewöhnlich schon angeschossen, Pulver= und Schrotmaaß, so wie die Kugelform gefunden und der Lauf mit keinem Visir, sondern nur statt desselben mit einem Ziehband, das eine Durchsicht hat, versehen ist, um etwas genauer, als bey der Doppelflinte, die dieß gewöhnlich nicht hat, zielen zu können. Beym Laden muß man sich wohl vorsehen, daß man nicht den Karabinerlauf mit dem Flintenlauf verwechselt; jener liegt der Regel nach rechter und dieser linker Hand. Das Einschießen geschieht, wie bey der Birsbüchse und einfachen Flinte gezeigt worden ist, und das Reinigen eben so, doch thut man am besten, sich bey der Reinigung beyder Läufe der nassen zu bedienen.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Laden, An- und Einschießen der Pistolen überhaupt.

Die Pistolen haben zwar gewöhnlich keine Züge, doch da man mit denselben meist Kugeln schießt, so ist das Laden, An- und Einschießen etwas anders, als bey den Flinten, und sie fordern auch die nasse Reinigung. Der Büchsenmacher schießt sie gewöhnlich selbst mit einem eingeschraubten Flintenkolben, oder durch Einschrauben in ein Gestelle, das man nach einem 15 bis 20 Schritt entfernten Ziele genau richtet, an. Nach dieser Probe wird dann das Korn oder auch wohl das Visir fest gemacht, oder eingeschoben bezeichnet.

Sechszehntes Kapitel.

Vom Laden der Pistole mit der Kugel oder dem Schrot.

Man ladet gewöhnlich 1½ Kugelform voll Pulver ein, wenn nicht die angeschossenen Pistolen etwas mehr oder weniger verlangen. Die Ladung mit der Kugel geschieht wie

bey der Büchse, so daß auf das Pulver ein Pfropf kömmt und die Kugel ein Pflaster erhält, mit welchem sie zwar anstrengend, doch sanft abgleitend auf das Pulver gesetzt wird. Soll die Pistole mit Schroten geladen werden, welches gewöhnlich die Nummern 1 bis 3 sind, so wird etwas mehr Schrot genommen, als das Pulvermaaß faßt.

Siebzehntes Kapitel.

Vom Einschießen mit den Pistolen.

Es gehört mehr Uebung darzu, ein guter Pistolenschütze zu werden, als ein guter Büchsenschütze; denn obgleich das Ziel nicht weiter, als 15 bis 20 Schritte ist, so wird man doch erstaunen, wie oft man fehlt, und wenn man gleich glaubt, noch so gut gehalten zu haben und abgekommen zu seyn. Zum Einschießen gehört eine Scheibe oder ein viereckiges Brett, das mitten einen 3 Zoll im Durchmesser haltenden schwarzen Fleck hat. Die Hauptsache ist die Lage des Schützen. Da die Pistole keinen Kolben hat, so muß er den Griff mit dem Daumen, Gold- und kleinen Finger fest halten und den Zeigefinger vor den Abdruck stellen. Mit dem rechten Fuß tritt er 1 Fuß vor den linken vor und grade aus, mit dem linken aber fast horizontal. Den Arm streckt er nicht grade aus, sondern biegt vielmehr denselben mit dem Ellenbogen rechtwinklig, und hält so die Pistole mit dem Rücken grade vor sich hin, daß er mit dem Auge und Korn, oder auch mit dem Visire, das Ziel in grader Linie hat. Andere strecken den Arm aus, und halten die Pistole etwas schief, und so geschieht es gewöhnlich zu

Pferde. Ersteres ist die Regel. Doch kömmt es auf die Weise an, wie sich der Schütze eingeschossen hat. Findet der Schütze, der gut hält, daß er zu hoch oder zu niedrig schießt, so bricht er im ersten Fall etwas Pulver ab, und setzt es im zweyten zu. Trifft er mehrmalen hinter einander das bestimmte Ziel, so ist er nicht nur mit den Pistolen eingeschossen, sondern hat auch das rechte Pulvermaaß erforscht. Beym Weiterschießen muß er sich durch nöthiges Drüberhalten oder mit dem höhern Visire üben. Wenn eine Pistole auf 20 Schritt gehörig Schuß hält, so ist sie als gut anzusehen.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Reinigen und Aufbewahren der Pistolen.

Es ist schon erwähnt worden, daß nur die nasse angewendet werden kann; denn wenn gleich die Kuchenreuterschen Haarzüge haben, so würden doch diese durch den öftern Gebrauch der trockenen Reinigung Schaden leiden. Wenn nicht ausgeritten wird, so hängen sie im Gewehrschrank, beym Ausreiten aber stecken sie in den Pistolenhulftern, welche vor Schnee und Regen im Sommer eine glatte und im Winter eine rauhlederne Decke von Bären- oder Dachshaut haben.

Neunzehntes Kapitel.

Vom Gewehrputzen überhaupt.

Ob es gleich gewöhnlich die Sache des Büchsenmachers ist, das Gewehr zu putzen, so muß es doch der Jäger verstehen, weil er oft keinen Büchsenmacher in der Nähe oder kein Geld zu solchen vermeidlichen Ausgaben hat, und es keinen achtsamen und ordentlichen Jäger anzeigt, wenn er verrostetes oder sonst unreines Gewehr führt. Zu diesem Gewehrputzen gehören aber vielerley Werkzeuche und Materialien, als: ein hölzerner oder eiserner Schraubstock, weil man ohne denselben weder die Schwanzschraube ausschrauben, noch die einzelnen Flintentheile festhalten und putzen kann, ein Locheisen zum Fassen der Schwanzschraube; ein oder ein Paar Handschraubstöckchen, ein Federhaaken, mehrere Sorten Schraubenzieher, Räumnadeln, Hämmer, spitzige und breite Zängelchen, ein Paar Holz- und Eisenfeilen, verschiedene eiserne Dorne, Kugelzieher, Krätzer, eiserne und hölzerne Wischer, ein Polirstahl, Fimmelhölzer oder Hölzer mit Leder oder Filz belegt, und leinene Wischtücher; als Materialien: Baumöl, Leinöl, Klauenfett, Sand, Trippel, Bimsstein, Ziegelmehl, Schmirgel, Porcellänmasse, gebranntes Hirschhorn, Hammerschlag, Kreide, Wachs, Werch, Vogelfedern, Stückchen Drath von verschiedenen Sorten u. s. w. Die kleinen Werkzeuche, vorzüglich diejenigen, welche man zum Auseinandernehmen und Zusammensetzen des Gewehrs braucht, kann man jetzt als Bestecke (Etuis) in Gewehrfabriken, z. B. zu Suhl und Blasienzelle wohlfeil kaufen.

Zwanzigstes Kapitel.

Vom Auseinandernehmen des Gewehrs.

Der Jäger nimmt sein Gewehr in folgender Ordnung auseinander, wenn er es reinigen und putzen will. Zuerst schraubt er das Schloß ab, indem er mit dem Schraubenzieher die beyden Schloßschrauben, die es durch das Schloßblech festhalten, öffnet. Hat dann der Lauf Schieber oder Riegel, so werden diese zurückgeschoben, hat er aber Stifte, so werden diese vermittelst eines Dorns oder andern Stiftes herausgeschlagen, der Riemenbiegel oben losgeschraubt, an der Schwanzschraube die Kreuzschraube geöffnet, und so der Lauf aus dem Schafte genommen, oder ist es ein Englischer Haaken, aus dem Haaken gehoben. Hierauf wird durch Ansetzung eines Locheisens oder Schlüssels, oder auch vermittelst des Schraubstocks, die fest innesitzende Schwanzschraube herausgedreht. Soll auch der Schaft geputzt werden, so nimmt man endlich auch die Garnitur ab, indem man durch die Schraube und den Stift den Biegel und durch die hintern Schrauben auch die Kappe losmacht; das Seitenblech ist ohnehin durch die Schloßschraube ledig geworden. Die Ladestockröhren bleiben an dem Schaft stecken, da sie ohne Herausnehmen geputzt werden können.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vom Schmirgeln und Putzen der Gewehrläufe.

1) Der Büchsenläufe. Gewöhnlich ist weiter nichts nöthig, als daß man sie innerlich mit einem Wischstock und mit Werch ausputzet. Ein solcher Wischstock muß aber fest seyn, und man macht ihn daher gern von Heckenkirschen, Spindelbaum, oder jungen Eichen, oben mit einem starken Griff und unten mit eingeschnittenen Kimmen, damit das Werch haftet. Von diesem wickelt man so viel drum herum, daß es gedrängt sich in dem Laufe hin- und herzieht, und so denselben rein und glatt macht. Sind aber Rostflecken in dem Laufe, so müssen diese vermittelst eines Bleykoldens vertilgt werden. Man benetzt nämlich diesen Kolben mit einigen Tropfen Schmirgel, und zieht ihn mit seinem Stengel vermittelst der Kurbel so lange in dem Laufe hin und her, bis nichts mehr von Rost zu bemerken ist, und putzt ihn dann mit der vorerwähnten trockenen Reinigung vollends aus. Der äußere Lauf wird, wenn er nicht dunkel angelaufen ist, durch feinen Sand oder Schmirgel mit Oel vermittelst eines Fimmelholzes von allen Rost- und Schmutzflecken gereinigt und mit klarem Hammerschlag abpolirt. Einige nehmen auch ein wollenes Tuch und streuen etwas zart gestoßenen Bimsstein und Hammerschlag darauf. Die alten Jäger machten sich sonst eine eigene Masse zurecht, indem sie feinen Hammerschlag, grobes Roggenmehl und feinen Lehm nahmen, dieß mit Wasser in einen Teig verwandelten, Stücken davon in einen Backofen schoben, dörren ließen, zerschlugen, und mit etwas Baumöl vermischt zum Putzen des Laufs und anderer Gewehrtheile anwendeten. Noch andere brauchen folgendes Leder: Sie zerstoßen Venetiani-

sches oder weißes Glas zu feinem Staub, vermischen damit eben so viel Silberglätte, nageln ein Stück dickes Leder auf ein Holz fest, überstreichen es mit Leimwasser, streuen das Pulver darauf, und wenn es recht trocken ist, reiben sie den Lauf mit diesem Putzleder ab, und poliren ihn zuletzt mit dem Polirstahl. Ja man kauft jetzt in Materialhandlungen sogar Polir= oder Rostpapier, welches starkes rostfarbenes Packpapier, mit dieser oder ähnlicher Masse bestrichen ist, zum Gewehrputzen. Des Polirstahls bedient sich der Jäger nicht gern, weil sein Gebrauch ihm zu viel Zeit wegnimmt. Ist aber der Lauf bläulich oder bräunlich (wetterfarben) angelaufen, so braucht er keines Putzens, sondern wird mit Oel bestrichen und zuerst mit einem wollenen und dann mit einem leinenen Lappen abgerieben.

2) Der Flinten= und Pistolenläufe. Sind keine Rostflecken in diesen Läufen, so betröpfelt man nur das Werch am Putzstock mit etwas Oel, und zieht dasselbe mehrmalen hin und her, um sie gehörig auszuputzen; sind aber Rostflecken vorhanden, so muß das Werch mit Schmirgel bestrichen werden. Aeußerlich werden diese Läufe, wie vorher die Büchsenläufe, geputzt.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Vom Auseinandernehmen des Schlosses.

Hierzu ist ein Federhaaken, oder ein Handschraubstöckchen (Federkloben) und ein Schraubenzieher, der mehrere Spitzen hat, nöthig. Mit dem Schraubenzieher wird zuerst der Hahn abgeschraubt; dann setzt man den Federhaaken oder das Handschraubestöckchen an die Batterie- oder Deckelfeder, um den Pfanndeckel loszuschrauben; hierauf zieht man mit dem Federhaaken die Schlagfeder in die Höhe, um die Nuß, Stange, Stangenfeder und Stüdel ledig zu machen; nach diesem öffnet man den Federhaaken wieder, und schraubt die Schlag- und Batteriefeder ab, und endlich nimmt man auch durch den Schraubenzieher die Batteriefeder heraus, schraubt den Hahn aus einander, und legt ihn mit Schraube und Obermaul, so wie alle Theile des Schlosses, einzeln und der Reihe nach vor sich hin. Sollte der Stecher mit seinem Gehäuse auch des Ausputzens bedürfen, so wird er durch Lüftung der Schraube am Abzügblech und seines Stifts herausgenommen, doch thut man dieß nur im höchsten Nothfall, weil ein nicht ganz Eingeweihter an diesen zarten Theilen leicht etwas beschädigen kann.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Vom Putzen und Poliren der einzelnen Schloßtheile.

In derjenigen Ordnung, in welcher man die Schloßtheile auseinander genommen hat, und wieder zusammensetzen muß, in eben derselben putzt man sie auch. Erstlich also die äußern Theile, wenn dieselben nicht wie die Läufe dunkel angelaufen sind, um eben das öftere Putzen zu vermeiden. Es werden nämlich das Schloßblech, die Pfanne, Batteriefeder, der Pfanndeckel und der Hahn, welche Theile dem Rosten und der Verunreinigung am meisten ausgesetzt sind, mit feinem Sand oder mit zartem Schmirgel, oder am besten mit Porcellainmasse, wenn man sie haben kann, mit Baumöl angemacht und auf ein Fimmelholz gestrichen, gereinigt und dann mit trocknem Hammerschlag polirt, mit einem leinenen Lappen abgewischt oder auch mit dem Polirstahl polirt. Hierauf werden auch die innern Theile, als Schlagfeder, Nuß, Stange, Stangenfeder und Studel, wenn sie Rostflecken haben, auf die nämliche Art geputzt, ohne Rostflecken aber bloß mit einem leinenen Lappen reinlich abgewischt, und die Schraubenmutter und Schrauben mit einer Vogelfeder gereinigt, damit weder Schmutz noch Sandkörnchen die Gewinde abnutzen können. Endlich wird das Schloß an der Schlag- Stangen- und Batteriefeder und zwischen Nuß und Hahn, wie schon oben erwähnt worden, eingeölt. Um das Gewehr vor dem Rosten zu bewahren, nimmt man 1 Pfund gutes altes Leinöl und 3/4 Pfund Wachs, zerläßt beydes unter einander, und bestreicht damit die dem Rosten am meisten ausgesetzten Theile, wenn sie, wie vorher angegeben, gereinigt und geputzt worden sind. *)

*) S. den vorsichtigen und erfahrnen Schützen und Jäger. Frankf. u. Leipz. 1750. S. 127. und den gewehrgerechten Jäger. Stuttgardt 1764. S. 217.

Vier-

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vom Wiederzusammensetzen des Schlosses.

Wenn die Schloßtheile in gehöriger Ordnung auseinander genommen und hingelegt worden sind, so werden sie sich auch leicht wieder zusammensetzen lassen. Zuerst wird die Batterie- und Schlagfeder eingeschraubt; dann wird diese mit dem Federhaaken angezogen, um die Nuß, Stange, Stangenfeder und Studel in ihrer gehörigen Lage einschrauben zu können; hierauf wird der Federhaaken wieder losgeschraubt und an die Batteriefeder gesetzt, um Pfanne und Pfanndeckel einzusetzen, und endlich wird der Hahn, auf welchem schon das Maul und der Stein mit seinem Futter eingesetzt ist, angeschraubt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Vom Putzen der Garnituren.

Gewehre, die keine Kapuzinerschäfte haben, oder deren eiserne Beschläge nicht dunkel angelaufen sind, müssen auch immer eine blanke Garnitur haben, also alle Theile derselben von Zeit zu Zeit geputzt werden, obgleich dieß Putzen keinen Einfluß

auf einen guten oder schlechten Schuß hat. Da aber diese Garnituren bald aus Stahl oder Eisen, bald aus Messing und Tombak und bald aus Silber bestehen, so ist auch das Reinigen und Putzen derselben verschieden. Doch kann man sie fast alle mit gepülvertem Bimsstein, Ziegelmehl und Trippel auf dem trockenen Wege vermittelst eines mit weichem Leder versehenen Finnelholzes putzen. Man nimmt sie dabey entweder frey in die Hand, oder spannt sie in den hölzernen oder in den mit Holz belegten eisernen Schraubstock.

1) Die stählernen und eisernen Garnituren lassen sich am leichtesten und besten mit Schmirgel und Oel nach den verschiedenen Graden putzen, und hierauf mit feinem Hammerschlag oder dem Polirstahl abpoliren.

2) Zu den messingenen und tombakenen Garnituren kann man Bimsstein, Ziegelmehl oder Trippel, oder noch besser, wo sie zu haben ist, Porcellainmasse nehmen. Einige nehmen Anfangs Trippel, hierauf, wenn es noch nöthig ist, eine Mischung von Kreide, Schwefel und Essig, und reiben zuletzt die einzelnen Theile mit einem trockenen Pulver von zerstoßenem Schwefel, Kreide und Kaminruß ab.

3) Um die silbernen Garnituren nicht durch grobe Reinigungsmittel zu sehr abzunutzen, bedient man sich der bloßen klaren reinen Kreide, oder noch besser, des gebrannten Hirschhorns.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vom Putzen der Schäfte.

Wenn ein Gewehr lange im Wetter getragen ist, so wird auch endlich der Schaft unscheinlich und verliert seinen Glanz. Es wird alsdann besonders an solchen Gewehren, die ein Jäger nicht beständig führt, nöthig, daß auch dieser geputzt, eingeölt und wohl gar polirt wird. Zum Putzen nimmt man ein Stück Filz, wickelt es walzen= oder kugelförmig zusammen, streut auf die untere Seite erst fein gepülverten Bimsstein und alsdann Trippel, und reibt den Schaft so lange damit ab, bis er seine vorige Glätte wieder hat. Alsdann nimmt man Leinöl und bestreicht ihn damit, um ihm seine gehörige braune Farbe wieder zu geben. Von Baumöl wird er nicht so schön braun. Soll er eine recht glänzende Politur erhalten, so bohnt man ihn, d. h. man reibt ihn mit Leinöl und Wachs wie fournirtes Hausgeräthe ab.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vom Zusammensetzen der geputzten Theile.

Bey einer Büchse wird zuerst der Schneller oder Stecher eingesetzt. Hierauf schraubt man die Garnitur, die Kappe und den Biegel an. Alsdann legt man den Lauf ein, wenn man vorher die Schwanzschraube mit der größten Sorgfalt eingeschraubt, und das Zündloch mit einer Feder ausgeräumt hat. Man vereinigt nämlich denselben hinten durch die Kreuzschraube oder durch Einsetzung des Englischen Haakens und vorne durch die Schieber oder Stifte mit dem Schafte; und ist der Riemenbiegel los, so wird dieser auch eingeschraubt. Zuletzt wird das Schloß eingefügt und mit dem Seitenbleche angeschraubt, wenn vorher bey der Flinte der Abzug vorgedrückt, und bey der Büchse gestochen ist, damit sich die Schloßschrauben gehörig anlegen. Diese dürfen aber weder zu locker noch zu straff angezogen werden, weil im erstern Fall das Pulver zwischen dem Schaft durchfällt, und die innern Theile dadurch, so wie durch die eindringende Feuchtigkeit und andern Schmutz verunreinigt, und im andern Fall die Federn und dadurch mehrere innere Theile des Schlosses verrückt werden und nicht gehörig passen, also entweder nicht genau und sicher in ihren Rasten (Ruhen) stehen bleiben, oder sich zu schwer abdrücken lassen.

Fünfte Abtheilung.

Technologie der Jagdgeräthschaften.

Erster Abschnitt.

Von den lautgebenden Instrumenten.

Erstes Kapitel.

Von den Hörnern und Rufen überhaupt.

Man hat zweyerley bey der Jagd nöthige lautgebende Instrumente, nämlich 1) die Hörner (musicalische Instrumente), das ist, solche, durch welche nach den verschiedenen Arten die mancherley Zeichen bey den Jagdgeschäften, als der Anfang, das Anhalten des Treibens, die Verrichtungen der Hunde u. s. w. angedeutet werden, oder deren Melodien die Jagd noch angenehmer machen sollen, und 2) die Rufe (Lockinstrumente), durch deren Töne die zu jagenden oder zu fangenden Säugethiere und Vögel, deren Stimme sie nachahmen, herbey gelockt werden. Beyderley verschiedene Arten muß der vollkommene Jäger hinlänglich kennen; denn manche davon sind ihm bey der Jagd fast unentbehrlich.

Zweytes Kapitel.

Von den musikalischen Instrumenten und ins besondere von den Hiefhörnern, als Zinken, Mittelhörnern, halben und ganzen Rüdenhörnern.

(Taf. II. Fig. 6 u. 7.)

Man hat kleine und große Hiefhörner, auch Hift- und Hüfthörner genannt. Sie sind entweder ganz grade oder nur ein wenig mond- oder schlangenförmig gebogen, an der untern Oeffnung erweitert, und oben am Mundstück, welches gewöhnlich daran gedrehet ist, verengert, und werden gemeiniglich von Horn gemacht. Man kennt 4 Arten derselben: 1) das eigentliche Hiefhorn (der Zinken), das kleinste und gradeste Hiefhorn, das einen mit Anstrengung hervorgeholten hohen, hellen und kreischenden Ton von sich giebt, und gewöhnlich aus weichgekochtem Büffelhorn gemacht wird. Dieß Horn wird nämlich durch eine Oeffnung, die in einem Klotze eingebohrt ist, gezwängt, das gehörige Loch durchgebohrt, herausgenommen, äußerlich um das Mundstück herum abgedrechselt und vorn am Schallloch (Becher) mit rothem Wachs gepüfft. Man hat aber auch kostbarere, z. B. von Elfenbein, die auswendig mit Jagdstücken von erhabener Arbeit ausgestochen sind. Zu einem solchen Hiefhorn gehört aber dann auch, um den Putz vollkommen zu machen, ein auf ähnliche Art ausgestochener Hirschfängergriff. Dieser Zinken wird nun an dem so genannten Hornfessel, welches ein schmaler lederner Riemen oder ein dergleichen festes Band ist, das vorne eine Schnalle und vor dem Ende zuweilen den Hornsatz von Wolle oder Kameelhaar hat, an welchen das Horn, den Becher nach vorne gekehrt, eingebunden oder eingefesselt wird, von

der linken Schulter nach der rechten Seite hin am Rockschoß herab getragen. Dieser Riemen ist entweder ganz einfach von schwarzem Glanzleder, grünem oder schwarzem Saffian und Corduan, oder mit stählernen oder silbernen Buckeln beschlagen, oder mit grünem Tuch oder Sammet überlegt und mit silbernen oder goldenen Stickereyen geziert, oder mit silbernen oder goldenen Tressen besetzt, und hat unten beym Horn eine einfarbige grüne oder auch eine mehrfarbige Schleife. Nach Verschiedenheit des Jägeranges ist dieß Hornfessel mehr oder weniger schön und kostbar, muß aber mit der übrigen Jägerkleidung in Uebereinstimmung seyn. Es dürfen es nur ausgelernte Jäger tragen, und es ist noch fast allenthalben gewöhnlich. Ungewöhnlicher sind jetzt die folgenden drey, noch zu beschreibenden großen Hiefhörner: 2) Das Mittelhorn (Fig. 6.). Es ist etwas einwärts oder mondförmig gebogen, hat vorne eine ziemlich weite Oeffnung, wird aus einem großen und starken Ochsenhorn gemacht, und giebt einen mittelmäßigen Ton von sich. 3) Das halbe Rüdenhorn (Fig. 7.) und 4) das ganze Rüdenhorn. Jenes ist ein Drittheil kleiner, als dieses; beyde aber sind etwas ~ oder schlangenförmig gebogen, und werden von großen Ochsenhörnern gemacht. Sie geben einen gröbern und stärkern Ton von sich, als die beyden vorhergehenden Hiefhörner, sind an der Mündung gewöhnlich mit Silber oder Messing eingefaßt, und haben, wie das Mittelhorn, zum Anhängen mancherley Zierrathen, seidene Schnüre und Quasten, die zur Jagduniform passen. Die Wildruf- oder Horndreher sind die Verfertiger aller dieser Hörner.

Drittes Kapitel.

Vom Flügelhorn und dessen Fessel.

Das Flügelhorn ist von mittelmäßiger Größe, ganz einfach, halbmondförmig gestaltet, ohne Windungen und gewöhnlich von Messing und Kupfer gemacht, mit einem eigenen Mundstück, das auch von Horn seyn kann, und giebt wenige und zwar etwas dumpfe Töne von sich. In der Gegend des Mundstücks und am Schallloch oder der Glocke sind zwey Ringe angenietet, an welchen eine wollene oder seidene Schnur mit einer gleichartigen Quaste zum Ueberhängen auf der rechten Seite über dem Hornfessel, mit dem Mundstück nach hinten und der Glocke nach vorne, befestigt ist. Gewöhnlich wird es auf Streif- und Treibjagen vom Flügelmeister oder von denjenigen Jägern, die den rechten und linken Flügel führen, getragen. Sonst, wie die Jagden noch mehr im Flor waren, trug der Chef der Jägerey ein silbernes, inwendig vergoldetes Flügelhorn, an einem grünseidenen mit Gold durchwirkten Band oder Fessel, die andern hohen Jagdbedienten ein versilbertes, und die übrige Jägerey nur messingene.

Viertes Kapitel.

Vom Parforcehorn oder vom halben Mond.

Dieß ist ein großes nur mit zwey Windungen versehenes messingenes Waldhorn, das eine kleine Glocke, ein silbernes oder messingenes Mundstück und keinen Fessel hat, sondern dessen hintre Windungen nur mit einem ledernen Band oder einer wollenen Schnur umwickelt sind, damit es beym Ueberwerfen über die Schulter die Kleidung nicht zerreibet. Sonst brauchte man diese Hörner, die große Jagdhörner hießen, bey allen Jagden, um die nöthigen Zeichen zu geben, und trug sie an einem besondern grünen wollenen Fessel auf der rechten Seite. Jetzt werden aber darzu die kleinern Jagd- oder Waldhörner gebraucht, und diese, die einen weit schallenden, starken und schmetternden Ton von sich geben, werden nur von den Piqueurs bey der Parforcejagd zum Blasen der verschiedenen Zeichen benutzt.

Fünftes Kapitel.

Von den kleinen Jagd- oder Waldhörnern.

Diese Jagd- oder Waldhörner, die man auch bey andern Musiken braucht, haben 4 bis 5 Windungen, 9 bis 12 Zoll im Durchmesser, eine kleine Glocke, und ein gewöhnliches silbernes oder messingenes Mundstück. Die Rückenseite ist mit einem Lederband oder einer grünen wollenen Schnur umwunden, und das Horn hat auch, da man wegen der engen Windung die Schulter nicht durch die Oeffnung stecken kann, eine grünwollene Schnur mit einer Quaste als Fessel, um es über die rechte Schulter zu werfen und bequem zu tragen. Sie werden bey den gewöhnlichen Jagden, vorzüglich bey den Treibjagden, gebraucht. Die Dishörner, welche in Rücksicht der Größe das Mittel zwischen den großen und kleinen Waldhörnern haben, und sehr angenehm, nicht so hoch wie G, und nicht so tief wie B klingen, sind die empfehlungswerthesten.

Sechstes Kapitel.

Von den Rufen und zwar insbesondere vom Hirschruf.

Der Hirschruf ist ein Instrument, wodurch man den Ton eines zur Brunftzeit schreyenden Hirsches nachahmt, um ihn, als ein eifersüchtiges Thier, zum Schuß oder zum nähern Beobachten herbey zu locken. Der schönste und natürlichste wird aus einem Schneckengehäuse gemacht, das vorn weit und am Anfang der Windungen schmal ist, und man wählt darzu die großen Schaalen der Meerohren, Trompeten- und Flügelschnecken (Haliotis, Buccinum u. Strombus), feilt oder säget das spitzige Ende so weit ab, daß man einen Finger hineinstecken kann, und faßt die Oeffnung mit Silber ein. Diese Oeffnung nimmt man in den Mund und schreyt die bekannten Töne des Hirsches, welche man Trenzen nennt, hinein, auch wohl die des Thiers, wenn es vom Hirsch forcirt wird, und einen kurzen aber nicht so lauten Schrey, wie er, von sich giebt. Andere lassen sich einen abgestutzten Kegel von Blech machen, der 8 Zoll hoch ist, unten 3 und oben ¾ Zoll im Durchmesser und hier einen umgebogenen Rand hat, um sich die Lippen nicht zu beschädigen. Noch andere verfertigen einen solchen Kegel von Holz, wie das untere Ende an einem Hirtenhorn gestaltet, und oben wie eine Trompete zulaufend. Man kann aber auch auf einem hölzernen bierkannenähnlichen Gefäß oder auf einem länglichen irdenen Topf den Ton des schreyenden Hirsches nachmachen. Die Hauptsache ist immer, daß der Ton täuschend ähnlich und besonders das Abnehmende des Hinterlautes gut nachgerufen wird; denn sonst entfernt sich der Hirsch, wenn er Verdacht ahnet, mehr, als daß er sich nähern sollte, und nimmt auch sein Wild mit sich fort.

Siebentes Kapitel.

Vom Rehruf.

Bekanntlich läßt sich der Rehbock zur wahren, noch mehr aber zur falschen Brunftzeit, im August, durch den nachgeahmten zweystimmigen Ton des Rehes, wenn es seine Jungen ängstlich ruft, zum Schuß locken. Viele Jäger können diesen Ton mit dem bloßen Munde, Andere aber mit einem Buchen- und Birnblatte oder mit der äußern Birkenschaale, auf die Zunge gelegt, täuschend hervorbringen. Diejenigen Jäger aber, die dieß nicht können, müssen sich einen besondern **Rehruf** (Rehpfeife) anschaffen. Man hat sie von Silber, gewöhnlicher aber von Bley, und letztere kann sich der Jäger selbst machen. Er schneidet sich nämlich ein 1½ Zoll langes und wie ein thönerner Pfeifenstiel dickes Stängelchen Bley, höhlt es der Länge nach krippenförmig aus, bindet oben ein dünnes Messingblättchen mit einem leinenen Faden auf, und steckt unten zur Verstärkung des Tons und zum Anfassen ein 2 Zoll langes und ½ Zoll weites Stückchen ausgedrehtes Horn oder ein Stückchen Pfeifenrohr daran. Der rechte Ton wird durch das mehr oder mindere Umwickeln des Blättchens hervorgebracht. Man nennt das Schießen auf diesen Ruf, das **Rehblatten, Blatten, Blattschießen.**

Achtes Kapitel.

Von der Fuchs= oder Hasenquäcke.

Die Fuchs= oder vielmehr die Hasenquäcke, der der Fuchs nachgeht, ahmt das Angstgeschrey eines Hasen nach, und besteht aus einem 4 Zoll langen, hohlen und gedrechselten Stückchen Horn, das am Ende weit ist, und vorne ein abgedrehtes Mundstück wie ein Hiefhorn hat. Man hält es unten in die hohle Hand, bläst darein, und macht die Hand dabey auf und zu. Dieß Instrument macht das ängstliche Hasengeschrey am täuschendsten nach. Andere nehmen ein so genanntes Nürnberger Kindertrompetchen, das auch jeder Drechsler macht, in die geballte Faust, und suchen durch Blasen und Auf= und Zumachen der Hand dieß Geschrey hervorzubringen. Viele Jäger machen aber auch diesen Hasenruf dadurch nach, daß sie in die zugemachte Hand gedrängt blasen, oder den Daumen nehmen, den Nagel desselben mit der Hälfte zwischen die Lippen, oder die Spitze des Zeigefingers zwischen eben dieselben legen, oder die Hand an den Mund halten, und an den Fingern oder Hand so stark ansaugen, daß dieser Laut hervorkömmt. Man nennt dieß das Fuchsreizen, und es geschieht auf dem Anstande des Morgens und Abends, da, wo man weiß, daß ein Fuchs hinwechselt oder in einem Dickige steckt. Man bewirkt es auch dadurch, daß man auf einer Vogelpfeife wie eine gefangene Drossel schreyt, oder mit dem zugespitzten Munde wie eine Maus quickt. Man muß aber dieß Reizen natürlich machen können, sonst schöpft der schlaue Fuchs Verdacht, auch muß man zum Schuß fertig seyn, denn er kömmt gemeiniglich sehr eilig an.

Neuntes Kapitel.

Von der Haselhuhnpfeife.

Man nimmt eine 3 bis 4 Zoll lange Röhre aus einem Hasen= oder Gänseknochen, schneidet sie oben und unten grade, feilt oben an einer Seite eine Kimme hinein, füllt sie oben mit Wachs aus, und sticht ein kleines Löchelchen in dasselbe. Dieß ist die Haselhuhnpfeife, die grade wie eine Wachtelpfeife gestaltet ist. Wenn man alsdann oben hinein bläst und unten die Oeffnung mit einem Finger halb zuhält, so wird man grade den Pfiff oder das Bisten der Haselhühner, mit welchem sie sich zusammenrufen, nachahmen können. Statt dieser Pfeife kann man auch die thurmförmigen Erhöhungen oder Knötchen, die in manchen Jahren in ungeheurer Menge auf den Rothbuchenblättern sitzen und ein Auswuchs von der Buchengallwespe (Cynips fagi) sind, nehmen. Im August und September sind sie roth und ausgewachsen, dann löst man sie von den Blättern so ab, daß oben die Oeffnung zum Vorschein kömmt. Ein solches Knötchen faßt man unten bey flacher Hand zwischen den Zeige= und Mittelfinger, setzt die Gelenkknöchel dieser Finger an den Mund und bläst auf diese Art an dasselbe, so giebt es einen ähnlichen Ton von sich. Im Herbst sprengt man die Kette aus einander und lockt sie dann wieder in seine Nähe, um sie von den Bäumen einzeln herabzuschießen, und im Frühjahr lockt man so die Männchen und Weibchen, wenn sie falzen, herbey, und schießt oder fängt sie.

Zehntes Kapitel.

Vom Feldhühnerruf.

Um theils gesprengte Hühner zu schießen, theils in die Steckgarne zu rufen, bedienen sich manche Jäger des Feldhühnerrufs, welches eine Pfeife oder Klutter von Birkenschaale ist, wie man sie für Drosseln und Krammetsvögel braucht, nur etwas größer. Man ruft damit Gillaly! wie die Alten, wenn sie die Jungen verlohren haben. Andre nehmen einen Schneiderfingerhut oder etwas ähnliches, überziehen den einen offenen Theil mit Pergament, wie eine Trommel, stechen in der Mitte mit einer feinen Nadel ein Loch ein, und ziehen ein mit einem Knoten versehenes Pferdehaar durch. Sie halten diesen Ruf dann in der linken Hand, machen den Daumen und Zeigefinger der rechten naß, und ziehen das Haar stoßweise durch das Pergament, so entsteht dadurch der Hühnerruf. Viele Jäger können aber auch durch Blasen auf die flachen Hände sehr täuschend locken.

Eilftes Kapitel.

Von der Wachtelpfeife.

Die eigentliche Wachtelpfeife, mit welcher man die Stimme des Weibchens, womit es das Männchen oder auch die Jungen herbey lockt, und die wie Púpú, Púpú! klingt, besteht aus einer knöchernen Pfeife, mit welcher ein faltiger lederner Windbalg verbunden ist. Man kann sie in Nürnberg bey dem Wildrufsdrehern kaufen, aber auch selbst machen. Man nimmt nämlich ein 8 bis 12 Zoll langes und 3 bis 4 Zoll breites Stückchen Kalbleder oder Corduan, wie es der Schuster zu Schuhen braucht, näht dieß an den Seiten zusammen, läßt aber oben 1½ bis 2 Zoll lang die Nath offen, steckt unten ein 1½ Zoll langes, keilförmig zugespitztes Stückchen Holz ein, und näht die Oeffnung zu, von oben steckt man nun von hartem Holz oder von starkem Sohlenleder 6 bis 8 Ringe hinein, die in der Mitte eine ½ Zoll weite Oeffnung haben, und ¼ Zoll weit aus einander stehen, und bindet zwischen denselben das Leder mit einem Faden fest, um Falten zu bilden. Das Leder feuchtet man an, rollt die Ringe auf dem Tisch herum, damit sie sich fest anlegen, preßt sie dann auf einander und läßt sie trocken werden. Dieß ist der Windbalg, an welchen man unten einen kleinen Bindfaden oder ein schmales Riemchen annähet. In die obere Oeffnung heftet man die Pfeife ein. Diese wird 3½ Zoll lang und aus einem Gänse- oder Hasenknochen gemacht, oben mit einer Kimme versehen, bis zu dieser oben Wachs eingestopft, und durch dasselbe ein Löchelchen mit einer Stricknadel gestochen. Sind die Fäden aus dem Windbalg abgeschnitten, und man faßt denselben mit der rechten Hand unten an dem Riemchen oder Bindfaden und mit der linken an der Pfeife an, so dehnen sich die

Falten

Falten aus, und wenn man dann zweymal mit der rechten Hand zurückstößt, so entsteht der feine Ton Püpü! Nach Verhältniß des größern oder kleinern eingestochenen Löchelchens stimmt die Pfeife gröber oder feiner.

Man fängt auf diese Art im May die Männchen, die vielmal schlagen, als Stubenvögel. Hier trägt sichs aber oft zu, daß man nicht recht den Platz weiß, wo das Männchen sitzt, und wo man das Steckgarn hinstecken soll. Um also nicht stundenlang warten zu müssen, bis das Männchen von selbst schlägt, sondern dasselbe zum Schlagen zu reizen, hat man eine andere Wachtelpfeife, die der Wecker heißt, eben so geformt, nur noch mehr als einmal so groß, wenigstens in der Breite ist. Sie wird aus Reh- oder Schafkeulenknochen geschnitten, und so gestimmt, daß man damit wie ein Wachtelmännchen Pickwarwick! schlagen kann.

Zwölftes Kapitel.

Vom Entenruf.

Der Entenruf gleicht dem bleyernen Rehruf (Kap. 7.), nur ist er, da ein gröberer Ton hervorgebracht werden muß, weit größer, 2 Zoll lang und 1 Zoll breit. Das Bley ist ebenfalls krippenförmig ausgehöhlt, und es wird eben so auch ein Messingblättchen drauf gebunden, so, daß das Instrument wie ein Mundstück auf einer B Clarinette aussieht. Man kann auch unten ein Stückchen hohles Horn daran drehen lassen, durch dessen Zu- und Aufmachen mit dem Finger man täuschend das Geschrey der männlichen und weiblichen Stockenten, auch der Krieckenten, nachzuahmen im Stande ist.

X

Andere machen folgende Entenpfeife oder Klutter. Sie nehmen ein Stückchen rundes Holz, z. B. von dem Zweige einer Haselstaude, etwa 4 Zoll lang und ½ Zoll dick, schneiden auf einer Seite 2 Zoll lang ein Stückchen davon, nicht ganz bis zur Mitte schief eingekerbt, aus, nehmen dieß ausgeschnittene Stückchen oder ein anderes unten etwas ab, damit, wenn es wieder eingeschoben wird, ein Ritzen entsteht, und legen darzwischen ein Stückchen feine Birkenrinde oder ein Stückchen von einem Schilfblatt. Wenn man diese Pfeife vor die Zähne quer in den Mund nimmt, so kann man die Enten durch den ähnlich klingenden Ton des Abends und Morgens auf dem Anstande zum Schuß locken.

Dieß ist auch die allgemeine Klutter, mit welcher man auf den Meisen- und Heherhütten nicht nur die Meisen und Heher, sondern fast alle Waldvögel, Spechte, Drosseln, Rothkehlchen, Elstern u. s. w. auf die Leimruthen lockt, indem der Vogelsteller damit wie eine Eule, ein Heher, ein Specht u. s. w. schreyen kann, und zwar in einem ängstlichen Tone, um die Vögel zu reizen, dem geängstigten Kameraden zu Hülfe zu kommen.

Noch andere nehmen eine Birkenschaalenklutter, wie sie vorzüglich zum Drossel- und Krammetsvogelfange gebraucht wird. Sie muß aber etwas größer seyn. S. unten Kapit. 15.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Brachvogel- und kleinen Schnepfenpfeife.

Unter Brachvogel versteht der Jäger nicht bloß den Keilhnaken oder großen Brachvogel, sondern auch den Regenvogel oder mittlern Brachvogel und den Goldregenpfeifer, die gewöhnlich einen zweystimmigen Laut von sich geben, und unter kleinen Schnepfen mehr die vielen Arten von Strandläufern und Strandpfeifern, als die Becassinen. Die Brachvogelpfeife ist von dünnem Messing, 1½ Zoll lang und 1 Zoll stark, hat auf einer Seite ein pfeifenstieldickes aufgelöthetes Röhrchen, welches an dem einen auf der Pfeife liegenden Ende etwas spitziger seyn muß, und in ein Löchelchen reicht, und auf der andern Seite auch ein Löchelchen. Wenn man in das Röhrchen bläßt und auf das andere Löchelchen den Finger hält, so kann man den zweystimmigen Ton der Brachvögel nachmachen, und sie auf ihrem Zug im September und October zum Schuß locken. Denn wenn die Brachvögel die Stimme ihres Gleichen hören, so gehen sie gleich von ihrem Wege ab, um zu ihren Kameraden zu kommen; ja die Keilhaaken lassen nicht gern einen Geschossenen im Stich, sondern fliegen wieder nach ihm zurück, und lassen auf diese Art den Jäger noch einen zweyten Schuß anbringen. Die kleine Schnepfenpfeife hat eben die Gestalt, nur ist sie kleiner, um einen feinern und hellern Ton damit zu erlangen. Man setzt sich im August und September versteckt an die Fluß- und Teichufer, wo die Strandläufer und Strandpfeifer in Menge zu finden sind, und lockt sie sich beym Einfallen in seine Nähe.

ein, so daß zwischen dem Hölzchen und der Schaale ein grader oder halbrundlicher Zwischenraum bleibt. Diese beyderley Kluttern, wovon die letzte die vollkommenste ist, legt man auf die Zunge und zwischen die Zähne, und kann so die Töne der Drosselarten und mehrerer Vögel nachpfeifen.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Meisenpfeife.

Die Meisenpfeife macht man aus 2½ bis 3 Zoll langen Stückchen hohler Knochen der Gänseflügel oder Hasenläufe. Sie werden oben und unten grade geschnitten, vor dem dritten Theil oben mit einer 3 Linien weiten Kimme versehen, bis zu dieser Kimme mit Wachs ausgestopft, und durch dieses Wachs ein Löchelchen mit einer Stricknadel gestochen. Mit dieser Pfeife, deren untere Oeffnung beym Hineinblasen bald geöffnet, bald geschlossen wird, kann der Vogelfänger die Locktöne und den Gesang der Kohlmeisen vollkommen nachpfeifen. Die andern Meisen folgen diesem Rufe als gesellschaftliche Vögel.

Zweyter Abschnitt.

Von den Geräthschaften bey den Hunden.

Erstes Kapitel.

Von den Hundegeräthschaften überhaupt.

Die Jäger haben für ihre verschiedenen Hunde, theils um sie zu ihrer Bestimmung zu unterrichten, theils gehörig zu brauchen, oder wenn sie ruhig in ihren Hütten oder Zwingern liegen, mancherley Geräthschaften nöthig, die hier näher bekannt gemacht werden müssen.

Zweytes Kapitel.

Von den Nachthalsbändern, den Nachtketten und den Krammen.

Wenn man den Hunden, z. B. den Hatzhunden, die schönen breiten mit dem Namen des Herrn verzierten Halsbänder, mit welchen sie bey dem Ausführen angethan werden, auch des Nachts umlassen wollte, so würden sie dieselben zerkratzen und verunreinigen; deßhalb läßt man ihnen eigene Nachthalsbänder vom Riemer machen. Diese sind nur 2 Zoll breit und gewöhnlich von weißgahrem Roßleder, haben eine schwarze Schnalle und einen in Leder eingenähten Ring. In diesen Ring wird eine 4 bis 5 Fuß lange Kette mit kleinen gedrehten Gelenken eingehängt, welche an beyden Enden einen Knebel, in der Nähe des Halsbandes, um das Verschlingen zu verhüten, einen Wirbel und unter der Mitte zum Verkürzen einen Ring hat. Wenn die Hunde in einer Hütte oder in einem Zwinger beständig liegen blieben, so hätte man zum festen Anlegen derselben nur einen zweyspitzigen Kloben, mit einem Ringe in eine Wand geschlagen, nöthig. Allein da die Hatzhunde bey der Jagd auch in den Dörfern angelegt werden müssen, so haben die Hundeführer außer der Kette auch eine Kramme mit sich zu führen nöthig. Dieß ist ein einspitziges Eisen mit einem Auge, in welchem ein Ring hängt, und dessen Spitze zu einer Holzschraube gefeilt ist, und die Dienste eines Nagelbohrers thut. Eine solche Kramme kann dann allenthalben in einen Balken oder eine Säule eingeschraubt und der Hund mit der Kette daran gelegt werden.

Drittes Kapitel.

Vom Hängeseil für den Leithund.

Wenn man mit dem Leithund nicht auszieht, so steht er mit einem gewöhnlichen Halsband an der Kette, und das Hängseil wird ihm erstlich angeschnallt, wenn er gearbeitet oder mit ihm bestätigt wird. Es besteht aus dem Halsband oder der Halse, einem 4 Finger breiten Riemen, der einen schmalen Schnallenriemen und eine Halsschnalle, um ihn so fest um den Hals zu schnallen, daß der Hund den Kopf nicht durchstreifen kann, auf beyden Seiten aber oben über den Schultern hin einen doppelten Riemen hat, der sich in einem Wirbelschlosse vereinigt. An diesem Wirbel ist ein Ring angebracht, in welchem ein 10 bis 12 Fuß langer und 1 Zoll breiter Riemen oder ein fingerdickes von Hanf und Ziegenhaaren gedrehtes Seil eingeknüpft ist, das da, wo man es mit der Hand faßt, gewöhnlich mit Leder umwickelt wird. Andere lassen die Halsung gegen die Brust hin 4 Zoll und auf dem Oberhals nur 2 Zoll breit machen, und geben ihr unten, damit sie die Gurgel nicht drücke, einen schiefen Schnitt mit 3 kleinen Schnallen und Riemen, und bringen dann oben an den schmalen Theil den Wirbel mit dem Ringe zum Verknüpfen des Riemens oder des Seils an. Dieß Seil wird nach der Arbeit aufgedockt, d. h. auf 3 Fuß lang zusammengewickelt. Wenn man dem Hunde das Hängseil anthut, so heißt dieß anhalsen, und wenn es ihm abgethan wird, abhalsen.

Viertes Kapitel.

Von den Koppelbändern für die Jagdhunde.

Wenn zwey oder drey Jagdhunde zusammen verbunden auf die Jagd geführt werden, so heißt dieß nicht nur ein Koppel Jagdhunde, sondern auch: sie sind in eine Koppel verbunden, und wenn die jungen Hunde so in der Koppel zu gehen gewöhnt werden, so nennt man dieß koppelbändig machen. Die Koppelbänder aber sind auf folgende Art gemacht. Jeder Hund hat sein gewöhnliches Halsband mit dem Ringe, in diesem Ringe läuft ein Wirbel, um die Verdrehung zu verhüten, und in der Mitte befindet sich ein weiter Ring mit etlichen Kettengelenken. Oder man schnallt in den Ring eines jeden Halsbandes der Hunde ein so genanntes ledernes Koppel. Dieß besteht aus einem Ringe, in welchem auf jeder Seite ein Wirbel läuft. In dem Wirbelringe ist auf jeder Seite ein lederner Riemen von 8 Zoll Länge fest genäht, welcher mit dem einen Ende, das eine Schnalle hat, durch den Halsbandring durchgezogen und auf diese Art mit einander verbunden wird. In dem mittlern Ringe, sowohl dieses, als des vorhergehenden Koppels, wird der Riemen oder die Leine, an welcher die Hunde geführt werden, befestigt.

Fünftes Kapitel.

Von dem Schweißhundshalsbande, dem Birsriemen und der Fangleine.

Das Halsband des Schweißhundes wird nach der Größe desselben 2½ bis 3½ Zoll breit von starkem schwarzen Leder gemacht, hat einen Riemen, eine Schnalle, und entweder einen mit Leder angenähten Ring, oder besser, einen Wirbel, welcher mit einem etwas erhabenen Bleche auf dem Bande angenagelt ist. In diesem Ringe oder Wirbel wird der Birsriemen (Hatzriemen) eingeschnallt. Dieser besteht aus einem 1½ Zoll breiten und 4½ Fuß langen, schwarzen, kalbledernen Riemen, welcher am untern Ende einige Löcher und ½ Fuß vor demselben eine aufgenähte Schnalle, am obern Ende aber einen Wirbel mit zwey Ringen hat, an welchen ein anderer Riemen so schlingenförmig eingenähet ist, daß man diesen Theil über die Achsel nehmen kann, und nicht genöthigt ist, den Hund beständig an der Hand zu führen.

Will man keinen eigenen Birsriemen kaufen oder brauchen, so kann man auch die Fangleine (Hatzleine), an welche man auch den Hühner- u. Dachshund nimmt, darzu anwenden. Diese ist zum gewöhnlichen Gebrauch 5 Fuß lang, soll sie aber wie der Birsriemen übergehangen werden, so wird sie nach der Größe des Jägers 8 und mehrere Fuß lang gemacht. Der Seiler dreht sie entweder widerwindig, oder flicht sie vierfach von erdfarbenen oder grünen Hanffäden, die auch nach der Uniform mit anders gefärbten Fäden gemengt sind.

Wenn nicht mit dem Riemen auf dem Schweiße nachgesucht, sondern der Hund gelöst werden soll, so haben die Jäger

mehrentheils eine metallene Schelle bey sich, die sie entweder mit einem breiten Riemen dem Hunde statt des Halsbandes umhängen, oder vermittelst eines kleinen Riemens in den Ring des eigentlichen Halsbandes binden. Hierdurch hört man die Hunde, wo sie sich mit dem angeschossenen Wild befinden, besonders, wenn sie nicht todt verbellen.

Sechstes Kapitel.

Vom Saufinderbande und Riemen.

Man kann darzu ein gewöhnliches Halsband mit einer oder zwey Schnallen und einem Ringe nehmen, und hierein, wie beym Birshunde, einen ledernen Riemen einschnallen oder eine Leine mit einer Jagdschleife einbinden. Faßt man beym Suchen beyde Enden des Riemens oder der Leine in die Hand, so müssen sie natürlich länger seyn, als wenn sie eingeschnallt oder eingeschleift werden. Um aber den Hund bequem zu führen, hat der Jäger einen Riemen, den er über die Schulter werfen kann, und welcher mit einem Wirbel im Ringe befestigt ist, oder bequemer ein Bandelier mit einem Karabinerhaaken, in welchem der Ring an dem Riemen hängt.

Am besten ist es aber, dem Saufinder ein Halsband wie dem Windhunde um zu thun. Dieß ist gewöhnlich von dickem Leder, und 3 Zoll breit, nach der Größe der Hunde aber auch breiter oder schmäler. Oben ist an beyden Seiten in einem Bleche ein Ring angebracht. In diesem Ringe läuft ein 3 Zoll langes ausgehauenes Stäbchen, wie ein längliches Kettengelenke, an welchem ein Auge sich befindet, das den

Wirbel faßt, in welchem der Riemen hängt. Dieß Halsband hat keine Schnalle, sondern wird dem Hunde übergestreift. Wird der Hund zu hitzig, so kann man durch den Riemen das Gelenke in die Höhe ziehen, dadurch kommen die zwey Seitenringe einander näher und das Halsband wird enger. Geht aber der Hund frey und gemächlich, so dreht sich das Gelenke von selbst in die Quere, und er hat dadurch die gehörige Luft.

Siebentes Kapitel.

Von den Hatzbändern und Hatzleinen.

Das Hatzband ist nach der Größe des Hatzhundes 3 bis 4 Zoll breit von schwarzem riemengahren Leder mit dem Namen des Herrn, der gewöhnlich mit grünen Riemchen darauf genäht ist, mit der von Messingblech gemachten und aufgenieteten Nummer der Hatze, worzu der Hund gehört, und mit 2 oder 3 meist verzinnten Schnallen und einem Ringe. An diesen letztern wird zur Führung des Hundes ein etwa 8 Fuß langer Riemen, wie ein Birsriemen, oder eine starke hanfene, mit Pferdehaaren durchflochtene, 12 Fuß lange Leine befestigt, und mit einem Bandelier oder Riemen, die der Hatzmann über die Schulter werfen kann, verbunden.

Achtes Kapitel.

Von der Hundejacke, dem Knebel und Verbindezeuch bey der Hatze.

Bey einer Sauhatze braucht man zuweilen auf dem Laufe für gute Hatzhunde, um sie gegen das Schlagen der Hauptschweine zu verwahren, die sogenannten Hundejacken oder Hundepanzer. Es sind dieß dicht mit Fischbein durchnähte leinene Bedeckungen, wie Schnürbrüste, welche vom Halsband an, unter dem Leibe durchgenommen, auf dem Rücken zugeschnürt werden, und vorne und hinten Oeffnungen für die Läufe haben, wodurch nur die Keulen bloß liegen, auf den Blättern aber ein Schlitz mit einer Decke ist, damit hier die freye, jedoch beschützte Bewegung bleibt. Sie werden außer der Jagd im Jagdzeuchhause aufbewahrt.

Der Knebel, womit man die Hunde abbricht, wenn sie sich verfangen haben, ist ein 10 bis 12 Zoll langes und 3/4 bis 1 Zoll starkes, rund abgedrehtes oder abgehobeltes, unten stumpfspitziges und oben mit einem Loch versehenes Stück festes Holz, wie der Knebel zum Getraide. Durch das Loch bindet man einen Riemen, damit man ihn an den Büchsenranzen, oder beym Reiten an das Koppel neben den Hirschfänger hängen kann.

Das Verbindezeuch ist ein kleiner Vorrath Werkzeuche und Materialien, die man bey der Hatze bey sich führen muß, damit, wenn ein Hund von den Sauen geschlagen wird, man dessen Wunden verbinden kann. Es gehört darzu eine schneidende Heftnadel, seidene Fäden, leinene Lappen, etwas Vorsprang von Brandwein, um die Wunde damit auszuwaschen, Wundbalsam, Seifen- und Kampherspiritus ꝛc.

Neuntes Kapitel.

Von den Windhetzbändern, dem Hetzriemen und der Hetzleine.

Wie bey dem Saufinder nimmt man darzu ein ledernes und mit Sauborsten garnirtes Band mit ein oder 2 Schnallen und einem Ringe, oder besser, wie eben daselbst (Kap. 6.) angegeben ist, ein Band mit einem eingenäheten Auge, Ring und Gelenke, durch welches letztere es durch Anziehen und Losgeben enger und weiter gemacht, und der Hund also bey zu großer Hitze an- und zurückgehalten werden kann. Andere machen das Hetzband anders, indem sie zwey 3 Zoll breite Riemen nehmen, an deren Ende Ringe annähen, die durch einen länglichen dritten, der einen Wirbel mit einem kleinen, durch einen beweglichen Kopf verbundenen Ring hat, zusammen gehalten werden. Durch diesen kömmt der Hetzriemen. Dieser ist wie ein Birsriemen gestaltet, hat aber am Ende keine Schnalle, sondern wird mit einer Jagdschleife neben dem Karabinerhaaken oder an dem Ringe der Schulterschleife befestigt. Besser ist die 8 Fuß lange Hetzleine (Hetzstrick) von Hanf und Pferdehaaren, welche durch die Ringe des Hetzbandes gezogen, zu Fuß an einem Theile in die bloße Hand gefaßt, am andern aber um dieselbe gewickelt wird, um die Hunde zum Hetzen auf einen Zug zu lösen. Zu Pferd befestigt man das eine Ende des Riemens oder der Leine am Sattelknopf und hält das andere frey in der Hand. Einige haben auch am Bandelier oder Karabinerhaaken eine Rolle, auf welche sie den Riemen, wenn die Hunde frey sind, zur Bequemlichkeit wickeln.

Zehntes Kapitel.

Von der Hetz= oder Dressirpeitsche.

Bey der Abrichtung und selbst beym Gebrauch der Hunde wird oft zur Bestrafung eine kurzstielige Peitsche nöthig. Der Stiel ist entweder von festem, z. B. jungen Eichenholz oder von geflochtenem Maßholder, wie an den Fuhrmannspeitschen, und mit braunem Leder überzogen, 2 Fuß lang, und unten mit einer ledernen Schleife versehen. Der Riemen daran ist ebenfalls von Leder geflochten, oben stark und unten spitzig zulaufend, und eine Schmitze angeknüpft. Hinter der Schmitze läßt man gewöhnlich einen Schlitz offen, damit man beym Ueberhängen hier den Stiel durchstecken kann.

Eilftes Kapitel.

Von dem Hühnerhundhalsbande, der Dressirleine, dem Dressirhaaken, Dressirbock, Dressirholz, Korallenband und Dressirjoch.

(Taf. II. Fig. .)

Der Hühnerhund hat nach dem Liebhaber bald ein schmales, bald ein breites, und ein weniger oder mehr kostbares Halsband.

band. Gewöhnlich ist es 3 bis 4 Zoll breit und hat 2 oder 3 Schnallen und das Wappen oder den Namen des Herrn in Silber, Zinn, Kupfer oder Messing angenietet oder mit bunten Riemchen eingenäht.

Die Dressirleine ist ein von gutem Hanf 24 bis 36 Fuß langer und fast klein fingersdicker Strick, der an einem Ende ein 2 Zoll langes Oehr oder Auge zum Durchstecken des andern Endes, und vor diesem Oehr, 2 Zoll von einander entfernt, eingeknüpfte dicke Knoten hat, daß man dadurch bey dem Dressiren des Hundes im Stande ist, ein enges Halsband zu knüpfen und ihn zur Folgsamkeit zu zwingen.

Der Fangleine, die der Jäger immer am Koppel bey sich führt, um den Hühnerhund und auch andere Hunde daran zu legen, ist schon oben Kap. 5. Erwähnung geschehen.

Der Dressirhaaken ist ein doppelter 1 Fuß langer Haaken, der in der Mitte zwey Ringe und an beyden Seiten einen Wirbel hat, damit sich die beyden Haaken drehen. Wenn der Hund abgestraft werden soll, so hängt man den einen Haaken in sein Halsband, und den andern an einen Ast oder Zaun; dadurch hängt der Hund frey und kann nachdrücklich gepeitscht werden.

Der Dressirbock (Apportirbock) ist ein 1 Fuß langer Stab, an dessen beyden Seiten entweder zwey sich durchkreuzende Stäbchen, wie an einem Holzsägebock, oder eine hölzerne Scheibe eingebohrt sind. Um die Mitte des Stabes wickelt man Stroh oder einen untauglichen Hasenbalg. Dieß Instrument giebt man Anfangs dem Hund in den Rachen, alsdann wirft man es ihm aber auch zum Apportiren hin. Andere Hundedressirer nehmen statt dieser Böcke hölzerne Kugeln von $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, nach welchen die Hunde, wenn sie hingekollert werden, lieber laufen und sie fassen.

Das Dressirholz ist ein 8 bis 10 Zoll langes und 1 Zoll starkes, mit einem leinenen Tuch umwickeltes Holz, das man den Hühnerhunden, die nicht gern fassen und appor-

tiren wollen, durch Aufzwängen des Rachens hinter die Fangzähne schiebt.

Das Korallenband (Korallen, Korallenhalsband) ist von zweyerley Art, entweder ohne oder mit Stacheln. Man läßt sich nämlich vom Drechsler 20 bis 24 hölzerne Kugeln, die mitten durchbohrt sind, und von welchen die Hälfte mit ¼ Zoll langen, stumpfen, dräthernen Stacheln besteckt ist, drehen. Sowohl von den bestachelten, als unbestachelten, macht man sich nach der Stärke des Hundehalses ein Halsband, indem man die Kugeln auf ein Stück Leine zwischen Knoten anreihet. Unfolgsame und bösartige Hunde werden beym Dressiren dadurch zu ihrer Schuldigkeit gezwungen.

Noch kürzer und besser erreicht man aber bey dergleichen Hunden seinen Zweck mit dem Dressirjoch (Taf. II. Fig. 5.). Dieß ist ein hölzernes mit einer festen Leine versehenes Instrument, das einem Stiefelknecht ähnlich sieht. Es ist von festem, buchenen oder ahornenen Holze gemacht, 2 Fuß 4 Zoll lang, 1½ Zoll stark, oben beym halbmondförmigen Ausschnitt 7 Zoll, unten bey der Handhabe 6 Zoll und in der Mitte 3 Zoll breit. Der Ausschnitt oben, der auf den Hals passen muß, ist 4½ Zoll breit und 2¼ Zoll tief, und hat zwey Reihen Drathzacken, die 2 Linien vorstehen. Zum Anfassen ist unten vor dem Ende ebenfalls ein halbmondförmiger Einschnitt angebracht. Um beym Aufsetzen des Jochs den Hals verengern und den Hund bändigen zu können, ist oben auf der rechten Seite eine 2 Linien starke, feste, hanfene Leine eingepflöckt, welche auf der andern Seite in ein schief durchbohrtes Loch gesteckt wird, damit sie auf der eingehefteten Seite wieder herausreicht, und durch den Dressirer, der das Joch in der rechten Hand hat, mit der linken zugezogen und losgelassen werden kann, je nachdem es beym Dressiren nothwendig wird.

Zwölftes Kapitel.

Von den Futter- und Trinktrögen.

Die Anzahl Hunde, die gehalten werden, bestimmen die Größe der Futter- und Trinktröge. Beyde hat man lieber von Stein, als von Holz, weil sie reiner bleiben und sich leichter reinigen lassen. Zu fünf Hunden muß der rinnenförmige Freßtrog wenigstens 5 Fuß lang, 1 Fuß breit und 3/4 Fuß hoch seyn. An einem Ende ist ein Zapfenloch zum Ausspülen mit Wasser angebracht. Der Trinktröge sind in einem großen Hundezwinger auch mehrere nöthig, und es ist gut, wenn in dieselben ein Springbrunnen geleitet werden kann. Außerdem macht man lieber steinerne Trinkbecken, die unten ebenfalls ein Spundloch zum täglichen Ablassen des unreinen oder verborbenen Wassers haben.

Dritter Abschnitt.

Von den Schießgeräthschaften bey den Birsbüchsen und Jagdflinten.

Erstes Kapitel.

Von den Schießgeräthschaften zum Birsen und zwar vom Büchsenfutteral.

Der Jäger muß alle die Geräthschaften, welche ihm zum Gebrauch seiner Jagdgewehre nöthig sind, vorräthig und in Ordnung haben, und die zweckmäßigsten auszuwählen verstehen. Zuerst also von denen, die zur Birsbüchse gehören.

Zu der Birsbüchse muß der Jäger sowohl zum Aufheben im Gewehrschrank, als zum Tragen und Fahren eigentlich ein Futteral haben. Zum Tragen und Fahren hat man es gern von rothgahrem, schwarzen oder braunen Kalbleder. Der Riemer macht es am Lauf schmal und enge, an der Kolbe aber breit und weit, und unten an der Oeffnung mit einem Ueberschlage und Riemen, vermittelst dessen es durch eine Schnalle an der entgegengesetzten Seite verschlossen werden kann. Zum Aufbewahren thut man besser, sich das Futteral aus grobem wollenen Tuch oder aus Tuchanschroten vom Schneider machen zu lassen. Unten an dem Kolben wird die Oeffnung mit einem Zuge und einem Bande zugeschnürt.

Zweytes Kapitel.

Vom Pulverhorn zum Birsen.

Die Pulverhörner verfertigt der Horndrechsler aus Ochsenhörnern. Sie sind groß und klein, und von mancherley Gestalt. Die großen fassen $1/8$ oder $1/4$ Pfund Pulver, die kleinen weniger, und zwar sehr feines Pulver zum Aufschütten auf die Pfanne, wenn man Patronen bey sich führt. Sie sind meist von durchsichtigem Horn. Die gewöhnliche Form ist hornförmig, d. h. auf beyden Seiten breit gedrückt, nach vorne schmal auslaufend und gekrümmt, unten mit einem starken eingefalzten und angenieteten Boden, entweder von bloßem Horn oder auch mit einer Unterlage von Holz, und oben mit einem gedrehten Stöpsel. Ein solches Pulverharn besteht also aus drey Stücken, aus dem Rumpfe, Boden und Stöpsel. Andere enthalten fünf Stücke, den Rumpf, Boden, Deckel, das Mundstück und den Stöpsel. Der Rumpf ist dann bauchig, und zwar entweder auf beyden Seiten erhaben, oder auf einer convex und auf der andern concav, unten ist ein Boden uud oben ein Deckel eingefalzet, in diesem ist ein gedrehtes Röhrchen oder ein Mundstück eingeschraubt, in dessen Oeffnung sich der Stöpsel befindet. Diese letztern Pulverhörner sind gewöhnlich kleiner als die erstern, und wenn sie einen festen Boden haben, so braucht man sie gern beym Birsengehen, wo man nicht viel Pulver nöthig hat. Man steckt sie in den Büchsenranzen oder Büchsensack. Bey großen Jagden, wo viel geladen wird, müssen freylich die Pulverhörner größer seyn, und da hatten denn die Alten Pulverhörner, die weit mehr, als $1/4$ Pfund faßten, und theils von Horn waren, mit eingravirten Jagdthieren und Jagdstücken, theils von Holz und mit Fischhaut oder chagrinirtem Leder überzogen.

Drittes Kapitel.

Vom Büchsensacke oder Büchsenranzen.

Dieß ist ein **Futteral**, in welches der Jäger theils bey Regen- oder Schneewetter seine Büchse bis über das Schloß verbirgt, theils seine nöthige Munition und kleines Schießgeräthe aufbewahrt. Sie wird entweder ganz aus braunem Kalbleder oder auf der Oberseite aus Dachsschwarte, Hund- oder Seehundfell, oder bunter junger Hirschhaut vom Riemer verfertigt, ist länglich, ohngefähr 2 Fuß lang, hinten an dem steifen Boden 1 Fuß, vorne an der mit Zugriemen versehenen Oeffnung aber 3/4 Fuß breit, hat an den Seiten eine mit einem Klappdeckel versehene Tasche zur Aufbewahrung des Pulverhorns, Kugelbeutels, Wischtuchs rc. und oben einen mit einer Schnalle zum Kürzer- und Längermachen versehenen Tragriemen.

Viertes Kapitel.

Vom Kugelbeutel.

Wenn man nicht bloß Birsen geht, und mit einigen Kugeln in dem Kugelkasten am Schafte genug hat, so muß man sich einen **Kugelbeutel** von Hirsch- oder Kalbleder vom Beutler machen lassen, der wie die gewöhnlichen Geldbeutel

eine eyrunde Gestalt, oben mit einem Zug von Riemen zum Verschließen hat, und nach dem verschiedenen Gebrauch größer oder kleiner ist. Man trägt ihn entweder in dem Büchsenranzen bey sich, oder verschließt ihn bey großen Jagden im Munitionskasten.

Fünftes Kapitel.

Vom Kugelzieher.

Der Kugelzieher besteht aus einer kleinen eisernen Kugel, an welcher sich unten eine stählerne Spitze mit einem Holzschraubengewinde, wie an einem Nagelbohrer, und oben ein gewöhnlicher Schraubenstift befindet. Man schraubt ihn auf den Schießständen an einen besondern festen Stock, auf der Jagd aber in die Lademaaßhülse, die darzu eine eigene Schraubenmutter hat, und führt ihn deßhalb im Büchsensack bey sich.

Sechstes Kapitel.

Vom Wischstock und Wischtuch.

Der Wischstock besteht aus zwey Theilen, aus dem Wischer, welches ein 1/4 Zoll ins Gevierte und 1 1/2 Zoll in die Länge haltendes Stückchen Eisen ist, das oben eine Schraube und an den vier Ecken eingehauene Kimmen hat, und aus dem Stocke, welches ein fester, rundgehobelter Stecken, z. B. von jungen Eichen ist, an welchen jener Wischer angeschraubt wird. Man führt aber auch das Wischeisen allein bey sich, und schraubt es, wie bey dem Kugelzieher, an den Ladestock. Zum Reinigen der Büchse zu Hause kann man auch einen bloßen Stock nehmen, an welchen, wie oben bey dem Reinigen der Büchse schon erwähnt ist, einige Kimmen oder Ringel geschnitten werden, damit das Werch daran haftet.

Das Wischtuch ist ein Lappen von getragener weißer Leinwand, den man gern, damit er sich nicht verliert, an einem Stückchen Bindfaden, das an die Jagdtasche oder den Büchsenranzen geknüpft ist, bey sich trägt, um nach jedem Schuß das Schloß und nöthigen Falls auch die andern feucht gewordenen Theile des Gewehrs abzuwischen.

Siebentes Kapitel.

Vom Federhaaken.

Der Federhaaken ist dem Jäger zum Auseinandernehmen nicht nur der Büchsen= sondern aller Gewehrschlösser ganz unentbehrlich. Er wird aus gutem eingesetzten Eisen gemacht, und besteht aus drey Stücken, dem Haaken, der Schraube und dem Stöckchen. Der Haaken ist ohngefähr 4 Zoll lang, steht oben 1 Zoll breit über, und läßt sich durch eine unten durchlaufende Mutter und am Stöckchen befestigte Schraube, indem sie durch die Oeffnung des aus zwey Plättchen doppelt zusammengesetzten Stöckchens geht, nach Belieben enger und weiter machen. Oben an der Spitze des Haakens ist auch ein übergekrümmtes scharfes Häätchen. Das Stöckchen hat zum Festhalten eingehauene oder eingefeilte Reifen, und der breitgeschmiedete Schraubengriff eine meiselförmige Schärfe, die man als Schraubenzieher brauchen kann.

Achtes Kapitel.

Vom Schraubenzieher.

Mit dem Schraubenzieher öffnet man die Schrauben am Schloß und am Gewehr, und es besteht derselbe aus einem

3 Zoll langen, vorne schmal und meiselförmig zugeschärften und hinten mit einer Spitze versehenen Stückchen Eisen, das hier einen 4 Zoll langen gedrehten oder geschnitzten und mit einem Ring versehenen Stiel hat. Da die zu öffnenden Schrauben groß und klein sind, so muß man auch eigentlich große und kleine Schraubenzieher haben, oder man läßt sich an dem einen Stück Eisen unten kreuzweis noch 2 verschiedene Schraubenzieher, wovon einer abgerundet ist, anschmieden. Man hat auch jetzt (wie oben schon Abth. 4. Abschn. 3. K. 19. erwähnt worden ist) besondere Etuis, in welchen in einem einzigen Stiele mit einem Loche mehrere größere und kleinere, grade, halbrunde und ganzrunde Sorten von Schraubenziehern, eine kleine Holzsäge, eine Stiftnadel u. s. w. eingesetzt werden können.

Neuntes Kapitel.

Vom Büchsenschuhe zum Birsenreiten.

Wenn man Birsen reitet, so kann man die Flinte theils über dem Rücken tragen, theils vor sich quer auf den Sattel legen, allein beydes ist unbequem, letzteres besonders in bergigen Gegenden, und ersteres vorzüglich wegen des beschwerlichen Fertigwerdens. Ein gewöhnlicher Birsenreiter läßt sich daher lieber an seinen Sattel einen Büchsenschuh machen, wie ihn die Dragoner haben, nur etwas höher gestellt. Es ist dieß ein 6 Zoll langes, aus starkem rothgahren Leder verfertigtes, walzenförmiges Futteral, wie die untere Hälfte eines Pistolenhulfters, das so auf der rechten Seite an der vordern und

untern Hälfte des Sattels angebracht ist, daß wenn der Reiter die Büchse wie gewöhnlich unter den Arm nimmt, sie mit der Spitze des Laufs bequem und leicht in demselben liegt.

Zehntes Kapitel.

Von den Schießgeräthschaften zur Flinte und zwar von der Jagdtasche oder dem Jagdranzen.

Um nicht bloß Pulver und Bley und andere kleine Jagdgeräthe, so wie die zur Jagd gehörigen Lebensmittel, zu tragen, sondern auch das geschossene kleine Wildpret, als Hasen, Feldhühner ꝛc. nach Hause zu tragen, hat der Jäger eine Jagdtasche oder einen Jagdranzen nöthig. Es ist dieß eine große, breite, viereckige Tasche aus Kalbleder, deren Vorderseite gewöhnlich aus einer Dachsschwarte besteht, und eben so der oben angenähte Ueberschlag, der die Oeffnung und über die Hälfte der vordern Seite bedeckt, und unten einen Riemen mit einem Knopfloch oder mit kleinen Löchern hat, um das Ganze durch einen unten an der Tasche angebrachten Knopf oder eine Schnalle zu verschließen. Inwendig sind gewöhnlich durch leinen Tuch, womit auch die ganze Tasche gefüttert ist, zwey Unterschirde gemacht, und unter dem Deckel befindet sich noch ein leinenes Fach, um Werch, Wischtuch oder andere kleine Sachen aufzubewahren. Mit einem kalbledernen breiten Tragriemen, der durch eine Schnalle nach der Person groß oder klein gemacht werden kann, wird er, je nachdem es Mode ist, über die rechte oder linke Schulter geworfen, und dadurch auf dem Rücken getragen.

Einige bedienen sich auch statt dieses Jagdranzens des oben (Kap. 3.) beschriebenen Büchsensacks, um nöthigen Falls auch

in demselben beym Regen das Flintenschloß verbergen zu können. Und wer keine Hasen oder anderes Wild zu tragen braucht; der läßt sich eine kleine Jagdtasche machen, die vorne statt der Dachsschwarte mit 6 Hirsch- oder Rehläufen, an welchen das Geäfter noch befindlich ist, überzogen ist, und inwendig auf der Vorderseite eine Reihe Löcher für die Patronen hat. Manche Jäger lieben auch vorzüglich auf der Schnepfen- und Heherjagd die leichten aus Zwirn oder Bindfaden gestrickten Jagdtaschen. Da sie durchsichtig sind, so läßt sich an ihnen der gute Federschütze erkennen.

Eilftes Kapitel.

Von der Pulverflasche.

Nur bey Treibjagden, wo viel geschossen wird, ist der Jäger mit Patronen versehen, sonst hat er bey seinen gewöhnlichen Jagdgängen sein Pulverhorn oder bey der Flinte seine Pulverflasche bey sich, um nach jedem Schuß daraus zu laden. Eine solche Flasche ist von gedrückter birnförmiger Gestalt, aus geschlagenem Leder, durchsichtigem Horn, oder aus lackirtem Blech, oder aus Blech, das mit Fischhaut überzogen ist, hat oben eine eingeschraubte Hülse, und unter derselben, zum Verschließen, einen mit einer guten Feder versehenen Schieber, auch wohl an beyden Seiten ein Oehr, durch welches man, zum bequemen Ueber- und Vorsichhängen, eine wollene oder seidene Schnur oder einen Riemen stecken kann. An den Englischen Pulverflaschen, die man in Deutschland doch nicht so gut nachmacht, und welche gewöhnlich von geschlagenem Leder sind, ist die Hülse doppelt, und giebt zugleich durch angebrachte

Kimmen und durch Aufschieben der äußern Hülse die verschiedene Nummer des Pulvermaaßes ab, so, daß man vermittelst einer solchen Flasche, wenn man mit dem Daumen den Schieber öffnet, mit dem Zeigefinger die Hülse bedeckt, die Flasche umkehrt, und so das Pulvermaaß füllt, durch Aufschütten auf die Pfanne und Ausschütten der Hülse im Laufe fest eben so schnell laden kann, besonders wenn man sich darzu noch des im folgenden Kapitel beschriebenen Schrotbeutels bedient, als wenn man Patronen hat. Man sieht aber leicht ein, daß an einem solchen Lademaaß der Schieber und die Feder gut schließen müssen, damit nicht mehr Pulver in den Lauf geschüttet wird, als das Pulvermaaß ausmacht.

Zwölftes Kapitel.

Vom Schrotbeutel.

Der Schrotbeutel ist ein flaschenähnlicher, oben schmaler, unten etwas breiterer, 12 bis 16 Zoll langer Sack von weißgahrem Kalb-, Wild- oder Bockleder (seltner von Aalhaut oder grünem Tuch), an dessen Oeffnung eine elfenbeinerne, knöcherne, hörnerne, hölzerne oder blecherne Hülse angebracht ist, die man sich auch zugleich zum Lademaaß einrichten lassen kann. Wenn er doppelt ist, um auf der Feld- und Wasserjagd zugleich gröbere und feinere Schroten bey sich zu haben, so muß er natürlich auch zwey Hülsen haben, an welchen für die verschiedenen Schroten ein Zeichen angebracht ist. Man trägt ihn gewöhnlich vorne neben dem Schloß am Hirschfängerkoppel ein paarmal umgeschlagen, wenn man ihn nicht in die Jagdtasche stecken will. Bequemer sind diejenigen Schrotbeutel, welche man auf einen Riemen, der vorne eine Schnalle hat, und den man über die Schulter werfen kann, nähen läßt.

Diese haben oben eine messingene Hülse, welche das Schrotmaaß abgiebt, und vermittelst eines mit einer Feder versehenen Schiebers, wie an der so eben beschriebenen Englischen Pulverflasche, geöffnet und geschlossen wird. Ein solcher Schrotbeutel mit dem Schrotmaaße und eine Pulverflasche mit dem Pulvermaaße dienen nicht nur zu Hause zum schnellen Patronenmachen, sondern auch, wie ich im vorhergehenden Kapitel schon gesagt habe, zum geschwinden Laden auf der Jagd.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Cartouche und den Patronenhülsen.

Dieß ist eine kleine lederne Patrontasche, in welcher inwendig 2, 3, ja wohl gar 4 Reihen pfeifenartiger Löcher zum Einstecken fertiger Patronen angebracht sind, die oben mit einem ledernen Deckel verschlossen und an den Seiten mit einem Riemen versehen ist, um sie um die Lenden und vorne vor den Bauch zu gürten. Die Patronenhülsen sind entweder von verzinntem Eisenblech, Messingblech, oder von Horn oder Holz, haben in der Mitte eine Scheidewand, und auf einer Seite eine ringförmige Erhöhung, oder auch wohl einen schwarzen Anstrich, um die Pulverladung von der Bleyladung zu unterscheiden. Wo es viel zu schießen giebt, z. B. bey großen und reichen Feldjagen, sind diese Cartouche von vorzüglichem Nutzen und Werthe.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Lademaaß.

Wer an seiner Pulverflasche kein numerirtes Lademaaß hat, der muß sich zu seinen verschiedenen Jagdflinten ein beym Einschießen erprobtes machen lassen, das aus einer kleinen eisernen, messingenen, hörnernen oder hölzernen Hülse besteht. Es hat gewöhnlich ein Oehr oder einen Ringel, damit man es, an einer Schnur befestigt, im Knopfloch oder an dem Ringe der Jagdtasche einschleifen kann. Jäger, die nicht auf dem Finger pfeifen können, brauchen es zu gleicher Zeit zum Abrufen der Hunde, Treiber u. s. w., und bestellen sich die hörnernen beym Rohrdreher zugleich mit einer ordentlichen Pfeife.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Krätzer.

Der Krätzer ist ein eisernes mit einer einfachen oder doppelten spiralförmig gewundenen Spitze versehenes Werkzeuch, welches in eine Hülse oder Mutter geschraubt oder auch sogleich an die Hülse geschmiedet ist, und nicht bloß zum Ausziehen des Schusses, sondern auch zum Reinigen der Flinte und anderer Jagdgewehre gebraucht wird. An jeden Flintenladestock muß eigentlich unten ein Krätzer angenietet seyn, um beym Verladen den Schuß auf der Stelle herausziehen zu können.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Räumnadel und den Räumfedern.

Wenn sich Ruß oder ein falsches Pulverkorn im Zündloch fest gesetzt hat, und das Abbrennen verursacht, so muß man einen Räumer oder eine Räumnadel haben, um die Oeffnung zu reinigen. Dieß ist entweder ein kleiner Drath, welcher an dem Stöpsel des Pulverhorns angebracht ist, oder eine eigene mit einem kleinen Horngriff versehene Nadel, die unter dem Schafte zwischen zwey messingenen Heftchen eingesteckt wird. Um aber bey jedem Schuß das Zündloch auszufedern, oder es schnell zu reinigen, wenn sich nichts Festes vorgesetzt hat, sammlet sich der Jäger auf dem Schnepfenstrich und der Feldhühnerjagd Räumfedern. Es sind dieß die ersten 10 bis 12 Schwungfedern an diesem Federwild, die an der Seite der Fahnen schief und vorne an der Spitze etwas grade abgestutzt, und auf den Hut, die Mütze, in die Aufschläge oder an den Gewehrkolben angesteckt werden.

Der Dressirleine und des Wischtuches, die ebenfalls bey der Jagd mit der Flinte nöthig, und zwar noch nöthiger als bey der Büchse sind, ist oben schon (Abschn. 2. K. 11. u. Abschn. 3. Kap. 6.) Erwähnung geschehen.

Vierter Abschnitt.

Von den Falkeniergeräthschaften.

Erstes Kapitel.

Von den Falkeniergeräthschaften überhaupt.

(Taf. II. Fig. 7. a. b.)

Der Falkenier jagt nicht mit Gewehr, sondern mit abgerichteten oder abgetragenen Vögeln, und er braucht darzu ganz natürlich auch besondere Geräthschaften und Werkzeuche. Es sind derselben aber nur wenige, als: die Hauben oder Kappen, Kurz- und Langfesseln, das Geschühe, das Federspiel, die Tasche, der Handschuh und die Trage.

Zweytes Kapitel.

Von den Hauben.

Man hat der Kappen oder Hauben, womit man den Falken und andern zum Beizen abzurichtenden oder abgerichteten Vögeln die Augen bedeckt, damit sie außer dem Gebrauch nicht sehen können und sich die Federn nicht abflattern, zweyerley:

1) Die Rauschhaube (a), welche dem Falken oder Habicht sogleich aufgesetzt wird, wenn man ihn gefangen hat, und die er nur so lange aufbehält, bis man ihn nach Hause bringt oder abtragen will. Sie ist ganz einfach, und wird aus steifem Juchten- oder Kalbleder über einen Leisten, welches ein wie ein Falken- oder Habichtskopf gestaltetes und vorzüglich in der Augengegend erhaben ausgeschnittenes Stück Holz ist, verfertigt, ist über 2 Zoll breit und hoch, und besteht aus drey Theilen. Der obere Theil ist fast gleich und grade, nur in der Mitte etwas breiter, die beyden Seitentheile aber werden unten grade und oben hinauf rund, wie ein halber Mond, geschnitten, und über dem Leisten mit einer feinen Stoßnath zusammengenäht. Vorne hin, wo der Schnabel steht, wird ein eyrunder Ausschnitt gemacht, der aber nicht ganz durchgeht. Unten an der Haube wird durch einige Ritzen der Kehlriemen durchgestochen, und nach dem Zuziehen hinten im Genick entweder unter die Federn geschoben, oder vermittelst eines Schlitzes an einem Theile und eines Knotens am andern geschlossen und befestigt.
2) Die Steckhaube (b) wird dem Falken oder Habicht aufgesetzt, so bald er abgetragen wird, und er behält sie beständig auf, wenn er nicht frißt, sich sonnet oder badet. Sie ist schöner, als die vorhergehende, und besteht ebenfalls aus drey Theilen. Man nimmt darzu gebranntes Kalbleder, und verziert die Seiten oder Backen mit Tuch oder Sammet von der Farbe der Falkenieruniform. Vorne ist das Schnabel- oder Beeloch und hinten ein offener Schlitz, durch welchen sich die Haube enge oder weit machen, zu- und aufziehen läßt, und unten sind zwey Riemen mit Knöpfchen an den Enden so eingebunden, daß wechselsweise mit dem einen die Haube auf- und mit dem andern zugezogen werden kann. Oben in die Mitte kömmt der 2 Zoll hohe Busch oder Trosch, der nicht bloß zur Zierde, sondern vorzüglich zum Auf- und Abhauben des Beizvogels dient. Zwischen zwey knopflochähnlichen Ritzen ist nämlich ein Riemen eingezogen, und dieser, so wie ein Büschel feiner Pflaumfedern, wird 1¼ Zoll hoch mit weißem Drath fest umwickelt, so daß der Busch wie eine Nelke mit dem Stiel aussieht.

Drittes Kapitel.

Von dem Kurz- und Langfessel, dem Schuh, der Schelle und dem Prellriemen.

(Taf. II. Fig. 7. c. d. e.)

1. Den Kurzfessel (d) nennt man auch Wurffessel. Es ist eine in die eine Seite eines kleinen Doppelwirbels eingebundene Schleife von weißgahrem Hirsch- oder Hundeleder. Letzteres ist besser, da es beym Baden oder sonstigen Naßwerden des Vogels nicht zusammenschrumpft und hart wird. Der Riemen darzu ist 10 Zoll lang, und hat auf beyden Seiten einen Schlitz, durch welchen er in den Wirbel eingeschlungen wird, so daß alsdann der Fessel nur 4 Zoll lang bleibt. Er wird vorzüglich bey Habichten und Sperbern gebraucht.

2) Der Langfessel (e) ist ein 4½ Fuß langer, etwas stärkerer Riemen, welcher in den andern Ring des vorhin angegebenen Doppelwirbels eingeschlungen wird. Er hat vorne einen Knopf, damit, wenn der Vogel lang, z. B. auf der Erde an einen Pfahl gebunden wird, der Riemen nicht durch den Ring schlüpft, aber auch auf den dritten Theil der Länge einen Schlitz, damit der beschuhte Habicht mit diesem Lang- und dem Kurzfessel auf der Stange kurz befestigt werden kann.

3) Der Schuh (c. c.) kömmt um den Falkenfang, und der Habicht wird vermittelst desselben an den Kurzfessel und der Falke an den obersten Fesselwirbel befestigt. Es besteht derselbe aber aus einem riemenförmigen Stück Hundeleder, hat vorne eine Spitze mit einem Schlitz, dann wird er etwas breiter, etwa 1¼ Zoll breit, damit er nicht einschneidet, und dahinter ist in dem schmälern Leder wieder ein Schlitz, um durch Durchstechen den Fang mit dem breiten Theile fest einzuhüllen oder anzuschuhen. Von da ist der Riemen noch grade so lang,

als die Hand, von der Spitze des Zeigefingers bis hinter den Ballen, und hat an der Spitze noch einen Schlitz. Diese beyden Einschnitte werden beym Falken zusammen genommen und durch den Wirbel gestochen. Beym Habichte und Sperber aber erhalten die Schuhe Knöpfe, und diese werden durch die Kurzfessel geschlungen.

4) Die Schellen werden den Beizvögeln mit einem Riemchen über den Schuhen angebunden. Die Schellen sind rund, ¾ Zoll im Durchmesser, mit einem kleinen Oehr, in welches das schmale Riemchen gezogen und um den Fang herum beym Falken durch einen Einschnitt und doppelten Durchzug des andern Theils, und beym Habicht durch ein Knopfloch und einen Knopf verbunden wird.

5) Der Prell oder Prellriemen ist von weichem Hundsleder, 1 Fuß lang und ¼ Zoll breit, auf beyden Seiten zugespitzt und in der Mitte mit einem Schlitz nach der Größe des Vogels 2¼ bis 2½ Zoll lang. Mit diesem Riemen wird der eine Flügel des Vogels so gebunden, daß er nicht flattern kann. Man steckt nämlich die Ecke des Flügels durch den Ritzen, zieht beyde Enden hinter dem Flügel herum, und bindet sie oben fest zu. Auf diese Art wird jeder gefangene Falke aufgeprellt, und auch auf der Trage zur Beize getragen. Soll er nun fliegen, so wird ihm der Prell abgebunden und an die Trage gehängt.

Viertes Kapitel.

Vom Federspiel.

(Taf. II. Fig. 7. f.)

Um einen verstrichenen Falken wieder herbey zu locken, muß der Falkenier ein Federspiel (Vorlaß, Luir), das nach der verschiedenen Beize einen Reiher, eine Krähe oder Taube vor-

stellt und in die Luft geworfen oder geschwenkt wird, haben. Man nimmt darzu einen wie einen Peitschenstiel geflochtenen Stock, biegt ihn oben rund und an den Seiten so, daß ein Fuß Länge bleibt, umwickelt ihn mit braunem Leder, näht in die rundliche Oeffnung ein Stück Leder straff ein, sticht an beyden Seiten desselben Riemen durch, an welche zwey bewegliche Flügel von Reihern, Krähen oder Tauben angebunden werden, und bringt oben einen beweglichen Wirbel mit einem Ringe an, in welchen man einen geflochtenen Riemen knüpft, um das Spiel damit nicht nur in die Luft zu werfen, sondern auch überzuhängen, indem an einer Seite ein Schlitz und an der andern ein Knopf zum Zuknöpfen befindlich ist.

Fünftes Kapitel.

Von der Falkeniertasche und dem Bandelier.

(Taf. II. Fig. 7. 8.)

Die Falkeniertasche ist fast wie eine Husarensäbeltasche gestaltet, $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und $1\frac{1}{4}$ Fuß breit, von rothgahrem Leder und mit 4 Fächern. In dem Längsfach der einen Seite, welches oben einen Riemen zum Verschließen und einen runden Deckel mit einem Knopf und Knopfloch hat, steckt man eine oder ein Paar lebendige Tauben. Auf der andern Seite läuft von unten bis zur Mitte ein eiserner mit Leder umflochtener Ring, der die ganze Tasche befestigt. Hinter demselben ist auf einer Seite ein Fach, um eine todte Taube oder einen andern Fraß hineinzustecken, und neben demselben ist vorwärts wieder ein Fach, das oben breit mit Leder ausgeht, den Ring umgiebt und mit einem Riemen zugezogen wird, in welches man eine blecherne Büchse mit gehacktem Fleisch zur Aetzung der Falken thut. Auf der andern Seite geht quer hinein mit

einer handbreiten Oeffnung das vierte Fach, welches auswendig vernäht ist, damit sich der Riß nicht weiter aufschlitzet, und in welchem sich Hauben, Schuhe und andere zur Beize nöthige kleine Geräthschaften befinden. Oben in der Mitte hat der zuvor erwähnte Ring eine Oeffnung mit zwey Oehren, in welchen sich ein Stäbchen befindet, in dessen Mitte sich ein Wirbel mit einem gedruckten Ringe bewegt, damit der Falkenier dadurch, wenn er das Bandelier eingehängt hat, die Tasche nach allen Seiten drehen und jedes Fach nach Belieben vorne öffnen kann. Dieß Bandelier ist entweder ein Koppelriemen, den man um den Leib schnallt, oder ein breiter Riemen, der wie ein Hirschfängerbandelier über die Schulter geworfen wird.

Sechstes Kapitel.

Vom Falkenierhandschuh.

Der Falkenier trägt den Falken auf der linken Faust, und darzu gehört ein großer linker Fingerhandschuh. Dieser wird von starkem, weichen guten Hirschleder aus einem Stück, ohne angesetzte Stolpen gemacht, damit der Falke nicht durchgreifen kann. Die Stolpen müssen bis über die Knöchel hinaus reichen, und haben einen aufgeschlitzten Flügel, der an einer Seite mit einem ledernen Riemen und Quästchen verziert ist, um den Handschuh außer dem Gebrauch hinter der Hand am Arm anhängen zu können.

Siebentes Kapitel.

Von der Trage.

(Taf. II. Fig. 7. k.)

Die Trage oder Cage ist ein Instrument, auf welchem die Falken transportirt und beym Baizen ins Feld getragen werden. Es ist ein viereckiger, 5 Fuß langer und 2½ Zoll breiter hölzerner Rahmen mit 4 ein Fuß hohen Beinen auf jeder Ecke und mit 5 Sprossen auf jeder schmalen Seite hinten und vorne. Die beyden Sprossentheile werden mit leinenem Tuch beschlagen und mit Stroh ausgepolstert, damit die Falken, deren hinten und vorne 5 sitzen, weil 10 eine Trage oder Gasche Vögel ausmacht, weich ruhen, und in der Mitte an den Seiten sind die Rahmen rund, damit der Träger (Cage-Träger), der hier geht, und sie mit einem kreuzweis übergeschlagenen Tragriemen trägt, sie bequem fassen kann.

Sechste Abtheilung.

Technologie der Jägerbekleidung.

Erster Abschnitt.

Von der Kleidung der Jäger überhaupt.

Erstes Kapitel.

Vom Zweck der Jägerkleidung.

Von einer zweckmäßigen Kleidung des Jägers hängt oft der glückliche Erfolg der Jagd ab, wenn auch nicht dabey auf die Gesundheit und Bequemlichkeit desselben, da er zu jeder Jahreszeit und bey jeder Witterung seinem oft sehr anstrengenden Geschäft im Felde und Walde obliegen muß, Rücksicht genommen werden sollte. Da Grün die allgemeine Bekleidung der Natur ist, so ist natürlich, daß dieß auch die zweckmäßigste Bekleidung des Jägers seyn muß, in welcher er der Natur gleich gestellt und vom Wildpret, das diese Farbe beständig vor Augen hat, am wenigsten bemerkt wird. In Nadelwäldern wird sie ihn auch im Winter unsichtbar machen; nicht so in den Laubwaldungen, wo sie, um dann den Stämmen und entblätterten Bäumen gleich zu sehen, eigentlich grau seyn müßte. Es ist auch wirklich Grün und Grau die eingeführte Jägerkleidung geworden, nur die erstere, als die allgemein natürlichere, mehr als die letztere. Und es scheint sogar, als wenn die uniforme und zwar grüne Bekleidung der Jäger in Deutschland früher eingeführt gewesen sey, als die Militäruniform.

Zweytes Kapitel.

Von der zweckwidrigen Bekleidung.

Alle andern Farben, besonders weiße, gelbe, rothe oder schwarze, die der Jäger auf der Jagd zu seiner Kleidung wählen würde, sind, so wie glänzende Metalle zu Knöpfen, nicht nur lächerlich, sondern vorzüglich zweckwidrig, weil sie denselben schon von weitem verrathen. Eben so darf er sich der Gesundheit und Bequemlichkeit halber nicht stutzermäßig in knappe Kleidung einschnüren, damit er zwanglos und ohne sich zu sehr zu erhitzen, auch die strapaziösesten Jagdgeschäfte verrichten kann; und eben dieß gilt von der zu dicken und warmen Kleidung im Winter. Ein Jäger, der so abgehärtet ist, daß er aller Witterung Trotz bieten kann, muß eigentlich im Sommer und Winter keinen großen Unterschied in seiner leichten und starken Bekleidung machen, sondern sich zu einer Jahrszeit wie zur andern weder in Zeuch noch in Pelz, sondern in Tuch kleiden.

Drittes Kapitel.

Von der alltäglichen Kleidung.

Wo eine Interimsuniform vorgeschrieben ist, so ist dieß die alltägliche Bekleidung des Jägers, und ohne dieselbe darf er weder öffentlich, noch viel weniger auf der Jagd erscheinen. Es ist dieß gewöhnlich ein grüner oder grauer tuchener Ueberrock mit der uniformen Auszeichnung an Kragen und Aufschlägen, oder ein dergleichen an den Schößen aufgeschlagener Klap-

penfrack. Darzu werden dann auch grüne oder graue Unterkleider getragen. Und alte Jäger machen sich dann diese Kleidung im Winter durch dickere Unterzüge warm, so wie es denjenigen, welche im Sommer sich leicht erhitzen, auch wohl erlaubt wird, sich dieselben aus Zeuch verfertigen zu lassen. Ist aber keine besondere alltägliche Kleidung vorschriftsmäßig, so ist für den Jäger zu Fuß die natürlichste und bequemste eine grüne oder graue tuchene Klappen- oder Frackjacke, letztere mit grünen Aufschlägen u. Kragen, grüne oder graue lange Beinkleider, kurze Kamaschen, und Rahmschuhe, deren Absätze mit stählernen Zwecken beschlagen sind, eine grüne oder graue Schildkappe, die auch im Winter mit Pelz gefüttert und besetzt seyn kann, oder ein grauer oder grüner runder Hut, die weniger scheuen, als ein schwarzer, der gewöhnlich beym Birsen, um sich nicht dem Wilde bemerkbar zu machen, abgelegt werden muß. Außerdem sind bey Sumpf- und Wasserjagden große wasserdichte oder so genannte Wasserstiefeln nothwendig. Der Jäger zu Pferde, bey dem die Jagdanstrengungen mehr dem Pferde als ihm selbst zu Theil werden, kann mehr auf die Jahrszeit Rücksicht nehmen, und sich im Sommer in eine Reitjacke von Tuch und im Winter in eine Pelzjacke kleiden. Er zieht auch gelbwilderne Beinkleider an, die nur bey ungünstiger Witterung und im Winter durch Ueberhosen geschützt werden. Soll diese Winterkleidung eine Interimsuniform seyn, und der Unterschied im Range bezeichnet werden, so ist die Jacke des vorgesetzten Jägers gewöhnlich mit einem kostbareren Vorstoß, z. B. mit Fuchskehle, besetzt, und die des Untergebenen mit gewöhnlichem Fuchspelz und die Achselschnürchen, welche dann eine Sommer- und Winterzierrath abgeben, sind bey jenem von Gold und bey diesem von Silber u. s. w. Nach Verschiedenheit des Jagdritts sind auf gefährlichen Wegen Steif- sonst nur Halbstiefeln gewöhnlich, und die Kopfbedeckung ist wie vorher. Immer muß der Jäger zu Fuß oder zu Pferd mit dem Hirschfänger angethan seyn.

Zweyter Abschnitt.

Von den Staatsuniformen.

Erstes Kapitel.

Von den Jagduniformen überhaupt.

Die Jägerey gehört zum Hofstaat der Fürsten, und so bald diese ihre Hofdienerschaft, besonders ihre vornehmere, durch einförmige Kleidung auszeichnete, und zwar früher, als alle, wurde diese mit Uniformen geschmückt, da ja bekanntlich die Jagden zu den vorzüglichsten und glänzendsten Lustbarkeiten der großen Herrn gehörten. Es wurde sogar bald keinem bürgerlichen Diener, auch dem Edelmann nicht erlaubt, wenn die Jagduniform nicht auch zugleich Hofuniform war, in derselben zu erscheinen, und der Fürst gieng selbst, nicht bloß auf der Jagd, sondern auch bey andern Feyerlichkeiten, in derselben geschmückt, mit Ausnahme des Hornfessels, das er natürlich nie brauchte. Gewöhnlich wurde Grün in seinem verschiedenen Farbenwechsel zur Hauptfarbe gewählt, und die abstechend gefärbten Krägen, Aufschläge und Unterkleider, so wie Schnitt, Form und andere Verzierungen, worin jeder Fürst seinem eigenen Geschmack folgte und an den Tag legte, deuteten die verschiedenen Landsmannschaften der Jägerey an. Nur wenige nahmen und nehmen noch jetzt zur Hauptfarbe grau, in seinen hellern und dunklern und melirten Abstufungen, und zwar gewöhnlich hecht- oder rehgrau, und zur Auszeichnungsfarbe das

mancherley Grün mit den andern Verzierungen. Ist die Rockfarbe grün, so sind die Unterkleider gewöhnlich weiß oder gelb, hingegen weiß oder grün, wenn sie grau ist. Der Uniformhut ist dreyeckig, mit grüner Schleife oder silberner oder goldener Agraffe, gewöhnlich auch goldenen oder silbernen Eckgraffen (Cordons), und einem grünen oder weißen oder halbgrünen und halbweißen Federbusch. In Uniform muß der Jäger allzeit den Hirschfänger anhaben, und da er gewöhnlich zur berittenen Dienerschaft gehört, so muß er auch allzeit, wenn er nicht zu Fuß Staat machen soll, mit wildledernen Beinkleidern und kleinen Stiefeln mit Sporen angethan seyn.

So wie aber der Rang der Jagddienerschaft in der größern oder geringern Kostbarkeit und Pracht einen mehr oder weniger bemerkbaren Unterschied zeigt, so finden auch selbst bey den verschiedenen Hauptzweigen der Jagd Abänderungen statt, so daß der gewöhnliche Jäger ganz anders uniformirt ist, als der Parforcejäger und Falkenier ꝛc.

Zweytes Kapitel.

Von der Deutschen oder gewöhnlichen Jagduniform.

(Taf. VI.)

Geschmack und Prachtliebe des Jagdherrn bestimmen Schnitt und Auszeichnung. Das Tuch zum Rock ist entweder grün oder grau und Kragen und Aufschläge dort von gelbem oder rothen Tuch, oder von grünem, schwarzen oder rothen Sammet, und hier von grünem Tuch oder Sammet, mit oder ohne goldene oder silberne Bordirung oder Stickerey. Auf den Schultern befinden sich entweder goldene oder silberne Schnüre, Rau-

pen oder Epaulets, und die Schößen sind mit einer goldenen oder silbernen Eichel oder einem dergleichen Blatt aufgeschlagen. Die Unterkleider sind, wie im vorigen Kapitel angezeigt worden, nach dem Rocktuche verschieden, und zwar die Beinkleider der Regel nach lang, wenn nicht die Jägerey bey Gallatägen am Hofe mit weißen Hosen und in weißen Strümpfen und Schuhen erscheinen muß. Alsdann muß sie auch nicht bloß mit Hirschfänger mit oder ohne Portepée, in Koppel oder Bandelier getragen, sondern auch mit dem Hiefhorn, wie bey einem Hauptjagen angethan seyn. In manchen Ländern ist außer der gewöhnlichen Jagduniform noch eine eigene durch kostbare Stickereyen oder Bordirungen sich auszeichnende Gallauniform eingeführt. Außerdem ist gewöhnlich, daß wenn die höhere Jagddienerschaft goldgestickte oder bordirte Kragen, Aufschläge, auch wohl dergleichen Rabatten und vergoldete Knöpfe trägt, die untergeordnete dieß alles von Silber hat; ist aber jene bloß durch silberne Stickereyen oder Bordirungen ausgezeichnet, so hat diese dergleichen Verzierungen gar nicht. Ferner ist in denjenigen Ländern, wo man auch äußerlich gern den Unterschied der Stände bezeichnet, nur dem adlichen Jäger erlaubt, den Hirschfänger im Bandelier zu tragen, der bürgerliche hingegen hat ihn in dem um den Leib geschnallten Koppel stecken. Endlich haben Birsknechte und Jägerbursche der Regel nach nur seidene Cordons und Epaulets, und es gehört zu den Ausnahmen, wenn sie silberfädige Cordons und nur ein Epaulet auf der linken Schulter tragen dürfen. Auch der Oberrock ist uniform, hat aber nur zur Auszeichnung den abstechenden Kragen und dergleichen Aufschläge. Da in den meisten Deutschen Staaten Jäger und Forstmann in eine Person vereinigt sind, so ist die Jagduniform auch die Forstuniform. Auf gleiche Weise trägt auch die Fasaneriejägerey die gewöhnliche Jagduniform.

Drittes Kapitel.

Von der Französischen Jagduniform oder von der Parforceuniform.

In großen Ländern, wo die Parforcejäger einen besondern Jägerzweig ausmachen, sind sie auch in kurzer oder langer Uniform eigen gekleidet, in kleinern Ländern aber werden darzu Subjecte von der gewöhnlichen Jägerey genommen, die gut reiten können, und dann ist nur die kurze Uniform oder das Reitcollet von anderer Farbe und Schnitt. Da nämlich der Zweck bey der Parforcejagd, sich dem Wildpret unbemerkt zu nähern, wegfällt, so braucht auch nicht grade Grün die Farbe der Parforceuniform zu seyn, und man nimmt dann lieber auffallende, als gelb, auch wohl roth, und macht nur die Auszeichnung an Kragen, Aufschlägen, auch wohl an Rabatten grün, und zwar blaßgrün. Der Rock hat übrigens den vom Herrn der Jagd beliebten Schnitt, und eben so ist die mehr oder weniger reiche Besetzung mit Gold und Silber nach dem Rang der Personen eingerichtet, so daß wenn die Vorgesetzten, z. B. der Oberpiqueur oder Parforcejunker, goldene Verzierungen haben, die Piqueurs nur in Silber geputzt sind, und die Reitknechte oder Bursche gar kein Gold und Silber tragen. Die Unterkleider richten sich nach der Farbe des Rocks, der Hut ist gewöhnlich bordirt, ohne Federbusch, und der Leib wird mit einem Französischen Hirschfänger umgürtet, ein Hiefhorn aber ist nicht nöthig. Bey der Parforcejagd selbst ist zur Bequemlichkeit nur eine kurze Jacke oder ein abgeschnittenes Reitcollet von den eben genannten Tuchfarben, mit oder ohne die andern Auszierungen, gewöhnlich, weißlederne Beinkleider und große Steifstiefeln aber nöthig, da nicht allein

schnelle, sondern auch oft gefährliche Ritte zu machen sind. Außer dem Hirschfänger ist dann auch der Piqueur mit der Hetzpeitsche umgürtet, und hat sein Parforcehorn auf der Schulter zwischen ein ledernes Band geknüpft.

Viertes Kapitel.

Von der Falkenieruniform.

Die Falknerey war sonst die vorzüglichste Jägerey an großen Höfen. Es wurde daher auch mit ihr der meiste Staat gemacht, und selbst des gemeinen Falkeniers Rock und Jacke war mit Gold ausgeziert. Er hatte zweyerley Uniform, diejenige, welche er außer der Jagd trug, bestand aus einem Rocke, gewöhnlich von grünem Tuch mit andern abstechenden Farben an Kragen und Aufschlägen, und den Stickereyen oder Bordirungen daran von Gold oder Silber. Bey dem Beizen selbst aber, wo er beritten seyn mußte, hatte er nur ein kurzes Reitcollet mit jenen Auszeichnungen an. Auch den Falkenier zierte außer und auf der Jagd der Hirschfänger. War er mit einem Rocke bekleidet, so hatte er einen dreyeckigen Hut auf, in dessen Ecken statt der Graffen zierliche Falkenhauben mit vergoldeten oder versilberten Backen eingelegt waren, hatte er aber die Reitjacke an, so war seine Kopfbedeckung eine Kappe von gebranntem Leder, mit einem Schilde versehen und mit einem Reiherbusche geziert. Die Bursche und Gaschetråger hatten weder goldene, noch silberne Verzierungen, sondern waren nur mit einfachen Tuchjacken, die farbige Kragen und Aufschläge hatten, bekleidet. Jetzt trifft man an wenig Höfen noch Falkeniere an. An dem Meininger Hofe ist noch ein sehr geschickter, Namens Bein, angestellt.

Fünftes Kapitel.

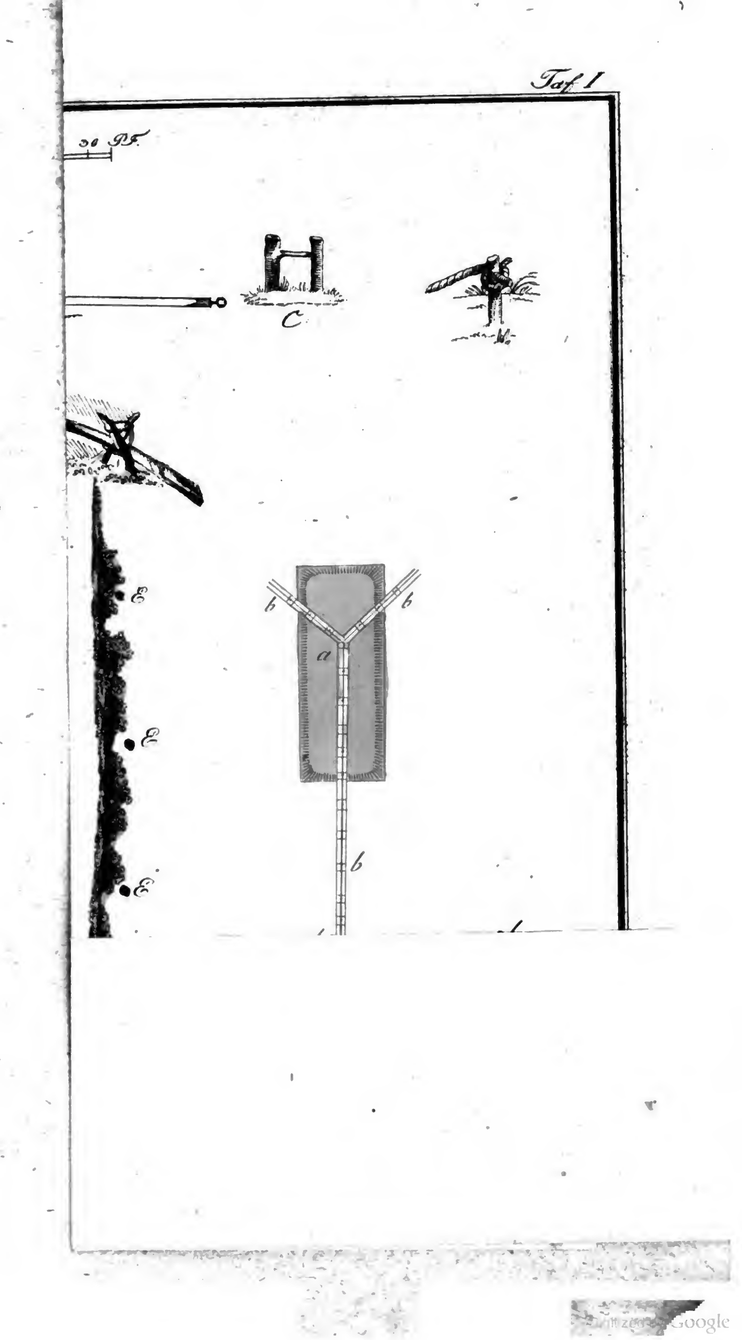
Von der Sauhatzuniform.

Sie ist entweder der gewöhnlichen Jagduniform oder der Parforceuniform, aber in Jäckengestalt, gleich, oder als besonderer Anzug melirt = oder hechtgrau mit grünen Aufschlägen und Kragen oder grün mit schwarzem Ausschlag. Die Jacke braucht nicht rund, wie ein Collet abgeschnitten zu seyn, sondern kann kurze Schößen mit schiefen Taschen haben. Die metallenen Verzierungen sind nach dem Willen des Jagdherrn und nach dem Range der Jäger verschieden. Es gehören darzu auch lederne Beinkleider und kurze Stiefeln.

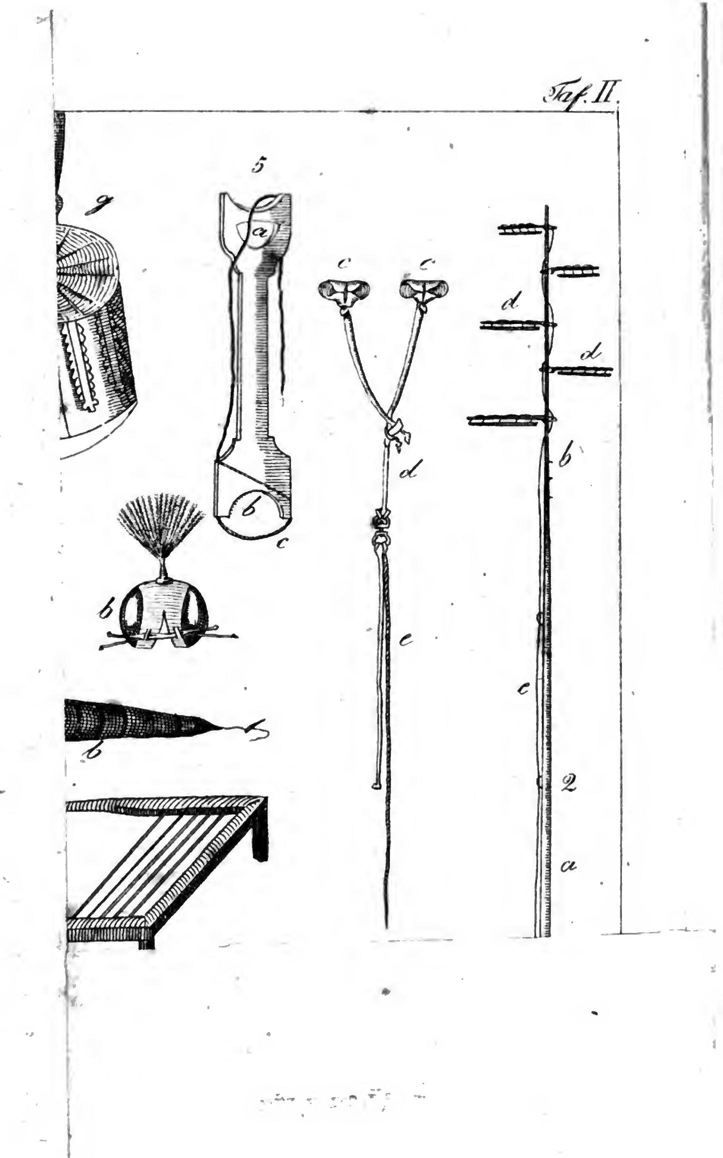
Gedruckt in Rudolstadt bei Dr. C. P. Fröbel.

Verbesserungen.

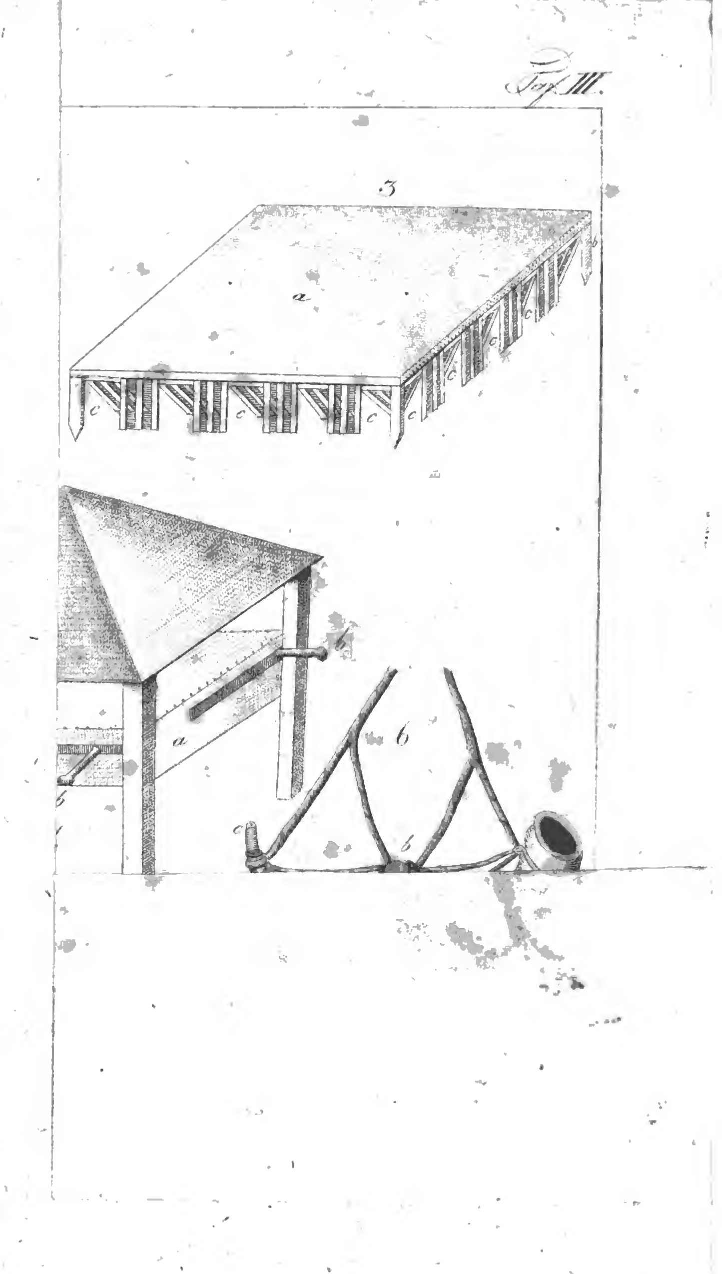
Seite 3 Zeile 14 st. Jagdsäugethiere l. Jagd=Säugethiere
— 4 — 13 st. desselben l. derselben.
— 4 — 27 st. in diesem l. in dem.
— 24 — 6 st. Lankwied l. Lentried
— 25 — 20 st. welche l. welches
— 26 — 22 st. bürstet. l. berstet.
— 34 — 17 st. im Frühjahr zum Aussetzen l. zum Aussetzen im Frühjahr
— 47 — 13 st. Garn, l. Garn ab,
— 61 — 15 st Taf. I. l. Taf, II.
— 81 — 23 st Riemen l. Rinnen
— 93 — 13 st. 5 l. 1
— 120 — 2 st. schnizt l. geschnitzt
— 150 — 21 st. Füchse fangen l Füchse fangen, und wenn man sie von Haaren verfertigt, vor den Bäuen Kaninchen.
— 152 — 13 st. eingeflochtenen l. eingeschlagenen
— 169 — 14 st. Patelle l. Pedelle.
— 190 — 24 st fahr= l. führ=
— 218 — 4 st. dieselbe l. dieselben
— 252 — 3 st selber l selbst
— 266 — 24 st. aus einer weichen Masse l. als eine weiche Masse
— 318 — 3 st. aus l. von
— 337 — 25 st. sind l. ist
— 348 — 8 st. Heherjagd l. Hühnerjagd.



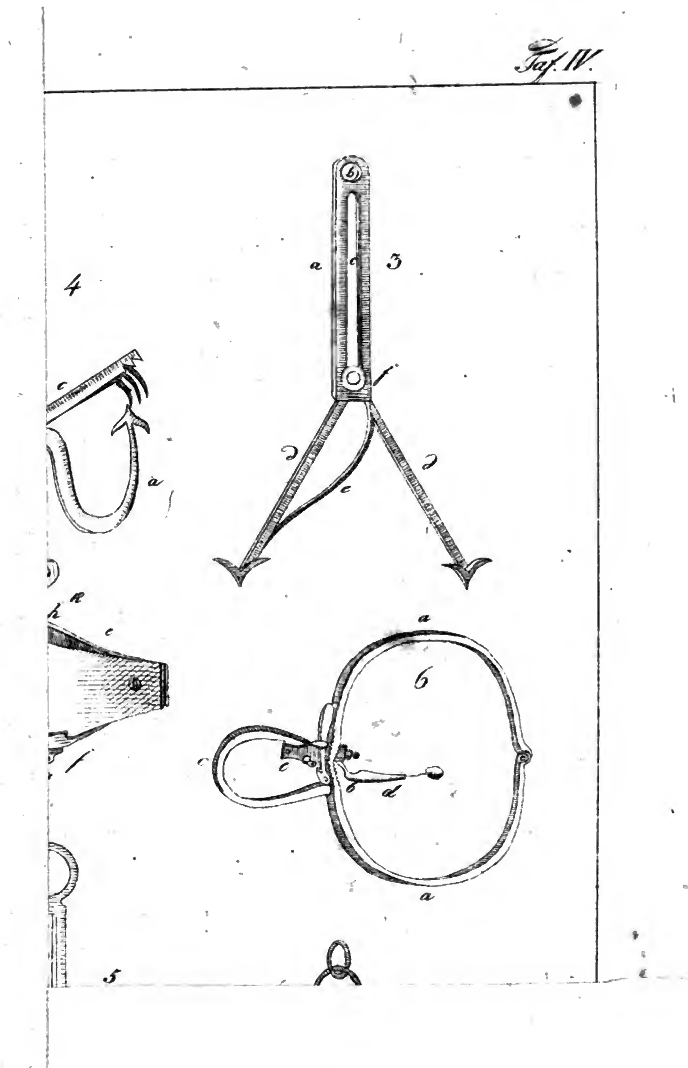
Taf. I
30 P.F.
C
E
E
E
b
b
a
b



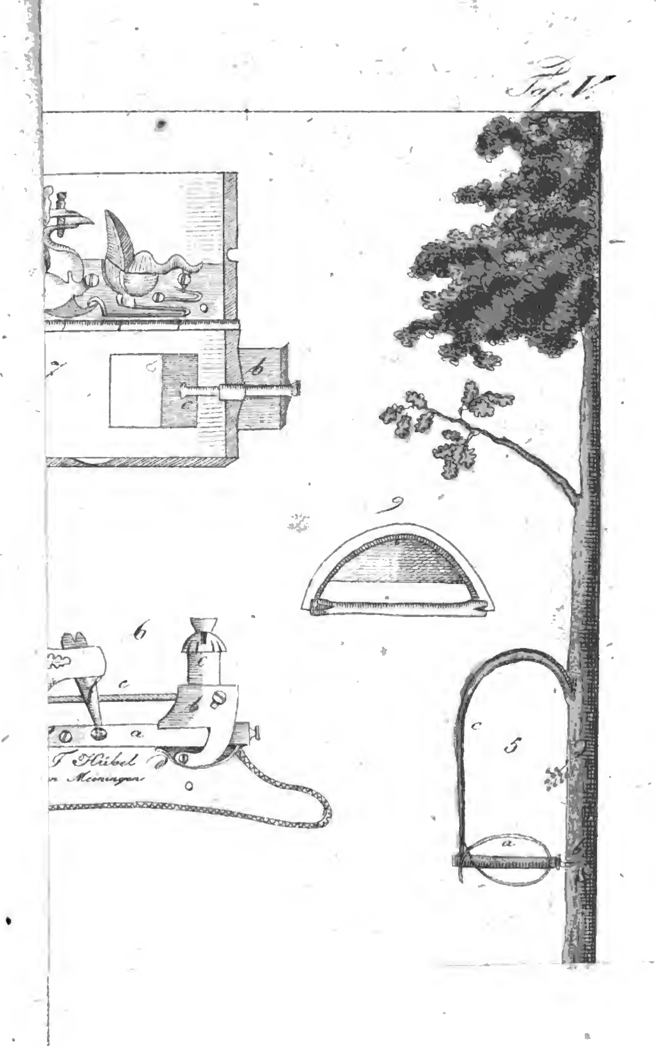
5
g
a
b
c
c
c
d
e
b
b
d
d
b
c
2
a

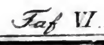

3
a
b
c
c
c
c
c
c
c
c
a
b
b
6
b
c

Taf. IV.



Taf. V.




Taf VI.


3 2044 102 827 359

